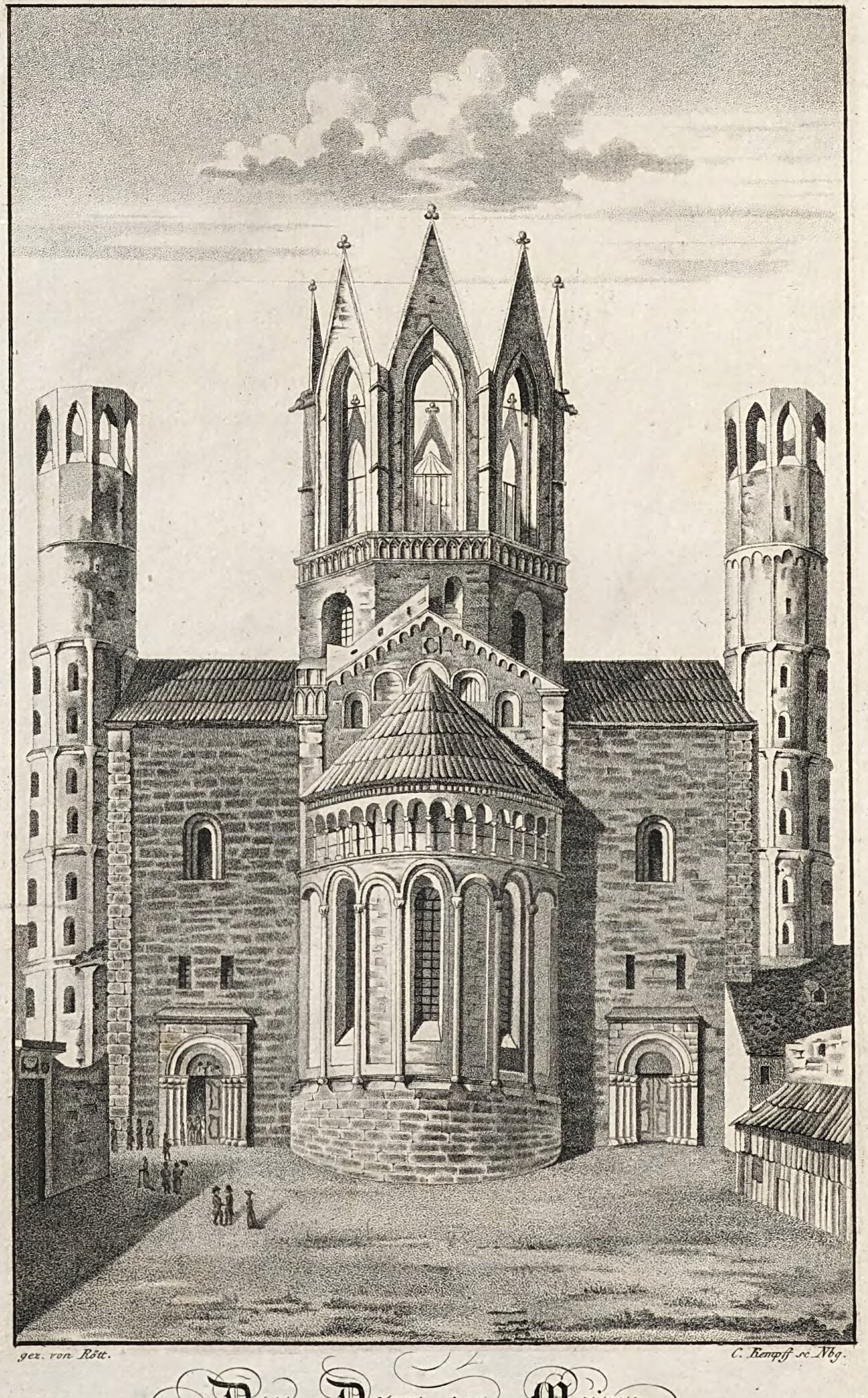
Top. o 148/I.

J. H.

~~V 214/a–c~~

Didaskalia 1827. N 74. 92

Ueber die metallenen Thüren am Dom zu Mainz, s. Kunstbl. 1826 N. 55.



gez. von Rött. C. Kempff sc. Nbg.

Der Dom zu Mainz,

älteſte Seite.

Der

Dom von Mainz

und

ſeine Denkmäler,

nebſt

Darſtellung der Schickſale der Stadt, und der Geſchichte ſeiner Erzbiſchöfe bis zur Translation des erzbiſchöflichen Sitzes nach Regensburg.

Verfaßt von

Franz Werner,

der heil. Schrift und Weltweisheit Doctor, Mainzer Domkapitular.

Erſter Theil.

Mainz 1827.

In der Simon Müller'ſchen Buchhandlung.

Den Freunden

der vaterländiſchen Geſchichte.

Vorbericht.

In dem Herzen eines jeden Edlen lebt die Vaterlandsliebe. Ihn erheben die Denkmäler der Vorzeit. Sein Inneres erglühet bei ihrem Anblicke. Die Thaten der Vorfahren ermuntern ihn zur Nacheiferung. Alles Große, das ſie gewirkt, alles Gute, das ſie befördert, ſtellt ſich ſeinem Geiſte lebhaft dar. Geleitet von dieſem Gefühle kannten die Alten kein größeres Glück, als ihren Ruhm auf die Nachwelt zu überbringen. Darum errichteten Griechen und Römer ihren Helden Denkmäler, die der Zeit trotzten, deren Ruinen wir noch heut zu Tage bewundern, von welchen noch manche ganz erhalten ſind.

Das Pantheon in Rom, die ungeheuere Maſſe des Grabmals Hadrians, jetzt in die Engelsburg umgeformt, das Monument des Kaiſers Auguſtus, die Pyramide des Cajus Ceſtius und ſo vieler Andern beurkunden dieſes zur Genüge. Durch ihr Daſeyn, die Pracht und den Aufwand ihrer Größe werden wir überzeugt, was dieſe Männer zu ihrer Zeit vermogten, welchen Einfluß ſie auf ihr Zeitalter und auf kommende Geſchlechter hatten. Der Geſchichtsforſcher erhält hiedurch oft Belege zu Thatſachen, deren Aechtheit er weder aus noch vorhandenen Urkunden, noch aus gleichzeitigen Schriftſtellern, die durch die Unbilden der Zeiten verloren gegangen, erforſchen konnte.

Durch die Bekehrung Conſtantin's des Großen wurde die chriſtliche Religion Staatsreligion. Der eitle vergängliche Ruhm, der die heidniſchen Bewohner der Vorwelt ſo ausgezeichnet begeiſterte, verſchwand, ein beſſerer Geiſt ward vorherrſchend, der Geiſt zum Ewigen, Unvergänglichen. Von nun an werden keine Denkmäler mehr errichtet, welche durch den Schweiß und das Blut ganzer Nationen erbauet waren, wie die Pyramiden Aegyptens, oder das berühmte Amphitheater des Titus Veſpaſia-

nus, woran Tauſende von Juden, welche in die erniedrigendſte Sklaverei fortgeſchleppt waren, arbeiten mußten. Der Ehrgeiz flüchtete in die Kirchen und ſuchte zu den Füßen der Altäre, in der Nachbarſchaft der Heiligen, welche ihr Blut für die Wahrheit der chriſtlichen Religion verſpritzet hatten, eine Freiſtätte *). Anfänglich wurde dieſe Ehre nur den

*) Karl der Große verbot, daß die Todten in Gott geweihten Häuſern begraben würden; da man aber dieſem Geſetze nicht Folge leiſtete, ſo verordnete das Mainzer Conzilium zu Verhütung dieſer Uebel: es ſey keineswegs erlaubt, einen Verſtorbenen in die Kirche zu beerdigen, es müſſe denn ein Biſchof, Abt, oder ein würdiger Prieſter oder verdienſtvoller Laie ſeyn; aber nicht in der Nähe des Altars, woſelbſt der Leib und das Blut Chriſti dargebracht würde. Und das Provinzialconzilium zu Tribur vom Jahr 895 verfügte, daß kein Laie an einem Gott geweihten Orte, außer dem gemeinſchaftlichen Kirchhofe, begraben würde. Die daſelbſt Beerdigten ſollen aber keineswegs hinweggeſchafft, ſondern mittelſt eines darüber gelegten Bodens, ſo daß keine Spur von Gräbern ſichtbar, ſoll die den heiligen Gebäuden ſchuldige Ehrfurcht erhalten werden. Sieh Diss. Bonavent. Angeli de non sepeliendis mortuis penes aram., in Fleuri Disciplina Populi Dei, Tom. II. p. 100. Muratori de veterum Christianorum sepulchris behauptet dagegen, ſich ſtützend auf die Autorität des heiligen

Biſchöfen und hohen fürſtlichen Perſonen zu Theil. Bald erhielten aber auch die Fundatoren dieſes Vorrecht, welches in der Folge auch auf alle Gläubigen ausgedehnt wurde. Ausgezeichneten, um die Kirche und den Staat verdienten Perſonen wurden theils auf öffentliche Koſten, theils von ihren Verwandten Denkmäler errichtet. Kunſt und Pracht wetteiferten in Verewigung ihres Andenkens.

Maximus, Biſchofs von Turin, der im fünften Jahrhundert lebte, daß die Todten nahe an die Gräber der heil. Martirer begraben würden, wodurch ſie der Verdienſte dieſer Heiligen theilhaftig würden. Aus dem Canon des Concilii mogunt. erhelle blos, daß gottloſe Chriſten und Ketzer nicht in Kirchen ſollten begraben werden. Die Geſetze der Kaiſer eiferten nur gegen den Mißbrauch, damit die Leichen in den Tempeln nicht aufgehäuft würden, weswegen auch außerhalb Kirchhöfe errichtet wurden. Aus dem Codex Theodos. erhellt, daß es zwar verboten geweſen, in den Kirchen innerhalb der Städte zu beerdigen; dieſes habe die Gewohnheit veranlaßt, außerhalb denſelben in den Kirchen, welche ohnehin anfänglich vor den Städten erbauet geweſen, zu beerdigen. Er ſchließt demnach, daß nicht erſt in dem ſiebenten Jahrhundert zu den Zeiten Gregors des Großen die Gewohnheit entſtanden, in den Kirchen zu begraben, ſondern daß dieſer Gebrauch ſchon in den älteſten Zeiten ſtatt gefunden habe.

So erblicken wir noch heut zu Tage in den unterirdiſchen Grüften von St. Peter im Vatikane nahe bei den Gebeinen der Apoſtelfürſten das Grabmal Kaiſers Otto II. aus dem zehnten Jahrhundert.

In dem eilften Jahrhundert verbreitete ſich faſt allgemein in dem chriſtlichen Europa der Geſchmack an Errichtung von Denkmälern in den Kirchen. Manche von ihnen wurden mit einer ſolchen Pracht und Verſchwendung aufgeführt, daß es unglaublich ſcheinen mögte, ſprächen nicht die unläugbarſten Beweiſe dafür. So errichtete Wilhelm Rufus, Herzog der Normandie, ſeinem Vater, dem berühmten Wilhelm dem Eroberer, in der Abteikirche des heiligen Stephanus zu Caen ein Grabmal, das reich mit Silber, Gold und Juwelen verziert war. Die Spitze beſtand aus einem Probierſtein *) und wurde von drei weißen marmornen Säulen getragen, unter ihnen lag die Statue des Königs auf einem Piedeſtal, woran ſich eine Inſchrift von Thomas, Erzbiſchof von York, mit der Jahrszahl 1087 befand.

*) Probierſtein iſt eine Art des feinſten ſchwarzen Marmors, welcher in Italien auch Paragone genannt wird.

Als im Jahr 1522 in Gegenwart des Erzbiſchofs und der Geiſtlichkeit das Grab eröffnet ward, fand man den Körper unverſehrt und eine goldene Tafel mit einer franzöſiſchen Inſchrift. Um dieſe Eröffnung zu verewigen, wurde ſie abgemalt und das Bild dabei aufgehängt. Allein die Kalviniſten zerſtörten und beraubten es zugleich mit dem Grabe. Daher die Mönche 1642 ein anderes verfertigen ließen *). Auch der Gemahlin Wilhelms, Mathilde, wurde im Jahr 1086 ein Grabmal mit Gold und Juwelen gezieret, geſetzt.

In England beſonders wetteiferten Könige und Biſchöfe koſtbare Denkmäler zu errichten, um das Andenken der Vorfahren zu verewigen. Man beſchrieb hierzu fremde Künſtler aus Italien und den Niederlanden und ſparte keine Koſten. Hievon zeugen noch die Denkmäler Eduards des Bekenners und ſo vieler andern, in der berühmten Weſtmünſter-Abtei und in den Kirchen von Can-

*) Siehe Fiorillo Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften ſeit der Wiederherſtellung derſelben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen 1808, im V. Th. S. 44.

terbury und York. Manche waren ganz mit ſchweren ſilbernen Gittern umgeben. Wie ſehr die Kunſt hiedurch gewonnen und wie viel dieſe Geſinnungen zur allgemeinen Verbreitung eines beſſeren Geſchmacks beigetragen, iſt jedem einleuchtend. Stifter und Klöſter erhielten dieſen heiligen Funken. Die chriſtliche Religion mit ihren geheimnißvollen Dogmen begeiſterte Maler und Baumeiſter, Werke der Kunſt zu liefern, die wir noch jetzt anſtaunen und zu erreichen verzweifeln, weil jener tiefe gemüthliche religiöſe Sinn verſchwunden iſt, der die vergangenen Zeiten karakteriſirte.

In dem ſo verſchrieenen eilften Jahrhundert, wo, nach dem Ausdrucke ſo mancher Schriftſteller, eine dicke Nacht von Barbarei den Erdkreis deckte, wurde der Plan zu Gebäuden entworfen, deren künſtliche Ausführung mit dem volleſten Rechte die Bewunderung der Nachwelt erregen. Der herrliche Münſter zu Straßburg, die Domkirchen zu Speier, Worms und Mainz verdanken ihren Urſprung dieſem rohen Zeitalter. Welches erleuchtete Zeitalter würde ſich nicht Glück wünſchen, ſolche Männer hervorgebracht zu haben, die mit kuhner Kraft ſo Himmel anſtrebende Gebäude errichteten.

Und vollends, wenn man die Krone aller dieſer ehrwürdigen Gebäude, den Dom zu Köln betrachtet, welche hehre Empfindungen bemächtigen ſich nicht unſrer beim Eintritte in dieſen herrlichen Tempel; hunderte von Säulen ſtreben empor, unterſtützen die hohen Gewölbe. Man glaubt ſich in einen heiligen Hain der alten Teutonen verſetzt, und den Einfluß der Schauer erregenden Gottheit zu empfinden. Welche erhabene Gefühle müſſen den Baumeiſter beſeelet haben, als er den großen Plan entwarf, der, wenn er zur Vollendung gediehen wäre, das kühnſte herrlichſte Werk, die Zierde von ganz Deutſchland ſeyn würde. Friede und ewiger Ruhm mit der Aſche des großen Unbekannten.

Wenn der Geiſt in der feierlichen Stille des Kloſters oder der majeſtätiſchen Domkirche von heiliger Ehrfurcht ergriffen iſt, ſo weilet er mit doppelter Aufmerkſamkeit bei Gegenſtänden, die mit ſeinem Gefühle im Einklang ſtehen und auf die treffendſte Art dem Auge jenes ſichtbar darſtellen, was ſchon in Gedanken ſeine Bewunderung und fromme Ehrfurcht aufgeregt hat. Sie erheben ihn über das Irdiſche und verſetzen ſeinen Geiſt in die

Regionen des Ewigen, der allein unſere Sehnſucht zu befriedigen vermag. Darum haben unſere frommen Vorfahren durch Errichtung ſolcher Gebäude bleibende Denkmäler ihrer edlen Geſinnungen geſtiftet, welche den Dank aller Wohldenkenden eines jeden Jahrhunderts verdienen.

Ehrwürdig, ſagt Herder, ſind alſo die Meiſterwerke der mittlern Zeit, die vom Verdienſt der Städte um Alles, was Kunſt und Gewerb iſt, zeugen. Die gothiſche Baukunſt wäre nie zu ihrer Blüthe gelanget, wenn nicht Republiken und reiche Handelsſtädte mit Domkirchen und Rathhäuſern ſo gewetteifert hätten, wie einſt die Städte der Griechen mit Tempeln und Bildſäulen.

In unſerer Vaterſtadt ſind wenige Denkmäler der Vorzeit noch vorhanden. Die häufigen Kriege, die Verheerungen der Barbaren eines jeden Zeitalters, der Zahn der Zeit haben uns hart mitgenommen. Außer den römiſchen Waſſerleitungen bei Zahlbach, dem Monumente des Druſus Germanicus auf der Citadelle, der im edlen gothiſchen Style erbaueten St. Stephanskirche und der alten ehrwürdigen Metropolitankirche iſt wenig Erhebliches mehr vorhanden. Keine Spur mehr von

der alten herrlichen gothiſchen Liebfrauenkirche, die auch als Ruine der Erhaltung werth geweſen wäre. Vertilget von den Ufern des Rheines iſt die ſtolze Martinsburg, einſt erbauet am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von dem edlen Diether. Von ihren Zinnen hatte man eine der ſchönſten Ausſichten in die fruchtbarſten Gefilde Deutſchlands. Ihre Steine wurden zu einem Waarenlager verwendet. Auch das alte Kaufhaus entgieng ſeinem drohenden Geſchicke nicht. Dieſes maſſive, in Ruinen fallende Gebäude entſprach ſeinem Zwecke nicht mehr. Unter dem Kurfürſten Peter von Aichſpalt war es im Jahre 1312 von dem mächtigen rheiniſchen Bunde mit ungemeinem Aufwande erbauet. Es zerfiel mit dem Falle dieſes groſʒen Städtebundes und wurde in dem Jahre 1812 auf Befehl der franzöſiſchen Regierung gänzlich niedergeriſſen und der Erde gleich gemacht.

Von alten römiſchen Grabſteinen befinden ſich zwar eine ziemliche Anzahl beſonders von der XIV. und XXII. Legion noch in dem hieſigen Bibliothekgebäude. Viele merkwürdige ſind aber beſonders in frühern Zeiten von hier weggebracht wor-

den. Beſonders hatte der kaiſerliche General von Thüngen *), der zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts Feſtungskommandant war, eine groſse wichtige Sammlung Alterthümer veranſtaltet, die nach ſeinem Tode verſplittert wurden.

Zwei der wichtigſten Grabſteine, die Mainz zum gröſsten unvertilgbaren Ruhm gereichen, waren die Grabmäler des Johann Gutenberg, Erfinders der Buchdruckerkunſt, und des Arnold Walpoden, Stifters des berühmten rheiniſchen Bundes. Erſterer lag in der Minoritenkirche und gieng, als die ehemalige Jeſuitenkirche an ihrer Stelle errichtet wurde, zu Grunde. Letzterer war in der nunmehr in Ruinen liegenden Dominikanerkirche begraben.

Die berühmten Geſchichtsforſcher Huttich **),

---

*) Johann Karl von Thüngen, kaiſerlicher Feldzeugmeiſter und Gouverneur der Feſtung, war ein groſser Verehrer des Alterthums. Mit Beihülfe ſeines Arztes D. Krafto Hiegel veranſtaltete er eine ſehr beträchtliche Sammlung von römiſchen Vaſen, Statuen, Münzen, Lampen und Todtenurnen, welche in unſerer Gegend aufgefunden wurden. Er ſparte hiebei weder Koſten noch Mühe; für eine Münze Kaiſers Otto von Erz bezahlte er einſt hundert Cremnizer Dukaten.

**) Meiſter Hans Huttich war Domvikarius und Examinator

Greſemundus *), Serrarius **), Hell-

Sinodalis zu Mainz. Er war ein ſehr wiſſenſchaftlicher Mann, und widmete ſeine Muße dem Aufſuchen der Mainzer Alterthümer, von welchen er im Jahre 1520 eine Beſchreibung: Collectanea antiquitatum in urbe et agro moguntino repertarum herausgab. Er verließ nachmals Mainz, gieng nach Straßburg, woſelbſt er vom Kaiſer eine Präbende an dem Thomasſtifte erhielt. Im Jahre 1530 wurde er von dem Domprobſte zum Rektor des Chores des dortigen Domſtifts ernannt. Er genoß die allgemeine Achtung der Gelehrten und aller Gutdenkenden. Er ſtarb 1544 und vermachte ſein anſehnliches Vermögen zur Heirathsgabe für jene armen Straßburger Bürgerstöchter, welche Handwerksburſchen, die keine Soldaten geweſen, heirathen würden.

*) Theodorich Greſemundus, der Rechte Doktor, Scholaſter zu St. Stephan und Provicarius Generalis. Er war ein geborner Mainzer und wurde wegen ſeiner auſſerordentlichen Fähigkeiten, wovon er ſchon in früheſter Jugend die auffallendſten Beweiſe gab, allgemein geſchätzt und bewundert. Schon als ein Jüngling von fünfzehn Jahren übertraf er an Wiſſenſchaft und Beredſamkeit viele der geſchickteſten Doktoren. Mit den berühmteſten Gelehrten ſeiner Zeit, einem Erasmus, Tritheim, Reuchlin, Wimpheling, Beatus Rhenanus ꝛc. pflegte er den vertrauteſten Umgang. Außer vielen Schriften verfaßte er Catalogum Episcoporum et Archiepiscoporum moguntinentium. Auch beſchrieb er die Alterthümer in und bei der Stadt, welche aber nicht gedruckt worden, ſodann

wig *), Joannis **), Gudenus ***), haben

die Geſchichte von dem heiligen Kreuz in Verſen: Violatae ab impio nebulone Schelkropf sacrae crucis historia. Durch Anſchwellung des Zäpfchens erſtickt, wurde er auf eine unglückliche Weiſe in der Blüthe ſeiner Jahre, im fünf und dreißigſten ſeines Alters, im Jahre 1512, ſeinem trauernden Vaterlande und den Muſen entriſſen.

**) Nikolaus Serrarius, ein berühmter Jeſuit, von Rambervill in Lothringen gebürtig. Er beſaß große Kenntniſſe in der Gottesgelahrtheit, Geſchichte und in den orientaliſchen Sprachen, war zuerſt zu Würzburg, nachher zu Mainz Profeſſor der heiligen Schrift. Er hat mehrere gelehrte Werke verfertigt, worunter jenes von der Mainzer Geſchichte unter dem Titel: Nicolai Serrarii Soc. Jes. S. Theologiae Doctoris, et in Academia Mog. Professoris Moguntiacarum Rerum libri quinque, ab initio usque ad Joannem Suicardum anno MDCIV. Moguntiae editi, typis Balthasari Cippii, das berühmteſte iſt. Er ſtarb 1609.

*) Georg Hellwig, geboren zu Mainz 1588, und daſelbſt Domvikarius, hat ſich um die Mainzer Geſchichte dadurch außerordentlich verdient gemacht, daß er der erſte geweſen, der aus den Archiven die verborgenen Urkunden zu Tage gefördert und unbekannte Thatſachen bekannt gemacht. Ein großer Theil ſeiner Schriften iſt theils bei ſeinen Lebzeiten, als auch nach ſeinem Ableben zum Druck befördert worden. Die merkwürdigſten derſelben ſind: Elenchus nobilitatis Ecclesiae moguntinae. Mogunt. 1623. Moguntia devicta, sive de Dissidio inter duos Archiepisco-

uns die Kenntniſſe vaterländiſcher Denkmäler, die

---

pos Dietherum et Adolfum. Francof. 1626. Antiquitates maurishamenses. Francof. 1631. Er ſtarb während der Schwediſchen Occupation am 5. Dez. 1632 und wurde bei den weißen Frauen beerdigt.

**) Georg Chriſtian Joannis war aus Markbreit, einem Städtchen in Franken gebürtig. Mit einer tiefen Gelehrſamkeit verband er vielumfaſſende Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichtkunde. Den größten Theil ſeines ämſigen Lebens brachte er in Zweibrücken zu und ſchlug die vortheilhafteſten Anerbietungen zu einer Profeſſur der Geſchichte auf den berühmteſten Akademien aus. In Verbindung mit Gudenus verfaßte er zu der Mainzer Geſchichte des Serrarius Anmerkungen, desgleichen zu des Hellwigs Abhandlungen und mehreren andern Mainzer Geſchichtſchreibern. Er ließ ſolche zu Frankfurt unter dem Titel Rerum Moguntiacarum, Tom. II. 1722 drucken, welchen ſodann ein dritter mit des Gudenus Geſchichte von Erfurt, Huttichs Collectaneis und andere im Jahre 1727 folgten. Letzter Theil iſt ſelten, weil bei einem zu Frankfurt ausgebrochenen Brande der größte Theil zu Grunde gieng. Joannis ſtarb zu Zweibrükken am 23. Hornung 1735 im 76ſten Jahre ſeines Alters. Is sane Doctissimus, ſagt Gudenus, et Polyhistor nulli secundus inclarescebat, et huic commensurata rei historicae et litterariae profunda scientia et penetratio, in circulos se diffundebat amplissimos. Ita quoque notitia librorum perfecta pollebat, quorum ipse non paucos in lucem edidit. Scribendo insuper, characteres ducere norat adeo venustos,

zum Theil nicht mehr exiſtiren, aufbewahrt. Ihrem unermüdeten Fleiße verdanken wir die Erhaltung derſelben bei der Nachwelt. In ihren bändereichen Werken haben ſie mit vielumfaſſender Gelehrſamkeit und tiefem Forſchungsgeiſte die vaterländiſche Geſchichte beleuchtet. Ihre Fußtapfen betraten in neuern Zeiten mit rühmlicher Nacheiferung ein Würdtwein, Fuchs, Dürr *), Bodmann **),

---

et tam plane aequales, ut contuentibus esset admirationi. Vir fortuna meliore dignissimus.

***) Valentin Ferdinand, Freiherr von Gudenus, Kammergerichts-Aſſeſſor zu Wetzlar ſeit 1724, ſammelte mit einem ungemeinen Fleiß eine ungeheuere Anzahl Urkunden zum Behufe der Mainzer und Reichsgeſchichte. Er hielt ſich deshalb mehrere Jahre in Mainz auf und benutzte vorzüglich das kurfürſtliche und domkapiteliſche Archiv. Er beförderte während ſeines Lebens, auf Anrathen verſchiedener Göttingiſcher Gelehrten, eine Sammlung bisher unbekannter und noch nicht herausgegebener Urkunden in vier Bänden unter folgendem Titel zum Drucke: Codex diplomaticus exhibens anecdota moguntiaca jus germanicum et S. R. J. Historiam illustrantia. Göttingae 1743. in 4to. Nach ſeinem Tode erfolgte der fünfte Theil. Er ſtarb zu Wetzlar am 3. März 1758 in einem Alter von 78 Jahren.

*) Franz Anton Dürr, geboren zu Manheim am 19. Hornung 1729, ſtudirte zu Mainz die Rechte, gieng von da

nach Göttingen, woſelbſt er ſich mit ungemeinem Fleiße auf Erlernung des Staatsrechts, der Geſchichte, und der damit verwandten Wiſſenſchaften der Diplomatik, Numismatik und Heraldik legte. Er beſuchte ſodann die berühmteſten Univerſitäten Deutſchlands und Italiens, als Erfurt, Heidelberg, Würzburg, Bamberg, Ingolſtadt, Wien, Inſpruck, Jena, Halle, Wittenberg, Leipzig, Bologna, Padua und Rom. Bereichert mit großen Kenntniſſen kam er nach Mainz zurück, wurde daſelbſt 1753 als außerordentlicher Lehrer der Rechtswiſſenſchaft und der Geſchichte aber ohne Gehalt angeſtellt. Er war der erſte, welcher auf der hieſigen Univerſität das ſeit langer Zeit vernachläßigte Studium der Geſchichte wieder emporbrachte. Durch ſeinen gründlichen Vortrag erwarb er ſich ein zahlreiches Auditorium, und feuerte die Jünglinge zum fleißigen Studium der Geſchichte an. Mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete er ſehr viele Abhandlungen über die intereſſanteſten Gegenſtände der vaterländiſchen Geſchichte und des kanoniſchen Rechts aus; wodurch er ſich den Ruhm eines eben ſo gelehrten als redlichen Schriftſtellers erwarb.

Die meiſten ſeiner Diſſertationen befinden ſich in Schmidt Thesauro, vieles aber, ſo er über die Kirchengeſchichte ſchrieb, iſt noch nicht zum Drucke befördert.

Im Jahr 1762 wurde er domkapiteliſcher Sindicus, und 1763 Kurf. Hofrath. Er ſtarb zu Mainz hochbejahrt, am 29. April 1805.

**) Unter den neuern, die ſich ein vorzügliches Verdienſt um

Vogt, Bär, Lehne. Mit ihrer Hülfe, unter

---

die vaterländiſche Geſchichte erworben haben, verdient der Doktor der Rechten Franz Joſeph Bodmann einer beſonders ehrenvollen Erwähnung. Er war zu Großaurach in Franken am 7. Mai 1754 geboren. Mit einem außerordentlichen Gedächtniß von der Natur begabt, beſaß er eine feurige Vorliebe für das Studium des Alterthums und die Geſchichte ſeines Vaterlandes. Auf der hohen Schule zu Göttingen befriedigte er dieſen Hang unter Anleitung der dortigen trefflichen Lehrer eines Pütters, Böhmers, Gatterers, Schlözers und brachte es beſonders in der Diplomatik und der Geſchichte des Mittelalters zu einem hohen Grad von Vollkommenheit. Hievon zeugen ſeine vielen herausgegebenen Abhandlungen, ſeine eigenhändig geſchriebenen Noten in dem dermalen auf der Stadtbibliothek befindlichen Joannis, von welchen er eine neue Auflage veranſtalten wollte, und die Krone ſeiner Werke die rheingauiſchen Alterthümer, welche er ſeinen Schwanengeſang zu benennen pflegte. Dieſes Werk enthält einen reichhaltigen Schatz von bisher unbekannten Notizen, welche er mit einem eiſernen Fleiße aus vielen tauſenden von Urkunden ausgezogen hatte. Seine Sammlung belief ſich auf 21,462 nicht edirten Urkunden, welche er in XII Folio-Bänden hatte abſchreiben laſſen. Er hatte die Abſicht, eine diplomatiſch-publiciſtiſche Geſchichte des Mainzer Churſtaates zu ſchreiben. Da aber durch den Lüneviller Frieden die ganze Geſtalt Deutſchlands umgeändert wurde, gab er dieſen Plan auf, und verkaufte im Jahr 1803 dieſe koſtbare Sammlung an die Fürſtlichen Häuſer von Heſſen und Naſſau. Im Jahr 1784 wurde er bei der dritten Säkularfeier der Mainzer Univerſität zum Profeſſor der Diplomatik und Kurſ.

ihrer Anleitung werde ich, da dieſe Werke nur in

Hofrath ernannt. Im Jahr 1791 wurde er Rector Magnificus an der damals ſo berühmten Univerſität. Unter der franzöſiſchen Herrſchaft war er anfänglich Richter des Civil-Tribunals, ſodann Stadtbibliothekar und Präſident des Douanengerichts. Er beſaß eine ganz eigene Fertigkeit im Abſchreiben alter Urkunden, und richtiger Abzeichnung von Siegeln, ſo daß es einem Kennerauge ſchwer fiel, die ächten von den unächten zu unterſcheiden. Er ſtarb am 21. October 1820 nach vielen Verdrüßlichkeiten und Leiden, die er ſich durch ſeine große Vorliebe für Litteratur zugezogen hatte, an Altersſchwäche. Ein Gelehrter, der wegen ſeinen tiefen Kenntniſſen in der vaterländiſchen Geſchichte eines beſſern Looſes werth geweſen wäre.

***) Vorzüglich verdient um die vaterländiſche Numismatik machte ſich dieſer würdige Gelehrte. Er war zu Mainz am 9. October 1737 geboren, ſtudirte daſelbſt die Rechte, praktizirte ſodann an den höchſten Reichsgerichten zu Wetzlar und Wien. Nachdem er zu fernerer Ausbildung eine Reiſe durch Frankreich und Italien gemacht hatte, wurde er von dem Churfürſten Emmerich Joſeph 1767 zum Hofgerichtsrath ernannt, und von Friederich Karl Joſeph zur Belohnung ſeiner treu geleiſteten Dienſte 1791 zum geheimen Rathe. Er ſchrieb verſchiedene Abhandlungen über hiſtoriſche Gegenſtände, worunter ſein Albansgulden die vorzüglichſte iſt.

Auch hatte er ein größeres Werk zum Theil ausgearbeitet, unter dem Titel: der Martinsgulden oder Geſchichte und Erklärung der von dem ehemaligen hohen Domkapitel zu Mainz geprägten, den heil. Martin, ihren Patron vorſtellenden Goldmünzen. Daſſelbe blieb aber unvollendet, und konnte daher nicht zum Druck befördert werden.

Händen von Wenigen ſind, eine kurze Beſchreibung der in der Domkirche befindlichen Denkmäler verfertigen, welcher ich ſodann einen Abriß der Geſchichte der Stadt und der Mainzer Erzbiſchöfe in chronologiſcher Ordnung bis zur Erlöſchung des Kurthumes und Translation des erzbiſchöflichen Sitzes nach Regensburg beifügen werde.

Dem denkenden und für das Vaterland warm fühlenden Manne können die Denkmäler und die Geſchichte der Regenten vergangener Zeiten nicht gleichgültig ſeyn. Sie erheben ihn über ein Zeitalter, das ſo wenig Erfreuliches in der Wirklichkeit darbietet, ſchmeicheln der rechtmäßigen Eigenliebe und gewähren unendlichen Nutzen. Mit inniger Rührung weilet der chriſtliche Weltweiſe bei dem Anblicke vergangener Zeiten. Jene, denen ſie errichtet wurden, waren Menſchen wie wir, meiſtens große, geachtete, ge-

Er beſaß eine ſchöne Sammlung beſonders vaterländiſcher Münzen, woran er mit großem Fleiße über ein halbes Jahrhundert geſammelt hatte, auch wurde ihm das Univerſitäts-Münzkabinet zum Ordnen anvertraut. Durch ſo viele ehrenvolle Bemühungen wurde er zum Mitgliede der gelehrten Geſellſchaften zu Mainz und Straßburg ernannt. Am 4. October 1810 ſtarb er geſchätzt und bedauert von allen Redlichen im 73. Jahre ſeines Alters an einer völligen Entkräftung zu Aſchaffenburg.

fürchtete, oft weiſe, glückliche mit Erdengütern überhäufte Menſchen, oft auch böſe, ungerechte Tyrannen, Geißeln der Menſchheit. Wer ſind ſie nun? Staub und Aſche, die den Lohn ihrer Thaten empfangen haben! Das nämliche Schickſal ſtehet uns über kurz oder lange auch bevor. Auf dieſe Weiſe werden wir auch auf lehrreiche Betrachtungen geführt.

Die Geſchichte iſt die Mutter der Weisheit, die Lehrmeiſterin des Lebens, ohne ſie iſt und bleibt der Menſch ein Kind. Sie richtet an Gottesſtatt über die Thaten der Völker und ihrer Herrſcher richtiger und unpartheiiſcher, als weiland die ägyptiſchen Todtengerichte. Erſt wenn eine Reihe von Jahren vorübergegangen, die kleinlichen Verhältniſſe zernichtet, welche der Wahrheit nachtheilige Rückſichten geboten, erſt dann kann der Werth der Handlungen nach dem wahren Geſichtspunkte beurtheilt und das Wahre vom Falſchen geſondert werden. Der Geſchichtſchreiber ſeiner Zeiten erfüllet hinlänglich ſeine Pflicht, wenn er nur zuverläßige Fakta verzeichnet und ihre Beurtheilung der reifern Nachwelt überläßt.

Nützlich iſt es demnach die Thaten der Vorfahren der Vergeſſenheit zu entreiſſen und dieſes um ſo mehr, wenn eine ſeit Jahrhunderten beſtehende Ordnung der

Dinge gänzlich umgeſtürzet und eine neue an ihre Stelle getreten iſt, ſo daß zu befürchten ſtehet, unſere Enkel werden gar nicht mehr wiſſen, was ſie einſt waren. «Cognoscat,» ſagt Cicero, «rerum gestarum et memoriae veteris ordinem, maxime scilicet nostrae civitatis.» Ein jeder befleiße ſich der Kenntniß der geſchehenen Thaten und vorzüglich der alten Verfaſſung ſeiner Vaterſtadt.

Das Erzſtift iſt nach einer mehr als tauſendjährigen Dauer mit dem germaniſchen Reiche, allen ſeinen Rechten und Freiheiten zu Grabe gegangen. Unter der Egide ſeines wohlthätigen Stabes lebten ſeine Unterthanen nach alter Sitte ruhig und zufrieden. Mancher Nothdürftige wurde mit dem Mantel des heiligen Martins bekleidet und in Zeiten der Bedrängniß flehte keiner umſonſt nach Hülfe. Bewährt wurde das Sprüchwort: unter dem Krummſtabe iſt gut wohnen.

«Unter Karl dem Großen,» bemerkt der tiefe Geſchichtsforſcher Johannes von Müller, «liebte das Volk die geiſtliche Herrſchaft, weil die Religion mit gleicher Kraft den Kaiſer und den Edelmann im Zaum hielt, unter friedſamen Prälaten genoß der Landmann einförmiges Glück, welches der beſte Weg zum Fortgang des Wohlſtandes iſt. Alſo wurden

zerſtörte Provinzen von geiſtlichen und weltlichen Herren zu vorigem Flor gebracht; daß in dieſen Wüſten große Städte und volkreiche Flecken entſtanden, das hat man jenen beſonders zu verdanken.» Indeſſen die Zeiten ſeiner Beſtimmung ſind vorüber gegangen, die Stelle, welche ihm die Vorſehung in der Reihe der Staaten angewieſen, iſt erfüllt. Stat sua cuique dies. Lange waren ſeine Vorſteher die Lehrer und Verkünder des heilbringenden Evangeliums, die Friedensſtifter und Vermittler der Völker. Die großen Namen eines Bonifaz, eines Willegis, eines Johann Philipp, flößen die höchſte Verehrung und den wärmſten Dank ein. Vergönnt ſey es daher dem Freunde des Vaterlandes, dem theilnehmenden Geſchichtsforſcher eine Thräne der innigſten Wehmuth beim Blick auf die dahin geſchwundene Größe und die ſegenreichen Folgen dieſes vernichteten geiſtlichen Staates fallen zu laſſen. Ehret man doch das Gefühl in dem Menſchen, der an dem Rande des Grabes, welches den Freund ſeiner Jugend aufnehmen ſoll, tief erſchüttert weilet und ſich dann nur wegwendet, wenn die Erde die theueren Reſte hoffnungslos bedeckt, um ſeinem gerechten Schmerze freien Lauf zu laſſen.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

Vorbericht.

Erſter Abſchnitt. Von den älteſten Bewohnern unſerer Gegenden und Gründung der Stadt bis zur Schlacht von Zülpich. 45 Jahre vor Chriſto — 496 nach Chriſto 3

Zweiter Abſchnitt. Von dem Siege Chlodowigs bei Zülpich bis zur Errichtung des rheiniſchen Bundes. 496 bis 1253 72

Dritter Abſchnitt. Von dem Urſprung des Chriſtenthums, Geſtaltung des Kirchenweſens, der Entſtehung und den Gerechtſamen der Erzbiſchöfe und des Domſtifts, der Erbauung des Doms und ſeiner Denkmäler 115

Erſtes Kapitel. Entſtehung und Verbreitung des Chriſtenthums in unſern Gegenden 115

Zweites Kapitel. Von der erſten Gründung des Bisthums 122

Drittes Kapitel. Von den erſten Biſchöfen vor dem heiligen Bonifacius 127

Viertes Kapitel. Von der Metropolitanwürde in der Mainzer Kirche 136

Fünftes Kapitel. Von den Rechten und Vorzügen der Mainzer Erzbiſchöfe 149

Sechstes Kapitel. Von den Erz- und Erbbeamten des Mainzer Erzſtiftes 170

Seite

Siebentes Kapitel. Von der geiſtlichen Verfaſſung des Erzſtiftes 184

Achtes Kapitel. Von Entſtehung des Domſtifts, dem gemeinſamen Leben und der erfolgten Veränderung. 212

Neuntes Kapitel. Von Erbauung der jetzigen Domkirche uud ihrer Schickſale 235

Zehntes Kapitel. Von den noch vorhandenen Denkmälern 254

1) Denkmal des Domprobſten Breidenbach von Bürresheim 255

2) — „ Churfürſten von Oſtein . . 256

3) — „ Domprobſten von der Leien . 258

4) — „ Fürſtbiſchofs von Worms, Georg von Schönenburg . . . 261

5) — „ Erzbiſchofs Konrad II. von Weinsperg 262

6) — „ Domherrn Rupert Rau von Holzhauſen 263

7) — der Faſtrada, Gemahlin Karls des Großen 264

8) — des Churfürſten Damian Hartard von der Leien 266

9) — „ Churfürſten Anſelm Franz von Ingelheim. 267

10) — „ Erzbiſchofs Konrad III. aus dem Geſchlechte der Rheingrafen . 268

11) — „ Erzbiſchofs Mathias von Bucheck. 269

12) — „ hungariſchen Grafen Czacky . 270

13) — „ Georg Chriſtians, Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt . . 271

14) — der beiden Domſcholaſter Anſelm und Wilderich von Hoheneck . 171

15) — des kaiſerlichen Generals Grafen von Lamberg 272

Seite
16) Denkmal der Domherren von Buchholz . 274
17) — des Arnold de Turri, Stadtkämmerers 275
18) — „ Domſcholaſters von Ried . . 277
Der Taufſtein 278
Der Begräbnißort des Erzbiſchofs Heinrich von Virnenburg . . 282
19) — des Churfürſten von Dalberg . 284
20) — „ Churfürſten Brendel von Homburg 286
21) — der Familie Brendel von Homburg 287
22) — des Churfürſten Sebaſtian von Heußenſtamm 288
23) — „ Churfürſten Albert von Brandenburg 288
24) — „ Domprobſten von Keſſelſtadt . 291
25) — „ Domkapitularen von Gymnich . 292
26) — „ Domdechanden Bernard von Breidenbach 293
27) — „ Domherrn von Gablenz . . 294
28) — „ Prinzen Albert von Sachſen . 295
29) — „ Churfürſten Diether von Iſenburg 296
30) — „ Churfürſten Johann II. Grafen von Naſſau 298
31) — „ Churfürſten Peter von Aichſpalt. 299
32) — „ Churfürſten von Elz . . 300
33) — „ Churfürſten Adolphs I. von Naſſau 301
34) — „ Churfürſten Berthold von Henneberg 302
35) — „ Churfürſten Jakob von Liebenſtein 304

Seite

36) Denkmal des Churfürſten Uriel von Gemmingen 305
37) — „ Churfürſten Lothar Franz, Grafen von Schönborn . . 306
38) — „ Churfürſten Johann Philipp von Schönborn 309
39) — „ Domdechanden von Fechenbach 311
40) Grabſtein „ Churfürſten von Greiffenklau . 312
41) — „ Churfürſten Damian von der Leien 266
42) — „ Churfürſten Karl Heinrich von Metternich Winneburg . . 315
43) — „ Churfürſten von Wambold . . 316
44) Grabmal „ Erzbiſchofs Sifrid III. von Eppenſtein 317
45) Grabſtein „ Domprobſten Metternich zur Gracht 319
46) — „ Churfürſten Lothar Friederich, von Metternich in Burſcheid . 320
47) — „ Churfürſten von Dalberg . 285
48) Denkmal „ Domherrn Wolfgang von Heuſſenſtamm 321
49) — „ Domſängers von Frankenſtein . 322
50) — „ heiligen Bonifacius . . 323
51) — „ Domprobſten von Stadion . 324
52) Grabſtein „ Churfürſten Johann Adam von Bicken 325
— „ Minneſängers Frauenlob im Kreuzgange 338
Die bronzernen Thüren gegen den Markt hin 328
Eilftes Kapitel. Von dem Domſchatz . . . 343
Zwölftes Kapitel. Von der ehemaligen Dombibliothek 349

Seite

Vierter Abſchnitt. Von den Metropoliten vor dem heiligen Bonifacius. Von dem vierten Jahrhundert bis 748 360
Der heilige Crescens 360
" " Martinus 364
" " Gotthard 365
" " Maximus 366
" " Suffronius 368
Ruthardus 369
" " Auräus 370
Sidonius 373
Sigebert 374
Leutgaſtus 379
Ruthelm 378
Landwald 378
Leowald 378
Richbert 379
Geroldus 379
Gewielieb 380

Fünfter Abſchnitt. Von Beſtätigung der Mainzer Metropolitanwürde in der Perſon des heiligen Bonifacius bis zum h. Willegiſius, von 745 bis 975 385
1) Der heilige Bonifacius, Germaniens Apoſtel 383
2) " " Lullus 424
3) Richolf 430
4) Haiſtulph 437
5) Ottgar 439
6) Der heilige Rhabanus Maurus . . 445
7) Karl 456
8) Luitbrath 458
9) Sunzo auch Sunderold 467
10) Hatto I. 468
11) Heriger 473
12) Hildebert 474

Seite

13) Friederich 474

14) Wilhelm 477

15) Hatto II. 487

16) Ruotbert 492

Sechster Abschnitt. Von dem heiligen Willegiſius bis zur Errichtung des rheiniſchen Bundes, von 975 bis 1254 494

17) Der heilige Willegiſius 494

18) Erkenbold 513

19) Aribo, Graf von Andechs 516

20) Der heilige Bardo von Oppertshofen . . 524

21) Luitbald von Bogen 534

22) Sifried I. von Eppenſtein 537

23) Wezilo 553

24) Ruodhard 555

25) Adelbert I. von Saarbrücken . . . 561

26) Adelbert II. von Saarbrücken . . . 566

27) Marcolf 567

28) Heinrich I. von Harburg 568

29) Arnold von Seelenhofen 572

30) Konrad I. von Wittelsbach . . . 581

31) Chriſtian I. von Buche 584

Konrad I. von Wittelsbach zum zweitenmal . 589

32) Lupold von Schönfeld 594

33) Sifried II. von Eppenſtein 596

34) Sifried III. von Eppenſtein 603

35) Chriſtian II. 618

Druckfehler in den Noten.

Seite 96 Zeile 3 v. o. Granddidieu ſoll heißen Granddidier.
» 96 » 12 v. o. Sacrament ſoll heißen Salvament.
» 97 » 5 v. o. *Ranco* ſoll heißen *Karlo*.

Der
Dom zu Mainz
und ſeine
Denkmäler.

Erſter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Von den älteſten Bewohnern unſerer Gegenden, und Gründung der Stadt, bis zur Schlacht von Zülpich.

45 Jahre vor Chriſto bis 496 nach Chriſto.

Die älteſten Nachrichten von unſern Altvordern ſind dunkel, ungewiß und verworren. Cäſar und Tacitus, alſo Fremde, die mit den Sitten unſers Vaterlandes nicht innig vertraut ſeyn konnten, geben uns die erſten Nachrichten. Jedoch muß man geſtehen, daß Letzterer unübertrefflich den Karakter der Germanier ſchildert, von der Lage und Beſchaffenheit des Landes uns Kenntniſſe giebt, die ohne ihn für uns verloren wären *).

*) Cäſar ſchrieb die Commentarien de bello Gallico lib. VII. auf ſeinen Heereszügen in Gallien. Vorzüglich handelt er in dem IV. und VI. Buch von den germaniſchen Angelegenheiten. So ſchätzbar dieſe Nachrichten ſind, ſo iſt ihm, als einem Feinde, der auch nicht weit in das Innere Germaniens drang, nicht unbedingt Glauben beizumeſſen. Cornelius Tacitus ſchrieb hundert Jahr ſpäter unter II. Konſulat Trajans, 98 Jahre n. Chr. Sein vortreffliches Buch de moribus Germanorum giebt uns mehr

Rauh und wild, der Jagd und dem Krieg ergeben, lebte der alte Germanier in ſeinen undurchdringlichen Forſten frei und unabhängig. Nur im Kriege gehorchte er ſelbſt gewählten Anführern. Die Ruhe ſchien ihm läſtig; die Erde zu pflügen und ein Jahr lang auf ihre Früchte zu warten, eine undankbare Arbeit, aber ehrenvoll auf Koſten des Feindes Wunden und Beute zu erkämpfen. Ihre Waffen waren Schwerdter und Wurfſpieße, deren ſie ſich mit beſonderer Geſchicklichkeit zu bedienen wußten. Eine Thierhaut war ihre Bekleidung,

---

Aufſchluß über die Verfaſſung und Sitten dieſer Völker als Cäſar, Plinius, Strabo, Ptolomeus. Und doch bemerkt der ſcharfſinnige Thomaſius in Diss. de hominibus propriis et liberis Germanorum. Halae 1701, daß wenige dieſes goldene Buch gehörig verſtanden, und noch weniger richtig commentirt hätten. Tacitus Hauptabſicht ſey nicht geweſen, die Sitten der Teutſchen zu beſchreiben, ſondern einen Vergleich mit jenen der Römer anzuſtellen. Daher habe er bald auf dieſe, bald auf jene ſein Augenmerk gerichtet. Dieſes bewieſen alle Seiten ſeines Werkes. Er habe zwar einige Kenntniſſe von den Sitten der Deutſchen gehabt, aber weder eine zu genaue noch zu ausgedehnte, indem er nicht in das Innere von Germanien drang. Viele Nachrichten habe er von Hören-Sagen, vieles aus dem Umgange mit den benachbarten Teutſchen erfahren, welche durch die Bekanntſchaft mit den Römern verdorben wurden; manches auch aus den Sitten und Gewohnheiten der Gefangenen abſtrahirt, und unvorſichtiger Weiſe auf die ganze Völkerſchaft angewendet. Er ſchrieb alſo nach gutem Wiſſen, irrte aber auch oftmals mit guter Treue.

welche mit einem Dorne zugeheftet war. Reichere hatten eine anliegende Kleidung. Die Weiber verrichteten alle Hausgeſchäfte, beſorgten den nothdürftigen Ackerbau, pflanzten Paſtinacken, eine Art dicker Rüben, und Gerſt, woraus ſie einen berauſchenden Trank zu bereiten wußten. In Speis und Trank waren ſie unmäßig, und brachten oft ganze Tage bei Gaſtmählern zu; den Gebrauch des Weines lernten die Bewohner des Rheins erſt von den Römern kennen.

Sie waren offen, redlich und treu in Erfüllung ihres gegebenen Wortes, gaſtfrei gegen jeden Fremden. Ihn abzuweiſen, wäre ein beiſpielloſer Frevel geweſen; beim Abſchiede war es gebräuchlich, dem Gaſte, das, wornach er Verlangen äußerte, zu gewähren.

Außer ſeiner Lieblingsbeſchäftigung lag der alte Deutſche auf einer Bärenhaut, oder ſpielte mit ſeinen Genoſſen, oft mit einer ſolchen Leidenſchaft, daß, wenn er Alles verloren hatte, er ſelbſt ſeine eigene Freiheit auf's Spiel ſetzte.

Tapferkeit war ihr höchſter Ruhm und keuſche Zucht ihre größte Zierde. Nichts war ſo ſchimpflich, als Feigheit, und die größte Beleidigung, worauf ſelbſt in den Geſetzen die härteſten Strafen geſetzt waren, der Vorwurf von Furcht. Der Feige wurde mit dem Tode beſtraft. In einen Moraſt wurde er verſenkt, mit einer Hürde bedeckt, damit ſein Andenken vertilgt werde. Spät ſchritten ſie zur Ehe. Unauslöſchliche Schande war bei ihnen ein vertrauter Umgang mit dem andern Geſchlechte vor dem zwanzigſten Jahre. Eben ſo wenig eilten die Jungfrauen. Mit einem Weibe begnügte ſich der Mann, nur Vornehme pflegten, des Ranges wegen,

mehrere zu haben. Die Ehe wurde gewöhnlich in Gegenwart der nächſten Verwandten, durch wechſelſeitige Geſchenke von ein paar Ochſen oder einem aufgeſchirrten Pferde, geſchloſſen. Selten verletzten ſie die eheliche Treue. Halb nackend wurde die Ehebrecherin zum Hauſe hinausgeſtoßen, und mit abgeſchnittenen Haaren durch den Gau gepeitſcht. Weder Reitze, noch Jugend, noch Reichthümer konnten vor einer ſolchen Strafe ſchützen, oder ihr einen andern Gatten verſchaffen. Gute Sitten galten bei ihnen mehr, ſagt Tacitus, wie anderſtwo die beſten Geſetze.

Die Gottheit verehrten ſie in heiligen Hainen. Sie ſchien ihnen zu groß und hehr, als daß ſie in einen engen Raum beſchränkt werden könnte. An einer Quelle, unter einer durch den Umfang ihrer majeſtätiſchen Größe Ehrfurcht gebietenden alten Eiche, brachten ſie Opfer dar. Solche ſchauerliche Orte waren ihnen heilig, und gewährten den Verbrechern einen ſichern Zufluchtsort. In ſpätern Zeiten erwählten ſie an dieſen heiligen Stätten ihre Könige und Anführer, und hielten Berathſchlagungen über die allgemeinen Angelegenheiten. Vorzügliche Ehrfurcht bezeigten ſie dem Wodan oder Merkur, welchem ſie auf gewiſſe Tage auch Menſchenopfer darbrachten. Dem Kriegsgotte Mars pflegten ſie gewöhnlich nur Thiere zu ſchlachten.

Sie hielten auch auf Auſpicien, und beobachteten den Flug der Vögel. Das höchſte Vertrauen ſetzten ſie in die Wahrſagungen, welche ſie aus dem Benehmen gewiſſer Pferde abſtrahirten. Auf öffentliche Koſten wurden weiße, glänzende, mackelloſe Roſſe ernährt, und bei wichtigen Veranlaſſungen um Rath gefragt. Ein Prieſter beſtieg

den mit ſolchen Pferden beſpannten Wagen, beobachtete ihr Wiehern, und verkündete hieraus einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang.

Die Göttin Hertha (bei den Römern Cibele genannt), war auch bei ihnen ein Gegenſtand vorzüglicher Verehrung. Auserwählte Jungfrauen beſorgten ihren Dienſt.

Auf einer Inſel der Oſtſee (wahrſcheinlich Rügen) in einem heiligen Haine, der nur einem Prieſter zu betreten erlaubt war, war ihr Aufenthalt. Sobald ſie deſſen Annäherung erfuhr, beſtieg ſie einen mit zwei Kühen beſpannten Wagen, welchen der Prieſter ehrfurchtsvoll begleitete. Wohin ſie kamen, wurden ſie mit Freudensbezeugungen empfangen, auf's ſtattlichſte bewirthet. Die Waffen ruhen, Frieden herrſcht überall, bis der Prieſter, geſättigt durch ihren Umgang, die Göttliche in ihren Tempel zurückführt. Bald darauf werden der Wagen, die Kleider, und die Gottheit ſelbſt, wenn man, wie Tacitus Cap. XL. ſagt, dieſem Glauben beimeſſen will, in einem geheimen Teiche abgewaſchen, und die Diener von dem See verſchlungen. Daher ein geheimnißvoller Schrecken, eine heilige Ungewißheit, was jenes ſey, wodurch man ſo viele zu Grunde gehen ſieht.

Ueberhaupt ſtunden heilige Jungfrauen, die ſich als Wahrſagerinnen einen Ruf erworben hatten, in göttlichem Anſehen. Noch lange berühmt im Lande der Bruckterer war der Thurm der Velleda, von deſſen Höhe dieſe Halbgöttin in geheimnißvoller Zurückgezogenheit, den Augen der Sterblichen entwandt, nur durch eigene Abgeordnete den Fragenden räthſelhafte Orakelſprüche ertheilte. Beſonders ſtieg ihre Verehrung, als ſie den glücklichen Erfolg der germaniſchen Waffen und die

Niederlage der römiſchen Legionen, verkündete, welche bald darauf erfolgte. Nicht minder berühmt waren die Jetta, Ganna, Aurinia, aus welcher letzterer der Namen Alrunen entſtand, welcher allen Wahrſagerinnen zu Theil wurde. Vor dem Beginnen einer Schlacht traten dieſe oftmals dazwiſchen, und verboten dieſelbe, weil noch kein Neulicht oder Vollmond eingetreten ſey, und der Erfolg unglücklich ablaufen würde.

Nach Cäſar verehrten die Germanier vorzüglich die Sonne und den Mond. Sie beobachteten den Mondslauf, kamen bei Neulicht zuſammen, und richteten ſich darnach in den Schlachten. Jupiter, deſſen Dienſt vorzüglich bei den Celten ausgebreitet war, hießen ſie Thor. Wodan hielten ſie für den Erfinder aller Künſte. Venus hieß bei ihnen die Göttin Freya.

In den älteſten Zeiten verehrten die Germanier keine Bildſäulen. Späterhin änderte ſich dieſes. Nur einer der berühmteſten will ich hier erwähnen, der ſo bekannten Irminſäule. Die älteſten Geſchichtſchreiber ſchildern ſie als einen fürchterlichen bewaffneten Mann, mit einem Schwerdt umgürtet, auf deſſen Helm ſich ein Hahn befand, auf ſeinem Waffenrock ein Bär, auf dem Schild ein Löwe. In ſeiner Rechten trug er eine Fahne, mit dem Zeichen einer rothen Roſe, in ſeiner Linken eine Lanze. In ganz Sachſen und Weſtphalen wurde er abgöttiſch verehrt. Adam von Bremen belegt einen unförmlichen Rumpf von einem großen Baum, der in einem heiligen Haine unter freiem Himmel errichtet war, mit dem Namen Irminſäule, welches ſo viel als generalis columna bedeute. Andere behaupten, die Irminſäule ſey zu Ehren des tapfern Hermanns (Armi-

nius) wegen dem glänzenden erfochtenen Siege über den Varus, geſetzt worden. Sie ſeye demnach eine Sieges-Trophäe geweſen, bei welcher die Völkerſchaften zuſammen gekommen, und zu Ehren des gefeierten Helden Siegeslieder geſungen hätten. Daß dieſes wenigſtens zu den Zeiten des Tacitus nicht geweſen, erhellt aus deſſen beſtimmten Behauptung, daß die Germanier keine Statuen gehabt. Indeſſen ſtimmen die Verfaſſer der Annales Francorum, Meibom, und andere mehr darin überein, daß Karl der Große zu Ehresburg die Irminſäule mit dem dort befindlichen Kaſtrum und Tempel zerſtört habe.

Druiden *) und Barden beſangen die Heldenthaten Tuiskos und ihrer tapfern Vorfahren. Noch lange erhielten ſich dieſe Volkslieder zur Erhöhung des kriegeriſchen Muths, bis Karl der Große dieſe Geſänge, als der chriſtlichen Religion zuwider, unterſagte. Die Prieſter ſtunden bei ihnen in großem Anſehen, von ihnen allein, als den Organen der Gottheit, empfiengen ſie als freie Männer Strafen.

Germanien war nicht nach Provinzen, ſondern nach Völkerſchaften eingetheilt; welche zwar oftmals durch ein gemeinſchaftliches Bündniß vereint, übrigens aber frei und unabhängig nach ihrer Weiſe in beſondern Diſtrikten,

*) Cäſar behauptet, die Germanier hätten keine Druiden gehabt. Aventin hält aber dafür, die von Tiber aus Gallien verjagten Druiden wären zu ihnen geflüchtet, und hätten in den Wäldern über die Natur der Götter philoſophirt.

welche ſie Gowen (pagus) nannten *), lebten. Sie hatten keine vereinigte Wohnſitze. Ein dicker undurchdringlicher Wald bedeckte ganz Germanien. Die Römer nannten ihn den herciniſchen. Nach dem Zeugniſſe des Tacitus war er neun Tagreiſen breit, und ſechzig lang. Wilde Auerochſen, Bären, Elendthiere, Auerhahnen, Stoßvögel, ganze Schaaren wilder Pferde, waren die Bewohner dieſer rauhen Gegenden.

Das Klima war äuſſerſt rauh, die Winter ſtrenge, der Boden unfähig der Kultur und fruchtbringender Bäume. Ihr Reichthum beſtand in Hornvieh, welches klein und ungeſtaltet war. Der Gebrauch der edlen Me-

*) Die Gauen waren in Hundreden eingetheilt, welche die Römer Centenas nannten, ohngefähr aus hundert Familien beſtanden, welchen Centenarii vorſtunden. Aus dieſer Verfaſſung entſtunden bei den Franken Cent- und Criminalgerichte, wovon man bis in die neueſten Zeiten, beſonders in der Pfalz, Spuren findet. Unter der Benennung Civitas verſtunden Cäſar und Tacitus eine ganze Völkerſchaft. So ſagt Cäſar lib. I. de bello gallico Cap. XII. omnis civitas Helvetiae in quatuor pagos divisa est und Tacitus de mor. germ. cap. XLI. civitatem Hermondurorum, und von den Cimbrer: parva nunc civitas, sed gloria ingens. Gau oder pagus, wie ihn die Römer nannten, kommt urſprünglich von Pach, einem fließenden Waſſer, her, um welches ſich die Germanier anſiedelten, welches nun auf einen ganzen Diſtrikt angewandt wurde. In den Schenkungsurkunden findet man immer den pagus oder comitatus ausgedrückt, in welchem die Güter gelegen. Dieſe Benennung dauerte noch lang bis ins tiefe Mittelalter fort, und hörte nur dann auf, als dieſe Diſtrikte erblich, und in Grafſchaften und Herzogthümern verwandelt wurden.

talle war ihnen unbekannt, ſelbſt für Waffen fehlte es ihnen oft an Eiſen.

Städte gab es bei den alten Germanier keine. Selbſt ihre Dörfer waren bei ihnen ſo gebauet, daß ihre Häuſer nicht an einander ſtießen. Ein jeder ſchlug nach Wohlgefallen an einem Bach, einer Wieſe, Quelle oder Wald, wie es ihm gut dünkte, ſeine Wohnung auf. Dieſelbe war ganz unförmlich auf's Gerадewohl hin verfertigt. In manchen Gegenden bedienten ſie ſich zu ihrem Bewurf einer ſo glänzenden Erde, daß ſie einem Gemählde ähnlich waren. Genöthigt zu ſeyn, in einer mit Mauern umgebenen Stadt zu wohnen, war bei ihnen das Siegel der Knechtſchaft. Wenn einer von ihren Gauen das römiſche Joch abgeworfen hatte, ſo foderten, wie Tacitus berichtet, die übrigen ihre Landsleute auf, zum Beweiſe ihrer wieder erlangten Freiheit, die Stadtmauern, welche die Römer in ihrem Lande gebauet, niederzureißen. Selbſt das wildeſte Thier, ſagten ſie, verliert ſeinen Muth und ſeine Lebhaftigkeit, wenn es eingeſperrt iſt.

Die höchſte Gewalt war bei dem Volk. Die Könige wählten ſie aus dem Adel. Wenn ein Krieg bevorſtand, wurden die Anführer durch die Volksſtimmen aus den Tapferſten erwählt. Man erhob ihn ſodann auf einem Schilde, und trug ihn unter allgemeinem Frohlocken umher. Verſchieden von dieſen waren die Graven, Grauen, oder Aelteſten, welche in den Gauen (nach hergebrachter Sitte) Recht ſprachen.

Einen Theil ihrer Heerden und Früchte empfiengen ſie zu ihrem Unterhalt, auch Geſchenke von den benachbarten Völkerſchaften, welche in Waffen und auserleſenen Pferden beſtanden. Zu Tacitus Zeiten hatten ſie auch ſchon

gelernt, von den Römern Geſchenke zu empfangen. Auch fanden ſich damals ſchon mehrere Klaſſen von Ständen bei ihnen, Nobiles, Söhne der Könige, Fürſten und Heerführer, Ingenui, Edle, Liberti, Freigewordene, Servi, Knechte. Letztere traf jedoch nicht das harte Loos, wie bei den Römern, ſie waren Glieder der Familie, und verrichteten die Haus- und Feldgeſchäften.

Der Römer unbegränzte Sucht nach Eroberungen führte ſie in dieſe Länder. Acht und fünfzig Jahre vor Chriſti Geburt zog Cäſar mit fünf Legionen nach Gallien. Seinem großen Geiſte, der keine Gefahr ſcheuete, dem die größten Schwierigkeiten ein neuer Sporn zu ihrer Beſiegung waren, gelang es in wenigen Jahren Meiſter von ganz Gallien zu werden. Innerhalb neun Jahren unterwarf er der römiſchen Macht alle Länder zwiſchen den Alpen, den Pirenäen, dem Rheine und dem Meere.

Der in Rom ausgebrochene Bürgerkrieg, an deren Spitze Pompejus ſtand, nöthigte Cäſarn zur Rückkehr. Nach der Ermordung dieſes großen ehrgeitzigen Mannes (44 J. v. Chr.) theilten ſich Octavian, Antonius und Lepidus in die Weltherrſchaft. Dem Antonius wurde Gallien zu Theil, über welches er dem General Callenus den Oberbefehl ertheilte. Nach deſſen Tode eilte der ſchlaue Octavian ſogleich über die Alpen, verſicherte ſich durch Geſchenke und Verſprechungen der Legionen, und bemeiſterte ſich ſo in Kurzem von ganz Gallien. Aber nach ſeiner Abreiſe empörten ſich die des römiſchen Joches ungewohnte Gallier. Der General Marcus Agrippa wurde gegen ſie beordert. Er ſchlug ſie, und nöthigte ſie zur Unterwürfigkeit. Um ihnen aber alle Hülfe von den jenſeitigen Deutſchen abzuſchneiden, drang er mit ſeinen Legionen über den Rhein.

Bei dieſer Gelegenheit iſt ſtarke Vermuthung, daß er den Grund zur Erbauung des alten Magontiacums mit Anlegung eines verſchanzten Lagers gegeben habe. Denn von dieſer vortheilhaften Anhöhe konnte man den Rhein und Main beherrſchen, und Gallier und Germanier gewiſſermaßen im Zaum halten.

Die bürgerlichen Kriege verhinderten indeſſen die Römer ernſthafte Maßregeln zu ergreifen. Sie beſchränkten ſich daher vertheidigungsweiſe zu Werk zu gehen. Die Zurückberufung des Agrippa war eine neue Veranlaſſung zu abermaligen Unruhen; denn wie Legionen abgezogen, entſtanden immer Empörungen. Der freie rohe Sinn der alten Teutonen wich nur ungern und nothgedrungen der überlegenen Taktik der feinen und gebildeten Römer.

Octavianus Auguſtus war nun Imperator (27 J. v. Chr.) durch den das Schickſal der Welt entſcheidenden Sieg bei Actium geworden. Mit Mühe entrann der Triumvir Antonius auf einem leichten Fahrzeuge nach Egypten und überließ ſeinem Gegner die Weltherrſchaft ausſchließend. Er theilte nunmehr die Provinzen des Reichs mit dem Senat, welchem er die ruhigere überließ, für ſich nahm er das tarakonenſiſche, luſitaniſche Spanien, das lugdunenſiſche, aquitaniſche und das celtiſche Gallien mit ihren Coloniſten, welche deutſcher Abkunft waren. Dieſe hatten das linke Rheinufer bevölkert, daher kam es auch, daß das celtiſche Gallien am Rhein herunter Germanien genannt wurde *).

*) Peloutier in der älteſten Geſchichte der Celten ſagt p. 16: Cluver habe unwiderſprechlich bewieſen, daß die

Zu den Zeiten des Julius Cäſars hatten die Celten den dritten Theil von Gallien inne. Aber urſprünglich waren ſie es alle, und unterſchieden ſich nur durch einen höhern oder geringern Grad von Bildung, die ſie im Umgang mit geſitteten Völkern angenommen; auch die Sprache war anfänglich dieſelbe, die ſich aber ſchon vor Cäſar in ſo viele Dialekte veränderte, daß ſie ſich einander nicht mehr verſtanden. Ferner iſt gewiß, daß alle Einwohner von Gallien in den ältern Zeiten den Namen Celten gehabt. Der Name Gallier iſt viel neuer. Griechen und Römer brauchten ihn, obgleich er den Völkern, denen ſie ihn beilegten, unbekannt war. Nur ſpäter wurde er unter ihnen gewöhnlich. Man mag ſie nun entweder Gallier, Galater oder Celten nennen, ſo war es doch im Grund ein und daſſelbe Volk. Die Namen Belgier oder Aquitanier waren nichts anders als beſondere Benennungen. Die alten Schriftſteller ſagen, daß Deutſchland den anſehnlichſten Theil der alten Celtica ausgemacht. Der Namen Celten blieb den Deutſchen noch eigen, nachdem ihn die Einwohner von Spanien und Gallien längſt verloren. Wenn Dio von den Celten

---

Celten in den älteſten Zeiten, Illirien, Deutſchland, Gallien, Spanien und die brittanniſchen Inſeln inne gehabt. Hätte er weiter ſeine Unterſuchungen getrieben, würde er gefunden haben, daß ein Theil von Pohlen und Moskau, Thrazien, Mazedonien, Griechenland von Celten bewohnt geweſen, daß Kleinaſien mit celtiſchen Völkern angefüllt geweſen, daß unter dieſen die Gallater oder Gallograeci einen anſehnlichen Platz behauptet, daß ſie von Japhet abgeſtammt. Nach Plinius begriff Europa das ganze Land der Celten.

redet, ſo verſtehet er allemal die Deutſchen darunter. Er ſagt, daß die Celten über den Rhein gegangen, um dem Arioviſt zu Hülfe zu kommen. Die Deutſchen, die an den beiden Ufern des Rheins wohnten, hatten ehemals den allgemeinen Namen Celten, aber nachdem man angefangen hat, die Gallier von den Celten zu unterſcheiden, ſo iſt der Rhein bis jetzt als die Grenze zwiſchen beiden Ländern angeſehen worden. Die deutſchen Celten waren von jenen, die in Gallien wohnten, in nichts unterſchieden; dieſe zwei Völker, ſagt Strabo, ſind Nachbarn, ſie werden nur durch den Rhein von einander getrennt, ſie haben einerlei Temperament, einerlei Lebensart, gleichen ſich in allen Stücken.

Obergermanien erſtreckte ſich vom Urſprung des Rheines bis an den Fluß Obringa. Welcher Fluß dieſes geweſen, darüber ſind die Alterthumsforſcher nicht einig. Serarius hält den Main dafür, Schöpflin in ſeiner Alsatia illustrata, die Moſel bei Koblenz; Andere die Nahe bei Bingen; Fuchs ſucht mit mehrerem Grunde die Aar bei Andernach hierunter zu verſtehen. Durch dieſe Grenze wurde die Verbindung der Truppen leichter unterhalten, um den ſtets zur Empörung geneigten Trevirern alle Hülfe vom jenſeitigen Germanien abzuſchneiden. Auguſt verlegte in dieſe Provinz die II., XIII., XIIII. und XVI. Legion, in Untergermanien aber, das von der Aar bis zur Nordſee ſich ausdehnte, bekamen die I., V., XIX. und XX. Legion ihre Standquartiere.

Auguſtus ſetzte den galliſchen Provinzen Statthalter, die nach der Beſchaffenheit ihrer Würde, theils Prokonſule, Prätoren oder Präfekte genannt wurden, vor.

Durch den unerträglichen Geitz des galliſchen Präfekten Licinius geriethen die Völker am Rhein in Aufruhr. Die Sicambrer, Tencterer und Uſipeten kreuzigten die römiſchen Preſſer, und ſchlugen den gegen ſie abgeſchickten General Lollius mit Verluſt eines Adlers in die Flucht. Dieſen Aufſtand zu dämpfen, kam Auguſt ſelbſt mit ſeinen Legionen an den Rhein, trieb ſie zu paaren, und nöthigte ſie zur Auslieferung von Geiſſeln, zum Unterpfand ihrer Treue.

Auguſt verweilte dieſes und noch das folgende Jahr in Gallien, befeſtigte die Ruhe und ordnete den Staat und die Armee, bis die Rückkunſt des Tiberius und Druſus ſeine Gegenwart überflüßig machten. Dem Druſus ward nun der Oberbefehl über Gallien und die Provinzen am Rhein anvertrauet. Zugleich wurden ihm große Summen zur Behauptung der römiſchen Waffen angewieſen, und er mit allem Nöthigen bis zum Ueberfluſſe verſorgt.

Es waren nun drei und vierzig Jahre verſtrichen, daß unſere Gegenden den Römern bekannt waren. Keine namhafte Stadt war noch hier erbauet, ſondern eine kleine Landſtadt; denn bei den alten Celten bedeutet Mag, Magun, Magon, eine Landſtadt. Nun kann es wohl ſeyn, daß die Bach Zie, oder Zey, etwas zur Ergänzung von Moguntiacum beigetragen habe *). Der Urſprung

*) Dieſes iſt die Meinung von Fuchs. Das Wort *Mag* bedeutet auch in der alten Sprache heim, wie man an vielen alten Städten wahrnimmt, als Bormetomagus, Noviomagus etc. Es mögte allenfalls die Meinung derjenigen richtiger ſeyn, welche den Namen Mogontiacum von *Mogon*,

dieſes Namens deutet alſo, daß die erſten Erbauer Celten geweſen, welche in einer glücklichen Dunkelheit lebten; denn in dem Verzeichniſſe der galliſchen Städte, welche an den Cäſar Geſandſchaften ſchickten, wird keines Magontiacums erwähnt. Erſt unter dem Feldherrn Agrippa haben die Römer wahrſcheinlich ein verſchanztes Lager errichtet.

Dadurch, daß Druſus im Jahr 14 vor Chriſto den Oberbefehl in Gallien und am Rhein erhielt, wurden unſere Gegenden in der Geſchichte bekannter. Dieſer große Mann ſahe bald die Nothwendigkeit ein, die Grenzen des Rheins gegen die Ueberfälle der germaniſchen Völkerſchaften zu ſichern, wenn er die Ruhe im Innern der anvertrauten Provinzen erhalten wollte. Er fand es daher für rathſam, längſt dem Rheine fünfzig Kaſtelle zu erbauen, worunter Magontiacum wegen ſeiner günſtigen Lage am Ausfluſſe des Maines zur Hauptfeſtung auserſehen ward.

Druſus war mit herrlichen Gaben von der Natur ausgeſtattet. Tapfer, unerſchrocken in Gefahren, von ungemeiner Geiſtesgegenwart, beharrlich in Beſiegung der größten Schwierigkeiten, beſaß er alle Eigenſchaften eines großen Feldherrn. Gegen ſeine Freunde war er gütig und großmüthig, gegen die Soldaten herablaſſend und beſorgt für ihre Bedürfniſſe. Mit all dieſem verband er ſchon in frühern Jahren eine ungemeine Klugheit und Beurtheilungskraft. So war der Mann beſchaffen, der

---

Mouno, dem Mainfluſſe ableiten, weil durch die unſerer Stadt überlegenen Mündung des Mains, dieſe neu angelegte Feſte richtiger bezeichnet werden konnte.

die Feſtung Magontiacum durch römiſche Soldaten erbauen ließ.

In der Gegend des jetzigen Gauthors wurde ſie angelegt *), und mit einer doppelten Gußmauer, welche in einer Entfernung von fünf Schuhen mit einander parallel liefen, umgeben. Der innere Raum ward mit Grund ausgefüllt, um mit deſto größerem Erfolge den Mauerbrechern widerſtehen zu können. In gehöriger Entfernung waren hervorſpringende Thürme, theils zur Feſtigkeit, theils zur Sicherheit, auf Pfeilſchußweite angelegt. Nach den Regeln der römiſchen Kriegsbaukunſt ließ Druſus vier Hauptthore anlegen. Die Porta Praetoria; das vorderſte Hauptthor mußte gewöhnlich gegen Sonnenaufgang, in der Regel aber gegen den Feind gerichtet ſeyn. Es ſtand alſo in der Gegend des jetzigen Gauthores. Das zweite Hauptthor war in entgegengeſetzter Richtung gegen Sonnenuntergang, und hieß Porta Decumana. Dieſen Namen hatte ſie von der zehenten Cohorte, welche dieſes Thor zu bewachen hatte. Von hier aus konnte man die ganze Gegend bis in das galliſche Land überſehen. Nach den römiſchen Geſetzen

---

*) Die Soldaten mußten gewöhnlich bei den Römern die Feſtungen bauen, und alle Arbeiten dabei verrichten, damit ſie nicht durch Müßiggang erſchlafft würden. Oft führten ſie bittere Klagen über die zu harte Arbeit, wobei ſie ihre Geſundheit einbüßten, man ſolle ſie lieber gegen die Feinde führen. Nach Auguſts Tode brach unter den Legionen, welche Magontiacum erbauet hatten, eine Empörung wegen dieſen beſchwerlichen Laſten aus, und ſie ſuchten mit Gewalt ſich Erleichterung zu erzwingen.

mußten die Miſſethäter durch dieſes Thor geführt werden, daher auch der Richtplatz vor demſelben lag. Das dritte Hauptthor, Porta principalis dextra, lag in der Richtung gegen den Eichelſtein hin. Von hier aus gieng die römiſche Heerſtraße durch Helvetien über die Alpen nach Mailand bis Rom. Das vierte Hauptthor war die Porta principalis sinistra, in der Gegend der Alexanderſchanz, gegen den Hauptſtein zu. Zu den Zeiten des P. Fuchs ſah man am Glacis noch die Ueberbleibſel von der alten gepflaſterten Heerſtraße, welche über Bingium bis Antonnacum in das untere Germanien gieng.

Von der porta principalis dextra lief die römiſche Heerſtraße durch das heil. Kreutzerfeld über den laubenheimer Berg, ſenkte ſich alsdann in die Ebene von Nackenheim, (wo man noch 1769 Fundamente einer Straße ausgrub), lief ſodann am Fuße des nackenheimer Berges bis nach Bauconicum (Oppenheim) und ſo weiter über die Alpen nach Mailand und Rom.

Die Heerſtraßen der Römer waren wahre Weltwunder. Sie zogen durch alle Länder, die ihrer Herrſchaft unterworfen waren. Die Legionen mußten ſie, mit Hülfe der ſämmtlichen Bewohner der Gegenden, erbauen. Mit einer Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit wurden ſie erbauet, wie man noch aus den Ueberreſten wahrnehmen kann, daß ſie alles von der Art übertreffen *). Ihnen zur Seite können die Waſſerleitungen geſetzt werden.

---

*) Der verdienſtvolle Königl. Preuß. Regierungsrath Quednov hat in ſeiner Beſchreibung der Alterthümer von Trier, 1820, nach Bergier Histoire des grands chemins de l'empire romain die Art und Weiſe bei Verfertigung dieſer

Die berühmteſte und am beſten erhaltenſte befindet ſich zu Segovia in Spanien. Jene, deren Ruinen wir bei Zahlbach erblicken, wurde auf Befehl des jungen Helden Druſus von der XIIII. Legion (Gemina Martia) noch vor Chriſti Geburt erbauet. Die Pfeiler waren von Gußmauern aufgeführt, und mit Quaderſteinen bekleidet. Ihre

---

Straßen bemerkt, wodurch ſie jene Feſtigkeit und Dauer erhielten, daß man nach einem Zeitraume von faſt zwei tauſend Jahren noch unvertilgbare Spuren von denſelben findet. «Man zog mit einer Schnur zwei gleichlaufende Furchen, welche die Breite der Straße beſtimmten; der darzwiſchen befindliche Raum wurde ausgegraben, und mit einem Steinlager ausgefüllt, worauf eine Lage von Mörtel aus Kalk und Sand beſtehend, ein Zoll hoch gegoſſen wurde. Auf dieſe kam die erſte Lage von breiten Steinen und Platten von zehn Zoll Höhe, ſchichtweiſe auf einander in einen ſehr feſten Mörtel gelegt; die zweite Lage acht Zoll hoch, beſtand aus einer Schichte kleiner runder Steine, Ziegelſtücke, kleiner Bruchſteine, Schutt von Gips und andern Bauſchutt, welches alles zuſammen zu einem Mörtel gemacht wurde; die dritte Lage, ein Fuß hoch, war aus einem Cement von einer fetten Lehmerde mit Kalk vermiſcht zuſammengeſetzt. Dieſe Lagen waren zuſammen 3 bis 3 ½ Fuß hoch; die Oberfläche wurde aus groben Mauerſchutt durch Kalk zu einem Mörtel verbunden, zuſammengeſetzt und dieſe Kruſte hat ſich noch bis jetzt an verſchiedenen Orten in Europa erhalten.»

Ihre Breite war aber ſehr mäßig, und betrug gewöhnlich nur vierzehn Schuhe. Auf denſelben waren in gehöriger Entfernung Meilenzeiger und Ruhebänke angebracht. In unſerm hl. Kreuzer Feld findet man noch Reſte der römiſchen Heerſtraße, obgleich dieſelbe in den Provinzen nicht mit der Feſtigkeit, wie in der Gegend von Rom, erbauet waren.

Höhe betrug mit den Fundamenten bis an den Kändel 120 Schuhe, und ſodann der Aufſatz noch acht Schuhe, im Quadrat hatten ſie $12\frac{1}{2}$ Schuhe. Das Waſſer wurde von der Quelle hinter Drais bis in das Attacher Feld unter der Erde geleitet, von wo es ſich ſodann in die ſteinerne Waſſerleitungen ergoß. An dem Wildgraben war ein vierzig Schuhe weiter Bogen geſprengt, über welchen das Waſſer in die Feſtung geleitet wurde.

Da in der Feſtung nur Soldaten wohnen durften, ſo hatten ſich die Leute, welche bürgerliches Gewerb trieben, nach der Meinung des P. Fuchs, in den Feldern bei Zahlbach angeſiedelt. Von dem lateiniſchen Worte Attegia, welches ſchlechte Gebäude bezeichnet, wurden ſie die Attacher Felder genannt. Wie die Zahl der Menſchen heran wuchs, bildete ſich eine Munizipalſtadt, der ein römiſcher Curator oder Pfleger vorgeſetzt wurde *).

---

*) Es ſcheint durch die gemachte Entdeckungen auſſer allem Zweifel zu ſeyn, daß die Feſte Mainz auf der Anhöhe geſtanden, und daß keine Gebäude bei Dalheim geweſen. Daß der Rhein ehmals über die Auguſtinergaſſe, den Leichhof, den Thiermarkt durch das Gartenfeld ſeinen Lauf genommen habe, wie Fuchs behauptet, iſt völlig unrichtig. Denn als der letzte Churfürſt Friederich Karl im Jahre 1780 die Rheinallee verſchönern und Nebenalleen anlegen ließ, fand man eine große Anzahl von Münzen und Aſchenurnen, und noch gegenwärtig, nach einem Zeitraume von mehr als anderthalb tauſend Jahren, findet man an den Ufern des Rheins in der Allee noch Reſte von römiſchen Geſchirren aus rother feiner gebrannten Erde. Und als nach dem vorletzten Dombrande im J. 1767 die neuen Häuſer auf dem Paradies erbauet wurden, grub

An dem Ort, wo dermalen Drais (Drusi locus) liegt, erbaute Druſus ein Lager *). Auch ohnweit Gonſenheim war eine römiſche Verſchanzung. Noch tragen dort zwölf an einander liegende Morgen Feldes den Namen Köſtrich. P. Fuchs will auch alldorten Ruinen von einem großen römiſchen Pallaſt mit eingelegten Fußböden in Marmor entdeckt haben.

Der Stadt gegenüber erbaute Druſus ein Kaſtell, deſſen Verbindung er durch eine über den Rhein geſchlagene Brücke unterhielt. Noch ſtößt man bei kleinem Waſſer, an der Stelle, wo die Mühlen ſtehen, auf Pfeiler, die in grader Richtung mit jenen, welche bei Grabung der Fundamenten des Zeughauſes entdeckt wurden, ſich befinden. Die Müller heißen es noch unter den Arken. Allda iſt der Lauf des Stromes viel heftiger. In Kaſtell ſelbſt fand man und findet noch viele Götzenbilder, Münzen, Gelübdſteine, Aras, Grabmähler von

---

man bei Anlegung der Fundamenten verſchiedene römiſche Münzen von den Kaiſern Gallienus, Conſtantin, Licinius ꝛc. aus, welches einen untrüglichen Beweis liefert, daß zu den Zeiten jener Kaiſer dieſe Gegend zu Begräbniſſen gedient habe, welche bekanntlich zufolge den römiſchen Geſetzen nur auſſerhalb den Städten Statt finden durften. Auch überzeugen die noch exiſtirenden Reſte von Bögen und Arken einer ehemaligen Brücke vom Laufe des Rheins. Erſt nach dem Sturze des römiſchen Reichs unter Dagobert wurde die Stadt mehr gegen den Rhein gerückt.

*) Manche andere behaupten dagegen, Drais habe ſeine Benennung erſt im zwölften Jahrhundert erhalten, indem ein Castrum auf jenem Platze zwecklos geweſen wäre.

römiſchen Soldaten u. dgl., woraus man auf einen ſehr beträchtlichen Umfang des dort angelegten Kaſtells ſchließen kann.

Die Germanier machten mehrere Einfälle in die dieſſeitigen Länder, wurden aber immer mit Verluſt zurückgeſchlagen. Da die Celten von den Sicambern gedrängt wurden, ſo räumte Druſus denſelben den Strich Landes gegen Magontiacum über ein; kurz vorher hatten die Sueven, aus Furcht vor den Römern, dieſe Gegenden verlaſſen.

Druſus beſchloß nun, da die Feſtungen am Rhein in den beſten Stand geſetzt, ſeine Eroberungen weiter fortzuſetzen. Er drang bis an die Weſer vor, und unterwarf verſchiedene kleine Völkerſchaften der römiſchen Botmäßigkeit. Bei dem Rückzuge durch die bergigten Gegenden von Weſtphalen wäre er aber beinahe mit ſeiner ganzen Armee zu Grunde gegangen. Nur ſeine Klugheit und Geiſtesgegenwart rettete das Heer vom gewiſſen Untergang.

Im Jahr 10 v. Chr. gieng er nach Rom. Wegen den großen errungenen Siegen erhielt er die Ehre der Ovation, und die Prokonſulwürde. Den ganzen Winter brachte er daſelbſt zu, begleitete ſodann den Auguſt und Tiber nach Gallien, und eilte ſogleich an den Rhein. Im Jahr 9 wurde er Konſul. Die Erhaltung dieſer Würde hielt ihn jedoch von dem einmal gefaßten Entſchluß, die Deutſchen gänzlich zu unterjochen, nicht ab, ja ſie machte es ihm vielmehr zur Pflicht. Er gieng mit ſeinen Truppen über den Rhein, drang über die Elbe vor, und war eben im Begriff über dieſelbe zu ſetzen;

aber hier fand er das Ziel ſeiner Heldenthaten *). Ein Weib, ein mehr übermenſchliches Weſen, ſtellte ſich ſeinen Schritten entgegen, und verkündete ihm: « Druſus, wohin reißt Dich Deine unbegränzte Herrſchſucht noch, das Schickſal vergönnt Dir nicht weiter zu dringen, kehre um, das Ziel Deiner Thaten iſt geſteckt, Dein Leben nahet zu Ende. » Erſchüttert durch dieſe Erſcheinung, brach er ſogleich mit dem Heere auf, und marſchierte nach dem Rheine. Als er aber in die heutige Wetterau, in die Gegend des Caſtrums Aquila, wo dermalen das Kloſter Arnsburg ſtehet, kam, ſtürzte er mit dem Pferde und brach den Schenkel, an welchem Unfalle er nach dem dreißigſten Tag ſtarb.

---

*) Ich führe hier die Worte des Dio Caſſius, Rom. Hist., woſelbſt er in Lib. LV. von Druſus ſchreibt, an: « Hunc (fluvium Albim) cum frustra conatus esset transire, trophaeis constitutis recessit; etenim mulier quaedam, humana amplior forma, ei obviam facta: « Druse, » inquit, « quo tandem nullum cupiditati tuae modum statuens contendis? non tibi fatis concessum haec omnia videre, quin tu abi: jam enim et operum tuorum et vitae instat tibi terminus. » — Oblatam a Deo aliquo hanc vocem mirum profecto est, neque tamen mihi fides abroganda videtur huic rei, quam statim eventus comprobavit; nam et continuo retroire Drusus cepit, et in itinire priusquam Rhenum attingeret, morbo decessit. » So beſchönigte der ſchlaue Römer den Rückzug des jungen Helden, der wahrſcheinlich durch die Tapferkeit der Germanier bewirkt wurde, mit der Erzählung einer göttlichen Erſcheinung, wodurch der gefeierte Liebling des Heeres in den Augen der römiſchen Welt noch erhabener ſcheinen mußte.

Als Auguſt, der gerade zu Ticinum (Pavia) war, von dem traurigen Sturz des Druſus Nachricht erhielt, ſandte er ſogleich den Tiberius ab, der mit Blitzesſchnelle über die Alpen eilte, und grade ankam, da ſein Stiefbruder in den letzten Zügen lag. Als Druſus deſſen Ankunft erfuhr, beſaß er noch ſo viel Geiſtesfaſſung, daß er den Legionen den Befehl ertheilte, dem Tiber, die einem Imperator gebührenden Ehren zu erzeigen. Bald darauf gab der heldenmüthige Jüngling ſeinen Geiſt auf. Allgemeine Trauer verbreitete ſich in dem ganzen Lager. Tribunen und Centurionen trugen den entſeelten Helden bis nach Magontiacum in das Winterlager. Von da aus aber wurde die Leiche den ganzen Weg durch Gallien bis nach Rom von den vornehmſten Herren getragen. Tiber begleitete dieſelbe, obgleich es im härteſten Winter war, zu Fuß. Auguſt kam ihr bis Pavia entgegen, und folgte ihr bis nach Rom. Daſelbſt wurde das Leichenbegängniß mit aller erdenklichen Pracht gefeiert, der Körper öffentlich auf dem Forum verbrannt, und deſſen Aſche in einer goldenen Urne in das prächtige Begräbniß Auguſt's beigeſetzt. Ihm und ſeinen Söhnen wurde wegen ſeinen Heldenthaten der Namen Germanicus beigelegt. Statuen, Altäre, Triumphbögen wurden ihm zu Ehren in verſchiedenen Städten des Reichs errichtet.

Dieſem Beſtreben, das Andenken des großen unvergeßlichen Helden zu verewigen, verdanken wir die Erbauung jenes Denkmals, zu welchem die galliſchen Städte alljährlich wallfahrten, und die römiſchen Soldaten jährliche militäriſche Uebungen oder Decurſionen anſtellten. Das Ganze muß ſehr groß und prachtvoll geweſen ſeyn,

wenn man nach denen noch vor wenigen Jahrhunderten beſtehenden Fundamenten urtheilet. Die eigentliche Form hat der Doktor Crafto Hiegel aus einem alten Manuſkripte in Kupfer ſtechen laſſen. Nach dem P. Engler ſoll daſſelbe im Jahre 1329, in dem Tumulte der Mainzer Bürger, als dieſe die Abteien von St. Jakob und St. Alban nebſt dem Viktorſtifte ausplünderten und verbrannten, zerſtört worden ſeyn.

Das andere Denkmal, welches ihm zu Ehren von den Soldaten errichtet worden, iſt der noch in Maße erhaltene Eichelſtein *), obgleich er jetzt ſeiner Bekleidung

*) Dieſes Monument iſt wahrſcheinlich in den Jahren 9, 8 oder 7 vor Chr. Geburt von den Legionen erbaut worden. Die Benennung Eichelſtein leiten Einige, wie Serarius, von dem lateiniſchen Worte Aquila her, indem auf der Spitze deſſelben ein Adler geſtanden haben ſoll; Andere von der Form einer Eichel. Als Huttich daſſelbe am Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts ſah, hatte es die Geſtalt einer Eichel, und einen Umfang von 132 Schuh, eine Höhe von hundert, auf dem Gipfel einen Raum von acht Schuh. Keine Innſchrift bezeichnete aber, wem zu Ehren daſſelbe erbaut worden. Einige glaubten, es ſey dem Alexander Severus zu Ehren errichtet. Die gemeine und richtigſte Meinung ſchreibt es dem Druſus zu. Dio, Sueton und Eutrop berichten, daß Druſus Ehrenmäler zu Mainz gehabt. Otto von Freiſingen, und der in Erforſchung der Alterthümer unermüdete Conrad Celtes, pflichten dieſer Meinung als einer ununterbrochenen Tradition bei. In neuern Zeiten hat man inwendig eine ſteinerne Treppe angebracht, mittels welcher man auf die Platteform ſteigt, und eine der herrlichſten Ausſichten über die ſchöne Gegend hat. Kurfürſt Franz Lothar ließ

und Zierrathen beraubt iſt. Unter dem Kurfürſten Sebaſtian von Heußenſtamm, im J. 1552, litt er beſonders ſehr, als bei Annäherung des Markgrafen Albrechts von Brandenburg die Bürger ihre Stadt vor dem feindlichen Angriff zu ſchützen ſuchten. Ehedeſſen war er ganz mit Quaderſteinen bekleidet.

Noch befand ſich am Zollthurme ein Denkmal zu Ehren des Druſus. Es ſtellte denſelben in dem Gewande eines römiſchen Feldherrns mit dem über die Schultern hängenden Paludament, und einer gehörnten Thierhaut auf dem Kopfe, vor. An jedem Rande der vier Seiten befand ſich eine Inſchrift: In honorem Drusi Germanici. Serarius und Brower ſahen daſſelbe noch; am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts wurde es aber von den Franzoſen bei Anlegung neuer Feſtungswerke zerſchlagen.

Die heidniſchen Römer erbauten ihren Göttern verſchiedene Altäre zu Mainz. Den Berg, wo die Abtei zu St. Alban ſtand, hießen ſie den Marsberg, von einem Tempel, den ſie zu Ehren des Mars errichteten, und in deſſen Vorhof der Eichelſtein ſtand. Auch die ſortuna redux wurde daſelbſt, und nicht weit von dem Heidenthor, die Diana, verehrt. Am Rhein waren dem Jupiter, der Juno und dem Schutzgotte von Magontiacum Altäre errichtet. Von den Chriſten wurden an dieſen Stellen nachmals meiſtens Kirchen zu Ehren Gottes und ſeiner Heiligen erbaut.

---

im Jahre 1698 die innere Höhlung brechen, wobei man ſich überzeugte, daß die Maſſe eine Gußmauer ſey, welche einſt mit Quaderſteinen bekleidet geweſen. Zur Verfertigung der Treppe verwandte er hundert Gulden.

Nach dem Tode des Druſus erhielten verſchiedene Feldherrn das Kommando am Rhein. Am traurigſten für das Wohl des Reichs, und den Ruhm der römiſchen Waffen, erblicken wir den Quintilius Varus, der von hier aus mit drei Legionen nach Weſtphalen zog, von den Deutſchen in unwirthbare Gegenden gelockt, weit vom Rheine in dem Teutoburger Walde an der Lippe geſchlagen und gänzlich aufgerieben wurde. Der Schrecken über dieſe Niederlage war in Rom ſo groß, daß man die Deutſchen ſchon vor den Thoren Roms zu erblicken wähnte. Von nun an wuchs der Deutſchen Muth, die ſieggewöhnten römiſchen Legionen ſchienen ihnen nicht mehr unüberwindlich. Der Name ihres Heerführers Hermann blieb ihnen ein hochgefeierter Namen bis in die ſpäteſten Zeiten.

Tiber und der junge Germanicus wurden nun an den Rhein beordert. Germanicus Abſicht war die Macht der Deutſchen mit den römiſchen Waffen zu bekämpfen, da hingegen ſein Oheim, der verſchlagene Tiber, der Meinung war, man ſolle der Römer wo möglich ſchonen, dagegen Zwietracht unter den deutſchen Völkerſchaften unterhalten, wodurch ſie ſich ſelbſt ſchwächen und aufreiben würden. Seine Furcht war ſo groß, daß er nie ſeiner eigenen Meinung, wie es ſeine Gewohnheit war, traute, ſondern immer mit Andern zu Rathe gieng. Er ſchickte nie mehr als nur die nothdürftigſten Lebensbedürfniſſe über den Rhein, und nur dann, wenn er Alles vorher hatte ausſpähen laſſen. Bei dem Heere führte er die ſtrengſte Mannszucht ein, gab ſelbſt das lobenswerthe Beiſpiel, daß er unter freiem Himmel aß, und des Nachts ohne Zelt ſchlief. Er entfernte ſich nie

weit vom Rheine, verheerte zwar einige jenſeitige Diſtrikte, ſchlug aber nie die Deutſchen. Noch in zu friſchem tief ſchmerzenden Andenken war die Varrianiſche Niederlage, als daß er den Ruhm der römiſchen Waffen einer abermahligen Gefahr hätte ausſetzen wollen. Die Feldherrn verweilten demnach bis zum Herbſt in unſern Gegenden, feierten durch öffentliche Spiele das Geburtsfeſt Auguſt's, verbargen auf dieſe Weiſe ihre Furcht, und kehrten unverrichteter Sache heim *).

Im Jahre XII. nach Chriſto war die Kriegskaſſe ſo erſchöpft, daß die Vicesima haereditatum nicht hin reichte, die Auszahlungen für die zahlreichen Heere und Feſtungen am Rheine zu beſtreiten. Auguſt ertheilte daher dem Senat Befehl, Mittel zu dieſen großen Ausgaben zu ſchaffen. Es wurde demnach in allen Provinzen des Reichs eine beſtimmte Schatzung auf alle Häuſer und Aecker gelegt.

Indem Germanicus ſich in Gallien mit Hebung von Schatzungen beſchäftigte, ſtarb Auguſt zu Nola in Kampanien (14 J. n. Chr.) Tiber, an Geburt höher, wurde zum Imperator ausgerufen: aber die Truppen weigerten ſich dieſem Folge zu leiſten. Germanicus,

*) Man leſe hierüber Sueton Cap. XVIII, und Dio Caſſius Lib. XXI. nach. Tiber ward von Auguſt neunmal nach Germanien geſandt, richtete aber mehr durch Ränke als Tapferkeit aus. So verſicherte er ſich der Sicambrer durch Geſchenke, hielt die Sueven und ihren König Marbod mit Friedensverſprechungen hin, und ſtreute unter jene Völker, welche den Römern furchtbar wurden, den Saamen der Zwietracht aus.

das Ebenbild ſeines Vaters, mit allen Tugenden geſchmückt, war der Abgott des Heeres. Die Soldaten boten ihm den Purpur; unerſchüttert verwieß er ſie zu ihrer Pflicht, und ſchlug großmüthig die hohe Würde aus. Da es Sitte war bei der Eidesleiſtung den Sold in Münzen von dem Gepräge des neuen Imperators auszuzahlen, Germanicus aber deren noch keine hatte, ſo ließ er auf die Münzen des Auguſt's die Worte Tib. Imp. ſchlagen und unter das Heer vertheilen.

Nachdem er auf dieſe kluge Weiſe die Gemüther beruhigt hatte, drang er mit dem Heere in den Cäſiſchen Wald (im heutigen Cleviſchen) und griff unvermuthet die Marſen, die in unthätiger Ruhe ſich nichts Arges verſahen, an, ſchlug ſie, und verheerte einen Diſtrikt von fünfzig Meilen mit Feuer und Schwerdt. Man ſchonte weder Alter noch Geſchlecht, ſelbſt der berühmte Tempel Tanfana wurde dem Erdboden gleich gemacht.

Dieſe Niederlage traf auch die Bructerer, Tubanten und Uſipeten, durch deren Land das Heer ſeinen Rückweg in die Winterquartiere nahm. Ein ſo glücklicher Erfolg verdiente die Ehre des Triumphs. Indeſſen wurde der Krieg fortgeführt, Germanicus wußte die ausgebrochenen Uneinigkeiten zwiſchen Segeſt und Arminius glücklich zu benutzen. Beide hatten ſich entzweit, weil Arminius die Tochter Segeſt's, Thusnelde, mit Gewalt geraubt hatte. Mit Hülfe ſeiner Verwandten und Anhänger wurde Segeſt, der von Arminius umzingelt war, befreit; ſelbſt ſeine ſchwangere Gattin Thusnelde gerieth in Gefangenſchaft. Wüthend ſuchte Hermann die Cherusker zur Rache gegen Segeſt und

die Römer aufzuregen. Es gelang ihm nicht allein dieſe, ſondern auch die benachbarten Völker, und ſelbſt ſeinen Oheim Inguiomar, der bei den Römern in großem Anſehen ſtand, aufzubieten. Germanicus befürchtend, daß dieſe große Macht ſie erdrücken mögte, ſandte den Cäcinna mit vierzig Cohorten an die Ems, welche er als den Vereinigungspunkt beſtimmte, woſelbſt er mit ſeinen Legionen und der Flotte eintreffen wolle. Die Bructerer, welche ſich zur Gegenwehr ſetzten, wurden geſchlagen. Unaufhaltſam drang das Heer in den Teutoburger Wald, fand den Adler der XXI. Legion, welcher bei der Varrianiſchen Niederlage verloren wurde. Unter den ſchmerzlichſten Gefühlen bezeigte es den Manen der erſchlagenen Legionen ſeine religiöſe Ehrfurcht; man ſammelte die zerſtreuten Gebeine, und begrub ſie mit vieler Feierlichkeit. Germanicus ſelbſt bedeckte den erſten Grabhügel mit Raſen. Er verfolgte ſodann den Arminius, welchen er in einem ſehr blutigen Treffen ſchlug, wandte ſich gegen Inguiomar, obgleich er von Tiber, in deſſen Herzen eine niedere Eiferſucht ungegründeten Verdacht rege machten, zurückberufen wurde. Noch zwang er die Agrivarier zur Unterwürfigkeit, und obgleich ſeine Flotte, mit welcher er auf der Ems nach dem Ocean geſchifft war, Schiffbruch gelitten, ſo fiel er demohngeachtet in das Land der Marſen und Catten ein, und brachte dieſen eine große Niederlage bei. Er war zwar nun Willens noch ein Jahr in Deutſchland zuzubringen, allein durch einen Befehl Tibers wurde er zurückberufen, und mußte das Conſulat antreten. Das Volk empfieng den mit Siegeslorbeern geſchmückten Helden mit dem höchſten Enthuſiasmus. Germanicus trium-

phirte über die Cherusker, Catten und Angrivanier. Seinen Triumph verherrlichten Thusnelde mit ihrem dreijährigen Sohne, Sigismund und Siſithacus, Söhne der Cherusker Fürſten, nebſt mehreren vornehmen Deutſchen. Man hielt den Krieg gegen die Deutſchen für beendet, weil die Fortführung deſſelben dem Germanicus unterſagt war. Dieſer ward nunmehr in den Orient beordert, woſelbſt er bald darauf durch Anſtiften Tibers zu Antiochien an Gift ſtarb. Dem hochgeprieſenen Helden wurden an verſchiedenen Orten, und ſelbſt an den Ufern des Rheins Ehrenmäler, nach Tacitus Berichte, geſetzt.

Nach Abzug des Germanicus entſtanden unter den Deutſchen, welche nichts mehr von Auſſen befürchteten, innere Uneinigkeiten. Marbod, nach dem Königthum ſtrebend, war dem Volke eben ſo verhaßt, als Arminius, der für die Freiheit kämpfte, beliebt war. Marbod unterlag in ungleichem Kampfe, floh zu den Römern, und ſuchte Hülfe gegen der Cherusker Macht. Stolz wurde ihm dieſe verſagt, jedoch ein Aufenthalt im römiſchen Reiche geſtattet. Seines vorigen Ruhms uneingedenk, bequemte er ſich hiezu, und verlebte noch zwei und zwanzig Jahre in ſchimpflicher Unthätigkeit. Arminius, frei von Nebenbuhler, jetzt ſelbſt, zum Nachtheile der Volksfreiheit, nach der Herrſchaft ſtrebend, fiel nach wechſelndem Waffenglück, durch Verrätherei ſeiner Verwandten, im ſieben und dreißigſten Jahre ſeines Alters.

Der Nachfolger des Germanicus, Cajus Silius, Gouverneur von Mainz, obgleich er die aufrühreriſchen Gallier geſchlagen, entleibte ſich, um der Ungnade Tibers zuvorzukommen.

Da unter dem Präſes von Obergermanien, Lucius Anteſtius Vetus, Ruhe in unſern Gegenden herrſchte, ſo ließ er durch die Legionen einen Kanal zur Vereinigung der Saone und Moſel graben. Aber an der Ausführung dieſes nützlichen Unternehmens wurde er durch die niedrige Eiferſucht des Aelius Gracilis, Stadthalter der belgiſchen Provinz, gehindert.

Da im Jahr 60 n. Chr. eine Empörung in Britannien ausbrach, ſo mußte die vierzehnte Legion, welche die Erbauerin von Mainz geweſen, und 74 Jahre hier in Beſatzung gelegen, dahin aufbrechen. Acht Jahre hernach ward die ſo lange herrſchende Ruhe am Rhein durch den Aufſtand des Julius Vindex unterbrochen. Galba wurde nun Kaiſer; er ernannte den alten ſchwachen General Hordeonius Flaccus zum Gouverneur von Obergermanien. Beide zogen ſich alsbald die Verachtung der Soldaten zu, ſo daß eine Empörung ausbrach, und Vitellius, General von Untergermanien, zum Kaiſer ausgerufen wurde. Die vierte und achtzehnte Legion, welche hier in Beſatzung lagen, hatten den Ausſchlag gegeben. Die aufgeſtandenen Truppen marſchirten nun nach Italien, und ſchlugen Otto, den Nebenbuhler des Vitellius. Zwiſchen den Batavern und den römiſchen Cohorten waren in Untergermanien Streitigkeiten entſtanden; deswegen beorderte der General Fabius Valens die Bataver nach Mainz. Claudius Civilis, aus einem fürſtlichen Geſchlecht der Bataver, ſuchte die Uneinigkeiten im Reiche zu benutzen. Durch perſönliche Beleidigungen gereizt, wie ſeine ganze Nazion, der römiſchen Herrſchaft überdrüßig, ſich nur

ihre Freiheit zu erkämpfen wünſchend, verſammelte er unter dem Vorwande, als geſchähe es aus Freundſchaft für Veſpaſian, ein mächtiges Heer. Den nach Mainz beorderten Batavern ſandte er Boten, mit Bitte, umzukehren, und zu den ſeinigen zu ſtoßen. Dieſes gelang ihnen auch durch die unverzeihliche Sorgloſigkeit und Unentſchloſſenheit des alten lahmen Hordeonius Flaccus. Er bewaffnete nun alle Bataver, verſtärkte ſich durch die Hülfe der Brukterer, Teukterer, und marſchirte längſt dem Rhein.

In Gefolg der unglücklichen Schlacht bei Cremona wurde Vitellius am 21. Dezember 69 zu Rom ermordet, und Veſpaſian Kaiſer. Da Civilis ſich für Veſpaſian zu erklären weigerte, kam es zwiſchen ihm und dem General Vocula zu einer mörderiſchen Schlacht, in welcher die Deutſchen anfangs ſiegten, zuletzt aber die Römer, nach erhaltener Verſtärkung, das Feld behaupteten. Die Bataver verloren an dieſem Tage ihre beſten Truppen. In Mainz ſah es ſehr ſtürmiſch aus. Die Soldaten, ſchon längſt über ihren General aufgebracht, ermordeten den alten Hordeonius. Die Catten benutzten dieſe Zwiſtigkeiten, brachen über den Rhein, plünderten das Land und bloquirten die Feſte. Vocula rückte mit drei Legionen heran, ſchlug die Catten und entſetzte Mainz. Bei Bretzenheim iſt ein Feld, welches in den alten Lagerbüchern Cattenloch heißt.

Die Empörung des Civilis wurde bedenklicher; er verband ſich mit den Lingonen, Trevirern, ſuchte die galliſchen Völkerſchaften in ſeinen Aufſtand zu verwickeln,

und römiſche Generäle in ſein Intereſſe zu locken. Der General Claſſicus ließ den Vocula und die Obriſten der Mainzer Beſatzung tödten, und für die Herrſchaft Galliens ſchwören. Die Beſatzung blieb aber treu und unerſchütterlich. Um die Feſte retten zu können, nahmen ſie ihre Zuflucht zur Kriegsliſt.

Die Rebellen zwangen nun Xanten (Vetera castra) durch Hunger zur Uebergabe. Den kommandirenden General Mumius Lupercus ſandten ſie der Velleda zum Geſchenk, er ward aber unterwegs getödtet. Nun wurden alle römiſchen Obriſten und Centurionen umgebracht, nur die gebornen Gallier behielten ihre Stellen. Alle Verſchanzungen, Lager, Feſten wurden verheeret und niedergeriſſen, nur Mainz und Vindoniſſa entgingen dem allgemeinen Verderben.

Die dreizehnte Legion mußte nun mit zerriſſenen Bildern der Kaiſer (J. 70.), eingewickelten Fahnen nach Trier marſchiren, während jene der Gallier geſchmückt flatterten. Das pizentiniſche Reutergeſchwader konnte dieſe Schmach nicht ertragen, es ward ſchwierig und — wandte um gegen Mainz, um ſich mit der treuen Beſatzung zu vereinigen. Nun gewann die Sache eine ganz andere Geſtalt. Die ſeit Kurzem galliſch gewordene Feſte ward nun wieder römiſch; dieſes konnte um ſo leichter ausgeführt werden, weil Civilis zu ſehr in den untern Gegenden beſchäftigt war. Veſpaſian beorderte demnach in aller Eile mehrere Legionen an den Rhein und nach Gallien, als die ſechſte, achte, ein und zwanzigſte, zweite, und aus Britannien die vierzehnte.

Sertorius und Julius Briganticus, ein Schweſterſohn des Civilis, befehligten die Truppen. Den Tutor verließen die römiſchen Legionen; General Sextilius verfolgte ihn, erreichte ihn bei Bingen, griff ihn an, und ſchlug ihn gänzlich aufs Haupt.

Petilius Cerealis kam als Gouverneur nach Mainz. Er griff die Verſchanzungen von Rigodolum (Igel) an, überwältigte ſie, und nahm Trier hinweg.

Unter Vespaſian genoß Mainz der ſo lang gewünſchten Ruhe. Nach deſſen Tod beorderte ſein Sohn Titus die zwei und zwanzigſte Legion, welche ihm Jeruſalem erobern half, in die Beſatzung nach Mainz. Fuchs behauptet, daß mit dieſer im Jahre 80 der erſte chriſtliche Biſchof, der heil. Creszens, hieher gekommen ſey. In wie weit dieſes richtig ſey, wird in dem Abſchnitt von Verbreitung des Chriſtenthums erörtert werden.

Der vortreffliche Titus ſtarb im Jahr 81 durch Anſtiften ſeines Bruders Domitian, wahrſcheinlich an Gift. Dieſer, den Ruhm ſeines großen Vaters zu verdunkeln, kam nach Mainz, und unternahm einen fruchtloſen Zug gegen die Catten. Demohnerachtet hielt er einen Triumph zu Rom, welchen gemiethete Sklaven, die man in erkaufte deutſche Trachten gekleidet hatte, verherrlichen mußten. Nicht lange hernach empörte ſich der General Antonius in Mainz gegen Domitian, er wurde aber geſchlagen und getödtet. Sein Beſieger, Appius Maximus, kam an ſeine Stelle, und zeichnete ſich durch Mäßigung und Milde ungemein aus.

Nach Nerva wird Trajan, den er ſchon zu ſeinen Lebzeiten zum Gehilfen angenommen hatte, Imperator.

Als ein einſichtsvoller Regent ſah er ein, daß zur Erhaltung der Ruhe in unſern Gegenden kein ſichereres Mittel ſey, als daß Römer und Deutſche ſich an einander gewöhnten, in Frieden und Eintracht lebten. Daher war ſein Beſtreben mehr die Bewerkſtelligung dieſer Grundſätze, als die Sucht neuer Eroberungen. Dabei vernachläßigte er die Sicherheitsmaaßregeln nicht, legte daher auf der Mainſpitze ein ſtarkes Fort an, aus deſſen Trümmern die fränkiſchen Könige einen Pallaſt bei Koſtheim erbaueten. Auf der nämlichen Stelle wurden im dreißigjährigen Kriege weitläufige Verſchanzungen von Guſtav Adolph angelegt. Seines ſanften Charakters unerachtet wurden die Chriſten im Reiche verfolgt. Der Wahn der Römer, als würde von den Chriſten durch Verachtung der Götzen alles Unglück, Theuerung, Krankheiten, Dürre, Hunger und Erdbeben herbeigeführt, veranlaßte ſie zu Verfolgungen, die bei Gelegenheit der Feier der Quinquenal-Feſte im Jahre 104 mit ungezügelter Wuth ausbrachen. Als eines der erſten Opfer ſoll der erſte Biſchof Creszens gefallen ſeyn.

Nach dem Tode Trajans (117) beſtieg Hadrian den kaiſerlichen Thron. Durch den langen Frieden und die Nachſicht Trajans war die Kriegszucht erſchlafft. Hadrian ſuchte durch kräftige Maaßregeln die Unordnungen zu heben, und den römiſchen Waffen ihre alte Furchtbarkeit zu verſchaffen. Durch ihn erhielt unſere Feſtung eine weitere Ausdehnung. Belehrt durch die Erfahrung hatten die Römer ſich überzeugt, daß alle ihre verfeinerte Taktik nichts gegen den ungeſtümen Freiheitsſinn, den ausharrenden Muth und die rohe Tapferkeit der ger-

maniſchen Völkerſchaften vermochte. Sie hatten daher ihr Eroberungsſyſtem aufgegeben. Von nun an waren ſie nur bedacht, Gallien vor den Einfällen der Barbaren zu ſchützen. Dieſerwegen wurden die Feſtungen längſt dem Rhein ſtets im beſten Zuſtand erhalten, die ausgeſuchteſten Legionen in dieſelben verlegt, und den erfahrenſten Feldherren das Kommando anvertraut.

Hadrian legte an der Südſeite auf der Anhöhe zwiſchen Weiſenau und Laubenheim ein ſtarkes Kaſtell an. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ſah der berühmte Greſemund an der Mittagsſeite des Berges noch eine Stelle, welche mit ungeheuer großen Quaderſteinen umgeben war, man konnte an ihrer Feſtigkeit und Bauart leicht erkennen, daß ſie die Mauern des ehemaligen römiſchen Kaſtells waren.

Auf der Nordſeite ließ er auf dem Platze, wo jetzt der Hauptſtein iſt, das untere Kaſtell anlegen. Im Jahre 1714, wo neue Befeſtigungen erbauet wurden, grub man allda viele ſeltene Alterthümer aus.

Zu größerer Sicherheit ließ auch Hadrian auf dem jenſeitigen Ufer, von Braubach an, den ſogenannten Pfalgraben anlegen. Dieſer lief von da durch die Grafſchaft Katzenellenbogen über die Kemeler-Haide, wo ein Durchzug geweſen zu ſeyn ſcheint. Dann laufen die Spuren bei Langenſchwalbach und Bleidenſtadt vorbei gegen Wiesbaden, ſodann über den Taunus nach Kronenberg, woſelbſt ein von Trajan erbauetes römiſches Kaſtell war, bis nach Hädernheim, eine Stunde von Frankfurt, wo Hadrian ein verſchanztes Lager erbauen ließ. Die häufigen Denkmäler und Legionſteine beweiſen, daß ſtets

ſtarke Garniſonen dort müſſen geweſen ſeyn *). Sodann führte er ſie durch Heſſen, die Wetterau, Franken, Schwaben, bis nach Pörring bei Regensburg, eine Strecke von ſiebenzig deutſchen Meilen. An verſchiedenen Orten waren Päſſe, wo Kaſtelle erbauet waren, und gepflaſterte Heerſtraßen, deren Ruinen man noch jetzt wahrnimmt.

Durch Anlegung ſolcher Rieſenwerke ſuchte Hadrian das Andenken ſeines großen Vorfahren zu verdunkeln. Die Erbauung der hundert ſechzig Meilen langen Mauer in Britannien gegen die Scoten und ſo vieler anderer Werke in dem römiſchen Reiche zeugen von ſeiner Prachtliebe, und der Sucht, ſeinen großen Namen auf die Nachwelt zu verbringen **).

---

*) In dem dortigen Breitenbachiſchen Garten ſind viele allda gefundene römiſche Alterthümer aufgeſtellt.

**) Hadrian war nicht allein Kenner, ſondern auch Künſtler, der mit eigenen Händen Statuen verfertigte. Dieſes hinderte ihn jedoch nicht, daß er faſt alle Provinzen des weitläufigen römiſchen Reichs bereiſ'te. Vier Jahre vor ſeinem Tode kehrte er nach Rom zurück, und legte ohnweit Tivoli jene prächtige Villa an, deren Ruinen noch heute die höchſte Bewunderung erregen. In ihrem zehn italieniſchen Meilen weiten Umkreiſe erblickte man die berühmteſten Gegenden und Gebäude Griechenlands, ſogar Orte, die unter dem Namen der eliſeiſchen Gefilde bekannt waren. Sie war mit Werken der Kunſt geziert, welche er aus allen Ländern der Erde dahin geführt hatte. Noch ſtehen verſchiedene runde Tempel, an welchen nur die Vorderſeite fehlet. An den beiden En-

Unter der friedlichen Regierung Antonius des Frommen nahm die Bevölkerung und der Wohlſtand von Mainz ſehr zu, es wurde gegen den Rhein hin ſehr erweitert, viele Palläſte, beſonders in der Gegend von Gonſenheim, mit vieler Pracht aufgeführt, auch in Werkſtätten alle Arten Geſchirre von rother glänzender Erde verfertigt.

Sein Nachfolger, Marc Aurel, ein überaus weiſer und tugendhafter Regent, begünſtigte den Flor unſerer Gegenden. Im zweiten Jahre ſeiner Regierung wagten die Catten einen feindlichen Einfall; der kommandirende Feldherr in Obergermanien, Aufidius Victorinus, wieß ſie zurück; aber im nächſten Jahre verbanden ſie ſich mit den Sueven, und fielen in Italien ein. Der Feldherr Pompejanus ſchlug ſie zwar, erklärte

---

den dieſer Villa waren Theater errichtet. Unter andern Gebäuden waren die ſogenannten hundert Kammern berühmt und ſehenswürdig, in welchen die kaiſerliche Garde lag. Dieſe Wohnungen hatten keine Gemeinſchaft miteinander, ſondern waren vermöge eines hölzernen Ganges geſchloſſen. Es waren zwei Reihen Gewölbe übereinander, welche in dem Winkel, welchen ſie machten, ein rundes Kaſtell hatten. Ferner befand ſich daſelbſt ein großer Teich, der von innen ganz mit Giallo antico bekleidet war, in welchem öfters Seetreffen gehalten wurden. Lange Gänge, welche zum Spazieren dienten, waren mit Moſaik eingelegt, ſo wie auch verſchiedene Gemächer. Eine Menge Tiſche von Moſaik, und vortreffliche Statuen, welche man zu Rom auf dem Kapitol dermalen ſieht, ſind dort unter den Ruinen aufgefunden worden. Eines der vortrefflichſten Stücke ſind die Colombe di Furietti, in Moſaik verfertigt. Es ſtellt

aber, daß die Anweſenheit der beiden Kaiſer in Germanien höchſt nöthig wäre. Im Jahre 174 gerieth M. Aurel, im Kriege mit den Quaden und Marcomannen, in die äußerſte Noth. Das ganze Heer war umſchloſſen und in Gefahr, vor Hitze und Durſt zu verſchmachten. Vergebens riefen die Heiden ihre Götter an. Da berichtete man dem Kaiſer, die Soldaten der zwölften Legion, welche Chriſten wären, könnten von ihrem Gott Alles erhalten; er foderte ſie demnach zu Anrufung ihres Gottes an. Dieß geſchah auch, worauf in Kurzem ſolche Regengüſſe herabſtrömten, daß Menſchen und Thiere erquickt und vom unvermeidlichen Untergange gerettet wurden. Blitze und Hagel fuhren in die feindliche Armee, und verbreiteten allgemeinen Schrecken *). Die Römer geſtärkt und ermuthigt, fielen über die Feinde her, und erkämpften

ſelbiges ein Gefäß voll Waſſer vor, auf deſſen Rande vier Tauben ſitzen, von denen die eine trinken will. Dieſem Kaiſer zu Ehren wurde die berühmte moles Hadriani, welche die Barbaren der herrlichen Statuen und Säulen nachmals beraubten, errichtet. Nunmehr dienet es zur feſten Burg von Rom, und iſt unter dem Namen Castello di S. Angelo (Engelsburg) bekannt.

*) Xiphilinus nnd Julius Capitolinus behaupten: Marc Aurel habe durch ſeine Bitten den herabſtrömenden Regen von den Göttern erwirkt. Aelius Lampridius ſchreibt dieſes Ereigniß den Zauberkünſten des Magiers Antoninus Marcus zu. Dagegen führen Tertullian, Apollinaris, Euſebius, das eifrige, an den Gott der Heerſchaaren gerichtete Gebet der Chriſten in der zwölften Legion als den Grund der ſo ſichtbar geſandten Hilfe in der bedrängten Lage des Heeres, an.

einen vollſtändigen Sieg. Darauf erfolgte von Marc Aurel ein für die Chriſten günſtiges Edikt, welches auch für unſere Gegend wohlthätig wirkte.

Unter dem Sohne des weiſen M. Aurels, dem feigen wollüſtigen Commodus, überzogen die Frieſen die Römer mit einem Einfalle. Clodius Albinus wurde gegen ſie abgeſchickt, und ſchlug ſie. Aber dieſer Krieg war nichts als eine Beſchützung der Gränzen. Unſere zwei und zwanzigſte Legion, welche vorzügliche Dienſte geleiſtet, errichtete bei ihrer Rückkehr aus dem Felde der glücklich zurückführenden Fortuna (fortuna redux) einen Altar, welcher im J. 185 bei dem Quinquennalfeſte vor der Porta principalis dextra aufgeſtellt wurde.

Durch die klugen Vorkehrungen des Stadthalters Septimius Severus wurde die Ruhe am Rheine erhalten. Er ſuchte die Landwirthſchaft zu befördern, ließ große Gärten für die Obſtzucht anlegen, und beförderte die Künſte des Friedens. Doch verhinderte ihn dieſes nicht, ſtets in fertigen Stand zu ſeyn, um den feindlichen Einfällen zu begegnen. Wo Tapferkeit nichts vermochte, wurden große Geſchenke verwendet. Wie groß die Furcht der Römer vor den Deutſchen war, bezeugen die großen Befeſtigungswerke, die ſie bei uns anlegten, und die häufigen Kaſtelle, womit ganz Ober- und Untergermanien gleichſam überſäet waren. Septimius Severus wurde Kaiſer, nachdem er ſeinen Gegner Albinus in der Schlacht bei Lugdunum (am 19. Febr. 198) getödtet hatte. Ganz Gallien unterwarf ſich dem Sieger, aber durch ſchändlichen Geiz entehrte er die ſo ſchwer errungene

Würde. Bei Feierung der Quinquennalfeſte wurden viele Chriſten in Mainz, und auch die Anhänger des Albinus, ermordet. Fanatismus und Habſucht, um Schätze zu erbeuten, waren die Haupttriebfedern dieſer Verfolgung. Fuchs vermuthet aus einer aufgefundenen Inſchrift, daß vielleicht der Muth einiger chriſtlichen Soldaten, welche das Götzenbild einer Diana zerſchlagen, die Veranlaſſung hiezu gegeben habe.

So ruhig dieſe Zeiten in der Hauptſache für die Römer am Rhein waren, ſo bereitete ſich im Innern von Germanien ein düſteres Ungewitter. Ein großer Völkerbund entſtund unter den Völkern, welche zwiſchen dem Rhein, Main und der Donau wohnten. Sie nannten ſich Allemannen, weil ſie aus verſchiedenen Völkern vereint waren. Durch ihre Menge und Tapferkeit waren ſie allen ihren Feinden fürchterlich geworden. Ueber den Main fielen ſie in das Land der Catten, über den Rhein in Helvetien ein, und verheerten mehrmals dieſe Gegenden. Am Anfange des dritten Jahrhunderts begannen ſie Feindſeligkeiten gegen die Römer. Caracalla war ſo glücklich, ſie für dießmal am Main (im J. 217) zu ſchlagen, und ſo ſtolz auf dieſen Sieg, daß er ſich Allemanicus nennen ließ; aber ſie waren keineswegs beſiegt, denn ſie giengen einige Jahre darauf über den Rhein, und verheerten Alles, wohin ſie kamen.

Der edle Kaiſer Alexander Severus erfuhr nach ſeiner Rückkehr aus dem Orient dieſe betrübende Nachricht, worauf er ſogleich mit einer auserleſenen Armee, die größtentheils aus Morgenländern beſtund, an

den Rhein eilte. Bei ſeiner Annäherung ſcheint es, daß ſich die Deutſchen über den Rhein zurückzogen, weil er über dieſen Strom eine Schiffbrücke ſchlagen ließ, um in das Innere zu dringen. Da er aber unter den galliſchen Legionen, welche ſehr verwildert waren, eine ſtrengere Kriegszucht einzuführen ſuchte, und ſogar mit ſchmählicher Entlaſſung gedrohet hatte, wurden dieſelben im höchſten Grade erbittert, ſpannen eine Meuterei an, deren Triebfeder ein gewiſſer Maximinus, ein thraziſcher Rieſe, der ſich vom Viehhirten zum Unterfeldherrn aufgeſchwungen hatte, und ermordeten dieſen tugendhaften Fürſten mit ſeiner Mutter Mammea ohnweit Mainz bei Bretzenheim (im J. 236).

Die Mörder wurden ſogleich von den Soldaten getödtet, aber Maximin, gegen den man keinen Verdacht hatte, von den jungen Kriegern, die ſeiner Obſorge anvertrauet waren, zum Kaiſer ausgerufen. Der unbewaffnete Senat beſtätigte die Wahl der bewaffneten Legionen. Dem Alex. Severus ließ er in Gallien ein Ehrendenkmal errichten, und fiel über die von ihm geſchlagene Schiffbrücke in Germanien ein, verheerte das ganze Land, verbrannte die Wohnungen, und überließ Alles der Raubſucht der Soldaten. Siegetrunken über dieſen glücklichen Erfolg ſchrieb er Briefe voll Prahlereien an den Senat, der auch ſo gefällig war, ihm den glorreichen Titel Germanicus beizulegen.

Unter Valerian (253) verbanden ſich die Franken mit den Allemannen, und bildeten jenen großen Völkerbund, der der römiſchen Herrſchaft ſo verderblich wurde.

Zum Erſtenmal treten die Franken in der Geſchichte auf. Mit vereinter Macht fielen ſie in Gallien ein, die Gothen in Möſien und Thrazien. Valerian ſandte ſeinen Sohn Gallienus gegen die Deutſchen. Indeſſen er ſich in Trier aufhielte, erfocht der römiſche Feldherr Poſthumus, ein Mann von großen Fähigkeiten, einen entſcheidenden Sieg über die Barbaren. Inſchriften und Münzen nennen ihn den Ueberwinder der Deutſchen, den Retter Galliens. Den Beinamen Germanicus Maximus erhielt Gallienus.

Nach der Ermordung des jungen Valerians wurde Poſthumus vom Heer zum Kaiſer proklamirt. Er beherrſchte mit vielem Ruhm Gallien, Britannien und Spanien ſieben Jahre lang, und legte mehrere Kaſtelle auf der rechten Rheinſeite an; da er aber dem Heere die verlangte Plünderung von Mainz verweigerte, weil die Stadt es mit Lollianus, ſeinem Feldherrn, der ſich gegen ihn empört hatte, hielt, ſo wurde er mit ſeinem Sohne getödtet.

Aber immer furchtbarer drängten die Völkerſchaften des rauhen Nordens die entarteten Römer. Von allen Seiten wurde das Reich angefallen. Noch zur Zeit ſiegte zwar die Erfahrenheit und Tapferkeit ſeiner Feldherrn, aber immer näher rückte die große Kataſtrophe, welche die Vorſehung ſchien herbeigeführt zu haben, unſerm Welttheil eine ganz andere Geſtalt und Verfaſſung zu geben. Der von den Legionen des Orients zum Kaiſer erhobene tapfere Feldherr Probus ſetzte noch zur Zeit ihrem Eindringen eine feſte Wehre entgegen, und behauptete den

alten Ruhm der römiſchen Waffen. Nachdem er ſeinen Gegner Florian geſchlagen, eilte er mit einem auserleſenen Heere nach Gallien, welches die Franken, Burgundionen, Vandalen und andere Völker überſchwemmt hatten. Er befreiete nicht allein Gallien, ſondern trieb ſie über den Rhein bis hinter die Elbe und den Neckar. In einem Schreiben an den Senat ſagt Probus *), daß neun deutſche Könige zu ſeinen Füßen gelegen; er habe den Deutſchen ſiebenzig eroberte Städte Galliens wieder entriſſen, und 400,000 Feinde getödtet. Nicht nur habe er ihnen alle Beute abgenommen, ſondern viel mehr von ihnen erzwungen.

Dieſer Feldzug gehört zu den ſiegreichſten, welchen die Römer gemacht. Sechzehn Tauſend gefangene Jünglinge wurden unter die Legionen geſteckt, die übrigen nach dem Berichte von Zoſimus, nach Britannien geſandt. Demohnerachtet konnten die Verdienſte des gro-

---

*) Nach Vopiscus, cap. XIX., ſchrieb Probus dem Senat: ago Diis immortalibus gratias, patres conscripti, quia vestra in me judicia comprobarunt. Subacta est omnis, qua tenditur late, Germania; novem reges Gentium diversarum ad meos pedes, imo ad vestros, supplices, stratique jacuerunt. Omnes jam barbari vobis arant, vobis jam serunt, et contra interiores gentes militant. Supplicationes igitur vestro more decernite. Nam et quadringenta millia hostium caesa sunt, et sedecim millia armatorum nobis oblata, et septuaginta urbes nobilissimae, captivitate hostium vindicatae, et omnes pene Galliae liberatae. Allgemein war die Freude und der Triumph im ganzen römiſchen

ßen Mannes ihn nicht vor dem traurigen Schickſale ſchützen, das ſo Vielen ſeiner Vorfahren zu Theil wurde.

Probus wurde bei Sirmium von den Soldaten ermordet; dieſe waren ſchwierig wegen den mühevollen Arbeiten, wozu er ſie bei Austrocknung der Sümpfe in Pannonien anhielt. Nach vollbrachtem Mord erſchauderte das Heer ob des Verbrechens, und errichtete ihm ein Ehrenmal. Er war einer der größten und beſten Kaiſer. Auch für unſere Gegenden wirkte er wohlthätig, wenn es wahr iſt, daß er den erſten Weinſtock hieher verpflanzt hat *).

Da das Reich unter Diokletian allenthalben den heftigſten Anfällen der Gothen, Vandalen, Franken, Allemannen, Scythen und Perſer ausgeſetzt war, erkannte dieſer kluge Regent die Nothwendigkeit, die Sorge für das Reich mehrern anzuvertrauen. Er nahm daher

---

Reiche. Man glaubte die germaniſchen Völkerſchaften gänzlich vernichtet, und für die Zukunft aller Furcht enthoben zu ſeyn. Aber man irrte; es war der letzte glänzende Feldzug der römiſchen Waffen.

*) Nach dem Zeugniſſe des Vopiscus, Aurelius, Victor und Eutrop gab Probus den Spaniern, Galliern und Britanniern die Erlaubniß, Weinſtöcke zu pflanzen und Wein zu keltern, hob auf dieſe Weiſe das Geſetz Domitians auf, welcher in Italien und den Provinzen den Weinbau beſchränkt hatte. In wie weit nun in unſern Gegenden Gebrauch von dieſer Erlaubniß gemacht worden, läßt ſich nicht beſtimmen.

zum Mitgehülfen den ungeſtümen Maximian Herculeus, und ernannte zu Cäſarn Conſtantius Chlorus und Galerius.

Maximian reiſ'te nach Gallien, und ſchlug, von Trier aus, die Deutſchen, welche über den Rhein gedrungen waren. Dem Carauſius, einem Belgen, der ein erfahrner Seemann war, vertrauete er eine Flotte, um den Landungen und Seeräubereien der Franken und Sachſen Einhalt zu thun. Er war auch ſo glücklich, ihnen viele mit Raub beladene Schiffe abzunehmen, wovon er aber nur den geringſten Theil dem Kaiſer überlieferte. Da Maximian, hierüber ergrimmt, auf deſſen Untergang ſann, ſegelte Carauſius nach Britannien, überwältigte die dort liegende einzige Legion, und rief ſich zum Kaiſer aus.

Unter der Verwaltung von Conſtantius Chlorus wuchs der Wohlſtand Galliens ungemein. Er eroberte wieder Britannien, ſchlug die Allemannen bei Langres, denen er 6000 Mann tödtete, wobei er aber große Gefahr lief, gefangen zu werden (301).

Bald nach ſeinem Tode zog deſſen Sohn Conſtantin gegen die Deutſchen, welche den Frieden gebrochen, beſiegte ſie, nahm zween ihrer Fürſten, Ascarich und Ragais, gefangen, und hatte die Grauſamkeit, dieſelben nach römiſcher Sitte mit vielen andern im Amphitheater zu Trier von wilden Thieren zerreißen zu laſſen; ſelbſt der gütige Titus hatte, um das Geburtsfeſt ſeines Vaters zu feiern, in Judea auf einen Tag 3500 gefangene Juden den Thieren im Amphitheater

zur Schauluſt des Volks vorwerfen laſſen. Dann verfolgte er die flüchtigen Schaaren über den Rhein, ging ins Land der Brukterer, und verheerte Alles mit Feuer und Schwerd. Zum Andenken dieſes Sieges wurden alljährlich Spiele gehalten, die man die fränkiſchen nannte, und vom 14. bis zum 20. Juli feierte.

So roh und blutgierig war der herrſchende Sinn ſelbſt unter den Beſſern der Römer, den erſt der wohlthätige Geiſt des Chriſtenthums umſchuf. Aber eine glückliche Veränderung im römiſchen Reiche bewirkte die chriſtliche Religion, deren Bekenner in den letzten Regierungsjahren Diokletians, durch Antrieb des blutdürſtigen Galerius, eine der grauſamſten Verfolgungen erduldet, nunmehr aber von dem großen Conſtantin öffentlich angenommen und beſchützt wurde. Eine merkwürdige Begebenheit beſchleunigte dieſen Entſchluß. Als der Tyrann Maxentius, der in Rom ſich allen Gräueln überließ, ihm den Krieg angekündigt, beſchloß Conſtantin, der ſich damals in Gallien aufhielt, ſeinem Feinde entgegen zu gehen. Schon lange war er von dem Wahn und der Ohnmacht der Götzen überzeugt. Gleich ſeinem großen Vater erkannte er den einigen Gott; in der gefahrvollen Lage, in der er ſich befand, ward dieß Gefühl mächtiger, mit Inbrunſt flehte er zu dem Herrn der Heerſchaaren. Da erſchien ihm eines Nachmittags, als er mit ſeinem Heer durch Gallien zog, ein leuchtendes Kreuz mit der Inſchrift: in hoc signo vinces. Euſebius erzählt, daß das ganze Heer hievon Augenzeuge geweſen. Conſtantin ließ demnach ein ſolches Kreuz von Gold, mit Edelſteinen beſetzt, verfertigen, eine Fahne daran befeſtigen, ſeines und ſeiner Söhne Bildniſſe dabei anbringen. Dieſe

Fahne, die man Labarum nannte, vertrauete er einer auserleſenen Schaar. Mit dieſem Siegeszeichen des Chriſtenthums überſtieg er die Alpen, überwältigte die feſten Städte Italiens, und zog bis an die Tiber, wo ihm Maxentius mit einer furchtbaren Macht entgegen kam. Conſtantin, an Kräften ungleich ſchwächer, erhielt den vollſtändigſten Sieg. Der Tyrann ertrank in den Wellen der Tiber. Siegprangend zog der Kaiſer unter dem lauteſten Jubel des herbeiſtrömenden Volks in das befreiete Roma ein. Er beſtieg nicht nach Sitte der alten Imperatoren das Kapitolium, um dem großen Jupiter zu opfern; er verfügte ſich in den Senat, und ſodann in den Pallaſt. Seine Kinder ließ er in den Lehren der Religion unterrichten, und für deren freie Ausübung wurden die günſtigſten Verfügungen erlaſſen. Von nun an war der Sieg des Chriſtenthums entſchieden, und die Verfolgungen hörten auf. Dem großen Retter des Vaterlandes errichtete der dankbare Senat in der Nähe des Amphitheaters von Vespaſian, einen herrlichen Triumphbogen, den man noch heut zu Tage bewundert, mit der Inſchrift: Liberatori urbis. Fundatori quietis. Im Jahre 313 eilte Conſtantin an den Rhein, ſchlug die Franken, welche den Frieden gebrochen, befleckte aber durch unedle Rache ſeinen Sieg, indem er abermals viele Gefangene mit wilden Thieren kämpfen ließ.

Von der Eintheilung Conſtantins ſchreibt ſich auch die Grundlage unſerer Metropolitan-Verfaſſung. Er theilte das ganze Reich in vier Präfekturen und Gallien in ſiebenzehn Provinzen. Unſer Obergermanien, oder Germania I., erſtreckte ſich von Baſel bis an die Aar.

Mainz blieb die Metropolitanſtadt, der Sitz eines Dux *), der das Militärweſen der Provinz befehligte, und eines Conſularen, dem die Civil-Verwaltung anvertrauet war. Provinzialſtädte waren Worms, Speier, Straßburg. Von dieſer Epoche an, da der Friede der Kirche geſchenkt, erhoben ſich Tempel zur Ehre des Allerhöchſten, die Prieſter verrichteten mit voller Freiheit ihr heiliges Amt. In den vornehmſten Städten erblicken wir Biſchöfe an der Spitze der Gemeinden, und unter dem Schutze Conſtan-

---

*) Alles Militärweſen in Germania I. war der Obſorge des Dux von Moguntiacum und dem Comes von Argentoratum anvertraut. Beide ſtunden unter dem Magister equitum Galliarum. Im ganzen Occident lagen zwei hundert neun und ſechzig Beſatzungen (praesïdia). Die Gewalt des Dux dehnte ſich bis Salecio (Selz im Elſaß) aus, von wo jene des Comes von Straßburg anfing, wie man aus den Inſignien des Dux erſehen kann. Groß waren deſſen Vorzüge und ausgezeichnet deſſen Ehrenzeichen; er trug ein verſchloſſenes Buch, worauf die Buchſtaben eingegraben waren: FL. INTALL. COMORD. PR. Guido Panciroli erklärte dieſe Worte auf folgende Weiſe: Felix liber injunctus Notariis Tribunis a laterculo continens mandata ordine Primicerii vel Principis. In ſeinen Inſignien trug er die Abbildungen der eilf Kaſtelle, welche ſeinem Oberbefehle unterworfen, und mit folgenden Namen bezeichnet waren: Salectio, Tabernae, Vico Julio, Nemetis, Alta ripa, Vangionis, Mogontiaco, Bingio, Bodobrica, Confluentibus, Antonaco. Während dem ganzen vierten Jahrhundert dauerte dieſe Würde. Er hatte den Titel Spectabilis. Siehe hierüber Schöpflin in Alsatia Illustrata. Tom. I. p. 308.

tins wurde das erſte allgemeine Konzilium zu Nicea 325 gefeiert.

Deſſen Sohn Conſtanz machte im J. 341 einen Zug gegen die Franken, welche wieder in Gallien eingebrochen waren. Der Erfolg ſcheint aber dießmal nicht glücklich geweſen zu ſeyn. Glücklicher lief er im folgenden Jahre ab, welches aus dem erhellt, daß Conſtanz nach Britannien ging, und einen Feldzug gegen die Scoten unternahm.

Unaufhaltſam ſtürmten die Völker des Nordens auf das römiſche Reich. Seine fruchtbaren Gefilde waren zu lockend für Barbaren, die in Dürftigkeit gelebt, nunmehr die Früchte der römiſchen Induſtrie gekoſtet. Oftmal geſchlagen, kehrten ſie abermal mit noch größern Schwärmen zurück. Der Cäſar Julian war der Letzte, der mit Ruhm und Erfolg den Glanz der römiſchen Waffen in unſern Gegenden behauptete. Er war ein Fürſt von altrömiſchem Geiſt, in der Schule der Philoſophen von Athen gebildet, eitel wie dieſe, dem Aberglauben ergeben, voll Abneigung gegen die erhabene göttliche Einfalt des Evangeliums, aber thätig, wachſam in Beobachtung ſeiner Pflichten, gefällig im Umgang, und beſorgt für das Wohl der ihm anvertraueten Völker. Dieſer Mann, der in einer unwürdigen Eingeſchränktheit an dem Hofe des Kaiſers Conſtantius gehalten wurde, ward nun an den Rhein geſandt, um den Einfällen der Franken, welche Köln erobert hatten, Schranken zu ſetzen. Angſtvoll, mit wenigen Hunderten, kam er nach Vienne, daſelbſt rüſtete er ſich mit vieler Kraft zum Feldzuge, und gewann durch ſeine Leutſeligkeit die galliſchen Völker.

Im folgenden Jahre 355 ging er nach Autun, bei deſſen Annäherung der Feind ſich zurückzog, ſodann über Auxerre, Troies, Rheims, hatte überall von den Neckereien des Feindes ſehr viel zu erdulden, indem ſeine Armee ſehr ſchwach war; nachdem er aber im Elſaß ſehr wichtige Vortheile errungen hatte, zog er nun ungehindert durch das verheerte Land bis nach Köln, das er den eingedrungenen Franken abnahm, und deſſen Feſtungswerke ſie nach ihrer herkömmlichen Sitte zerſtört hatten. Julian befeſtigte es wieder, und ging zurück nach Sens. Hier wurde er bald darauf belagert, und gerieth in die größte Noth. Zum Glück wurden die Deutſchen des Ausharrens müde, und gaben die Belagerung auf.

Im folgenden Jahre ward Barbatio mit 25,000 Mann nach Gallien geſandt. Julian ſollte ihm entgegenziehen. Die Eiferſucht des feilen Höflings des Kaiſers ließ es nicht zu, ihm thätige Hülfe zu leiſten, er vereitelte ſogar die günſtige Gelegenheit, das feindliche Heer zu vertilgen. Die Allemannen, denen dieſe Mißhelligkeiten bekannt wurden, benutzten dieſen Zwieſpalt, und ſandten dem Cäſar ſtolze Botſchaft, das Land zu verlaſſen. Julians ſtolzer Sinn weigerte ſich deſſen; mit nur 13,000 Streitern zog er folgenden Tags dem Feinde entgegen. Chnodomar, der tapfere Heerführer der Allemannen, erwartete ihn an der Spitze von 35,000 Mann. Lange ſchwankte der Sieg, die römiſche Reiterei ergriff die Flucht, Julian ſprengte ihr in den Weg, und führte ſie zum Schlagen an. Nach langem blutigen Kampf ward der Ueberlegenheit der römiſchen Waffen, und dem ausharrenden Muth Julians der Sieg. Chnodomar ward gefangen, und nach Rom geſandt. Dieſe Schlacht

ereignete ſich bei Argentoratum (357), ſicherte dem Reiche Gallien, aber dem jungen Cäſar die Mißgunſt des Kaiſers.

Julian zog ſich nun nach Mainz, ſchlug eine Schiffbrücke über den Rhein, drang in das feindliche Land, erneuerte die Feſte Trajans, und zwang die Deutſchen, über den Main zu gehen. Erſchreckt und betroffen über dieſen ſchnellen Zug machten ſie einen zehnmonatlichen Waffenſtillſtand; worauf Julian ſein kleines Heer nach Gallien führte. Er ſelbſt ging nach Lutetia (Paris), wo er mit dem regeſten Eifer ſich der Verwaltung der Provinzen widmete, den Erpreſſungen des Präfekten Florentius Einhalt that, die Bedrückungen der Einwohner verbot, die Steuern minderte, dem Unweſen der Verläumder und Angeber Schranken ſetzte, und das Kriegsweſen mit aller Kraft und Thätigkeit in den beſten Stand ſetzte.

Die Chamaver und Salier hatten die Mündung des Rheins beſetzt, und ließen die gewöhnlichen Korntransporte, welche aus Britannien kamen, nicht mehr durch. Der Kaiſer Conſtantius ſchrieb daher, der Cäſar möge dieſe Erlaubniß von den Barbaren mit Gold erkaufen. Dagegen ſträubte ſich das Ehrgefühl des ſtolzen Römers. Mit dem Schwerd in der Hand erkämpfte er ſich dieſes Recht, und verſah Gallien mit Lebensmitteln.

Nach verlaufener Zeit des Waffenſtillſtandes mit den Allemannen legte Julian eine Schiffbrücke über den Rhein, und fiel in ihr Land. Ehe er es wohl hoffen konnte, kam ihm Suomar, einer der erbittertſten Feinde der Römer entgegen, bat um Frieden, und erhielt ihn unter der Bedingung, alle Kriegsgefangenen auszuliefern, und das Heer, ſo oft man es verlangte, mit Lebensmitteln

zu verſehen. So ward auch Hortar, ein anderer König der Allemannen, zum Frieden genöthigt.

Im Jahr 359 ließ Julian bei Nachtzeit drei hundert Soldaten in leichten Fahrzeugen den Rhein bei Mainz hinabgleiten, überfiel den Hortar, der mit allemanniſchen Fürſten einen nächtlichen Schmauß feierte. Sie wurden von den Römern überraſcht, und beinahe alle getödtet. Im Wahne, das ganze römiſche Heer ſey über den Rhein gegangen, zogen ſie ſich ſchnell mit all ihrer Habe tiefer in das Land. Er folgte ihnen, ſchonte das Gebiet Hortars, der in Frieden mit den Römern lebte, verwüſtete aber das Land von ſechs allemanniſchen Fürſten, und zwang ſie zum Frieden.

Im Jahr 361 nahm er den Allemanniſchen Fürſten Vadomar gefangen, gieng über den Rhein, und überfiel die Allemannen. In dieſem Jahre ertheilte Conſtantius dem Präfekt Florentius den Befehl, vier Legionen abzuſenden, und drei hundert Mann aus jeder zurückbleibenden Legion auszuwählen, um gegen die Perſer zu dienen. Hierdurch gerieth Julian in eine verzweifelnde Lage; überall von Franken, Allemannen umgeben, befürchtete er den Verluſt Galliens. Die Gallier unter den Truppen, die nie über den Alpen dienen ſollten, wurden höchſt aufgebracht, ſtürmten Abends wüthend den Pallaſt, und zwangen Julian, den Titel Auguſtus anzunehmen.

Unter Valentinian erhielt deſſen tapferer Feldherr Jovinus bei Chalons sur Marne einen bedeutenden Sieg über die Deutſchen; 6000 blieben auf der Wahlſtatt. Demohngeachtet fiel im Jahr 368 Rando, ein allemanniſcher Fürſt, plötzlich in das unbeſetzte Mainz,

und entführte, da Alle bei einem großen Feſte in der Kirche verſammelt waren, viele Männer und Weiber ſamt beträchtlicher Beute. Durch den Tod Vithikab, eines furchtbaren Hauptes der Deutſchen, den die Römer meucheln ließen, gewannen ſie Zeit, Kriegsrüſtungen zu machen. Im Sommer führte Valentinian das Heer ungehindert über den Rhein. Sie fanden das Land verlaſſen und erreichten den Feind erſt bei Sulz am Neckar, wo er eine Anhöhe beſetzt hatte. Rando wurde geſchlagen, bis nach Lupodunum und weiter bis an die Quellen der Donau verfolgt. Valentinian zog ſiegreich in Trier ein. Am Neckar ließ er eine Feſte erbauen, welche Einige in die Gegend von Mannheim ſetzen, eine andere auf dem Berge Piri, wahrſcheinlich dem Schloßberg von Heidelberg im Lande der Allemannier; aber die Arbeiter wurden von den Allemannen überfallen und erſchlagen. Nur Siagrius, der Geheimſchreiber des Kaiſers, entkam, und überbrachte dem Kaiſer die Kunde davon. Valentinian würde nicht geſäumt haben, Rache zu nehmen, hätten ihn nicht die Einfälle der Sachſen daran verhindert. Mit vielen Fahrzeugen landeten ſie an der galliſchen Küſte und verheerten das Land. Der Kaiſer mußte beträchtliches Kriegsvolk gegen ſie ſenden, wodurch ſie zur Rückkehr genöthigt wurden, und um Frieden baten. Von dieſer Gefahr befreiet, zeigte ſich eine nicht minder kleinere in unſerer Gegend. Macrian, ein Fürſt der Allemannen, begann Feindſeligkeiten. Die Römer bedienten ſich des wechſelſeitigen Haſſes, der zwiſchen dieſen und den Burgundionen, ihren öſtlichen Nachbarn, herrſchte, und luden ſie ein, wider die Allemannen zu ziehen; ſtatt deſſen ſandten ſie ein Heer von 80,000 Mann, wie Hieronymus be-

richtet, an den Rhein. Dieſes erregte Mißtrauen bei Valentinian; er ließ ſie daher wieder abziehen. Froh des Abzugs der Burgundionen, ſann er nun darauf, wie er Macrian überraſchen und gefangen nehmen könne. Er ließ eine Schiffbrücke unter Mainz legen, und ſandte den Feldherrn Severus voraus zu den warmen Bädern (Aquae mattiacae) Wiesbaden, wo der deutſche Fürſt ſich einer Krankheit wegen aufhielt. Unterwegs ſtießen die Römer auf deutſche Kaufleute, plünderten und ermordeten ſie, auf daß nicht Kunde des herannahenden Heeres den Macrian erreichen möge. Ihre Abſichten wurden aber durch die Soldaten ſelbſt, welche plünderten und umherſtreiften, vereitelt. Macrian entkam glücklich. Valentinian, der mit dem Theodoſius nachzog, war hierüber ſehr ergrimmt, er ernannte Fraomar zum König der Bucinobanten, deren Ländchen zwiſchen dem Main und der Lahn lag, aber das Land war ſo verwüſtet, daß er ſich darin nicht behaupten konnte. Er ward daher als Feldoberſter nach Britannien geſandt.

Durch Treuloſigkeit der Römer fielen die Quaden, deren Fürſten ſie meuchelmörderiſcher Weiſe beim Mahle ermordet hatten, in Pannonien ein. Andere deutſche Völkerſchaften, ergrimmt über dieſe unwürdige That, brachen über die Donau, erſchlugen viele Menſchen, und führten andere als Beute hinweg. Als Valentinian dieſes erfuhr, beſchloß er, ſogleich die Pannonier anzugreifen; da er aber bedachte, daß dadurch Gallien den Einfällen Macrians blos geſtellt würde, ſuchte er Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Es ward ein Tag der Zuſammenkunft verabredet, an welchem der ſtolze Kaiſer ſich gefallen ließ, bei Mainz über den Rhein zu fahren. Der

deutſche Fürſt, umgeben von Kriegern, und umtönt vom lauten Geraſſel der an die Schilde geſchlagenen Waffen, empfing voll ungebeugten Muthes den Herrn der römiſchen Welt. Sie ſchloſſen nicht nur Frieden, ſondern machten auch ein Bündniß, welches Macrian treu und redlich bis zu ſeinem Ende hielt. In einem Zuge gegen Mellobald, Heerführer der Franken, verlor er Herrſchaft und Leben.

Von Gratian, dem Sohne Valentinians, einem hoffnungsvollen vortrefflichen Fürſten, wurden die Lentiner, welche ihre Wohnſitze in Helvetien hatten, und einen Einfall in Gallien gewagt, bei Argentaria, ohnweit Colmar, geſchlagen, und ſo die Ruhe am Oberrhein hergeſtellt. Aber nur zu frühe wurde dieſer vielverſprechende Fürſt dem Reiche durch Verrätherei entriſſen. Er wurde zu Lion durch Anſtiften des Gegenkaiſers Maximus ermordet. Das nämliche Schickſal betraf ſeinen Nachfolger Valentinian II., der zu Vienne durch Betrieb des Franken Arbogaſtes, eines tapfern, unternehmenden Mannes, den Theodoſius ihm als Feldherrn beigeordnet hatte, ermordet wurde. Unter dem ſchwachen Honorius ſchloß deſſen vielvermögender Miniſter und Feldherr Stilico, ein Vandale, einen für den Ruhm des Reichs ſehr nachtheiligen Frieden mit den deutſchen Völkern im Jahr 402.

Schon unter der Regierung des Kaiſers Valens hatten die Gothen, welche in der Gegend des ſchwarzen Meeres längſt der Donau gezogen waren, von dem Kaiſer um die Erlaubniß gebeten, über dieſelbe zu ſetzen. Sie baten um Lebensmittel, feſte Wohnſitze und Triften für ihre Heerden, wogegen ſie feierlich verſprachen, ihm ge-

gen alle ſeine Feinde zu dienen. Valens war dieſes eingegangen, und hatte die gemeſſenen Befehle hiezu ertheilt. Durch ein Mißverſtändniß aber wurden durch den dortigen römiſchen Befehlshaber mehrere Gothen, welche ſich über den Strom zu frühe wagten, zuſammengehauen. Nicht ſo bald hatten dieſes ihre jenſeitigen Landsleute erfahren, als ſie mit Gewalt wüthend herüberdrangen, feindlich das ganze Land überſchwemmten, Alles verheerten und verbrannten, und ſich allen erdenklichen Gräueln überließen. Valens zog ihnen ſelbſt entgegen; er wurde aber von Frithimer, dem Anführer der Gothen, gänzlich auf das Haupt geſchlagen, und verlor das Leben. Seit der Schlacht von Cannä hatten die Römer keine ſolche Niederlage erlitten. Der Feind rückte nun vor Konſtantinopel, mußte aber aus Mangel des Belagerungsgeſchützes zum größten Glücke des Reiches abziehen.

So wurde das Reich von allen Seiten bedrängt. Im Oſten ſtürmten die Gothen, Alanen, Gepiden, Hunnen, im Weſten die Franken, Allemannen, Burgundionen; immer näher rückte das große Ereigniß, welches Europa umſtalten, und der Römerherrſchaft ein Ende machen ſollte *). Nicht wenig trug hiezu die Theilung des Reichs

*) Zu den vorzüglichſten Urſachen der Völkerwanderung gehören wohl dieſe, daß die nördlichen Völker Aſiens, welche weder Ackerbau noch Handlung trieben, ſondern blos von Viehzucht, der Jagd und der Beute im Kriege lebten, aus Mangel an Lebensmitteln die vorliegenden Völker verdrängten, wodurch dieſe genöthigt wurden, ihr Heil anderwärts zu ſuchen. So fielen ſchon lange vor Chriſto die Cimbrer und Teutonen die Römer an, wur-

bei. Der kluge Diokletian hatte zwar ſchon das Beiſpiel hiezu gegeben, und der große Theodos glaubte durch Theilung des Reichs in den Orient und Occident kräftiger für deſſen Vertheidigung Vorſorge getroffen zu haben. Allein die innere Kraft war gelähmt, der große kriegeriſche Geiſt der Römer war entflohen. Theodoſens ſchwache Söhne waren nicht vermögend, das Staatsruder in dieſer gefahrvollen Zeit zu lenken. Das Reich war den Ränken habſüchtiger, treuloſer Miniſter und Verſchnittenen Preis gegeben. In Sold genommene Barbaren ſollten das Reich gegen freie, unabhängige Barbaren ſchützen.

Furchtbar wurden unſere Gegenden am Anfange des fünften Jahrhunderts von dieſen rohen Völkern heimgeſucht. Die Vandalen, Quaden, Sarmaten, Alanen, Gipeden, Heruler, Sachſen, Burgundionen, Allemannen, Pannonier brachen gegen den Rhein auf. Die Franken, die noch jenſeits ihre Wohnſitze hatten, widerſetzten ſich aus Furcht für ihre eigene Unabhängigkeit dieſem Völkerzuge. Godigiscus, König der Vandalen, ward mit 20,000 Mann erſchlagen; das ganze Heer würde ver-

den aber durch den ausharrenden Muth des Marius mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. In der Folge gelang es ihnen ſchon beſſer, da das Reich durch innere Gebrechen, durch Weichlichkeit, und öftern Wechſel unfähiger Tyrannen, ſeinen Sturz beſchleunigte, und zuletzt ein Raub der in zahlloſer Menge herbeiſtrömenden Barbaren wurde, welche, durch die reiche Beute herbeigelockt, ihre Angriffe mit gewohnter Tapferkeit, und der ihnen eigenthümlichen Rohheit verdoppelten, und der geſitteten Welt Cultur auf Jahrhunderte hinaus vertilgten.

tilgt worden ſeyn, hätte Rispendiar durch zeitigen Beiſtand es nicht vom Verderben gerettet. Am letzten Tage des Jahres 406 zog der Heerführer Crochus mit ſeinen wilden Horden in Mainz ein. In der Hauptkirche wurden mehrere Tauſend Chriſten mit ihrem Biſchof Ruthard erſchlagen. Sie ergoſſen ſich über ganz Gallien, verheerten die Städte Worms, Speier, Straßburg, Metz und Rheims, zogen bis nach Spanien und Afrika, woſelbſt ſie neue Reiche gründeten.

Der ſchwache Honorius vermochte es nicht, dieſen gewaltſamen Einbrüchen Schranken zu ſetzen. In Ravenna eingeſchloſſen, mußte er erdulden, daß der Gothe Alarich, ehemals in römiſchen Dienſten, ſelbſt mit ſeinen Landsleuten auf Rom losgieng, dasſelbe mit Gewalt nahm, und die Herrſcherin der Welt plündern ließ.

Mainz lag in Schutt und Graus; die Bewohner theils getödtet, theils in die Gefangenſchaft fortgeſchleppt. Allemannen ſetzten ſich in unſerer Gegend feſt, und behaupteten dieſe Wohnſitze faſt während dem ganzen fünften Jahrhundert. Hieronymus und Oroſius ſchreiben es der Treuloſigkeit Stilicos zu, der hiedurch den Sturz des kinderloſen Honorius deſto gewiſſer zu beſchleunigen hoffte, um ſeinen Sohn Eucherius auf den Thron zu erheben. Der in Britannien zum Kaiſer aufgeworfene Conſtantin erhielt zwar einen großen Sieg über dieſe Völker, er wußte ihn aber nicht zu nützen und gieng verſchiedene Verträge mit ihnen ein, welche dem Reiche mehr ſchadeten als nützten.

Nach dieſer allgemeinen Verwüſtung entſtunden zwei neue Reiche in Gallien, davon das burgundiſche in einem Theile von Germania prima und dem lugdunenſiſchen

Gallien, das weſtgothiſche aber, das um das Jahr 419 aufgekommen, in dem aquitaniſchen Gallien, und in der Provence ſich verbreitet hatte. Auch die Franken machten ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze; denn ſie zerſtörten im J. 412, als ſich Jovinus mit Hülfe der Deutſchen in Mainz zum Kaiſer aufwarf, nicht nur Trier zum zweiten Mal, ſondern ſie bemeiſterten ſich auch von dem ganzen niedern Germanien und dem belgiſchen Gallien. Es iſt gewiß, daß die Verwüſtung von den ſaliſchen Franken geſchehen *), die ſich lange vorher diesſeits des Rheins nie-

---

*) Obgleich die Franken aus mehreren Völkerſchaften beſtunden, ſo waren doch die vorzüglichern unter ihnen die Salier und Ripuarier, wovon jede ihre eigenen Geſetze hatte. Wir finden daher in den fränkiſchen Geſetzen und Kapitularien den Ausdruck homo francus Salius oder Francus ripuarius im Gegenſatz der Franken, welche nach dieſem oder jenem Geſetze lebten. Denn es ſtund dazumal Jedem frei, nach welchem Geſetz er leben wollte. Die Ripuarier wurden a ripa Rheni, welches ſie in Germania I. und II. bewohnten, ſo genannt. Nachdem ſich aber die Burgundionen, Allamannen und andere Völker der obern Rheingegenden bemächtigt, die Franken ſich in den untern niedergelaſſen hatten, ſo dehnten ſich die Ripuarier von Köln bis Mainz aus, wurden einerſeits Nachbarn der Sachſen, auf der andern gegen Weſten zogen ſie ſich bis an die Moſel, Maas und die Ardennen. Die Salier veränderten mehrmals ihre Wohnſitze. Aus ihrem Urſitz wurden ſie von den Römern auf die Inſel der Bataver gedrängt, welche ſie noch zu den Zeiten Julians bewohnten. Angegriffen von den Quaden, befahl er ſeinen Truppen, gegen dieſe zu kämpfen, den Saliern aber kein Leid zuzufügen, wenn ſie das römiſche Gebiet betre-

dergelaſſen und nach römiſchen Geſetzen bequemt hatten. Eben dieſe haben ihre Landsleute zu Eroberungen angefeuert, und veranlaßt, daß König Klodio, der ſeinen Sitz zu Dispargum im Hennebergiſchen hatte, Kundſchafter bis nach Cambrai geſchickt, und bald mit einem Heere gefolgt iſt, als er des Beiſtandes ſeiner alten Landsleute

---

ten würden. Die Großmuth Julians vermochte, daß die ganze Nation mit ihrem König ſich unterwarfen, worauf, nach dem Zeugniſſe Ammian Marcellinus, ihnen Toxandria, das Land an der Maas und Schelde, zu ihren Wohnungen angewieſen wurde. Von dieſen Völkern erhielt das Land die Benennung Terra Salica, welche zwiſchen dem Carbonariſchen Walde, einem Theil der Ardennen im Hennegau, und der Ligeris, einem Fluß im Lande der Trevirer, ſich erſtreckte. Obgleich die in dieſem Landſtriche gebornen Einwohner zum Unterſchied der andern Franken, Salier genannt wurden, ſo gieng dieſe Benennung nachmals auf alle Franken über. Nach der Eroberung Galliens wurde dieſer Ausdruck nur für die Hofleute und Vornehmſten gebraucht. Einen Theil der fränkiſchen Nation machten die Bructerer, Tencterer, Chamaver, Attuarier, ja ſelbſt in der Folge die Catten aus, ſo wie alle Völker, welche zwiſchen dem Rhein, der Elbe und Weſer wohnten, wie die Uſipeten, Angrivarier, Marſen, Tubanten, obgleich nicht zu läugnen, daß, aus Mangel glaubwürdiger Nachrichten, Vieles nur Muthmaßungen ſind, ſo iſt doch gewiß, daß die Namen der Völkerſchaften noch eine Zeit lang fortwährten, bis ſie ſich endlich in eine Nation durch das gemeinſchaftliche Band gegenſeitiger Nothwehr und Vertheidigung gegen die Uebermacht der Alles verſchlingenden Römer vereinigte.

gewiß war. Klodio trieb ſeine Eroberungen bis an die Somme in die Picardie, die ihm Aetius überlaſſen mußte. Er ſchlug ſeinen Sitz zu Cambrai auf, richtete über der Maas ein neues Königreich auf, welches das dritte in Gallien war. Nach deſſen Tode ward Meroveus zum König erwählt. Es iſt ungewiß, ob er deſſen Sohn oder nur Anverwandter geweſen; von ihm ſtammen alle nachfolgenden Könige der Franken ab. Priscus glaubt, daß der Streit unter Klodions Söhnen den Attila auch zu einem Einfalle in Gallien bewogen habe, darum hätten ſich auch die Burgunder, Weſtgothen und Franken mit den Römern vereinigt, und in den katalauniſchen Feldern die große Schlacht geliefert. Meroveus zog ohne Beute, aus Furcht vor den fränkiſchen Prinzen, deren Reich er an ſich gezogen, heim. Bald darauf ſehen wir ein neues fränkiſches Reich in Gallien, welches Clodobald, einer von Klodions Söhnen, errichtete zwiſchen der Maas, dem Rhein und der Moſel, welches das Ripuariſche Franzien genannt wurde.

Noch größer war der Schrecken und das Elend, das um die Hälfte dieſes Jahrhunderts über unſere Gegenden durch die Hunnen verbreitet wurde. Dieſes rohe Volk, das urſprünglich in dem Innern von Aſien zwiſchen den Höhen des Ural und Altai in den ungeheuern Steppen der großen Barbarei ihre Wohnſitze hatte, veränderte ſeine Wohnplätze, wahrſcheinlich veranlaßt durch Kriege mit noch entferntern Völkern, den Sineſen. Sie durchzogen Aſien, ſetzten über den Mäotiſchen See, drangen in Pannonien, Möſien, Dazien ſchon um das Jahr 376 ein.

Die Schriftſteller damaliger Zeiten, beſonders Jornandes (de rebus Geticis) machen eine Grauſen erre-

gende Schilderung von den Hunnen. Er leitet ihren Urſprung von verbannten Hexen und Teufeln her. Sie waren klein und dick, ſeltſam von Geſtalt, mit viereckigten Geſichtern und kleinen, funkelnden Augen, ſtark von Gliedern, aber rückwärts gebeugt, ſo daß man ſie, wie Ammian ſagt, für zweibeinige Thiere hätte halten können. Ihre Speiſen beſtunden in Wurzeln, Kräutern oder rohem Fleiſche, welches durch das Reiten mürb gemacht worden; die Zubereitung geſchah ohne Würze und Feuer. Häuſer vermieden ſie wie Gräber; von Kindheit an gewöhnten ſie ſich an Kälte, Hunger und Durſt. Auf häßlichen, aber ausdauernden Roſſen lebten ſie wie angenagelt den größten Theil des Lebens, aßen, tranken, kauften, verkauften, und ſchliefen auf denſelben. Dagegen hatten ſie eine raſende Liebe zu Gold und Silber, ohne einen Gebrauch davon machen zu wiſſen. Sie liebten das Spiel und hitzende Getränke bis zur Unmäßigkeit. Kaum hatten ſie einige Begriffe von Recht und Unrecht; ſie waren unſtreitig die roheſten unter jenen zahlloſen Völkerſtämmen, welche dem römiſchen Reiche den Untergang brachten *).

*) Ammianus Marcellinus, einer der beſten Geſchichtſchreiber ſeiner Zeiten, bemerkt von dieſen rohen Barbaren: ſo wie man in gebildeten Geſellſchaften nach Bequemlichkeit und Ruhe ſtrebe, ſo ſuchen dieſe ihr Vergnügen im Kriege und in Gefahren. Wer in einer Schlacht fällt, wird glücklich geſchätzt. Ein Tod von Alter oder von Krankheit wird für ehrlos gehalten. Sie rühmen ſich frohlockend der Zahl der Feinde, die ſie erlegt haben, und befeſtigen die Häute von den Hirnſchädeln derjenigen, die ſie mit eigener Hand erſchlagen haben, an den Geſchirren ihrer Pferde. Wer erkennt

Der Römer Macht hielt ſie zwar eine Zeit lang noch auf; aber die Willfährigkeit und Furcht der Kaiſer ermuthigte die Barbaren zu immer neuen Forderungen. Die reichen Provinzen reizten ihre Lüſternheit, waren ein wirkſamer Antrieb zu Eroberungen.

Ihr Heerführer Attila, ein eben ſo kluger als muthvoller Barbar von ungezähmtem Trotz, den er ſo oft in Unterhandlungen mit Roms Beherrſchern zeigte, hatte ſich, da ihm nicht alle Forderungen zugeſtanden worden, der illyriſchen Gränzfeſtungen bemächtigt, drang nun immer unaufhaltſam weiter vor, und verwüſtete die Länder bis nach Konſtantinopel hin. Durch große Geſchenke und

---

nicht an dieſem Gemälde eine auffallende Aehnlichkeit mit den Sitten und Gewohnheiten der wilden nordamerikaniſchen Nationen?

Die Verheerungen, welche dieſe wilden Horden anrichteten, überſteigen alle Begriffe. Man kann mit vollem Grunde behaupten, daß durch die Grauſamkeit, womit ſie Hunderttauſende von feindlichen Bewohnern ſchonungslos hinwürgten, die herrlichſten Provinzen des römiſchen Reichs verödeten, blühende Städte zu Dörfern herabſchwanden, ganze Strecken in Moräſte verwandelt wurden, und daß erſt nach Jahrhunderten, beſonders wie Muratori von Italien bemerkt, die Kultur und der Anbau des Landes einigermaßen emporkommen konnten. Noch im neunten Jahrhundert hatte man in Italien ſehr viel von Wölfen zu erdulden, von welcher Plage man ehemals unter der Römer-Herrſchaft nichts wußte. Ein klarer Beweis, wie ſehr es noch an Bewohnern und fleißiger Kultur des Landes fehlte, welches durch die vorhergehenden Verwüſtungen ſo ſehr entſchöpft worden.

verſchiedene Abtretungen ward das drohende Ungewitter noch zur Zeit abgewandt, der Uebermuth des ſtolzen Barbaren beſänftigt. Die Cäſaren mußten ihm jährlichen Tribut zahlen, zum Zeichen ihrer Schmach und Unvermögenheit.

Unumſchränkt beherrſchte Attila die Völker von der Wolga bis an die Donau. Die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, die religiöſe Meinung, daß er ein Günſtling der Gottheit, weil er im Beſitz des Schwerdts des Kriegsgottes Mars ſey, alle dieſe Umſtände entflammten den Muth ſeiner untergebenen Schaaren bis zum höchſten Enthuſiasmus. Von ſeinem ländlichen Wohnſitze in Pannonien erhob er ſich im Jahr 451, durchzog verheerend mit den zahlloſen Völkerſchwärmen ganz Germanien, ſchlug eine Schiffbrücke über den Rhein, und ergoß ſich mit wildem Ungeſtüm über ganz Gallien. Die Einwohner der geängſteten Städte flohen; wen das Schwerdt erreichte, unterlag dem Tode oder einer ſchmählichen Gefangenſchaft. Mainz, das ſich von den vorhergehenden Verheerungen noch nicht erhohlt hatte, wurde eines der erſten Opfer. Caſſiodor, Jornandes, Sidonius Apollinaris ſchildern uns die Lage der Völker Galliens mit den gräßlichſten Zügen. Der Schrecken und die Beſtürzung waren allgemein; die Hoffnung zu Hülfe und Rettung ungewiß, und äußerſt ſchwach. Das allgemeine Elend, welches allen Bewohnern dieſer Länder bevorſtund, vereinigte ſie zu einer gemeinſchaftlichen Verbindung. Gothen, welche im ſüdlichen Gallien ein Reich geſtiftet, die Burgunder, Sarmaten, Ripuarier und die Franken, welche dem Meroveus gehorchten, wurden durch die ruhmvollen Bemühungen des römiſchen Patriziers Aetius dahin

vermocht, daß ſie ſich entſchloſſen, den weitern Fortſchritten dieſes Barbaren kräftigen Widerſtand zu leiſten. Auch Theodorich wurde durch den Senator Avitus dahin beſtimmt, daß er ſich entſchloß, mit aller Macht gegen den Eroberer, der die ganze Erde ſich unterwürfig zu machen drohete, aufzubrechen. Attila war eben mit der Belagerung von Orleans beſchäftigt, das mit Aufopferung von jeder Art und einem Muthe, den nur die höchſte Verzweiflung einflöſen konnte, aufs tapferſte vertheidigt wurde, als die vereinten Schaaren der Römer und Gothen, unter Anführung des Aetius und Theodorichs, zum Entſatz heranrückten. Der Hunnenkönig, der das Gefahrvolle einer Schlacht im Innern von Gallien erkannte, ließ ſogleich zum Abzuge blaſen, zog ſich über die Seine, und lagerte ſich in den katalauniſchen Ebenen bei Chalons. Hier erfolgte nun jene merkwürdige, in den Annalen der Weltgeſchichte berühmte Schlacht, in welcher mit beiſpielloſer Wuth gekämpft, nach Einigen 162,000, nach Andern 300,000 Menſchen ihr Leben verloren. Theodorich, König der Gothen, blieb auf dem Schlachtfelde. Attila war geſchlagen, aber ſein ſtolzer Muth nicht gebrochen. In ſeinem Lager verſchanzt, ertönte die kriegeriſche Muſik. Man beſchloß im Kriegsrath, den König der Hunnen einzuſchließen, ihm blos die Wahl zwiſchen einem ſchimpflichen Frieden, oder einem ungleichen Kampfe zu laſſen. Die Ungeduld der Barbaren verwarf dieſe langſamen Maaßregeln, und die Politik Aetiu's beſorgte, es möchte nach dem Sturze der Hunnen die Republik dem Stolze und der Macht der Gothen unterliegen. Nach der Trennung des verbundenen Heeres durch die Heimkehr der Gothen erſtaunte Attila über die

groſse Stille, die in den Ebenen von Chalons herrſchte; er beſorgte eine Kriegsliſt, verweilte noch mehrere Tage hinter ſeiner Wagenburg, aber endlich trat er ſeinen Rückmarſch an. Sein Rückzug bezeugte den letzten Sieg, den die Römer im Namen des abendländiſchen Reiches erkämpften. Meroveus und ſeine Franken folgten dem Nachzug der Hunnen bis nach Thüringen.

Die Geiſsel Gottes, der König der Könige, wie er ſich zu benennen pflegte, war nun abgezogen. Mainz war verwüſtet und verödet, von Einwohnern verlaſſen, in einem Zuſtande von Erniedrigung, von dem es ſich erſt nach Jahrhunderten erhohlen konnte. Je fürchterlicher die Zerſtörung Galliens war, deſto ſegenswürdiger waren die Bemühungen des Präfekten Tonnancius Ferreolis, der ſeine blutenden Wunden zu heilen ſtrebte. Weit entfernt, die Auflagen zu vergröſsern, verminderte er ſie durch die weiſeſten Anſtalten, die ihm den ſchönſten Triumph von Seiten des Volkes verdienten. Unter allgemeinem Beifall ward er auf einem Schilde von dankbaren Händen durch die Verſammlung der Gallier getragen, und Retter und Wohlthäter genannt, welches er in einem höhern Grade, als ſelbſt Aetius, war.

Nach dem Tode dieſes Letztern, der im Jahr 454 durch die Hand des eiferſüchtigen Valentinians erfolgte, erhoben ſich endlich die Franken aus ihrer läſtigen Ruhe, und Meroveus beſetzte und verwüſtete von Neuem, was in der Gegend von Mainz der Barbarei der Hunnen entgangen war. Aber Avitus, der würdige Nachfolger des Aetius, zwang ſie, die Gegend ſchleunigſt zu verlaſſen, und ſich gröſstentheils über den Rhein zurückzuziehen.

Ohnerachtet der vielfältigen Verluſte und dem immer tiefern Verfall des Reichs hatten die Römer ſich noch immer im Beſitz von Trier und Köln zu erhalten gewußt. Im Jahr 458 wurde ſogar der römiſche Magister militum, Majorian, von den ſaliſchen Franken, die über die Ausgelaſſenheit ihres Königs Childerichs aufgebracht waren, zu ihrem Befehlshaber ernannt. Er wußte ſich auch in dieſer Würde an acht Jahren zu behaupten, befeſtigte Mainz und Köln, und legte Garniſonen hinein. Als er ſich nachmals ſowohl durch Erpreſſungen als Neuerungen verhaßt machte, riefen ſie ihren verſtoßenen König wieder zurück, und trieben ihre Eroberungen bis nach Orleans. Die ripuariſchen Franken machten ſich von Köln Meiſter, und ermordeten die Beſatzung; mit großer Gefahr entkam Aegidius, der Vater des Siagrius. Da auch Trier in ihre Hände fiel, ſo erſieht man, wie wenig ihrer Macht in unſern Gegenden verbliebe. Aber auch dieſer machte Clodewig, Childerichs Sohn, ein baldiges Ende. Bei Soiſſons ſchlug er 481 den Siagrius, der als Herr der noch übrigen römiſchen Provinzen in Gallien angeſehen wurde, gänzlich auf's Haupt. Dieſer floh zu dem weſtgothiſchen Könige Alarich nach Toulouſe, wurde dem Clodewig ausgeliefert, und verlor mit dem Reiche ſein Leben. Dieſes iſt nun der Zeitpunkt der Stiftung der fränkiſchen Monarchie, aber auch der Zeitpunkt, wo die Herrſchaft der Allemannen bei uns bald zu Grunde gegangen. Ein Krieg, den die Allemannen mit dem König Siegbrecht, der zu Köln wohnte, führten, gab die Veranlaſſung hiezu. Clodewig miſchte ſich in dieſe Streitigkeiten, eilte ſeinen Landsleuten zu Hülfe, und erfocht bei Zülpich im Jahr 496 einen voll-

ſtändigen Sieg. Der Sieg war anfänglich ſehr ſchwankend; in dieſer Noth rief er den Herrn der Heerſchaaren an und gelobte, ein Chriſt zu werden. Da ward ihm der Sieg nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Schriftſteller damaliger Zeiten. Die Allemannen wurden geſchlagen und beinahe gänzlich vertilgt. Gegen die Ueberwundenen verfuhr der Sieger ſehr hart, ſo daß viele zu Theodorich, König der Oſtgothen, entflohen. Durch deſſen Fürbitte ſchonte er den Ueberreſt der Allemannen, ließ ihnen unter einem eigenen, den Franken unterworfenen Herzoge ihre alte Verfaſſung und Geſetze und wieß ihnen Wohnplätze in Schwaben und dem gegenüber gelegenen Elſaß an.

Zweiter Abſchnitt.

Von dem Siege Chlodowigs bei Zülpich, bis zur Errichtung des rheiniſchen Bundes.

496 bis 1254.

Durch den Sieg Chlodowigs bei Zülpich wurden die Franken Herrn von den Ländern am Rheinſtrome, und die Herrſchaft der Allemannen zu Grunde gerichtet. In den ältern Zeiten hatte dieſes Volk ſeine Wohnſitze in dem heutigen Schwaben; nach der Verheerung unſerer Gegenden, im Jahre 406, unter ihrem Heerführer Crocus, waren ſie daſelbſt verblieben, und hatten ihre Sitten und Gewohnheiten eingeführt.

Obgleich Barbaren, waren ſie ein fleißiges, emſiges Volk, das ſich den Landbau angelegen ſeyn ließ. Von ihnen rührt unſere Eintheilung in Gauen, welche bei der nachher erfolgten regelmäßigern Eintheilung der Diözeſen auch zum Grund gelegt ward. Nach dem Siege Chlodowigs dehnten ſich die Gränzen des Allemanniſchen Herzogthums auf der galliſchen Seite gegen Norden an die Selz, welche ſie, nebſt dem Hagenauer Forſt, von Franzien trennte, auf der deutſchen Seite machte die Murg, unterhalb Baden, die Gränzſcheide. Von hier aus erſtreckten ſich nun die dieß- und jenſeits gelegenen Gauen des rheiniſchen

Franziens, das auch oft Auſtraſien genannt wurde, weil es einen vorzüglichen Theil dieſes großen Reichs ausmachte. Die rheiniſchen Länder waren immer die vornehmſte Provinz des auſtraſiſchen Reichs, weil ſie eine königliche Provinz waren, deren Verwalter und Stellvertreter (procuratores regii oder Camerae nuntii, und endlich Herzoge) einen Vorzug vor den übrigen Großen des Reichs hatten. Sie war Arx regni, ihre Bewohner der Franken vornehmſtes Volk, die Stärke des Reichs, der Sitz der ſaliſchen Herrn, aus welchen die Fürſten des rheiniſchen Franziens abgeſtammt ſind. Beim Abgange des regierenden königlichen Hauſes waren ſie immer die erſten Kronkandidaten und Vormünder der jungen Könige. Die Wahl mußte nach altem Herkommen in dieſer Provinz auf fränkiſchem Boden geſchehen, und der König, wenn er gekrönt wurde, fränkiſch gekleidet ſeyn. Der Erzbiſchof von Mainz war eben deßwegen der Erſte unter den geiſtlichen Fürſten, gleichwie der Herzog in dieſem Franzien der Erſte unter den weltlichen geweſen war.

Das rheiniſche Franzien erſtreckte ſich demnach auf der deutſchen Seite von der Murg über Wimpfen, Miltenberg, durch den Speſſart, über den Vogelsberg, Salmünſter, lief durch die Wetterau über Gießen bis an die Sieg. Auf unſerer Seite von Heimbach, ohnweit Bacharach, welches ſchon zu dem ripuariſchen Franzien gehörte, erſtreckte es ſich über Simmern, Kirchberg, ließ den Hundsrück ſeitswärts liegen, über Oberſtein, längſt der Nahe und Glahn über Pfeddersheim, und umſchloß den ganzen Worms- und Speiergau bis an die Selz. Der verdienſtvolle Geſchichtsforſcher Kremer hat in ſeinem rheiniſchen Franzien die Gränzen genau und mit ſehr vie-

lem Fleiße unterſucht und beſtimmt, manche bisher unbekannte Thatſachen entdeckt und in ein helles Licht geſtellt. Er zählt ſechs und zwanzig Gauen auf, aus welchen dasſelbe beſtanden, erhellet die ehemals dunkel geweſene Meinung von der Uebereinkunft der biſchöflichen Sprengel mit den alten Gauen und Provinzen, welche er durchaus richtig befunden, mit dem damit verglichenen Bezirk der Keßler oder Kaltſchmiede des Alzeier Tags, wodurch er das Geographiſche des rheiniſchen Franziens genau zu beſtimmen in Stand geſetzt ward. Dieſe Kaltſchmiede waren Harniſchmacher, welche, nach der damaligen Art zu kriegen, bei jedem Heere unentbehrlich waren; ſie ſtunden unter dem Schutze des rheiniſchen Herzogs, wurden als Lehnleute angeſehen, und mußten deßfalls gewiſſe Dienſte leiſten. Der Lehnbrief, ſo ihnen hierüber noch im Jahre 1377 von Ruprecht II., Kurfürſten von der Pfalz, auf welche die Privilegien der rheiniſchen Herzoge übergegangen, ertheilt worden, enthält genau die Gränzen des rheiniſchen Franziens.

Dasſelbe beſtund demnach aus dem 1) Uffgau, 2) Wirmgau, 3) Glemsgau, 4) Murrachgau, 5) Enzgau, 6) Pfunziggau, 7) Anglachgau, 8) Kraichgau, 9) Zabernachgowe, 10) Gardachgau, 11) Elſenzgau, 12) dem rheinfränkiſchen Unterneckargau, 13) dem Lobdengau, 14) dem oberen Rheingau, 15) dem Maingau, 16) dem Gau Wettereiba, 17) dem Nitachgau oder Niedgau, 18) dem Gau Künigeſundra, 19) an dieſen ſchloß ſich der untere Rheingau, 20) der Einrichgau von Kaub bis an den Ausfluß der Lahn, 21) der untere Lohngau, 22) der Gau Haigerahe, 23)

der Engersgau, 24) der Nohgau *), 25) der Wormsgau und 26) der Speiergau.

Nachdem die Franken aus unſern Gegenden die Allemannen verjagt hatten, theilten ſie nach ihrer Sitte die Eroberungeu unter das ſiegende Heer nach Verhältniß der Würde und des durch Tapferkeit erworbenen Verdienſtes.

So hart dieſe Abtretung auch ſcheinen mag, bemerkt Rühs in ſeiner Geſchichte des Mittelalters ſehr richtig, ſo zeigte ſich bald, daß die Provinzialen glücklicher waren, wie vorher. Die neue Regierung koſtete weniger; denn die Könige wohnten zunächſt auf ihren Gütern, und lebten von dem Ertrage derſelben. Die Koſten des Heeres fielen hinweg; der ſchändliche Soldaten- und Beamtendruck hörte auf. Alle die Ausgaben, die der verfeinerte Zuſtand zu Zeiten der Römer erfordert hatte, waren nicht mehr nöthig. Die Barbaren hatten nicht das Bedürfniß künſtlicher Landſtraßen, Kanäle, prächtiger Theater, Waſſer-

*) Der obere Nahegau gieng auf beiden Seiten der Nahe von Bingen bis Oberſtein, und blieb in ſeiner erſten Verfaſſung, ohne daß er einem andern Gau untergeordnet wurde. Der untere Nahegau, welcher den Landſtrich von Bingen bis Alzei und Mainz begriff, war zu den Zeiten der Karolinger, und vielleicht gar ſchon im fünften Jahrhundert, nach der Vandaliſchen Verheerung ein Theil des Wormsgaues, und ward gegen das Ende des neunten Jahrhunderts wieder mit dem obern Nahegau, und folglich mit dem Mainzer Sprengel, vereinigt, der ſchon vor Bonifazius Zeiten in ſeine erſten Gränzen getreten war. Beide Gauen bildeten anfänglich einen einzigen; dem untern blieb in der Folge ausſchließlich der Name Gau.

leitungen und anderer Schauplätze. Die Gewerbe, beſonders der Ackerbau, erhoben ſich ſichtbar, denn die Germanen, die einen Theil der Früchte genoſſen, ſorgten mit Ernſt für Ruhe und Sicherheit.

Dieſer hergebrachten Gewohnheit nach erhielt der König eigene große Güter, Dörfer und Höfe, bei welchen nachher königliche Palläſte und Häuſer gebauet wurden. So treffen wir auf der linken Seite des Rheins im Speiergau den königlichen Pallaſt zu Speier, und in den neuern Zeiten die königliche Burg zu Germersheim an. Im Wormsgau waren ſolche zu Worms, zu Neuhauſen, zu Albsheim am Donnersberg, zu Odernheim bei Alzei, zu Lautern, zu Wolfſtein; im Nohgau zu Mainz, zu Nierſtein, zu Ingelheim und zu Kreuznach, und endlich im Trachgau zu Koblenz, zu Boppard und zu Weſel; ſodann auf der rechten Seite des Rheins zu Ladenburg im Lobdengau, zu Tribur im obern Rheingau, zu Wiesbaden und Cuffſtein (Koſtheim), im Kunigeſundra, zu Frankfurt im Niedgau und ſonſten, wo große Ländereien dem Könige gehörten.

Auch vermehrte ſich das königliche Einkommen durch Einziehung der Güter derjenigen, welche gewiſſe Verbrechen begangen hatten. Der Fürſt konnte darüber freier, als über die Krongüter ſchalten *). In einem jeden Pal-

*) Sie hießen terrae Salicae ad nostrum dominium fiscatae. Von dieſer Art war das Dorf Langungon im obern Rheingau, von welchem König Ludwig der Deutſche, als er es im Jahr 834 dem Kloſter Lorſch geſchenkt hatte, ſagt, daß es ſein pures Eigenthum ſey, und daß die daſigen Leibeigenen nur einſtweilen zum königlichen Fiscus

laſt war ein Verwalter (procurator regius); die Güter wurden, unter der Aufſicht eines Villici, durch leibeigene Knechte (mancipia) gebauet, aus denen die ſogenannten Königsleute entſtanden ſind; ſie hießen auch Servi fiscalini, und hatten vor den Knechten der freien Franken den Vorzug, daß ſie als Zeugen angenommen wurden. Die meiſten Reichsſtädte, und ſonderlich die Reichsdörfer in Schwaben und in der Wetterau, waren Ueberbleibſel von ſolchen königlichen Dörfern.

In keiner Provinz waren ſo viele königliche Häuſer und Dörfer, als in unſerm rheiniſcheu Franzien; nirgends waren auch ſo viele gebannte Königsförſte; ein ſolcher war der Voſagus, der ſich über einen großen Theil des Speier-, Worms- und Nahgau erſtreckte, der Sonwald, wovon Otto III. ein großes Stück dem Erzſtift Mainz im Jahr 996 ſchenkte. In den übrigen Wäldern war die Jagd jedem freien Franken erlaubt.

Diejenigen, welche große Ländereien oder vornehme Hofämter hatten, machten den Adel allein aus; mit ihnen gieng der König zu Rathe. Die Herzoge hatten die oberſte Polizei und das Kriegsweſen in der ganzen Provinz zu beſorgen. Doch war ihre Gewalt in den eroberten Provinzen von Schwaben, Baiern, größer als in Franzien. Hier waren die Könige ſelbſt Herzoge; für ſie vertraten die Procuratores regii ihre Stelle. Unter dem letzten Merovinger war der Major Domus als der alleinige Herzog und Fürſt der Franken anzuſehen. Unter dem

---

zu Tribur geſchlagen geweſen. Die Güter von der andern Art, fiscus regius, bona fiscalia, wurden wahrſcheinlich nur den königlichen Lehenmannen aufgetragen.

Herzoge ſtunden die Grafen; ſie übten in den Gauen die Gerichtsbarkeit über die freien Franken; denn das Recht, über die Knechte zu gebieten, kam dem Gutsherrn zu, der dieſes durch einen Maier verſehen ließ. Edle Franken aber, Biſchöfe und Aebte, wurden vom Könige ſelbſt gerichtet, deſſen Stellvertreter der Pfalzgraf Comes Palatii war.

Auch in Anſehung der königlichen Gerichtspflege war der Herzog Stellvertreter; in einer jeden Provinz war ein königliches oder allgemeines Landgericht *). Die Gerichte

---

*) Allgemein galt das ſaliſche Geſetz, lex Salica, bei den Franken. Noch ſind zwei ſaliſche Geſetzbücher vorhanden, wovon das ältere aus einem Fulder Codex von Herold zu Tag gefördert wurde. Das Neuere, welches die Verordnungen der fränkiſchen Könige Chlodowig, Childebert, Lothar enthielte, wurde von Lindebrog, Balluz, Pithocus, nebſt den Kapitularien Karls d. Gr. und Ludwigs des Frommen, vermehrt und verbeſſert herausgegeben. Die Franken lebten nicht allein noch im zwölften Jahrhundert nach dieſen Geſetzen, ſondern auch bei den Italienern waren ſie im eilften in rechtlichem Gebrauch. Leibniz (de Origine francorum, §. 18.) hält dafür, dieſe Geſetze ſeyen von den Abgeordneten der Gauen zu einer Zeit, wo ſie noch keine Könige hatten, gefertigt worden. Dagegen iſt P. Daniel der Meinung, ſie ſeyen erſt nach Einführung des Chriſtenthums gegeben worden, welches aus der Verhängung ſo vieler und großer Geldſtrafen erhelle, deren Anwendung in frühern Zeiten wegen dem herrſchenden Mangel nicht habe ſtatt finden können. Man müſſe ihre Abfaſſung in die Epoche der Beſiegung der Allemannen ſetzen, obgleich dieſelbe nachmal vermehrt und verbeſſert worden.

wurden unter freiem Himmel gehalten, gewöhnlich auf Anhöhen, worin der Graf den Vorſitz nebſt einem Schultheiß und Beiſitzern hatten; dergleichen Plätze hießen Stahlbühel. Von den Grafen gieng die Berufung an den königlichen Pallaſt. In die Provinzen, wenn es nicht recht zugienge, ſchickte der König Missos *), welche den eingeſchlichenen Unordnungen abhelfen mußten.

Sowohl die Herzoge, als Grafen, und die Edlen, hatten überall die wichtigſten Beſitzungen, wie aus den vielen Schankungen zu erſehen iſt, die ſie häufig an Klöſter machten. Ihre Beſitzungen pflegten ſie zu umzäunen, und machten Bifänge daraus. Die zweite Ordnung der Franken machten die Ingenui, die übrigen freien Franken, aus. Sie waren die gemeinen Franken, populus francorum, welche nie einen Antheil an der Regierung gehabt. An den König zahlten ſie keine Abgaben **), ſie

---

Und Gundling hält dieſe Geſetze für ſolche, welche nach Beſiegung der Allemannen dieſem Volke gegeben wurden. Unter Terra salica werden ſolche Güter verſtanden, die nur von Perſonen männlichen Geſchlechts vererbt werden konnten. Sie ſcheinen ihren Urſprung in der Freigebigkeit der Fürſten gehabt zu haben, welche verdienten Männern ſolche aus ihren Domainen zu verleihen pflegten, ohne irgend eine Verpflichtung von Dienſtleiſtung, ganz frei und ohnbeſchwert. Struve Corpus Hist. Germanica. Tom. I. p. 111 et seq.

*) Karl d. Große erließ ein eigenes Capitulare de missis dominicis. Von ihm wurden ihre Rechte und Befugniſſe erſt genau beſtimmt.

**) Unter Theodorich, König von Auſtraſien, entſtand ein großer Aufruhr, als dieſer ſeinen Franken einen Tri-

waren allein zu Kriegsdienſten verbunden, mußten den Staat ſchützen, wenn ein Aufgebot erfolgte. Diejenigen, ſo nicht erſchienen, mußten die Strafe des Heerbannes erlegen. Selbſt Biſchöfe und Aebte waren hievon nicht befreiet. Aus dieſen Ingenuis entſtund nachher unſer deutſcher Adel; unter demſelben befanden ſich auch einige Abkömmlinge von den alten römiſchen Landeseinwohnern.

Den dritten und letzten Stand unter den Franken, woraus unſere Bürger und Bauern entſtanden ſind, haben die Knechte ausgemacht. Sie rührten theils von ſolchen her, die ihre Freiheit verkauft, oder durch Verbrechen ſolche verwirkt hatten, oder waren Abkömmlinge von römiſchen oder allemanniſchen Gefangenen. Denn nach dem damals üblichen Kriegsgebrauche war Knechtſchaft das Loos der Beſiegten. Dieſe mußten nun die Güter bauen, und wurden mit dem Gute verkauft und verſchenkt; Andere von ihnen wurden nur zu häuslichen Dienſten gebraucht. Eine ganze Familie mit ihren Mansis hieß eine Casata. Wenn die Franken eine Auflage verwilligten, ſo wurde ſie nach Verhältniß der Caſaten beſtimmt.

---

but auflegen wollte, und unter dem Könige Chilperich verließen viele ihre eigenen Güter, weil eine Abgabe darauf gelegt wurde. Siehe Gregor von Tours, Lib. V. cap. 38. Schon der Name Francus zeigt dieſes an, und es konnte kein anderer Begriff, als der von der freien Geburt damit verknüpft werden. Homo ingenuus und francus ſind in den altdeutſchen Geſetzen gleichbedeutende Worte. Schon zu den Zeiten des Tacitus wußten die alten Deutſchen nichts, als nur von freiwilligen Abgaben an ihre Fürſten, und dieſes wurde auch unter den fränkiſchen Königen beibehalten.

Von dem Zeitpunkte der Regierung Chlodewigs kann man ſagen, daß das Chriſtenthum in Gallien erſt feſte Wurzel faßte, die Kirchen mit Biſchöfen verſehen, und ſich eines bleibenden Schutzes zu erfreuen hatten; mit vollem Recht gebührt ihm daher der ehrenvolle Titel des allerchriſtlichſten Königs, der auf alle ſeine Nachfolger übergieng.

Von den Schickſalen der Verbreitung des Chriſtenthums und der Gründung des Biſthums wird in dem Abſchnitte von Entſtehung desſelben in unſern Gegenden die Rede ſeyn.

Von den vier Söhnen Chlodewigs wurde der älteſte Theodorich König von Auſtraſien. Dasſelbe begriff das ganze Elſaß, Lothringen, das Herzogthum Luxemburg, die Grafſchaften Namur und Hennegau, und was denſelben nord- und oſtwärts von der Schelde bis an den Rhein gelegen. Seinen Sitz nahm er zu Metz. Unter ihm und ſeinen Nachfolgern fiel während dem ſechsten Jahrhundert wenig Erhebliches in unſerer Gegend vor, als daß ſie durch die immerwährenden Streitigkeiten, welche in dem fränkiſchen Hauſe herrſchten, und die Anmaßungen der Herzoge, gleich den übrigen Provinzen, vielfältig litte. Speier und Worms hatten ſich zuerſt aus den Trümmern der vandaliſchen und hunniſchen Verwüſtungen emporgehoben.

Theodorich vereinigte (612) Auſtraſien und Burgund durch Gewaltthat auf ſeinem Haupte. Er genoß jedoch nicht lange die Früchte ſeines Verbrechens, und wurde durch ſeine Großmutter, die verſchmitzte Brunehild, mit Gift aus dem Wege geräumt. Sie ſuchte nun ſeinem Sohne Siegebert II. die Krone aufzuſetzen; allein

ihre Regierung und Herrſchaft war bei den Großen ſo verhaßt, daß ſie lieber Chlotar II. von Neuſtrien zum König haben wollten. Dieſer ward daher von Arnulph und Pipin, den angeſehenſten Großen des auſtraſiſchen Reichs, zu deſſen Beſitznahme eingeladen. Chlotar rückte hierauf mit einem Heere bis Andernach vor. Er berief ſich, trotz dem ergangenen Widerſpruche von Seiten Brunehilds, auf den allgemeinen Ausſpruch der Franken. Dieſer war ſo klar und unverkennbar, daß es Chlotarn ein Leichtes war, auch vor der Schlacht Sigebert und ſeine Brüder gefangen zu bekommen. Die beiden ältern ließ er tödten, und die mit Verbrechen jeder Art befleckte Brunehild eines ſchmachvollen Todes ſterben. Zum Dank für die geleiſteten Dienſte ernannte Chlotar, Arnulph und Pipin zu Major Domus. Er regierte mit vielem Ruhme die fränkiſche Monarchie, und gab ſeinem Sohne Dagobert I., als er demſelben im Jahr 622 das auſtraſiſche Reich abtrat, dieſe verdienſtvollen Männer zur Seite. So lange Dagobert ihrem weiſen Rathe folgte, war das Reich glücklich. Ihn kann man als den eigentlichen Stifter der jetzigen Stadt anſehen. Theodebert I. war zwar ſchon auf die Wiederaufbauung von Mainz bedacht, und ſeine Tochter Berthoara, unterſtützt durch die rühmlichen Bemühungen des großen Biſchofs Sidonius, hatte ein herrliches Baptiſterium erbauet, und gegen die andrängenden Fluthen des Rheins eine feſte Mauer errichtet; allein Dagobert vergrößerte ſie beträchtlich, indem er die Stadt näher gegen den Rhein hin erbauete. Etwa hundert Jahre darnach umgab der Biſchof Rigbert, oder Sigbert, (712) die Stadt mit Mauern, und ſchloß

darin drei Kirchen, die wahrſcheinlich von ältern fränkiſchen Königen geſtiftet worden, ein, nämlich: die St. Paul-, St. Georg- und St. Walpurgis-Kirche.

Im Jahr 633 erklärte Dagobert auf der Reichsverſammlung zu Metz das auſtraſiſche Reich für unabhängig, und ſeinen Sohn Siegebert III. zu deſſen König. Da er aber erſt drei Jahre alt war, ſo gab man ihm den Erzbiſchof von Cöln, Cunibert, und Arnulphens Sohn, Anſegiſilus, zur Seite, welche die Reichsgeſchäfte beſorgen ſollten. Dieſer Fürſt verewigte ſein Andenken durch Stiftung mehrerer Klöſter, worunter die Stiftung von Stablo und Malmedy, und das Kloſter Hirſchau im Wirmgau vorzüglich gehören. Auch das Altenmünſter-Kloſter ſetzt ſeinen Urſprung in dieſe Zeiten. Bilehild ſoll eine nahe Verwandtin von Sigebert geweſen ſeyn.

Pipin und Arnulphen kann man eigentlich als die Stifter der Würde der Major Domus anſehen. Von nun an ſind die fränkiſchen Könige als Schattenkönige zu betrachten; in ihrem Namen herrſchten die Major Domus unumſchränkt. Pipin von Heriſtall, ein Enkel Arnulphs, hieß ſchon Dux et princeps francorum; ſein Sohn Karl Martel befeſtigte ſeine Gewalt durch die großen ausgezeichneten Siege, die er theils über die Sarazenen und andere Völker erhielt. In unthätiger, unnützer Ruhe verlebten die Abkömmlinge Chlodewigs ihre Tage. Pipin der Kurze beſtieg mit dem einſtimmigen Willen der freien Franken (im Jahr 747) den Thron, deſſen Rechte dieſe ohnmächtigen Fürſten weder im Innern behaupten, noch gegen auswärtige zu ſchützen vermochten. Schon lange waren die Major Domus als

wirkliche Regenten angeſehen, darum erklärte auch der Papſt Zacharias, als man ihm die Frage vorlegte, ob derjenige, der den Namen eines Königs führe, oder jener, der die Pflichten und Obliegenheiten eines Königs erfülle, Herrſcher ſey, ſich bejahend für das Letztere. Was der große Sohn Pipins, Karl, wirkte, wie ſehr er ſein Reich vergrößerte, das er von dem Ebro bis zur Sau in Hungarn, von der Nordſee bis zum Mittelmeere ausdehnte, und ſein Haupt mit der längſt in Abgang gekommenen abendländiſchen Krone ſchmückte, iſt allbekannt. Bemerken wollen wir nur, daß, wenn er nicht mit Kriegen und auswärtigen Reichsangelegenheiten beſchäftigt war, er meiſtens in unſern Gegenden verweilte, ſich in den Palläſten zu Worms und Ingelheim aufhielt, und öfters den Kirchen und Reichsverſammlungen zu St. Alban beiwohnte.

In dieſer Epoche ſtieg das Anſehen der Geiſtlichkeit, die Kirche wuchs an Gütern, weil ſie zu Erreichung ihrer Beſtimmung nothwendig, und durch ſie Seegen und Fülle über das Land verbreitet wurde. Nicht durch Aberglauben bildete ſich die Größe und Macht der Kirche. Karl, dem man gewiß einen großen, viel umfaſſenden Geiſt nicht abſprechen kann, erhob, beförderte, wo er nur konnte, Biſchöfe und Klöſter. Nicht bloß aus Staatsklugheit machte er Biſchöfe mächtig; wohl wußte er, daß er treue, ergebenere Anhänger an ihnen haben würde, als an den unruhigen Großen des Reichs. Der Geiſt des Chriſtenthums, das dieſe vorzugsweiſe beſeelte, war ihm freilich ein ſicherer Bürge ihrer Treue, allein er war auch anderſeits überzeugt, wie viel äußeres Anſehen auf den größern und ſinnlichern Haufen vermag,

wenn Tugend und Heiligkeit des Wandels hiemit gepaart ſind. Er errichtete und begabte viele Klöſter, nicht aber allein, wie man heut zu Tage fälſchlich wähnt, die Kultur des Bodens zu bewirken, dieß war nur Nebenabſicht. Die Verbreitung der beſeligenden Lehre des Chriſtenthums, das nur allein im Stande iſt, die Menſchen hienieden zu humaniſiren, und ihnen den wahren Weg zu ihrem künftigen Heile zu zeigen, war ſein Hauptbeſtreben. Hievon zeugen alle Urkunden dieſes und des folgenden Zeitalters. Man war damals überzeugt, ganz im Geiſte und Sinne des Evangeliums, daß das Gebet der Frommen bei Gott etwas vermöge; darum trug jeder Gutdenkende, ſo viel er konnte, bei, daß dieſer Zweck erreicht würde. Die erſten Mönche waren wahrhaft gottesfürchtige Menſchen, die ſich dem Getümmel der Welt entzogen, allen, auch den ſüßeſten Lebensfreuden, entſagten, und in gänzlicher Abgeſchiedenheit ſich der Betrachtung göttlicher Wahrheiten und dem Seelenheile des Nächſten widmeten. Kräuter, Wurzeln, Brod und Waſſer waren ihre einzige Nahrung; von Fleiſch und Wein war keine Rede. Schon Eſſener und Pithagoräer waren ihnen hierin vorangegangen, ohne die nämliche Heiligkeit der Geſinnungen, wie ſie, zu haben. Wenn dieſe bei den Alten, den Juden und Heiden, ein Gegenſtand der Verehrung waren, warum ſollten dieſe Männer mit einem höhern Grade von Reinigkeit der Sitten es auch nicht bei uns Chriſten ſeyn? Fälſchlich glaubt man allgemein, der Zweck ihrer Beſtimmung ſey erreicht, das heißt, ſie hätten Deutſchlands Wälder und Einöden in kultivirte Ländereien verwandelt, hätten die Claſſiker uns bewahrt, die ohne ſie für uns verloren gegan-

gen *). Es ſcheint vielmehr, daß die Zeit ihrer Beſtimmung deswegen vorübergangen, weil der herrſchende Zeitgeiſt dem Göttlichen gänzlich entfremdet, und nur nach niedern, ſinnlichen Lüſten haſcht, nicht mehr empfänglich für höhere Aufopferungen iſt, und daß Stifter und Klöſter deswegen vernichtet worden, weil ſie eine leicht zu erha-

---

*) Weit entfernt von Schwärmerei waren die erſten Ordensſtifter im Occidente; ſie lehrten reine, ungeheuchelte Gottesfurcht, foderten Nüchternheit und Enthaltſamkeit zur Bezähmung der ſinnlichen Triebe. Arbeitſamkeit und Gebet waren ihnen unerläßliche Pflicht, das Gemüth ſollte nie mit feſter Anhänglichkeit an die vergänglichen Güter dieſer Erde haften. Ihr Hauptaugenmerk ſollte die Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften, und ihr Beſtreben das Aehnlichwerden mit Gott, dieſem höchſten Gute Platos, wornach der Weiſe nur allein ſtreben ſoll, ſeyn. Warum ſollte die Erfüllung einer ſo erhabenen Beſtimmung nicht unter einzelnen guten Seelen noch heut zu Tage Anhänger finden. Zum Belege, daß noch andere billig denkende Männer dieſe Anſichten theilen, führe ich die Stelle des Verfaſſers der Anſichten des Rheins H. 2, S. 28 an, wo derſelbe in Betreff des Kloſterweſens bemerkt: Mönche waren unſere erſten Lehrer im Feldbau, in Wiſſenſchaften und nützlichen Künſten; ohne ſie hätten vielleicht die ſchönen Gegenden des Rheingaues noch Jahrhunderte wild und unangebauet gelegen. Es iſt wahr, das Gute, was ſie thun konnten, iſt geſchehen; aber gibt es nicht noch Menſchen, denen es Noth iſt, ſich mit einem wunden Herzen, mit getäuſchten Hoffnungen, in den Schoos einer ungeſtörten Einſamkeit zu verbergen? die ihre Anſprüche auf das Leben aufgeben mußten, und nur noch das einzige letzte Gut, den Frieden mit ſich ſelbſt zu erhalten haben? Wo ſoll jetzt der,

ſchende Beute, und weil ſo manche von ihnen den Geiſt ihres Standes gänzlich außer Acht gelaſſen, und ihren Beruf gröſstentheils als einen Broderwerb betrachtet haben. Wenn ſchon in der Apokalipſe jener Biſchof wegen ſeiner Lauigkeit von Gott verworfen worden, welches Schickſal haben jene zu gewarten, die ihren hohen Beruf

---

dem die Menſchen nichts mehr ſind, und der ihnen nichts mehr zu ſeyn vermag, eine Zuflucht finden? Wo ſoll das gefallene Mädchen ſich hinwenden, um wenigſtens ſich ſelbſt ehren zu lernen, und die Tugend wieder zu gewinnen, da die Unſchuld nicht mehr erworben werden kann? Und hat es nicht groſse, edle Menſchen gegeben, und gibt es nicht noch welche, die — nicht von Wahn und Trug geſtaltet, bethört, ſondern vom Sehnen nach einem Höhern und Unbekannten, das kein Traum iſt, unwiderſtehlich ergriffen, aus Prunk und Getümmel in Stille und Einſamkeit ſich zurückgezogen, und für Alles, was erſcheint und vorübergeht, keinen Sinn hatten.» Vox clamantis in deserto.

Und Rühs in ſeinem Handbuch der Geſchichte des Mittelalters, II. Th. 1. Abth. S. 45, nachdem er mit eben ſo vielem Scharfſinne als Wahrheitsliebe die Vortheile und Nachtheile, welche aus den religiöſen Stiftungen dem Staate erwachſen, erörtert, ſchlieſst mit folgenden Worten: Die engherzige kameraliſtiſche Ueberſicht auf ewigen Erwerb und Verdienſt, wodurch der Staat zu einem groſsen Handels-Comtoir umgebildet wird, hat die Gemüther und die Sitten verdorben, und am Ende möchte die Thätigkeit, ſelbſt des faulſten Mönches, noch immer manchen Beſchäftigungen, die in den neuern Staatsverhältniſſen nöthig ſind, und im Grunde unmittelbar an Müſſiggang gränzen, die Wage halten.

gänzlich außer Acht ſetzten, und nur ſchnöden vergänglichen Vergnügungen nachjagen; dieſes iſt wohl eher der Grund, warum jenes göttliche Strafgericht über den Clerus ergangen iſt *).

---

*) Ueber die Pflicht der nützlichen zweckmäßigen Verwendung der geiſtlichen Güter verdient die merkwürdige Stelle des berühmten Hugo Grotius angeführt zu werden: Quae idem Grotius habent in Anotatis ad art. 16. Conf. Aug. et Consult. Cassandri: nescio an non aeque, imo potius nostrum aevum ad illud Grotii tangant. Sunt autem sequentia, ac quod dicit Cassander; Imperatorum ac regum hoc quoque esse officium, ut leges divinas ac canonicas conservent, verissimum est debent enim Christo servire etiam qua reges, sed cavere sibi debent, ne schismati dent causam, sed ita se norint Ecclesiarum sui regni esse tutores, ut simul meminerint Ecclesiae universalis se esse filios. Pessime autem officium hoc implent principes, qui ea, quae olim Deo, id est, piis usibus data sunt, ad suos et quidem profanissimos saepe usus vertunt, hoc obtentu, quod nimis multa possideant Episcopi. Si nimium multa habent Episcopi, detur quod superest Presbiteris et Diaconis, detur Ecclesiis aedificandis aut instaurandis, detur pauperibus, popularibus, et si ei desint, externis, sicut olim ab Achaja et Macedonia missa sunt in Judaeam pecuniae, redimantur, qui apud barbaros sunt captivi, quam ob causam multi Episcopi vasa Ecclesiae etiam jam conservata vendidere, quidam semet ipsos dedere pignori. Miror non terreri eos, qui vetus testamentum legunt, Achanis, qui novum Ananiae exemplo. Et haec vel praecipua causa est, cur tam diu bella durent, non tantum, quia propter ista utrinque bellatur, verum etiam, quia Deus contemptum sui, sic ulciscitur.“

„Die Handhabung der göttlichen und kanoniſchen Ge-

Vorzüglich unter den Karolingern wuchs die Macht und das Anſehen der Kirche. Die Mainzer Erzbiſchöfe ragten in derſelben hervor. Sie waren die nächſten um die Könige, halfen ihnen mit Rath und That. Durch die

---

ſetze," ſagt Grotius, «iſt eine unläugbare Pflicht der Kaiſer und Könige; denn ſie ſind verbunden, Chriſto auch als Könige zu dienen; aber hüten ſollen ſie ſich, daß ſie keine Gelegenheit zur Spaltung geben; denn ſo wie ihrem Schutze die Kirchen ihres Reiches anvertrauet ſind, ſo ſollen ſie auch ihrer Verbindlichkeit als Kinder der allgemeinen Kirche eingedenk ſeyn. Sehr übel erfüllen aber jene Fürſten ihre Pflicht, welche dasjenige, was ehehin Gott, das heißt, zum frommen Gebrauch, dargebracht worden, zu ihrem, oft dem unheiligſten, Gebrauche verwenden, unter dem Vorwande, die Biſchöfe beſäßen zu viel. Haben die Biſchöfe zu viel, ſo gebe man das Ueberflüſſige den Prieſtern und Diakonen, man verwende es für die Herſtellung und Wiedererbauung der Kirchen, für Unterſtützung der Armen und Landleute, in Ermangelung dieſer an auswärtige Bedürftige, nach dem Beiſpiel Jener, welche Geld von Achaja und Macedonien nach Judäa ſandten. Man erkaufe mit dem Ueberfluſſe die Freiheit Jener, welche in der Sklaverei barbariſcher Nationen ſchmachten, zu welchem edeln Zwecke manche Biſchöfe die gottgeweihten Gefäße ſogar verkauft, und oft ſich ſelbſt zum Unterpfand dahin gegeben haben. Ich wundere mich, daß dieſe nicht durch die heilige Schrift erſchreckt werden, wenn ſie in dem alten Teſtamente das Beiſpiel Achans, im neuen jenes des Ananias leſen. Und dieſes iſt vielleicht die vorzüglichſte Urſache, warum die Kriege ſo lang währen, nicht weil man aus dieſer Urſache krieget, ſondern weil Gott die Verachtung Seiner auf dieſe Art rächet.»

vielen Schenkungen und das Zehntengeſetz nahm die Kirche ſehr an Reichthümern zu. Die Thätigkeit unſerer Erzbi-

---

Man erſtaunet, eine ſolche Sprache im ſiebenzehnten Jahrhundert zu hören, wo Religionsſtreitigkeiten und Partheiſucht auch den Verſtand des Unbefangenſten irre leiten konnten. Grotius war Arminianer, aber auch ein eben ſo großer Rechtsgelehrter als Staatsmann, der nach reinen Prinzipien das Rechtmäßige einer Handlung beurtheilte, wie ſein berühmtes Werk de Jure belli et pacis zeigt. Was würde dieſer redlichdenkende Mann in unſern Zeiten geſagt haben?

Unter den neuern Schriftſtellern drückt ſich Ludw. v. Haller in ſeiner Reſtauration der Staatswiſſenſchaft, Winterthur 1822, über die Suppreſſion aller geiſtlichen Stiftungen, welche im Laufe von Jahrhunderten durch die fromme Freigebigkeit der Gläubigen entſtanden, und der Belohnung des Verdienſtes, der Unterſtützung der Armuth, gewidmet waren, die freilich auch manchmal Unwürdigen zu Theil wurden, ſehr kräftig und richtig aus. Er ſagt im IV. Th. S. 234, Note 42: Die Säkulariſation aller deutſchen Erzbisthümer, Bisthümer, Klöſter u. ſ. w. im Jahr 1803, nachdem bereits in Frankreich ganz andere Grundſätze herrſchten, und ſogar die Kirche neuerdings geordnet worden, iſt eines der auffallendſten Ereigniſſe unſerer Zeit, ſo ſehr es auch damals mit ſtumpfer Gleichgültigkeit betrachtet wurde. Die Entſchädigung der weltlichen Fürſten war nicht einmal die Abſicht; denn daran war der franzöſiſchen Sophiſten-Regierungen wenig gelegen, und was hatten denn jene Fürſten für ein Recht, auf Unkoſten Anderer entſchädigt zu werden? Oder, was gewann Deutſchland dabei, wenn das Erbgut aller Klaſſen des Volks an einzelne Geſchlechter übergieng? Eben ſo wenig kann man ſagen, daß

ſchöfe, der rege Eifer, der ſie für Verbreitung der Reli-gion beſeelte, ihre Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, ihr

---

ſie den Franzoſen zu Bewirkung des Friedens, zu Behaltung des linken Rheinufers nöthig geweſen ſey. Die Uebermacht war durch Siege bereits entſchieden; die Franzoſen hätten den nämlichen Frieden ohne die Säkulariſationen bekommen, und die geiſtlichen Fürſten würden in der Folge noch weniger Widerſtand geleiſtet haben, als die verſtärkten weltlichen. Die eigentliche Abſicht war keine andere, als in Deutſchland, wie in Frankreich, die katholiſche Kirche, und mit derſelben, wo möglich, die Religion zu vernichten, ein revolutionärer, von der herrſchenden Sekte ſchon früher beſchloſſener Zweck, welcher durch Tradition ſelbſt auf Bonaparte übergieng, der ihm vielleicht perſönlich nicht ſo ſehr beipflichtete, zu deſſen Erleichterung aber man den weltlichen Fürſten Deutſchlands jene Lockſpeiſe anbot, die ſie noch dazu mit Tributen und perſönlicher Erniedrigung theuer genug bezahlen mußten.

Nachdem Haller bewieſen, daß man jene Calamität hätte abwenden können, fährt er fort: «Allein die deutſchen katholiſchen Geiſtlichen ließen ſich wie Schaafe zur Schlachtbank führen, und haben ſich nicht einmal mit den Waffen ihres Standes zu vertheidigen gewußt. Dieſes gereicht ihnen aber auch gar nicht zum Lobe; denn jene Güter waren nicht ihr Eigenthum, die ſie gegen Penſionen abtreten durften; ſie haben nicht ſich ſelbſt, ſondern ihre Nachkommen und die ihnen anvertraute Kirche geopfert. Das Oberhaupt der Kirche war ihnen mit andern Beiſpielen vorangegangen, und hat noch allein für ſie das Mögliche gethan. Fern ſey es von mir, die unglücklich Beraubten, die ich vielmehr ſchätze und bedaure, noch durch Vorwürfe kränken zu wollen. Aber

frommer Wandel, Alles trug dazu bei, ſie in den Augen des Volks groß und geehrt zu machen. Auf ihre Stimme nahm man auf den Reichstagen die Rückſicht, die man ehemals auf jene des Volks in den Maiverſammlungen hatte. Sie waren die Rathgeber, Friedensſtifter, Geheimſchreiber der Könige. So vereinigten ſich ſchon frühe die günſtigen Umſtände, welche den Mainzer Erzbiſchof zum Erſten nach dem Kaiſer machten, und den Grund zu der nachmaligen Größe und Bedeutenheit unſers Erzſtiftes legten.

Die Einwohner unſerer Gegenden waren auch geſitteter und gebildeter, wie die übrigen Bewohner des Reichs. Der frühere Umgang mit den Römern hatte hiezu Vieles beigetragen. Der Aufenthalt des Hofes, beſonders der Karolinger, die meiſtens in den rheiniſchen Provinzen verweilten, milderten die Sitten. Vogt, in ſeinem Abriſſe der Mainzer Geſchichte, macht folgende Schilderung von dem Charakter unſerer Voraͤltern in den damaligen Zeiten, welche er aus der Analogie herzuleiten ſucht, da es an ſichern Nachrichten hierüber gebricht. Das ſchon kultivirte Gallien, ſagt er, gränzte an unſer Land. Die Römer ließen ſich hier mit ihren Künſten und Sitten nieder. Das Chriſtenthum wurde hier frühe angepflanzt,

---

es iſt nöthig, zu zeigen, daß wir alle mehr oder weniger an dem Unglücke der Zeiten ſchuld ſind; es iſt keiner unter uns, der nicht Böſes geſagt, gethan, begünſtiget oder gebilliget habe, Keiner, der nicht im Sack und in der Aſche Buße thun müſſe: und erſt, wenn dieſes Gefühl allgemein und lebendig iſt, dann wird es auch wieder beſſer werden.»

und die Geiſtlichen, welche ihrem Stande nach zu der Zeit die feinſten, gelehrteſten und geſittetſten Leute der Nation waren, niſteten ſich hier allerwegen an. Der Hof hielt ſich hier beinahe beſtändig auf, und die wichtigſten Reichsgeſchäfte wurden hier abgethan. Die Kriege und Fehden wurden fern von unſerm Lande geführt, hier bauete man nur Palläſte, Kirchen und das Feld. Die feuchten Wälder waren ausgehauen, die kalte Luft gemäßigt, Geiſt und Körper durch Minne, Spiel und Wein erheitert und gemildert. Ein ſolch neues Klima, ſolch neue Beſchäftigungen, ein ſolch üppiges Leben machte nothwendig die Gedanken mannichfaltiger, feiner und ſchärfer, die Gefühle ſanfter, und die Thaten und Unternehmungen friedlicher. Unſere Bewohner waren demzufolge mehr aufgelegt zur Wiſſenſchaft und friedlichen Verhandlung als zum Kriege, mehr zum Scharfblicken als zur kalten Ueberlegung, mehr zum Spiele des Witzes und Genuſſe als zum ſchweren Studieren und Arbeiten.»

Mit dem im Jahre 814 zu Aachen erfolgten Tode Karls des Großen entfloh die Seele des weitſchichtigen fränkiſchen Reichs. Seinem gutmüthigen Sohne Ludwig fehlte es an Kraft zur Leitung einer ſo großen Monarchie. Redlichkeit, ausgezeichneter guter Wille, das Wohl des Staates zu befördern, waren nicht hinreichend, um Eintracht unter ſeinen unruhigen Söhnen zu erhalten. Seine Schwäche verleitete ihn, ſchon bei Lebzeiten das Reich unter dieſelben zu theilen. Als er aber nachmalen zu Gunſten des von ſeiner zweiten Gemahlin Judith nachgebornen Sohnes Karl eine neue Theilung veranſtaltete, ſo empörten ſich deſſen Söhne, deren tadelnswerthes Betragen die traurigſten Folgen für den Vater und

die Monarchie hatte. Im Jahr 832 verſammelte Kaiſer Ludwig ein Heer zu Mainz, um gegen ſeinen Sohn Ludwig zu Felde zu ziehen, der mit den Baiern Allemannien weggenommen, und ſchon in Franzien eingedrungen war. Der Kaiſer gieng über den Rhein, und lagerte ſich bei Tribur. Als der Sohn dieſes erfuhr, zog er ſich bis nach Augsburg zurück. Da aber im folgenden Jahre der unglückliche Vater von den Seinigen im Elſaß treulos verlaſſen worden, nahm Lothar ihn mit ſeinem jüngſten Sohne Karl gefangen. Von dieſer Zeit an zählt Ludwig der Deutſche die Jahre ſeiner Regierung in Oſtfranken. Die Schriftſteller melden zwar noch nichts von einer neuen Theilung der Monarchie, aber es ſcheint doch, daß Ludwig während der Gefangenſchaft des Vaters über das rheiniſche Franzien geherrſchet habe, wie aus einem Schenkungsbriefe der Abtei Lorſch erhellet, deſſen Beſtätigung Ludwig der Deutſche ertheilte. Nach dem bei Mainz auf einer Rheinau erfolgten Tode des Kaiſers Ludwigs d. F. ſuchte Lothar das ganze Reich an ſich zu bringen. Er eilte ſogleich aus Italien; unſer Vaterland ward nun der Schauplatz des heftigſten Krieges. Erzbiſchof Ottgar und Graf Adalbert von Metz hielten es mit Lotharn, und ſuchten die deutſchen Völker durch Verſprechungen von Ludwig abwendig zu machen. Lothar kam ſelbſt nach Mainz, mußte aber, da ſein Bruder Ludwig im Elſaß über den Rhein geſetzt, und ſich mit dem jüngern Karl vereint hatte, eilends zurückziehen. Zu Worms hielten beide Brüder Ritterſpiele, und lebten in der größten Eintracht. Der Erzbiſchof Ottgar ſollte zwar die Moſel vertheidigen, er getrauete ſich aber nicht, dieſer vereinten Macht zu widerſtehen, und

verließ dieſe Stellung, worauf Lothar ſich nach Troies (842) zurückzog *). In dieſer mißlichen Lage ſchickte er Abgeordnete an Ludwig und Karl mit Friedensanträgen **), zu deren Abſchließung man einen gelegenen Ort

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß man um dieſe Zeit in dem fränkiſchen Reiche die Jahrzahl von der Menſchwerdung Chriſti zu gebrauchen anfieng, da man ſonſt nur die Regierungsjahre des Regenten nebſt der Indiktion zu bemerken pflegte. Man findet daher unter den Fuldiſchen Schenkungsbriefen zween von dieſem Jahre 842, in welchen ſolches deutlich ausgedrückt iſt, doch nur von Privatperſonen, da hingegen die Könige in Deutſchland ſolche Jahrzahl erſt ums Jahr 880 eingeführt haben. Man muß alſo von dieſer Epoche an den Anfang des Jahres von dem 25. März, als dem Tage von Mariä Verkündigung, nicht aber von der Geburt oder Beſchneidung des Herrn, rechnen: ein Umſtand, der bei chronologiſcher Richtigſtellung eines Factums von höchſter Wichtigkeit iſt.

**) Nicht unangenehm wird es ſeyn, die Formel des Eides anzuführen, welche Ludwig der Deutſche, und Karl, König von Frankreich, zu Straßburg am 14. Hornung 842, in Gegenwart des Heeres und der Großen des Reichs, wechſelſeitig zur Vertheidigung ihrer Rechte und Länder feierlich ablegten. Sie iſt höchſt merkwürdig, weil ſie die erſte Urkunde in romaniſcher, und die zweite in altdeutſcher Sprache iſt, welche als ein ächtes vaterländiſches Denkmal erhalten worden, und das uns von den rohen Anfängen beider Sprachen ein unverfälſchtes Zeugniß gibt: Marquard Freher hat dieſe Formel im Jahr 1611 zuerſt herausgegeben, dieſem folgten Lünig, Schilter, Schöpflin, Heumann. Andr.

beſtimmen möge. Mit Freude nahmen die Brüder die Abgeordneten auf. Auf der im folgenden Jahre 843 zu Verdun gehaltenen Zuſammenkunft kam man endlich überein, daß die ſchöne fränkiſche Monarchie, das Werk des großen

---

Ducheſne verbeſſerte ihre Fehler und Verfälſchungen mit Hilfe eines uralten Kodex aus der Bibliothek des Petavius. Granddidier befolgte keinen von beiden, ſondern beſchränkte ſich auf jenes, was ihm ganz ächt dünkte, welches wir nun hier anführen:

Die erſte Zeile iſt romaniſch, die zweite altdeutſch, und die dritte zur Verſtändniß in unſerer gegenwärtigen Mutterſprache:

Pro Deu Amur, et pro christian Poblo, et nostro commun
In Goddes minna, ind durh tes Kristianes folches, ind unser bedhero
In Gottes Liebe, und durch des chriſtlichen Volkes, und unſer beeder

Sacrament, dist di en avant, in quant Deus savir et podir
Gehaltnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir Gott Gevizzei
Erhaltung, von dieſem Tage an hinführo, ſo fern mir Gott Weisheit

me dunat, si Salvarai jo cist meon fradre Karlo et in adjudha
indi math Furgibit, so hald ih tisan minan Bruodher Ludewige ind
und Macht gibt, ſo halt ich dieſen meinen Bruder Ludwig mit der

et in cadhuna cosa, si cum hom per dreit son fradre salvar
. . . . Soso man mit rechtum sinan bruodher
Hülfe in allen Sachen, wie man nach Recht ſeinem Bruder thun

Dist, ino quid il imi altresi faret, et ab Luther nul
scal . . : . inthi uthaz er mig so sin madh, indi mit Lutheren inno
ſolle, und daß er mir auch ſo thue, und mit Lotharn in keine

Karls, getheilt werden ſollte. Der älteſte Lothar bekam, nebſt dem Kaiſerthum, den beſten Theil, Ludwig Deutſchland nebſt dem größten Theile des rheiniſchen Franziens dieſſeits, welches nun auf immer von der fränkiſchen Monarchie abgeriſſen ward. Denn ganz beſonders wurden Ludwigen die Städte Mainz, Worms und Speier, ſammt ihren Gauen, ausbedungen, und das vorzüglich wegen dem allgemein verbreiteten Weinwachs, woran das jenſeitige Deutſchland Mangel litte. Frankfurt wurde die Reſidenz des deutſchen Königs. Karl der Jüngſte erhielt Neuſtrien, Aquitanien, Septimanien, nebſt der ſpaniſchen Mark von Katalonien.

Mainz hatte im neunten Jahrhundert viele Unglücksfälle, die ſein Wachsthum hinderten, und ohne welche es eine größere Rolle geſpielt hätte. Ein fürchterliches Erdbeben zerſtörte es im Jahre 872. Kaum hatte es ſich etwas erhohlt, als es Kaiſer Arnulph im Jahr 893 belagerte und eroberte. Etwa ſechzig Jahr ſpäter, 953,

---

plaid nunquam prindrai qui meon vol cist meon fradre
theinni ding ne gegango, zhe minam Willon, tisan imo bruodher
keine Vergleichung eingehe, welcher mit meinem Willen dieſem
Karlo meinem Bruder
Karlo in damno sit.
Ludewige ce Schadhen werhen.
Ludwig zu Schaden werde.

Desgleichen legte das Volk und das Heer in beiden Sprachen den Eid ab. Das älteſte Monument der teutoniſchen Sprache, welches aus noch frühern Zeiten aufbewahrt worden, iſt die Regel des heil. Benedikts, welche Kero, ein Mönch von St. Gallen, im Jahr 720 in dieſe Sprache überſetzt hat.

ward es von Kaiſer Otto I., wiewohl vergeblich, belagert, hatte aber dabei ſehr Vieles auszuſtehen. Trotz all dieſer ungünſtigen Ereigniſſe war es mehrern verdienſtvollen Erzbiſchöfen gelungen, den Grund zu einem dauerhaften Wohlſtande und Ruhme der Stadt zu legen, die ſie als das Fundament ihrer Macht anſahen. Unter Willegis begann erſt ihre Kultur. Seine Bemühungen, die Wiſſenſchaften in den Stiftsſchulen zu befördern, waren äußerſt nöthig; denn die Unwiſſenheit unter den Bürgern war ihrer Armuth gleich. Handel und Induſtrie lagen zu Boden, und Beide begnügten ſich an Eiſenfabriken für den Krieger und Pergamentfabriken für die Mönche. Manufakturen von Wollentuch waren für die häusliche Bekleidung beider Geſchlechter hinreichend. Noch wurde das kaiſerliche Recht in politiſchen Sachen vom Präfekt verwaltet, und die Advocati der Mainzer Mark machten auch Anſprüche auf politiſche Gewalt; aber durch eine enge Verbindung des Erzbiſchofs mit den Bürgern gelang es dieſen, den Reichsvogt Utilo 1003 zu verdrängen. Die ſtädtiſche Gerichtsbarkeit in Civilſachen wurde längſt vom Erzbiſchof ausgeübt.

Unter dem Erzbiſchof Bardo wurde der Bau der Stadtmauern fortgeſetzt, und die unter Willegis abgebrannte Domkirche eingeweihet. Auch beſtimmte er die Gränzen des Burgbannes. Unter ſeiner Regierung findet man zuerſt Nachrichten vom Bürgermeiſter und Rath zu Mainz, die in der Folge ſo wichtig wurden. Mit dem Wohlſtande und der Bevölkerung mußte ſich natürlich auch die bürgerliche Einrichtung verbeſſern. Die Erſtern hatten ſo ſehr zugenommen, und der Handel war ſo bedeutend geworden, daß ſich viele Italiener in der Stadt niederlie-

ßen, und die Juden ſehr zahlreich wurden. Wollen- und Leinentuch waren ſeine Hauptzweige. Auch wurden zierliche Goldarbeiten verfertigt. Die verſchiedenen Handwerker vereinigten ſich in Bruderſchaften, und legten ſo den Grund zu den künftigen Zünften und der Selbſtherrſchaft der Stadt.

Dieſes iſt aber keineswegs ſo zu verſtehen, als wenn Mainz eine gänzlich freie, unabhängige Stadt, wie Manche geglaubt, geweſen; denn ſie war nie eine unmittelbare kaiſerliche freie Stadt, ſondern ſie genoß nur großer Vorrechte und Freiheiten, die ſie theils von Kaiſern, theils von ihren Erzbiſchöfen erhalten. Den Grund hiezu legte vorzüglich, die ihrem Erzbiſchof Adelbert I. bewieſene große Treue und Anhänglichkeit der Bürger, welche ihn aus der harten Gefangenſchaft Kaiſers Heinrich V. befreiet hatten. Aus Dankbarkeit ertheilte er den Bürgern jenen großen, in ſeiner Art faſt einzigen Freiheitsbrief, den man noch heute auf der erzenen Domthüre eingegraben ſieht. Vermöge dieſem wurden ſie vom auswärtigen Vogtgeding befreiet, ſollen nur vor ihren natürlichen Richtern erſcheinen, und dürfen mit keinen ungewöhnlichen Laſten und Abgaben beſchwert werden.

Während den öftern Abweſenheiten der Erzbiſchöfe, die mehrmalen wegen Heereszügen oder andern Reichsangelegenheiten in entferntern Gegenden ſich aufhielten, und oft ſich nicht bekümmerten, was zu Hauſe vorgieng, erweiterten die Bürger allmälig ihre Gerechtſamen. Durch lange Gewohnheit wurden ſie trotzig, verſagten den Erzbiſchöfen öfters den ſchuldigen Gehorſam, oder nöthigten ſie gar zu noch größern Verwilligungen. Dieſes fand beſonders im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ſtatt.

Eine größere Ausdehnung von Privilegien drungen die Bürger im Jahre 1244 dem Erzbiſchof Sifried III. ab. Dieſer wollte mit den Waffen alte — nicht mehr gebräuchliche — Rechte behaupten, ward aber in ſeiner Wohnung von den Bürgern überfallen, und mußte ſehr nachtheilige Bedingniſſe eingehen. So mußte er ſich verpflichten, weder in der Stadt noch in einer Stunde Umfang eine feſte Burg zu erbauen. Den Bürgern wurde das Umgeld geſtattet, ſo lange es der Stadt Nothdurft erheiſchet, und die freie ungehinderte Wahl von vier und zwanzig Perſonen für den Rath. Der Erzbiſchof verpflichtet ſich ferner zur Vertheidigung der Stadt gegen jedweden Feind, verſpricht, mit nicht mehr Leuten in die Stadt zu ziehen, als es den Bürgern gut dünken würde. Geſtattet weiter die Präſentation eines Geiſtlichen für das Hospital, deſſen Verwaltung jenen Bürgern ſoll anvertrauet werden, die ſie hiezu beſtimmen würden. Dagegen machten die Bürger ſich verbindlich, nie den Erzbiſchof oder die Seinigen zu verlaſſen.

Ferner erhellt aus den alten Stadtſiegeln, daß Mainz nie eine freie Reichsſtadt geweſen. Denn zu keiner Zeit war der Reichsadler weder auf dieſen noch an den öffentlichen Gebäuden zu ſehen; ſtets erſcheint der heil. Martin oder das Mainzer Rad auf denſelben. Bodmann behauptet zwar, dieß ſey noch kein Beweis, indem die Reichsſtädte erſt im fünfzehnten Jahrhundert den Gebrauch anfingen, ſich des Adlers als eines ausſchließenden Zeichens ihrer Unmittelbarkeit zu bedienen. Das Domkapitel in ſeinem Schreiben vom Jahr 1470 an den Papſt Sixtus IV., worin daſſelbe die Rechte des Mainzer Erzſtiftes und der Stadt gegen die Eingriffe Kaiſer Friede-

richs III. zu vertheidigen ſucht, erwähnt dreier Siegel, deren ſich die Stadt ſeit den älteſten Zeiten bediente. Das größere ſtellte den heil. Martin in biſchöflichem Ornate mit dem Stabe ſitzend vor, mit der Umſchrift: Aurea Moguncia Romane Ecclesie specialis filia. Auf dem kleinern ſaß der heil. Martin auf einem Pferde, ſeinen Mantel mit dem Schwerdte theilend, und einem Armen darreichend. Die Umſchrift lautete: S. Universitatis Civitatis Maguntine. Auf dem dritten, dem geheimen Siegel, erblickte man den heil. Martin, auf dem Bette liegend, gegen ihm über Chriſtus mit den Worten: Martinus adhuc Catechumenus hac me veste contexit. Gudenus erwähnt noch eines kleinern, worauf zwei Räder, welche mit einem Band und Balken, in Form eines kleinen Kreuzes, verbunden ſind, zu ſehen waren, mit der Inſchrift: Sigillum minus Civitatis Maguntine.

Die Art und Weiſe des Stadtregimentes während dem XI., XII. und XIII. Jahrhundert erſehen wir aus einem Manuſkripte des verdienſtvollen Hofraths Bodmann, der ſolche als das Reſultat ſeiner diplomatiſchen Forſchungen aufbewahrt hat, und das ich hier wörtlich mittheile:

Beſtellung der Stadt Mainz, Saec. XI — XIII.

Ad intellectum Chartarum nota:

1) Die Regierungs- (Regiments-) und Polizeiſachen verſah Saec. XI, XII und XIII, als Statthalter des Erzbiſchofs zu Mainz, der *Vicedominus*, der auch allen andern Officiatis des Erzbiſchofs in den Urkunden vorgeht.

2) Die Militär- und Schutzſachen, der *Praefectus Civitatis*, *S. Burggravius*, *S. Officiatus* (Amtmann), als Gouverneur oder Stadtkommandant, welcher auch den ſtädtiſchen Schutz hatte. Dieſe Stelle ward am Ende des Saec. XI. mit dem Munere Comitis Moguntini durch Heirath verbunden. Unter ihm ſtanden die Centuriones (Stadthauptleute) und die Stipendiarii (Söldner).

3) In Cameral- und Oekonomieſachen der Camerarius als erzbiſch. Kammerpräſident und Direktor. Unter ihm ſtanden als Officiati speciales: a) der *Thelonearius* (Zöller), b) der *Magister fori* (Marktmeiſter), c) *Magister monetae*, als Präſident der Münzer und Hausgenoſſen. In der Folge (Saec. XIII.) wurde der Camerarius zugleich als Präſident an das Stadtgericht geſetzt, als der Advocatus erloſch.

4) In Juſtizſachen, und zwar:

a) In geiſtlichen: die *Judices Sanctae Sedis Moguntinae*.

b) In weltlichen:

aa) In *Civilibus*, der *Advocatus* (Stadtvogt), und ſein Miniſter, der *Scultetus*. Dieſes Amt wurde Saec. XI. mit dem Munere Comitis verbunden.

bb) In *Criminalibus*: der *Comes* (Oberkriminal-Richter), und der *Vicecomes*, *S. Walpodo* (Unterkriminal-Richter). Die Nachrichten vom Comite erlöſchen in der Mitte des zwölften Jahrhunderts.

cc) In *Feudalibus*, die beſonders ernannte *Judicia parium Curiae*.

II. Der Rath oder die Stadt.

a) In Regierungs- und Polizeiſachen, Bürgermeiſter und Rathſeß mit ſeinen zwei Rathſchreibern, und Praeconibus (die mit den Ruden).

b) In Juſtizſachen die Vierer, *aut quatuor Scabini.*

c) In Kämmereiſachen: die Schatzmeiſter, Rhynmeiſter, Kaufhausmeiſter, Baumeiſter ꝛc.

d) Militärſachen, geiſtliche und Lehns-, Kriminal- und Vogteiſachen gehörten nicht vor den Rath; doch miſchte ſich derſelbe im XIV. und XV. Jahrhundert in die *Vogthetica* als Oberhof und ex capite des Friedebuchs und Handhabung des ſtädtiſchen Bannfriedens. Von einem ſtädtiſchen beſondern *Armamentario, Stabulo,* findet ſich nichts, wohl aber von Archiv (off der Fryheit). Teſtamentsſachen wurden beim Stadtgericht oder bei dem geiſtlichen Gericht geſchlichtet. Vormundſchafts-, Pupillarſachen beim Rath. Was aber Schuld, Pfand, Eigen, Erbe, Lehn betraf, ausſchlüſſig beim Stadtgericht. Teſtament-, Erb-, Pfand-, Schuld- und Lehnſachen verwickelten oft das geiſtliche und weltliche Stadtgericht in Conflicte, und Curbas, welche ſonächſt zu ſtädtiſchen und Rathsbeſchwerden ausſchlugen.

Die Vizedome waren in den älteſten Zeiten diejenigen, ſo die Stelle des Erzbiſchofs vertraten. Sie mußten Sorge tragen über die Güter der Kirche, mußten dieſelben

ſowohl vor den Gerichten, als mit den Waffen vertheidigen. Wenn ein Heeraufgeboth geſchah, ſo mußten ſie an der Spitze der Vaſallen ins Feld ziehen, und alle jene Handlungen verrichten, wozu der Biſchof von Rechts und Reichs wegen verpflichtet war, welche aber mit ſeiner Würde nicht vereinbar waren. In den ſpätern Zeiten hatte der Vicedom nur eine geringere Macht, war blos das Oberhaupt des Stadtraths, hatte die obere Leitung der Polizeiſachen, war aber ſeit dem Jahre 1515 jedesmal der eigentliche Hofrichter. Ein gewiſſer Viſo, der in der Mitte des eilften Jahrhunderts lebte, iſt uns als der Erſte bekannt.

Das Amt der Stadtkämmerer war eines der wichtigſten. Er war Vorſteher des Stadtgerichts, welches aus einem Stadtſchultheißen und vier Beiſitzern beſtund, über Alles, ſogar über Realklagen der Geiſtlichen, zu richten hatte *); ob auch die Adelichen ſeiner Gerichtsbarkeit un-

*) Mallum oder Mallus (Ungeboden Ding) hieß das öffentliche Gericht, welches während dem Mittelalter dreimal des Jahrs hier unter dem Vorſitze des Stadtkämmerers, anderſtwo unter jenem des Grafen, zur Schlichtung der Streitigkeiten, unter freiem Himmel gehalten wurden. Dieſe Benennung entſtund wahrſcheinlich von Mael, weil der Ort dieſer feierlichen Zuſammenkunft mit einem Maelzeichen kennbar gemacht wurde. In unſerer Stadt befand ſich das Mael neben dem ehemaligen Stadtgerichtshauſe vor dem Biſchofshofe. Vor dem Jahre 1793 ſahe man daſelbſt auf drei Quaderſteinen eine eiſerne Maſſe quer liegen, welche dieſe alte Sitte, Gericht zu halten, noch in unſern Tagen beurkundete. In dieſem Jahre wurde ſie von den in der vaterländiſchen Geſchichte unkundigen Klubbiſten als ein angebliches Zeichen der Knechtſchaft und Sklaverei

terworfen geweſen, iſt ſtreitig. Dem Erzbiſchof ſtunde das Ernennungsrecht zu. Seit dem Freiheitsbrief von Adelbert hatten die Bürger eine concurrirende Jurisdiktion, und ſchickten deßhalb Deputirte. Im vierzehnten Jahrhundert wurden ſie davon ausgeſchloſſen, und nach der Eroberung von Mainz, im Jahre 1462, bekam das Gericht eine andere Form. Von nun an erſtreckte ſich die Gerichtsbarkeit deſſelben nur über die Bürger, die Appellationen giengen an das Hofgericht, welches vorhin nicht ſtatt gehabt; denn nach drei ergangenen Bannen wurde das Urtheil in Vollzug geſetzt. Die Sentenzen wurden dreimal des Jahrs publicirt. Das Ungeboden Ding wurde Mittwoch nach dem 18. Jänner, Mittwoch nach dem Sonntag Quasimodo *), und Mittwoch nach Johannis dem Täufer gehalten. Die Urtheile hießen Bannbriefe.

Der Kämmerer hatte das Recht, Geleit zu geben, er war Obervormund; die Eingekerkerten mußten ihm drei Gulden geben, und ſeynd ihm alle Frevel und Strafen. Auch hat er einen Gerichtsſchreiber zu ſetzen, einen Burggrafen an dem Gerichte, alle Salzmitter und einen Eicher. Er hatte die Macht, alle Herrlichkeit und Freiheit des

---

zerſchlagen. Mallum indicare hieß, das Gericht anſagen; mallare, vor Gericht fordern. Lehne hält dieſen Stein keineswegs für einen Mallus, ſondern für ein Zeichen der Immunität des Domſtifts auf dem Höfchen.

*) Dieſer iſt der erſte Sonntag nach Oſtern, gemeiniglich Dominica in Albis Dep. oder weißer Sonntag genannt. Nach dem alten Gebrauche der Kirche wurde den Täuflingen auf Charſamstag ein weißes Kleid angelegt, welches an dieſem Sonntage abgelegt wurde. Daher entſtund dieſe Benennung.

Erzbiſchofs zu handhaben und zu fodern. Dann mußten ihm von allen Eßwaaren, mechaniſchen Arbeiten und dem Schlachtviehe Abgaben entrichtet werden. Die Hußgenoſſeu uff der Münz mußten ihm in der halben Faſten einen Salmen, oder an deſſen Statt fünf Gulden zum Geſchenke darbringen. Wenn er mit Tode abgieng, mußten ſie ihn zu Grabe tragen. An den Tagen, an welchen er das Ungebodending hielt, heißt es: des Morgens, ehe man das Gericht anhebt, ſoll der Cammerer dem Schultheiſſen und den Richtern eine Suppe beſtellt han, und verſottene Hühner daruff. Abwechſelnd wurden bald Geiſtliche, bald Weltliche zu dieſer Stelle ernannt. Der erſte Kämmerer, der im Jahre 1069 vorkommt, iſt ein gewiſſer Probſt Burchard, der nachmals Biſchof zu Baſel oder Worms geworden. Von der Hälfte des zwölften Jahrh. bis in die Mitte des vierzehnten Jahrh. begleitete faſt ausſchließend die Patrizier-Familie de Turri dieſes Amt. Von dieſer Epoche an wurde das Kämmereramt nur an Domherren verliehen.

Von dem Amte der Walpoden oder Kriminalrichter reichen die Nachrichten bis in den Anfang des zwölften Jahrhunderts, wo wir einen gewiſſen Erlevinus Walpodo von 1128 bis 1132 mit dieſer Würde bekleidet finden. Er war aus einem Mainzer Patrizier-Geſchlechte, das dieſes Amt erblich erhalten, und mehrere Jahrhunderte lang verwaltete. Mit Salmann Walpodo *) erloſch

*) Salmann Walpodo wurde 1328 Stadtkämmerer, hatte das traurige Schickſal, daß er mit mehreren vornehmen Mainzer Bürgern vom Kaiſer Ludwig im Jahr 1332 mit der Reichsacht belegt wurde. Er hatte ſich des

dieſes Amt und ſeine großen Gerechtſamen in dem Jahre 1355. Nach ihm findet man keine Walpoden mehr, ſondern nur Unterbeamte, eigentliche Gewaltsbothen, wie wir ſie zu unſern Zeiten ſahen, als Inſtruktionsrichter in Kriminalſachen, Vorgeſetzte der Vagabunden, Dirnen ꝛc. In den ältern Zeiten hatten die Walpoden eine große unumſchränkte Macht. Einen Dieb, der ihm von einem Mainzer Burger überantwortet wurde, konnte er hängen laſſen, wenn es des Klägers Wille war. Sühnet ſich der Dieb aus, ſagt das alte Weißthum, daſ dem Kleger genug geſchiet, und dem Walpoden danket, ſo mag er ihn wol toden, ob er will, oder mit ime darumb dingen, daſ er lebendig bleibe. Ferner mußten alle Becker, ihre Frauen, Kinder, Redderknechte, Mollner vor einem Walpoden zu Gerichte ſtehen, umb alle Schuld und Bruch, umb Wort

---

Kaiſers Ungnade durch die Verheerung und Brand des Viktorſtiftes zugezogen, welchen die Bürger während der ſtreitigen Wahl Balduins und Heinrichs von Virnenburg vollbracht hatten. Er ſtarb im Jahr 1355, und ward zu St. Ignaz in der Eliſabethen-Kapelle bei ſeiner Gattin beerdigt. Ein Grabſtein in erhabener Arbeit, von vorzüglicher Schönheit, bedeckte Beide. Dieſes merkwürdige Alterthum wurde von profanen Händen ſehr verſtümmelt, als im Jahr 1733 der Mainzer Sekretär Mann in dieſes Grab gelegt wurde. Da nach ſeinem Abſterben kein Salmann Walpodo mehr vorkommt, ſo vermuthet Gudenus, er ſey der Letzte dieſer Familie geweſen, welches um ſo gewiſſer daraus erhelle, als nach dieſer Zeit die Walpoden als bloße Offizialen, Beamte mit verſchiedenen Beinamen erſcheinen, welche nach Willkühr des Erzbiſchofs ernannt wurden.

und umb Werk, nichts uſsgenommen. Auch ſollen die Becker noch niemand anders zu Menz kein Brod beſehen, ohne des Walpoden willen.

Ein ſonderbares Vorrecht, oder vielmehr Laſt des Walpoden, war, daß er je über ſechs Jahre einen Bären ziehen mußte, und mag den mit ihm führen, wann er das Brod beſiehet, zum Gezugnuß des Bärenbrods. Alle Wochen mußten die Bäcker demſelben das größte Brod, das ſie zu Mark feil han, und die ander Woch das kleinſte, als es uff irem Schranc liegt, geben. Von dieſem Brod mußte er dem Erzbiſchof, als ſeinem Lehnsherrn, einen Theil abliefern.

Item die Weber geben einem Waltpoden eine nuwe Flaſch, wann er Waltpod werdet, voll Wines.

Sonderbar aber war die Verfahrungsart, wenn auf einen Pferd= oder Viehe=Diebſtahl geklagt wurde: So ſoll der Kleger dem Pferde treten mit ſeinem rechten Fuſe des Pferdes linken Fuſ, und ſoll mit ſiner lincken Hand dem Pferde griffen an ſin rechten Oren, und ſoll die rechte Hand uff die Heiligen legen, und ſoll ſweren, daſ das Pferd oder Viehe ſin geweſt ſeye, das er mit Handen anrure, bis uff die Stund, das es ihm diplich iſt verſtolen worden.

Sehr übel kamen die Juden weg, wenn ein Waltpode einen Juden bei einer Chriſten=Frawen oder Maide funden, Unkeiſchheit mit ihr zu triben, die mag er beide halten. Da ſol man dem Juden ſein Ding abeſniden, und ein Aug uſtechen, und Sie mit Ruden ußjagen; oder ſie mogen umb eine Summe darumb dingen. —

Die Deutſchen erborgten die Einrichtung ihrer Gemeinheiten von den Italienern. Friederich Barba=

roſſa war der erſte Kaiſer, der aus politiſchen Abſichten die Gemeinheiten begünſtigte, um den Adel zu ſchwächen. Die Kriege, welche Friederich in Italien führte, deſſen Heere unſer tapfere, kühne Erzbiſchof Chriſtian befehligte, wirkten vortheilhaft auf unſere Gegend. Die Bürger lernten die Freiheiten der italieniſchen Städte kennen. Ihre Macht und Reichthümer, eine Folge der errungenen Inſtitutionen, entzündeten in ihnen die Begierde, ſich auch dieſe in ihrem Vaterlande zu verſchaffen. Mit angeſtrengter Kraft beſtrebten ſie ſich der ſchmählichen Erniedrigung zu entwinden, und es gelang ihnen, wie wir es bei verſchiedenen Gelegenheiten ſahen.

Mainz hatte in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die höchſte Stufe der Macht erſtiegen. Sie war das Haupt und der Mittelpunkt eines Städtebundes, welcher durch den edlen, patriotiſchen Eifer des Mainzer Bürgers Arnold Walpoden zu Stande gebracht worden *), und die ganze Kraft des Reiches in ſich vereinte. Als Hauptſitz des erſten Erzbiſchofs von Germanien, in Verbindung mit ihrem Glanze, ihrer Volksmenge, Luxus, dem Umfange ihrer Gebäude, wodurch ſie zum Verſammlungsorte der wichtigſten Reichshoftage und Konzilien wurde, hatte ſie den Beinamen Aurea, das goldene Mainz **), erhalten. Der benachbarte Adel war ſtolz

*) Die Geſchichte dieſes merkwürdigen Ereigniſſes wird unter der Regierung des Erzbiſchofs Gerhards I. ausführlich erwähnt werden.

**) Schon in den älteſten Zeiten hatte Mainz den Beinamen aurea. Manche glauben, es habe dieſe Benennung von der vergoldeten Kugel, welche ſich auf dem Monu=

darauf, den Bürgertitel zu erhalten, oder auch in Fehden als Söldner zu dienen. Mächtige Fürſten buhlten mit Eiferſucht um ihre Freundſchaft, und fürchteten ihren Haß.

So wie in den großen Städten Deutſchlands, ſagt Joannis *), ſo befanden ſich auch zu Mainz viele anſehnliche Patrizier-Geſchlechter, welche zwar Bürger waren, aber in keiner der neun und zwanzig Zünften eingeſchrieben waren. Von denſelben hat er uns folgendes Verzeichniß aufbewahrt: Zum Jungen — Berwolfe — zum Blasofen — Walpoden — zum Silberberg — zum Humbrecht — Gelthus zur jungen Aben — Fürſtenberg — zum gulden Schaf — zum Mulbaum — Schenkenberg — zum

mente Druſus am Druſenloch befand, erhalten. Andere leiten ſie vom heil. Aureus, von der ausgezeichneten Frömmigkeit ihrer Bewohner, oder von dem großen Reichthume der Stadt her. Ein altes Manuſcript, welches Serrarius angeführt, hat die Urſachen dieſer Benennung in rohen, wenig zierlichen, aber vielleicht ſehr wahren Verſen der Nachwelt hinterlaſſen:

Aurea sum Villa, Moguntia nomine dicta.
Mundi Matrona, specialis filia Romae.
Plebe secunda, speciosa, Situque jucunda.
Fontibus et fluviis, atque aere tota salubris.
Sum divinorum lux, et decus officiorum.
Et plantata piis cum civibus, atque benignis.
Raro bellifica, sed pacis semper amica.
Hujus sum laudis prae cunctis urbibus orbis.

*) Im III. Tom. in der Abhandlung De Patriciis Moguntinensibus, p. 453.

Liechtenſtein — zur Eiche — zum Rebſtock — Liechtenberg — Roſenberg — Lehnheim — Nußbaum — zum Landeck, mit dem Beinamen zum Korb — Malsberg — Herold — Boderam zum Salmen — zum Baumgarten — Gensfleiſch — von Sorgenloch — Wertheim — Apotheker — Gaſtenhöfer, genannt Frankenſtein — zum Froſch — Waldertheym — zum Eleman — Scherpelin — zum Weidenhof — Windeck — Reyſen — Hirtzen — Volgmer — welchen er noch Andere als Patrizier hinzuzufügen glaubt, nämlich Bechtelmünzer, Neßen, Schlüßel von Arde, Rorbach, zum Lamb.

Gemeiniglich wurden ſie die Alten genannt; ſie beſtanden aus zwei Klaſſen, die Einen hießen die Münzgenoſſen, die Andern, die Hausgenoſſen im Thiergarten. Auch hießen ſie Unzünftige, weil ſie in keiner Zunft eingeſchrieben waren. Einige von ihnen waren mit der adelichen Würde bekleidet, wie die zum Jungen, zum Humbrecht, Landeck, Gensfleiſch, Malsberg, Gelthus zur jungen Aben, Andere nicht, obgleich ſie wegen dem Alter ihres Geſchlechts und in Rückſicht ihrer Reichthümer, nicht zur Zahl der Plebejer gehörten, ſondern gleichſam die Patrizier vom zweiten Range bildeten. Beide Klaſſen beſaßen von Alters her ſehr anſehnliche Prärogative. Sie bildeten einen beſondern Staatskörper. Aus ihrer Mitte erwählten ſie den Stadtſchultheiß und vier Stadtrichter, ſodann die zwei erſten Bürgermeiſter und zwei und zwanzig Stadträthe. Die Hälfte von den öffentlichen Stadtämtern wurde von ihnen verſehen.

So wie die gemeinen Bürger die Stadtthore und Thürme bewachten, ſo dienten ſie nur zu Pferde, wenn ſie vom Kaiſer oder den verbündeten Städten aufgefordert wurden. Nebſt dem genoſſen ſie der Ehre, bei feierlichen Einzügen der Erzbiſchöfe oder anderer Fürſten zu Pferde dabei geharniſcht zu erſcheinen.

Die Münz- und Hausgenoſſen waren in Beſitz noch beſonderer größerer Vorrechte. So konnte Keiner von ihnen bei einem andern Richter als dem Münzmeiſter belangt werden, nur im Falle verweigerter Juſtiz wurden ſie vor das geiſtliche oder weltliche Gericht gezogen. Ihnen allein war es erlaubt, Gold- und Silberſchmieden zu errichten, und das Geld zu verwechſeln. Sollte ein Bürger es wagen, dieſem Gebote entgegen zu handeln, ſo verfiel er in Strafe, und mußte dem Münzmeiſter ſechzig, und jedem Münzgenoſſen fünf Schillinge entrichten. Niemand durfte ohne ihr Vorwiſſen Gold oder Silber kaufen, um daſſelbe in auswärtige Münzen zu verbringen. Den Münzgenoſſen allein ſtund das Recht zu, über falſche Münze und ihren Werth zu urtheilen. Der Münzmeiſter unterſuchte die Ellen, das Maaß und die Gewichte. Fand er es nöthig, ſo durfte er mit Zuziehung eines Richters und zwei ehrbarer Bürger Unterſuchungen hierüber anſtellen. Fand er Jemanden fehl, ſo mußte er 60 Schillinge Strafe erlegen. Ereignete es ſich, daß der Erzbiſchof mit dem neuerwählten römiſchen Könige ſich in das Lager von Frankfurt begab, oder denſelben auf einem Heereszuge begleitete, ſo war den Münz- und Hausgenoſſen die vorzügliche Wache und der Dienſt bei der Perſon des Erzbiſchofs anvertraut.

So große und bedeutende Vorzüge machten die Eiferſucht der Bürger von der geringern Klaſſe rege, und wurden die Veranlaſſung zu öftern ſtürmiſchen Volksbewegungen, die zwar beſchwichtigt, aber nie ganz gedämpft werden konnten.

Viele von dieſen Geſchlechtern lebten mit einem, für die damaligen Zeiten außerordentlichen Luxus. Einen vorzüglichen Stolz ſetzten ſie in künſtlich gearbeitetes Silbergeſchirr. Mainz beſaß beſonders viele Gold- und Silberarbeiter, welche einen ſehr großen Ruf, ſelbſt auswärts, hatten. Sogar nach der für unſere Stadt ſo fatalen Eroberung im Jahre 1462 fanden ſich, nach einer alten Handſchrift, welche Schunk in ſeinen Beiträgen anführt, unter den Zünften, welche 1475 dem Domkapitel den Eid ablegten, 29 Goldſchmiede, woraus man alſo auf den ehemaligen Flor ſchließen kann. Die Patrizier hielten auch öfters Turniere, wobei die Frauen in voller Herrlichkeit und Glanz erſchienen, und den Siegern die Preiße austheilten. Und wie viele fromme und wohlthätige Stiftungen, die meiſtens im Laufe der ſtürmiſchen Zeiten zu Grunde gegangen, verdanken wir nicht ihrem milden frommen Sinn.

So legte Arnold Walpodo den Grund zur Erbauung des Dominikanerkloſters. Ein gewiſſer Eberzo ſtiftete gegen das Jahr 1320 das Kloſter der Weißenfrauen, Humbert zum Widder um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die reichen Klariſſen, und die zum Jungen ſtifteten Benefizien in demſelben Kloſter. Das Agneſenkloſter verdankt ſeinen Urſprung der Frömmigkeit der Familie von Landeck zum Korb.

Ueberflüßig und unnütze würde es ſeyn, die vielen andern wohlthätigen Stiftungen, welche die Mainzer theils in Hoſpitälern, theils in Kirchen und Kapellen machten, einzeln aufzuzählen, da faſt alle im Laufe der Zeiten zu Grunde gegangen. Nur die merkwürdigſten verdienten einer Erwähnung zur richtigen Beurtheilung des Geiſtes jener Zeiten.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Urſprung des Chriſtenthums, Geſtaltung des Kirchenweſens, der Entſtehung und den Gerechtſamen der Erzbiſchöfe und des Domſtifts, der Erbauung des Doms und ſeiner Denkmäler.

Erſtes Kapitel.

Entſtehung und Verbreitung des Chriſtenthums in unſern Gegenden.

Ueber die Zeit, wann die chriſtliche Religion in Gallien und in unſere Gegenden eingeführt worden, läßt ſich nichts mit Beſtimmtheit ſagen. Als gewiß kann man annehmen, daß unter den römiſchen Legionen viele Chriſten waren; dieſes erhellet ſchon daraus, daß ein großer Theil der erſten Martirer aus Soldaten beſtand. Beſonders befanden ſich viele in der zwei und zwanzigſten Legion *), welche der Belagerung Jeruſalems beiwohnte, und auf Befehl des Titus, im Jahre 80, von Lion nach Mainz beordert wurde. Bei dieſer Gelegenheit ſoll nun der heil. Creſcens, ein Jünger des Apoſtels Paulus, nachdem er zu Vienne eine Kirche gegründet, auch hieher gekommen, den Glauben verkündet, und das Bisthum errichtet haben.

*) Dieſe Legion befand ſich allda bei der Kreuzigung Chriſti. Die Pflanzſtadt ihrer Vexillaren war Patras in Achaja.

So viele Gründe Fuchs für dieſe Meinung anführt, ſo erheben ſich dagegen viele Schwierigkeiten. Hauptſächlich ſtützet er ſich auf den II. Brief Pauli an Timotheus, und auf das Zeugniß Meginfreds, eines Mönchs von Fuld aus dem zehnten Jahrhundert. Bei Paulus heißt es: Crescens abiit in Galatiam. Strabo und Ptolomeus nennen aber nicht allein eine in Kleinaſien gelegene Landſchaft Gallatien *), ſondern belegen auch das im Occident gelegene Gallien mit dieſem Namen. Da nun die Kirchen im Orient gegründet, und der Glaube ſchon weit und breit verkündet war, ſo mußte es eine der vorzüglichſten Angelegenheiten Pauli's ſeyn, das Evangelium auch in den Abendländern zu verbreiten. In ſeinem Schreiben an die Römer ſagt er, daß bei ſeiner Reiſe nach Hiſpanien er ſie ſehen und beſuchen würde. Fuchs vermuthet daher, daß Paulus, ſeines erhabenen Amtes und des Befehls Chriſti eingedenk, das Wort Gottes in aller Welt zu verkündigen, es gewiß nicht würde vernachläſſigt haben, auch nach Gallien und in die, den Römern ſchon über hundert Jahre bekannten rheiniſchen Provinzen Jünger zu ſenden.

Aber dieſes ſind bloß Muthmaßungen, von allen hiſtoriſchen Beweiſen entblößt. Der Irrthum entſtand von der einſeitigen Auslegung des Wortes *Galatas*.

Wenn gleich Griechen und die Orientalen die Gallier ſo nannten, ſo war dieſes ganz und gar der Fall nicht bei den Römern und im ganzen Occidente. Der heilige

*) Dieſes Land hatte den Namen erhalten, weil es von Galliern, nach dem Einfalle der Tektoſagen in Griechenland, erobert und beſetzt worden war.

Paulus ſchrieb den Brief an den Timotheus von Rom aus, er bequemte ſich alſo gewiß nach der dort üblichen Sitte. Epiphanius war der Erſte, welcher dieſe ſchiefe Erklärung machte, und dem Andere folgten. Auch dieſe angenommen, ſo wäre immer der Zweifel noch nicht gehoben, ob von dem cisalpiniſchen oder transalpiniſchen Gallien die Rede ſey.

Auch die Tradition der Kirche zu Vienne führt Fuchs zum Beweiſe ſeines Satzes an. Vienne war vormals die Hauptſtadt der großen viennenſiſchen Provinz, worunter auch Arles gehörte. Aus politiſchen Gründen hatte Conſtantin Arles außerordentlich erhoben und verherrlicht. Unter den Kaiſern Valentinian und Honorius wurde ſie ſogar die Hauptſtadt aller galliſchen Provinzen, da Trier wegen den Einfällen der Barbaren verlaſſen werden mußte, und im Jahre 418 wurde die prätorianiſche Präfektur von Trier nach Arles verlegt. Die großen Vorzüge dieſer Stadt veranlaßten nun am Ende des vierten Jahrhunderts einen Rangſtreit unter beiden Kirchen. Arles behauptete: der Vorrang gebühre ihr aus dem Grunde, weil ſie vom heil. Trophimus, Jünger des heil. Petrus, geſtiftet worden. Vienne ſetzte ihr dagegen ihre Gründung von dem heil. Crescenz, einem Jünger des Apoſtels Paulus. Das Konzilium zu Turin, im Jahr 397, entſchied: daß jene Kirche den Vorrang haben ſolle, welche den Beſitz des Vorzugs einer Metropolitanſtadt beweiſen würde. Nach vieljährigen Streitigkeiten wurde die Sache endlich im Jahr 450 von Leo dem Großen dahin entſchieden, daß, in Betracht, da keine der Kirchen hinlängliche beglaubte Dokumente und Traditionen beſitze, ſo ſolle die große viennenſiſche Provinz

getheilt, und jeder Biſchof die Rechte und Vorzüge eines Metropoliten in der ſeinigen genießen.

Calmet bemerkt aber hiebei, die Kirche zu Vienne habe im ganzen Verlauf dieſes Streites ſich nie auf die Gründung des heil. Crescens berufen. Auch wird dieſes von keinem Gleichzeitigen behauptet. Erſt im neunten Jahrhundert finden wir, daß Ado, Erzbiſchof von Vienne, in das von ihm verfertigte Martyrologium einrücken ließ: der heil. Crescens, Jünger des heil. Paulus, bekehrte bei ſeiner Durchreiſe in Gallien viele zum Glauben an Chriſtum, und nachdem er einige Jahre zu Vienne, einer Stadt Galliens, verweilt hatte, ſo ordinirte er ſeinen Jünger Zacharias, kehrte zu dem Volke zurück, deſſen Biſchof er eigends geweſen, und beſtärkte bis zu ſeinem ſeligen Ende die Galater in dem Worte Gottes.

Da alſo der heil. Creszens den Glauben in Gallien gepredigt, welches, nach Ado's Behauptung, Gallatien genannt wurde, wie kommt es nun, daß er nach Mainz zu den Galatern am Rhein ſoll zurückgekehrt, und allda geſtorben ſeyn.

Wer in Gallien iſt, von dem kann man nicht ſagen, daß er zu den Galatern reiſe.

Auch ſcheint die Chronologie zu widerſprechen. Paulus ſchrieb ſeinen zweiten Brief an Timotheus, in welchem Crescens zu den Galatern geſandt wird, gegen das Ende ſeines Lebens. Er wurde im Jahr 67 unter Nero hingerichtet. Nun berichten aber Euſebius, Sophronius, und das Chronicon Alexandrinum, daß Crescens unter Nero *) gemartert wurde; dage-

*) Nero entleibte ſich am 9. Juni 68.

gen behauptet Fuchs nach Theodoret, dieſes ſey erſt im Jahr 103 unter Trajan geſchehen.

Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, wo nicht gewiß, daß das Grabmal zu Dahlheim, welches Meginfred noch im zehnten Jahrhundert ſahe, eines ſpätern Crescens geweſen.

Papebroche glaubt, daß die Identität des Namens Veranlaſſung zu dem Irrthum der Kirchen von Mainz und Vienne gegeben habe; es ſey die höchſte Vermuthung für die Kirche der Galater in Aſien.

Auch ſprechen die alten Mainzer Ritualbücher, die Missalia und Breviaria nichts von der Ankunft und dem Tode des heil. Crescens. Die älteſten ſind aber, nach Fuchs, durch die vielmaligen Schickſale der Stadt zu Grunde gegangen, können daher nicht angeführt werden.

Aus Allem dieſen erhellet, daß die Tradition von der Ankunft des heil. Crescens keine ächte ſey, indem ſie der Erforderniſſe einer ächten ermangelt. Denn nach den Regeln der Kritik wird zur Begründung der Aechtheit einer Tradition erfordert: daß die Begebenheit, welche durch Ueberlieferung zu uns gelangt iſt, zu verſchiedenen Zeiten und Orten von unverdächtigen Zeugen bewahrt worden ſey, daß ferner dieſe Zeugen, wo nicht zwar in Worten, doch in dem Sinne, mit einander übereinſtimmen, und endlich, daß die Perſonen in einer ununterbrochenen Reihe bis zu dem Urſprung der Begebenheit als der Quelle der Wahrheit angeführt werden können.

Es fand demnach ſo frühe keine eigentliche Kirche oder Verſammlung der Gläubigen unter einem kirchlichen Oberhaupte ſtatt. Das Licht des Glaubens, welches Einzelne erleuchtete, wirkte noch im Stillen; ihre Anzahl war an-

fänglich nicht ſo bedeutend; nach und nach gewann dieſe beſeligende Lehre mehrere Anhänger. Die tyranniſchen Geſetze der römiſchen Kaiſer gegen die Chriſten, die grauſame Art, wie man ſie behandelte, und mit den ſchrecklichſten Martern hinrichtete, beſeelten den Eifer der Bekenner; ihre Zahl ward täglich größer; das Blut der Martyrer wurde der fruchtbringende Saamen neuer Glaubenshelden.

Beſonders äußerte ſich die Verfolgungswuth bei Gelegenheit der Quinquennalfeſte *), welche zu Ehren der

*) Die Quinquennalfeſte wurden nach dem Zeugniſſe des Dio Caſſius von dem Kaiſer Octavianus Auguſtus eingeführt, und von den nachfolgenden Kaiſern immer regelmäßig gefeiert. Es wurden den Göttern Opfer dargebracht, circenſiſche Spiele und Gefechte der Gladiatoren gehalten. Der Imperator erſchien im Konſular-Gewande. Im erſten Jahre ſeiner Regierung wurden die Vota quinquennalia dargebracht; nach vollendetem Luſtrum hieß man ſie Decennalia, nach deren Verlauf bei dem Anfange des fünfzehnten Regierungsjahres Vicennalia. Nach Beendigung des zwanzigſten Jahres wurden ſie gelößt, und man pflegte dem Kaiſer Geſchenke zu ſenden, erbauete Tempel und nahm Adoptionen vor. Dieſe abergläubiſchen Inſtitutionen ſchaffte Konſtantin der Große ab. Die chriſtlichen Kaiſer pflegten von nun, an ihrer Statt, alle fünf oder zehn Jahre an den Altären des lebendigen Gottes, nach dem Berichte des Euſebius, Gelübde darzubringen. Die Dauer dieſer Feſte läßt ſich nicht genau beſtimmen, ſie waren bald länger, bald kürzer, je nachdem die Freigebigkeit oder Sparſamkeit ſie veranſtalteten. Seit den Zeiten Juſtinians hörten ſie gänzlich auf, und wurden von fort an

Kaiſer gehalten wurden. Die Soldaten mußten bei dem Genius der Kaiſer ſchwören und opfern. Die chriſtlichen Soldaten, die ſich deſſen weigerten, wurden mit dem Tode beſtraft. Bei dieſen Veranlaſſungen wurden auch mehrentheils die unter dem Volke zerſtreueten Chriſten aufgeſucht, gemißhandelt und ermordet. Fuchs ſucht ſogar nach ſeiner vorgefaßten Meinung chronologiſch darzuthun, daß er das Sterbejahr der erſten Biſchöfe, welche gemartert wurden, in dieſe Epochen ſetzet.

Die Einfachheit der Lehre, das Vernunftmäßige des Chriſtenthums, das ſtandhafte Betragen ſeiner Bekenner, öffnete den Redlichdenkenden unter den Heiden die Augen, überzeugte ſie von dem unvernünftigen, erniedrigenden Wahne, hölzerne, irdene, metallene Götzen anzubeten. Die Legionen füllten ſich bald mit Verehrern des wahren lebendigen Gottes, und ſo finden wir ſchon in frühern Zeiten Spuren, daß in der Nachbarſchaft von merkwürdigen Orten Kirchen errichtet wurden. So wurde in der Nähe des Richtplatzes, wo ſo viele Chriſten ihr Blut verſpritzt hatten, die erſte Kirche zu Ehren des heil. Hilarius erbauet. In der Nähe des Monuments des Druſus, hart an der Straße, welche an den Rhein führt, erblicken wir St. Nikomed, auf der Stelle eines Marstempels, in Weißenau St. Viktor, und an dem Orte, wo die nunmehr gänzlich zerſtörte heil. Kreuzkirche ſtunde, und (wie Fuchs vermuthet) die Meta Ludorum der römiſchen Soldaten war, wurde ſchon ſehr frühe ein Kreuz errichtet.

---

nicht mehr gefeiert. Man leſe hierüber des Kardinals Noriſius Abhandlung: de Votis Decennalibus, und Car. Du Fresne de Numismat. inferioris aevi.

So verbreitete ſich allmälig das Licht des Glaubens. Oft wurde es zwar auch geſtört durch die häufigen Einfälle der barbariſchen Völkerſtämme, aber die Kirche Chriſti erhielt auch manchen bedeutenden Zuwachs durch den rohen, unverdorbenen Sinn dieſer kräftigen Naturmenſchen.

Zweites Kapitel.

Von der erſten Gründung des Biſthums.

Aus dem Zeugniſſe des heil. Irenäus, der im zweiten Jahrhundert Biſchof zu Lion war *), erhellet, daß

---

*) S. Irenaei Episcopi Lugdunensis et martyris detectionis et eversionis falso cognominatae, agnitionis seu contra haereses libri quinque, graece scripti cum versione latina, Lib. I. adv. haereses, cap. 10. Nro. 1. §. 2. pag. 48 edit. Paris. 1710. Der für die frühe Verbreitung des Chriſtenthums in unſern Gegenden ſo wichtige Text lautet: L'église, qui est repandue par toute la terre, et qui s'etend jusqu'aux extremités de l'Univers, conserve avec soin cette foi, que nous prêchons, et qui est la même, qui lui a été transmise par les Apôtres et leurs disciples. Tous ceux qui composent l'église ne paraissent être, que les habitans d'une même maison et ils s'accordent tous à croire les mêmes verités, comme s'ils n'avaient qu'une même ame et qu'un même coeur. Tous prêchent la même foi, tous enseignent la même doctrine, tous ont recours aux mêmes traditions, et l'Univers entier, croiant en Jesus Christ, n'a qu'une voix unanime, qui nous crie sans cesse de croire et d'enseigner tout ce que l'Eglise croit et enseigne; car malgré la difference qu'il y a entre les langues de l'Univers, la force de la tradition agit cependant universellement:

ſchon Kirchen in Germanien waren. Er beruft ſich in Lib. I. adverſus haereſes auf den allgemeinen Glauben und die Tradition, welche in allen Kirchen der Chriſtenheit, die ſchon damalen über den bekannten Erdkreis verbreitet war, eine und dieſelbe ſey. Die Kirchen von Germanien, Gallien, Hispanien, Egypten und im Oriente ſeyen durch die nämliche Lehre Chriſti vereinigt. Und Tertullian, der im Anfange des dritten Jahrhunderts ſeine Bücher gegen die Juden ſchrieb, führt unter den Völkern, denen das Licht des Glaubens verkündet ward, ausdrücklich die Gallier und Germanier an. Hätten dieſe

elle est une et la même par tout. Toutes les égliſes qui sont fondées dans les *Germanies* ne croyent pas, et n'enſeignent pas autrement. Celles d'Eſpagne, des *Gaules* d'Egypte et d'Afrique, celles d'Orient, et celles qui sont au milieu de l'Univers n'ont pas une doctrine differente; et comme le Soleil, qui a eté créée par Dieu pour eclairer l'Univers entier, n'eſt cependant par tout, que le même, c'eſt ainſi, que la lumière de l'Evangile s'eſt repandue partout depuis une extremité du monde à l'autre, et éclaire tous ceux, qui veulent ſincèrement connaître la verité." Unter dem Ausdrucke *les Germanies* werden, wie Beatus Rhenanus nach dem griechiſchen Urtexte bemerkt, das Ober- und Untergermanien verſtanden. Die alten Geſchichtſchreiber und Geographen ſprechen immer nur in der einfachen Zahl, wenn ſie von Germania magna reden; auch waren ihre Bewohner noch zu wild und roh, ihre Sprache zu wenig bekannt, als daß es den chriſtlichen Lehrern auch nur möglich geweſen, die Religion dahin zu verbreiten. In den diesſeitigen Provinzen war demnach das Licht des Glaubens in dieſen Zeiten vorerſt verbreitet.

Kirchenväter von den bereits gegründeten Kirchen namentliche Erwähnung gethan, ſo wären alle Zweifel gehoben, das Ungewiſſe, und die Dunkelheit, worin die Entſtehung der erſten Kirchen Galliens und Germaniens gehüllet, würden verſchwinden. Es lag im Geiſte unſerer Vorfahren, ſich eines hohen Alterthumes zu rühmen. Hiedurch glaubten ſie ihren Kirchen eine gewiſſe Art von Celebrität zu verſchaffen. So rühmte ſich Trier, den heil. Maternus, Jünger des Apoſtels Petrus, Mainz den heil. Crescens, Jünger des heil. Paulus, Beſançon den heil. Linus, Metz den heil. Clemens, Paris den heil. Dionys zu erſten Biſchöfen gehabt zu haben. Aber von allen Kirchen Galliens kann man nur allein von Lyon hiſtoriſch nachweiſen, daß ihr Urſprung bis zu den apoſtoliſchen Zeiten hinaufſteige. Im Jahr 177, unter der Verfolgung des Marc Aurel, wurde der heil. Pothinus, Biſchof zu Lyon, ein neunzigjähriger Greis, Jünger des heil. Polikarps, Biſchofs zu Smirna, dieſer ſelbſt Jünger der Apoſtel, mit vielen andern Chriſten gemartert. Daher ihr großer, überwiegender Vorzug und Rang unter allen Kirchen in Gallien.

Bei dieſem Schwanken und der Ungewißheit, die unter den Schriftſtellern ſo vieler Jahrhunderte herrſchet, bei dem Mangel ächter, glaubwürdiger Dokumente, läßt ſich alſo nicht mit Beſtimmtheit die Epoche genau angeben, in welcher das Bisthum gegründet worden. Das erſte unverwerfliche Zeugniß, welches uns mit einem Biſchof von Mainz bekannt macht, iſt die unter dem Vorſitze Maximins von Trier in dem Jahre 346 zu Köln gehaltene Sinode gegen den dortigen Biſchof Euphratas, der des Arianismus beſchuldigt war.

In den Akten dieſer Sinode erſcheinen die Unterſchriften von vier und dreißig Biſchöfen Galliens und Germaniens. An der Spitze der Abweſenden, welche den Beſchlüſſen beipflichteten, iſt Martin, Biſchof von Mainz, unterzeichnet. Wenn man auch in der Folge nicht eine ununterbrochene Reihe von Biſchöfen auf dieſen Sitzen anführen kann, ſo lag dieſes in den ungünſtigen Zeitereigniſſen. Beſonders traurig für alle Kultur, die Wiſſenſchaften und die Religion war das fünfte Jahrhundert. Das römiſche Reich neigte ſich dem Verfalle täglich mehr; der gewaltſame Einbruch der nördlichen Barbaren beſchleunigte deſſen Untergang. Die Theilung des Reichs unter Honorius und Arkadius, den ſchwachen Söhnen des großen Theodoſius, hatte die Hauptkraft gelähmt. Die Kriegszucht war erſchlafft; die Abneigung gegen den Kriegsdienſt ſo groß, daß man Barbaren in Sold nehmen mußte, um das Reich gegen dieſelben zu ſchützen.

Am Anfange dieſes Jahrhunderts, wie aus einem Schreiben des heil. Hieronymus von 407 an Acherugiam, ein römiſches Frauenzimmer von hoher Geburt, erhellet, brachen die Vandalen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Gipeder, Heruler, Sachſen, Burgundionen, Allamannen, Pannonier mit ſolcher Wuth über den Rhein, daß keine Macht ihren Angriffen widerſtehen konnte. Ganz Gallien zwiſchen den Alpen, den Pirenäen, dem Ocean und dem Rhein wurden überſchwemmt, die Städte zerſtört und verbrannt, die Einwohner theils ermordet, theils zu Sklaven gemacht, und in das Innere von Germanien geführt. Mainz, eine ehemals vornehme Stadt, wurde von Grund aus zerſtört, mehrere Tauſende in der Kirche ermordet, Worms nach einer langen Bela-

gerung genommen, die Bewohner von Rheims, Tournai, Amiens, Speier, Straßburg hinweggeführt. In dieſer ſchrecklichen Verheerung verlor wahrſcheinlich der Biſchof Ruthard das Leben. Der Biſchofsſtuhl blieb nun eine geraume Zeit unbeſetzt, denn nach Salvian lag die Stadt noch 441 in Schutt und Graus.

Bald darauf erlitt Mainz noch eine gräßlichere Zerſtörung (451) unter dem Hunnen-Könige Attila. Aus den Moräſten Pannoniens war er mit ſeinen zahlreichen Horden aufgebrochen, durchzog ganz Germanien, drang unaufhaltſam über den Rhein, ſengte, brennte, mordete, vertilgte Alles, was ihm in den Weg kam. In den katalauniſchen Feldern wurde ſein Heer von dem römiſchen Feldherrn Aetius gänzlich geſchlagen. Mit ungebeugtem Muth trat er den Rückzug an, überſtieg die Alpen, und verbreitete Schrecken und Verheerung in den fruchtbaren Gefilden Italiens. Schon zitterte Rom, und ſah einem furchtbaren Schickſale entgegen. Seine Herrſcher vermochten es nicht zu ſchützen; da machte ſich Papſt Leo der Große auf, und gieng der Geißel Gottes, dem König der Könige, entgegen. Durch den Glanz ſeiner Größe, und die ihm eigenthümliche Würde und Beredſamkeit, gelang es ihm, das drohende Ungewitter von der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt abzuwenden. Der Barbar zog nun heim, und befreiete durch ſeinen bald darauf erfolgten plötzlichen Tod das Reich von fernern Verwüſtungen.

Von nun an überſchwemmen Allamannen, Burgundionen, Franken unſere Gegenden, und machen ſich die Herrſchaft unter den ſchrecklichſten Verheerungen ſtreitig, bis endlich Chlodwig, der Franken Heerführer, durch

den entſcheidenden Sieg bei Zülpich (496) die Allamannen gänzlich auf das Haupt ſchlug und unterjochte. Siegreich zog er in Gallien ein. Alle Städte öffneten ihm die Thore, und begrüßten ihn als ihren Herrſcher. In Rheims ließ er ſich vom heil. Remigius nebſt vielen vornehmen Franken taufen. Unter ihm und ſeinen Nachfolgern blühte mit der Rückkehr der bürgerlichen Ordnung das Chriſtenthum wieder auf; die Kirchen erhoben ſich aus dem Schutte, worin ſie ſo lange Jahre verödet lagen. Biſchöfe erſcheinen nun an der Spitze ihrer Heerde, und laufen in ununterbrochener Reihe bis zu unſern Zeiten fort.

Drittes Kapitel.

Von den erſten Biſchöfen vor dem heil. Bonifacius.

Bei den verſchiedenen Meinungen, welche unter den Schriftſtellern herrſchen, läßt ſich ſehr ſchwer mit Gewißheit die Zahl der Biſchöfe, welche vor dieſem großen Manne den Mainzer Stuhl inne hatten, beſtimmen. Meginfred, der im zehnten Jahrhundert lebte, verfertigte ein Verzeichniß der erſten Biſchöfe. Er beginnt mit dem heil. Crescens, der im Jahre 80 nach Mainz gekommen, und führt in einer ununterbrochenen Reihenfolge deren vierzig bis zum heil. Bonifacius an. Der Abt Trithemius im ſechszehnten Jahrhundert, der aus der Original-Chronik, welche nachmals verloren gegangen, die Nachrichten ſchöpfte, dem ſpäterhin auch Serrarius und Fuchs folgten, haben ſie in nachfolgender Ordnung in ihren Werken verzeichnet:

S. Crescens.
S. Marinus.
S. Crescentius.
S. Ciriacus.
S. Hilarius.
S. Martinus.
S. Celsus.
S. Lucius.
S. Gothardus.
S. Sophronius.
S. Herigerus. M.
S. Rutherus. M.
S. Avitus.
S. Ignatius. M.
S. Dionysius.
S. Ruthbertus.
S. Adelhardus.
S. Lucius Annaeus.
S. Maximus.
Sidonius Prior.
Sigesmundus.
Lupoldus.
Nicetius.
Marianus.
S. Auraeus.
Eutropius.
Adalbertus.
Ratherius.
Adelbaldus.
Landfridus.
Sidonius Posterior.

Wilebertus.
Ludegastus.
Rudhelmus.
Ludwaldus.
Leovaldus.
Richbertus.
Geroldus.
Wieliebus.
S. Bonifacius.

Zu bedauern iſt der Verluſt der Meginfrediſchen Chronik, da ſie das älteſte Denkmal iſt. Man würde vielleicht die Quellen angeführt gefunden, woraus manches Ungewiſſe und Dunkle aufgeklärt werden könnte. Denn ſo wie das Verzeichniß daliegt, erheben ſich viele Schwierigkeiten dagegen. Wahrſcheinlich iſt es nicht, daß ſchon in den früheſten Zeiten Crescens, ein Jünger des Apoſtels Paulus, das Bisthum gegründet haben ſoll. Der Brief Pauli an Timotheus beweiſet nichts, beruhet auf einer unrichtigen Auslegung, wie ich ſchon oben gezeigt habe.

Auch läßt ſich nicht denken, daß in einem Zeitalter, wo die immerwährenden Kriege der Römer, die ſtets erneuerten Einfälle der Barbaren, die damit verknüpften Verheerungen, und oftmalige gänzliche Zerſtörung der Stadt, wie im vierten und fünften Jahrhundert, der Kirche keine Ruhe geſtatteten, daß die Reihe der Biſchöfe, wie im tiefſten Frieden, im Zuſtande der vollkommenſten bürgerlichen Ordnung und kirchlichen Einrichtung, ſtets auf einander hätten folgen können. Schon Hontheim, in der diplomatiſchen Geſchichte von Trier, hat ähnliche Bemerkungen in Betreff ſeiner Kirche gemacht, deren Anfang er gegen das Ende des dritten Jahr-

hunderts ſetzet. Grandidier, der eben ſo gelehrte, als von einer ächten Kritik erleuchtete Verfaſſer der Geſchichte der Biſchöfe von Straßburg, ſetzet zwar den Anfang der Kirchen in dem celtiſchen und belgiſchen Gallien, nach dem Zeugniſſe des heil. Irenäus, in eine weit frühere Epoche, aber hier muß man unterſcheiden zwiſchen der Gründung einer Kirche, und der fortlaufenden Reihe von Hirten, deren Antritts- und Sterbejahr man in chronologiſcher Ordnung ohne Unterbrechung mit Gewißheit beſtimmen ſoll *).

Zwei in der ehemaligen Dombibliothek ſich befindliche Manuſcripte, von denen uns der gelehrte Pater Joh. Gamans vor etwa anderthalb hundert Jahren einen Auszug geliefert hat, ſetzen die Zahl der Biſchöfe vor dem heil. Bonifazius auf ſechzehn in folgender Ordnung an:

S. Crescens.
Martinus, auch Marinus.
Bodardus.
Suffronius.
Rudhardus.

---

*) Grandidier, in ſeiner Diſſertation über die Gründung des Chriſtenthums im Elſaß, macht am Ende derſelben eine ſehr richtige Bemerkung, die auch auf unſere Gegenden paßt. Er ſagt in ſeiner Histoire des Evêques de Strasbourg, Tom. I. p. 44: Voilà un géneral, ce qu'on sait de plus certain sur l'état du Christianisme en Alsace, pendant les premiers siècles: ce sont des faits géneraux, communs pour la plus part aux provinces voisines. On n'a presque rien de decisif sur l'état particulier de la religion en cette province; car si l'on veut examiner scrupuleuse-

Auraeus.
Maximus.
Sidonius.
Sigemundus.
Leutgasius.
Rodelinus.
Lantwaldus.
Leobaldus.
Sigebertus.
Geroldus.
Gewieliebus.
Bonifacius.

Obgleich Beide in der Zahl mit einander übereinſtimmen, ſo iſt dieß doch nicht der Fall mit der gleichen Benennung. Wann dieſelbe verfertigt worden, vermag man nicht anzugeben.

Welches nun die durchaus richtige Angabe ſey, iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen. Denn in hiſtoriſchen Gegenſtänden iſt jene Kritik nur für ächt zu halten, welche, auf Denkmäler oder Urkunden geſtützt, Behauptungen aufſtellt, die nicht vom Gutdünken oder der Auswahl verſchiedener

ment l'origine et l'état des eglises d'Alsace, on trouvera à la verité dans les differentes legendes et traditions, dans les divers historiens, qui en ont traité, une multitude de faits, et d'événemens admirables; mais qui n'etant point consignés dans les anciens monumens ne donnent aucune certitude. Toutes ces traditions ne datent que du moyen âge, c'est à dire d'un tems fort suspect par la multitude d'histoires et de traditions incertaines; les peuples alors detournerent leurs oreilles de la voix de la verité, pour les tourner vers des fables.

Meinungen, da man eine mehr für wahrſcheinlicher als die andere hält, abhängen. Hieraus entſtehen oft große Irrthümer.

Durch die Verfolgungen, beſonders unter Diokletian, wurden die meiſten Urkunden des erſten chriſtlichen Zeitalters zu Grunde gerichtet. Die Kirchen wurden niedergeriſſen, ihre Schriften verbrannt. Daher die magern Nachrichten in dieſen traurigen Zeiten. Die Gallier waren faſt aller Wiſſenſchaft, und die Kirchen ihrer Vorſteher beraubt. Sieghard, Mönch von St. Alban, der 1297 lebte, klagt: daß durch die Sorgloſigkeit der deutſchen Fürſten und Hirten es geſchehen ſey, daß man die Geſchichte ſo sehr vernachläßigt habe, indem man weder durch Wohlthaten, noch Geſchenke die Gelehrten hiezu aufgemuntert habe; daher komme es, daß die Mainzer Kirche weder eine ächte Geſchichte ihrer Biſchöfe habe, noch man ihre Anzahl und Ordnung genau kenne.

Meginfred konnte demnach im zehnten Jahrhundert die Reihenfolge der Mainzer Biſchöfe nicht aus den Urkunden der Mainzer Kirche verfertigen, denn dieſe waren durch die vielmaligen Verwüſtungen zu Grunde gegangen; er mußte ſeine Nachrichten, welche ganz genau die Regierungs- und Sterbejahre verzeichnen, anderswoher ſchöpfen. Wer von den Auswärtigen konnte aber während einem Zeitraume von ſechs hundert Jahren ein ſo genau verfaßtes Verzeichniß verfertigen und aufbewahren? Fand er es vielleicht in Fuld? aber dieſes exiſtirte vor den Zeiten des heil. Bonifacius nicht. Und wer konnte einen Katalog dieſer Biſchöfe, welcher weder in Mainz noch in irgend einer andern Kirche Galliens vorfindlich war, und der in einem Zeitraume von ſechs hundert Jah-

ren nur nach und nach könnte zuſammengetragen werden, in dieſer unwirthbaren Gegend niederlegen. Warum hat Rhaban, ein geborner Mainzer, der als Abt im Beſitze aller Fuldaer Schätze war, nicht die geringſte Meldung von dieſen höchſt wichtigen Nachrichten gethan, und zugelaſſen, daß dieſe äußerſt intereſſante Urkunde im Staube gemodert, ſo, daß ſie erſt nach einem Jahrhundert in die Hände Meginfreds gekommen *). Iſt wohl zu vermuthen, daß der einſichtsvolle, gottesfürchtige Rhaban, da er ſein Martyrologium ſchrieb, mit Vorbedacht die ruhmwürdigen Namen der Mainzer Biſchöfe, welche in den alten Katalogen der Martyrer verzeichnet waren, würde übergangen, und ſie der Verehrung der Nachwelt, und ſeinen Mitbürgern zum nachahmungswürdigen Beiſpiele würde entzogen haben? War alſo zu Zeiten Rhabans dieſes Verzeichniß nicht vorhanden, ſo muß daſſelbe nachmals nach dem Tode des Heiligen dahin überbracht worden ſeyn.

Aus welcher Kirche Galliens oder Germaniens geſchah dieſes? Warum erhielte Fuld oder Meginfred dieſes allein? und warum konnte man, trotz aller angewandten Bemühungen, in Durchſuchung der kirchlichen Alterthümer, noch bis jetzt auch nicht die geringſte Spur auffinden, welche uns in dieſer äußerſt intereſſanten Materie einiges Licht hätte ertheilen können, wodurch die Rei-

*) Auch in dem Namen ſelbſt liegt ſchon eine Unwahrſcheinlichkeit. Noch in der fränkiſchen Epoche tragen die meiſten Biſchöfe römiſche Namen; wie käme es nun, daß ſogleich nach Crescens deutſche Namen anfangen? z. B. Ruthard, Bodard u. ſ. w.

henfolge der erſten Biſchöfe dieſer Haupt-Metropole unbezweifelt wäre feſtgeſetzt worden.

Indeſſen iſt ſelbſt Meginfreds Chronik, deſſen ſich Trithem bediente, verloren gegangen; vergebens ſucht man ſie in d'Achery, Martene, in der Bibliotheca Max. Patrum. Schannat, der ſämmtliche Schriften Meginfreds verzeichnet, bemerkt, daß mehrere ſeiner Werke zum großen Nachtheile der Geſchichtskunde verloren gegangen. Verſchiedene Gelehrte machen Meginfred den Vorwurf, daß er nach dem Geiſte des Zeitalters, gleich der Schule zu St. Mathias bei Trier, aus vorgefaßter Meinung und zu großer Leichtgläubigkeit, die Mainzer Biſchöfe bis zu den apoſtoliſchen Zeiten hinaufſteigen läßt. In den Briefen Pauli hatte er geleſen, daß ein Crescens nach Galatien geſandt wurde; nun ſah er das Grabmahl eines Biſchofs Crescens zu Dahlheim, und folgerte, daß dieſes Grabmahl jenes des Jüngers des Apoſtels müſſe geweſen ſeyn. Da aber die Zahl von ſechszehn Biſchöfen zur Ausfüllung des langen Zeitraumes zu klein war, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu vierzig. Selbſt der Umſtand, daß nur zehn Biſchöfe zu Dalheim *), wo das erſte Episcopium geſtanden, begraben geweſen, be-

*) Tritheim, in ſeiner Lebensbeſchreibung des heil. Maximus, ſchreibt: Haec autem sunt nomina decem Ecclesiae Moguntinae Pontificum, quorum ossa praefatus Archipraesul (Hildebertus) ex Dalheim transtulit ad S. Martirem Albanum: *Crescentis* primi Episcopi, *Marini* secundi Episcopi, *Gothardi* noni Episcopi, viri quondam Sanctissimi, qui sua praedicatione multa paganorum millia convertit ad Christum, *Suffronii* decimi Episcopi aeque viri per omnia Sanctissimi, *Maximi*, de quo nobis sermo est, de-

weiſen das Gegentheil. Denn warum ſind von den vierzig Biſchöfen, wovon zwei und zwanzig theils als Heilige, theils als Martyrer nach ihm verehrt wurden, nur ſo wenige alldorten beerdigt worden, und warum iſt der Uebrigen Grabſtätte gänzlich unbekannt? Dieſe Bemerkung muß einem in den chriſtlichen Alterthümern nur wenig Bewanderten gewiß wichtig ſcheinen. Denn wer weiß es nicht, mit welch regem Eifer und beſonderer Ehrfurcht die erſten Chriſten die Körper der um den Glauben gelittenen Blutzeugen aufgeſucht, und ſelbſt mit Aufopferung ihres Lebens denſelben eine ehrenvolle Grabſtätte gewährt haben. Man kann nicht einwenden, daß durch die Unbilden der Zeiten ihr Andenken verloren gegangen, denn Trithem bemerkt nach Meginfred: daß zehn Biſchöfe, welche zu verſchiedenen entfernten Epochen gelebt hätten, nach St. Alban wären überbracht worden, indem er ſogar den ſieben und dreißigſten, Namens Leowald, anführt. Warum wurden alſo in einem ſo frommen Zeitalter, wie das zehnte Jahrhundert war, nicht mehrere Körper der Martyrer überbracht?

Aus dieſen angeführten Gründen erſieht man demnach die Unrichtigkeit der Angabe von vierzig Biſchöfen vor dem heil. Bonifacius, welche Meginfred in einer ununterbrochenen Reihenfolge, mit Bemerkung des

cimi noni Episcopi. *Sidonii* vicesimi Episcopi Doctoris gentium insignis et vere Sanctissimi. *Ludegasti* Episcopi tricesimi quarti magnarum virtutum in Christo viri. *Ruthwaldi* (in margine Luthwaldi) tricesimi sexti Pontificis, christianissimi per omnia in Domino viri: *Leowaldi* Episcopi tricesimi septimi, viri quoque Sanctissimi.

Antritts ihrer Regierung und dem Jahre ihres Hintritts, ſo genau anführt, welchen Tritheim, Serrarius und Andere gefolgt ſind, obgleich nicht zu läugnen, daß die richtige Angabe vielleicht immer in einem dichten Schleier verhüllt bleiben wird.

Viertes Kapitel.

Von der Metropolitanwürde in der Mainzer Kirche.

Nicht mindern Schwierigkeiten unterliegt die Frage, wann die Mainzer Biſchöfe mit dieſer Würde bekleidet worden, eine Würde, welche in unſerer Kirche bis ins höchſte Alterthum hinaufſteigt.

Schon in den früheſten Zeiten finden wir, daß die Benennung Metropolit jenen Biſchöfen beigelegt wurde, welche in der Hauptſtadt oder Metropole der Provinz ihren Sitz hatten. Dadurch war die Verbindung der Biſchöfe in der Provinz mehr erleichtert, die Geſchäften halber öfters dahin kamen. Man berathſchlagte über die vorzunehmenden kirchlichen Einrichtungen, und die zu ergreifenden Maaßregeln. Auch hatten die Apoſtel und vorzüglichſten Glaubenslehrer in den vornehmſten Städten den Anfang mit Verkündigung des Glaubens gemacht. Dort war der Hauptſitz der Abgötterei, die erſt geſtürzt werden mußte, wenn man mit Erfolg das Licht des Glaubens verbreiten wollte. Darum gründete Petrus zu Antiochien und Rom Kirchen, und Paulus erließ an die vorzüglichſten Städte Sendſchreiben. Von dieſen berühmten Sitzen wurden andere Kirchen errichtet, und mit Bi-

ſchöfen verſehen; daher die hohe Achtung und Verehrung, welche die Filialkirchen ihren Mutterkirchen erzeigten. So bildete ſich durch Sitte, Gefühle der Dankbarkeit und einleuchtenden Nutzen die kirchliche Gewohnheit, daß jene Städte, welche Civil-Metropole waren, auch geiſtliche Metropole wurden.

Schon das Koncilium zu Nicea (325) beſtätigte die Rechte der Metropoliten, die ſich unvermerkt im Laufe der Zeiten gebildet hatten. Im ſechſten Kanon wurde beſtimmt, daß derjenige, der ohne Wiſſen und Willen des Metropoliten erwählt worden, keineswegs für einen Biſchof zu halten ſey. Illud est autem omnino manifestum, quod siquis absque Metropolitani Sententia factus sit Episcopus, eum magna Sinodus definivit non esse Episcopum. In dieſem Geiſte verfaßte auch die im Jahre 341 gehaltene Synode zu Antiochien den neunten Kanon *), welcher ausdrücklich beſtimmt: es ſollen die Biſchöfe einer und derſelben Provinz wiſſen, daß der Biſchof, ſo der Metropole vorſtehet, auch die Sorge über die ganze Provinz zu übernehmen habe, indem Alle Geſchäften halber in der Metropole zuſammentreffen; daher hat man auch für nothwendig erachtet, dieſem den Vorrang zu geſtatten, die übrigen Biſchöfe ſollen aber nichts Wichtiges ohne denſelben vornehmen.

---

*) Daſelbſt heißt es: Episcopos, qui sunt in una quaque provincia, scire oportet: Episcopum, qui praeest Metropoli etiam curam suscipere totius provinciae, eo quod in Metropolim concurrant omnes undequaque, qui habent negotia; unde visum est, eum quoque honore praecedere, reliquos autem Episcopos nil magni aggredi sine ipso.

Allbereits vor dem Nizänum wurden die erhobenen Streitigkeiten in den Provinzial-Synoden geſchlichtet. Die Einfalt der erſten Chriſten, ihr noch warmer Eifer, machten ſelten eine höhere Inſtanz nöthig. In der Folge traten oft mehrere Biſchöfe verſchiedener Provinzen zuſammen, um wichtige Fälle zu entſcheiden, oder ſie ließen ihre Klagen an den apoſtoliſchen Stuhl, dem Haupte und Mittelpunkte der Einigkeit, gelangen. Das Koncilium von Sardica (347) befolgte dieſen alten Gebrauch, da dem Cecilianus, Primaten von Karthago, und dem Athanaſius, Erzbiſchof von Alexandrien, kein anderer Weg offen ſtund, ſich auf ihren Sitzen zu behaupten, von welchen ſie ungerechter Weiſe durch die Machinazionen der Synoden verdrängt worden waren.

Zu den Zeiten des heil. Auguſtinus entſtand die Gewohnheit, die Metropoliten mit dem Namen Archiepiscopus, Erzbiſchof, zu benennen *). Das dritte Koncilium von Karthago im Jahr 397, dem dieſer große Kirchenlehrer in Perſon beiwohnte, erhob ſich gegen dieſe Neuerung, und verbot Canon 26, daß der Biſchof des erſten Sitzes nicht Fürſt der Biſchöfe, oder höchſter Prieſter, d. i. Erzbiſchof, ſondern nur des erſten Sitzes Biſchof ſollte genannt werden. Man fürchtete nämlich, die-

---

*) Ducange (in glossario med. et inf. latinitatis) hält dafür, daß die Benennung Archiepiscopus zuerſt von den Patriarchen zu Alexandrien eingeführt worden ſey. Epiphanius belegt den dortigen Patriarchen mit dieſem Titel, obgleich er auch den Metropoliten der Thebais Meletius mit dieſem Namen beehrt. Athanaſius ſoll ſich deſſen zuerſt bedient haben.

ſer Ausdruck möge zu ſehr von einem Grade von Herrſchſucht zeugen. Im Verlaufe der Zeiten verſchwand das Gehäſſige dieſes Ausdrucks; man überzeugte ſich, daß der Name Archiepiscopus nichts anders als den erſten Biſchof der Provinz bezeichne, und ſo finden wir auf der Kirchenverſammlung zu Epheſus im Jahr 431 den Cirillus mit dem Namen Archiepiscopus beehrt, welcher Brauch ſofort im ſechsten Jahrhundert allgemein wurde.

Werfen wir nun einen Blick auf die politiſche Eintheilung unſerer Gegenden in den älteſten Zeiten unter der Herrſchaft der Römer. Nach dieſer war Magontiacum die Hauptſtadt Civitas Metropolis von Germania prima; Provinzialſtädte waren: Civitas Vangionum, Worms, Augusta Nemetum, Speier, Argentoratum, Straßburg. Sehr frühe traten alſo die günſtigen Verhältniſſe ein, welche dem Biſchof von Mainz einen Vorzug vor ſeinen Mitbrüdern gewähren mußten. Darum finden wir in der älteſten authentiſchen Nachricht, welche uns die Geſchichte aufbewahrt hat, dieſe Präeminenz ſchon begründet. Im Jahr 346 wurde unter dem Vorſitze Maximins von Trier zu Köln eine Synode gegen den dortigen Biſchof Euphratas verſammelt, welcher, angeſteckt von arianiſchen Irrthümern, die Gottheit Chriſti geläugnet hatte. Einſtimmig erklärten die anweſenden Biſchöfe denſelben dieſes Verbrechens ſchuldig, und entſetzten ihn ſeiner Würde. Die Abweſenden ſtimmten dieſem Urtheile bei, und unterzeichneten die Abſetzungsurkunde. An der Spitze dieſer erſcheint Martin von Mainz als der Erſte unterſchrieben. Um ſo gewiſſer läßt ſich vermuthen, daß er mit der Metropolitanwürde bekleidet geweſen, weil, zufolge der unter Konſtantin gemachten neuen Einthei-

lung des Reichs in Provinzen, Mainz als Metropole beibehalten, und die chriſtliche Religion mit allen damals beſtehenden kirchlichen Einrichtungen überall eingeführt wurde.

Späterhin entſchied die Synode zu Turin im Jahr 397, bei Veranlaſſung des entſtandenen Rangſtreites zwiſchen den Biſchöfen von Arles und Vienne, daß demjenigen unter ihnen der Primat der Provinz gebühre, welcher beweiſen würde, daß ſeine Stadt im Beſitze der Gerechtſamen einer Civil-Metropole wäre.

Die Metropolitanwürde in der Mainzer Kirche reichet demnach bis in das höchſte Alterthum. Von dem Zeitpunkte der Kirchenverſammlung zu Antiochien kann man die Ausübung dieſer Würde mit Gewißheit annehmen, indem wenige Jahre nachher Jeße, Biſchof zu Speier, von Martin, Biſchof zu Mainz, ſagt: Martinus Consenior consentit, et mandat Sinodum haberi. Der Ausdruck Consenior bezeichnet aber nach Labbeus einen Metropoliten, wie aus einem Schreiben Hinkmars von Laudun an Hinkmar von Rheims erhellet.

Dieſes beſtätigt auch der berühmte Petrus (de Marca in Diss. ad Concil. Claramont.), indem er ausdrücklich ſagt: es ſey keinem Zweifel unterworfen, daß der Mainzer Biſchof während der Herrſchaft des römiſchen Reiches nicht Metropolit geweſen ſey; denn wie ließe ſich denken, daß dieſe Stadt, welche nicht allein eine Metropole der galliſchen Diözeſe, ſondern des ganzen Reichs geweſen, ihr Vorrecht nicht ſollte behalten haben. Als aber nachmalen die Majeſtät der römiſchen Herrſchaft zerfiel, kann nicht in Abrede geſtellt werden, daß mit dem Zerfall der bürgerlichen Einrichtungen auch die

kirchlichen leicht in Abnahme kommen konnten.» Dieſem pflichtet auch Gerbert in Allemannia sacra bei *).

In der bedauerungswürdigen Epoche des fünften Jahrhunderts, wo in den Ländern am Rhein die Gräuel der Verwüſtung allgemein herrſchten, hatte die Unordnung überall Oberhand gewonnen. Die Kirchen wurden zerſtört, und vorzüglich litt Mainz, welches, zufolge den Verordnungen des Nicänums, ſo wie es nach der weltlichen Verfaſſung eine Metropolitanſtadt geweſen, ſo auch nach der geiſtlichen die Rechte einer Metropole genießen ſolle. Ihre Prärogative giengen in dieſer geſetzloſen Lage verloren, und konnten eine Zeit lang nicht ausgeübt werden; denn ſelbſt unter den Merovingern konnte es ſich, von äußern und innern Kriegen gedrängt, nur wenig erholen, ſo daß man an die Wiederherſtellung der Hierarchie nach den Kanonen der Kirche nicht denken konnte. Von den Jahren 670 bis 743 hatte Gallien keine Erzbiſchöfe. Kein Wunder,

*) Derſelbe ſagt in Liturgia Allem. p. 22: irruptione Vandalica, Allemanica et Hunnica pleraeque fuerunt destructae urbes, *Moguntiacum* imprimis, quae juxta Nicaenum canonem debuerat esse *Metropolis* etiam ecclesiastica, uti civilis in Ge mania prima est constituta; ac licet ſuerint, qui primum obtuliſse illud a S. Bonifacii temporo putent, tenendum tamen potius est, juxta ecclesiasticos canones eadem dignitate prius sub romano imperio Moguntiam praecelluisse, donec diruta esset atque Alemannis cessit, Saeculo V. integro ſorte Episcopis destituta, ut etiam caeterae ad Rhenum urbes, Argentoratum, Wormatia, Spira pariter vastatae, serius ex ruina restitutae fuerunt. Der nämlichen Meinung iſt auch Schöpflin Alsatia Illustr. Tom, I. p. 346.

daß am Rhein die biſchöflichen Kirchen ſo ſpät hergeſtellt wurden, wenn man ſie im Innern von Gallien vernächläſſigt erblickt. Ueber Straßburg übernahm in dieſer traurigen Lage der Biſchof von Metz unter Trierer Hoheit die Sorgfalt über die übrig gebliebenen Chriſten. Hiedurch werden die Zweifel gelöſ't, und die Quellen jener Tradition entdeckt, welche den heil. Maternus von Trier in dieſen Gegenden das Biſthum gründen laſſen. Dieſe Behauptung löſ't auch den Knoten des Serrarius und Carolus a S. Paulo, welche verneinen, daß vor den Zeiten Pipins Mainz Metropole geweſen; denn wie läßt ſich denken, daß die große Provinz von Germania I. nicht, gleich ihren Schweſtern in Gallien, nach der hierarchiſchen Ordnung ſolle beherrſcht worden ſeyn. Aus dieſem Grunde wird es auch klar, warum Zacharias und Pipin den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz wieder hergeſtellt haben, obgleich die Franken eine andere Eintheilung der Provinzen gemacht, als ſie ſich Galliens bemächtigten.

Schöpflin will nicht der Meinung des Beatus Rhenanus entgegen ſeyn, daß Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Tongern bis zu den Zeiten des heil. Bonifacius der Kirche zu Trier unterworfen geweſen, wenn man ihm nur zugiebt, daß während dem Zeitpunkte von Nicänum bis zum vandaliſch-allemanniſchen Einbruche Mainz die Metropolwürde beſeſſen habe. Jene aber, welche den Primat von Worms behaupteten, entfernten ſich von der Wahrheit, indem dieſer dem kirchlichen Alterthume widerſpräche. Die Veranlaſſung hiezu habe ein Anonimus gegeben, welcher die Gesta Trevirorum bis 1132 beſchrieb, und bei Gelegenheit des heil. Bonifa-

zius ſagte: ante hujus tempora Moguntini Episcopi Suffraganei erant Wormatiensium Episcoporum. Dieſen Irrthum befolgten Albert von Stade, Sifridus Presbiter, Engelhuſius, Eiſengrein, Franz Irenicus, Bruschius, und was zu verwundern iſt, ſogar Freher, welcher mehr durch die Autorität der Schriftſteller als die Wahrheit der Sache hiezu bewogen wurde *). Denn als Provinzialſtadt konnte ſie

*) Der Grund, warum Viele glaubten, daß Worms ein Erzbisthum geweſen, und Mainz demſelben unterworfen, rührt auch daher, weil der Wormsgau, der ſich bis an die Nahe ausdehnte, unter die Wormſer geiſtliche Gerichtsbarkeit anfänglich gehörte. Denn die Gränzen der Diözeſen richteten ſich nach jenen der Gauen. Der gelehrte Krämer, in der Geſchichte des rheiniſchen Franziens, behauptet, daß er kein Beiſpiel wiſſe, daß zwei Diözeſen in einem Gau, der, beſonders wie der Wormsgau, durchaus bewohnt geweſen, zuſammen gekommen wären. Und ſo möge es denn wenigſtens mit dem Mainzer Bisthum auf dieſer Seite nach der Nahe eben ſo, wie mit dem Straßburger, beſchaffen geweſen, worin, nach Schöpflin, in den Zeiten der Zerſtörung der Metzer Biſchof unter dem Trierer Erzbiſchof ohne allen Zweifel die Aufſicht gehabt habe. Dieſe Gründe haben ſchon früherhin Schannat bewogen, die Meinung von dem Wormſer Erzbisthum als irrig zu verwerfen. Die Sache ſcheint mir klar. Mainz lag lange in Ruinen; Worms hatte ſich durch die Einrichtung der Gauen unter den Franken früher erholt, und diente ſchon der Königin Brunehild zur Reſidenz, als Mainz noch in Trümmern lag. Dadurch hatte Worms als Hauptgauſtadt einen Vorzug erhalten, und man kann annehmen, daß der ehemals in Mainz als Metropolit woh-

keinen Anſpruch auf den Primat machen; die Zeiten, welche für Mainz ſo traurig waren, waren für Worms eben ſo zerſtörend.

Eben ſo wenig läßt ſich aus dem Zeugniſſe Othlons, der drei hundert Jahre ſpäter als der heil. Bonifacius lebte, die Präeminenz der Trierer oder Wormſer Kirche über Mainz folgern. Er ſagt: die Fürſten Karoloman und Pipin hätten die Mainzer Kirche, welche vorher einer andern unterworfen geweſen, zur Metropole aller Kirchen Germaniens erhoben. Indem er aber nicht ſagt, welcher Kirche Mainz unterworfen geweſen, bleibt dieſer Punkt der Geſchichte dunkel, und wäre die Ungewißheit noch aufzuklären. Hontheim hält Trier für dieſe Kirche. Dieſe Behauptung wird aber durch das Zeugniß des heil. Bonifazius entkräftet, welcher zu Anfang des achten Jahrhunderts ſchrieb: daß bei den Franken ſeit achtzig Jahren weder eine Synode gehalten, noch ein Erzbiſchof vorhanden geweſen. Wäre nun Trier oder auch Worms Metropolit über Mainz geweſen, ſo wäre dieſe Ausſage falſch; denn in dieſer ganzen Epoche war der Stuhl zu Trier immer beſetzt. In dem Diplome vom Jahr 664, welches Hontheim in in hist. Trevir. Tom. I. p. 82 anführt, erwähnt Erzbiſchof Numeria-

nende Biſchof, nun für eine zeitlang ſeinen Sitz zu Worms nahm, da er in Mainz nicht ſeyn konnte. Als ſpäterhin Mainz wieder erbaut wurde, zog der Biſchof wieder nach Mainz; Worms aber erhielt, der politiſchen Nothwendigkeit wegen, einen eigenen Biſchof, der unter Bonifaz Suffragan wurde.

nus ſeiner Suffraganen, worunter er nur die Biſchöfe von Metz, Toul und Verdun anführt; von Mainz wird nicht ein Wort geſagt.

Um eine ſo verworrene Materie deutlich und klar vor Augen zu legen, bemerket Schöpflin: in den drei erſten Jahrhunderten, bevor Belgien in vier Provinzen abgetheilt wurde, war es nicht zu wundern, daß Trier, als die Hauptſtadt von ganz Belgien, von den Kirchen als die vorzüglichſte angeſehen wurde, und die Provinzial-Biſchöfe Jenen von Trier, von welchem ſie die evangeliſche Lehre und die Kirchengeſetze empfangen, als ihr Oberhaupt verehrten. Nachdem aber unter Konſtantin die Kirche ungeſtörte Freiheit erhielt, Gallien in ſiebenzehn Provinzen und Belgien in vier getheilt wurde, und das Kirchenregiment nach den Vorſchriften der Kanonen und der Civil-Einrichtung geordnet wurde, ſo verlor der Trierer Biſchof nothwendigerweiſe die Metropolitan-Gerechtſamen über jene Kirchen, welche, vermöge der Beſchlüſſe der Synoden, zu Metropoleu erhoben wurden Denn da unter den chriſtlichen Kaiſern die Religion ſich immer mehr ausbreitete, ſo konnte ſo vielen Kirchen ein Metropolit nicht mehr genügen. Da aber im fünften Jahrhundert die Barbaren die rheiniſchen Gegenden mit aller Wuth überfielen, und Alles zerſtörten, ſo lebte die Autorität des Trierer Biſchofs wieder auf, und währte bis zu den Zeiten des heil. Bonifazius. Erwäget man nun reiflich die Natur der Sache, die Zeiten, Orte, Umſtände, die politiſchen Verhältniſſe, die Beſchlüſſe der Konzilien, ſo wird man ſich leicht überzeugen, wie die Gerechtſamen der Mainzer und Trierer Kirchen zu verſchiedenen Zeiten ausgeübt worden.

Es folget alſo nur, daß die Mainzer Biſchöfe während einem gewiſſen Zeitraume keinen Gebrauch von ihren Prärogativen gemacht. Dieſes kann aber den Rechten und Vorzügen einer Kirche nicht zum Nachtheil gereichen. Dieſerhalb drückt ſich Papſt Hadrian in einem Schreiben an Bertherius von Vienne aus: «Da die Metropolitan-Gerechtſamen auf alte Privilegien gegründet ſind, ſo ſoll eine jede Metropole jene Städte zu Untergebenen haben, welche Papſt Leo und Andere unſerer Vorfahren nach dem Konzilium von Chalcedon denſelben angewieſen haben. Noch ſoll eine Kirche irgend einen Nachtheil an ihrer Präeminenz dadurch erleiden, daß ſie während einem Zeitraume von ſechzig, ſiebenzig, achtzig oder mehreren Jahren durch die Sorgloſigkeit ihrer Vorſteher, oder Verheerung der Barbaren, ihre ehemalige Würde, welche ihnen durch die römiſchen Biſchöfe beſtätigt worden, verloren, wenn ſie ſolche durch viele Jahre her mit Gottes Hülfe ausgeübt.»

Unter Bonifaz endlich wurde die erzbiſchöfliche Würde wieder reſuszitirt, und blieb von nun an ununterbrochen mit der Mainzer Kirche verbunden. Die Fürſten Karlomann und Pipin wußten kein wirkſameres Mittel zur Herſtellung der verfallenen Kirchenzucht, als dieſen unermüdeten Apoſtel Germaniens zum Erzbiſchof von Mainz zu ernennen. Sie thaten dieſes auf einer Kirchenverſammlung mit dem Rathe ihrer Getreuen. Papſt Zacharias beſtätigte ihn in dieſer Würde, vermöge einer Bulle vom Jahre 751, wodurch die Metropolitanwürde nicht als neu errichtet, ſondern ausdrücklich erklärt wird, „daß dem Bonifazius und ſeinen Nach-

folgern auf dem Stuhle zu Mainz dieſe Würde zu ewigen Zeiten beſtätiget ſey, und unterwirft ſeinem Sitze die Kirchen von Utrecht, Tongern, Köln, Worms, Speier und aller jener Völker, welche er noch zum chriſtlichen Glauben bekehren würde. Daher erſcheinen auch um die Mitte des neunten Jahrhunderts ſchon die Prälaten von zwölf biſchöflichen Kirchen als Suffragane des Erzſtifts auf der Mainzer Provinzial=Synode, nämlich: Worms, Würzburg, Speier, Eichſtädt, Straßburg, Verden, Chur, Hildesheim, Paderborn, Conſtanz, Halberſtadt und Augsburg. Schon früher ward Köln getrennt, und zum Metropolitanſitze wegen eifrigſt betriebener Bekehrung der Weſtphalen, erhoben.

Als im zehnten Jahrhundert das Chriſtenthnm bei den ſlaviſchen Völkern eingeführt wurde, gründete und begabte Kaiſer Otto der Große im Jahre 939 die Biſthümer zu Brandenburg und Havelberg, und unterwarf ſie der Mainzer Kirche. Durch die Errichtung des Erzbiſthums zu Magdeburg wurden mit Bewilligung des Erzbiſchofs Hatto II. im Jahre 968 dieſe Biſthümer ſeiner Juriſdiktion entzogen, und als Suffraganate von Magdeburg erklärt *).

Auch Bamberg befand ſich eine Zeit lang unter der erzbiſchöflichen Juriſdiktion, bis daſſelbe vom Biſchofe Suidgerus, als er unter dem Namen Clemens II. im Jahr 1047 zur päpſtlichen Würde erhoben worden,

*) Das Erzſtift erhielt dagegen anſehnliche Vergünſtigungen, wie wir weiter nachher in der Geſchichte Hatto's II. ſehen werden.

von aller auswärtigen Gerichtsbarkeit befreiet, und unmittelbar dem apoſtoliſchen Stuhle unterworfen wurde. Sogar Prag in Böhmen und Ollmütz in Mähren gehörten zu unſerer kirchlichen Provinz, ſo daß man damals bis ſechszehn Suffragan-Biſchöfe zählen konnte *). Unter Carl IV. wurden, mit Bewilligung des Erzbiſchofs Gerlach von Naſſau, im Jahre 1351 beide Bisthümer abgeriſſen, und Prag zu einer Metropolitankirche erhoben. Das Recht, den König zu krönen, welches bisher der Erzbiſchof von Mainz ausgeübt, ward nun auf jenen von Prag übertragen. Durch die Reformation riſſen ſich zwar

---

*) Auf einem alten gemalten Fenſter in der Allerheiligen-Kapelle unſerer Domkirche, welches aber zu den Zeiten Joannis nicht mehr vollſtändig exiſtirte, erblickte man den heil. Bonifacius im erzbiſchöflichen Gewande in der Mitte, zur Seite folgende Suffraganen:

I. Braga.	S. Bonifacius Archiepiscopus	I. Moravia.
II.		II. Babenberga.
III. Augusta.		III Herpibolis.
IV. Curia.		IV. Werda.
V. Constantia		V. Paderbruna.
VI. Argentina		VI. Halverstad.
VII. Spira.	Aurea Moguntia.	VII. Hildesheim.
	Wormacia.	

Aus einer alten Provinzial-Ordnung erſieht man ſogar ſechszehn Suffragane, als: 1) Chur, 2) Conſtanz, 3) Straßburg, 4) Speier, 5) Worms, 6) Würzburg, 7) Augsburg, 8) Eichſtett, 9) Hildesheim, 10) Paderborn, 11) Halberſtadt, 12) Verden, 13) Prag, 14) Olmütz, 15) Bamberg und 16) Havelberg.

die Biſthümer von Halberſtadt und Verden von der katholiſchen Kirche los, ſie erſcheinen aber doch noch immer unter den Mainzer erzſtiftlichen Suffraganeaten. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden die Abteien von Fulda *) und Korvei zu biſchöflichen Sitzen erhoben, und der Mainzer Metropolitan-Gerichtsbarkeit unterworfen, ſo daß das Erzſtift bei ſeiner Auflöſung folgende vierzehn Suffraganen zählte: Worms, Speier, Straßburg, Chur, Paderborn, Halberſtadt, Würzburg, Eichſtädt, Verden, Hildesheim, Conſtanz, Augsburg, Fuld und Korvei.

Fünftes Kapitel.

Von den Rechten und Vorzügen der Mainzer Erzbiſchöfe.

Der Grund der Rechte und Vorzüge der Mainzer Erzbiſchöfe ſind, wie ſchon gezeigt worden, in dem entfernteſten Alterthume zu ſuchen. Der Römer Provinzial-

---

*) Von Benedikt XIV. wurde im Jahre 1752 dieſe fürſtliche Abtei zu einer biſchöflichen Kirche erhoben, ihr Abt Amand von Buſeck mit der biſchöflichen Würde bekleidet, und dem Erzſtifte als Suffragan untergeordnet.

Erſt im Jahr 1791 wurde die Abtei Korvei von Pius VI. zum Biſthum erhoben, aber vermöge der Bulle In salutem animarum unter dem 16. Julius 1821 von Pius VII., zufolge der mit Sr. Majeſtät dem König von Preußen getroffenen Uebereinkunft, wieder ſupprimirt.

Eintheilung gab die nächſte Veranlaſſung hiezu; die Kanonen und Dekrete der allgemeinen und Partikulair-Konzilien beſtätigten dieſen Vorrang, und die günſtigen Geſetze der Kaiſer erweiterteu ſelbſt in Civilſachen ſchon frühe das Anſehen der Biſchöfe. Die römiſchen Kaiſer hatten bereits den in Streit befangenen Parthien erlaubt, auch in bürgerlichen Dingen ſich an den Biſchof zu wenden, von ihnen ſich Recht ſprechen zu laſſen; es mußten aber beide Theile zufrieden ſeyn, ſo daß der Biſchof mehr den Schiedsmann als förmlichen Richter machte. Und Pipin verordnete, daß der Biſchof Macht haben ſollte, Alles an Geiſtlichen und Weltlichen den Kirchengeſetzen gemäß zu verbeſſern, damit ſie ſo leben, wie es Gott gefällt. Alle Grafen und Reichsbeamten hatten hiebei die Weiſung, ihnen alle mögliche Hülfe zu leiſten *).

In den drangvollen Zeiten der großen Völkerwanderungen fiel die Macht und das Anſehen des Mainzer Biſchofs, welche er früher geübt. Das Band, welches die Suffraganen an ihren Metropoliten knüpfte, wurde beinahe aufgelößt, manche kamen ſogar in eine anderwärtige Verbindung, wie Straßburg unter die Hoheit des Trierer Erzbiſchofs. Durch die apoſtoliſchen Bemühungen des großen Bonifazius, und den ausgebreiteten Ruhm, den er ſich hiedurch bei dem Papſte und den fränkiſchen Fürſten erwarb, wurde die alte Metropolitanverbindung

*) Karl d. Gr. verordnete: decrevimus quoque, ut secundum Canones, unusquisque Episcopus in sua parochia sollicitudinem habeat, adjuvante Grafione, qui defensor Ecclesiae est, ut populus Dei paganias non faciat.

wieder hergeſtellt, und der Mainzer Kirche ihre alte wohlerworbene Würde zu ewigen Zeiten beſtätigt. Köln, Tongern, Worms, Speier und Utrecht, wurden ihr als Suffraganen untergeordnet, und alle jene Völker, welche er zum chriſtlichen Glauben bekehren würde. Die von ihm errichteten Biſthümer zu Eichſtätt, Würzburg, Fritzlar und Erfurt kamen demnach unter Mainz, und in der Folge, da durch die Siege Karls über die Sachſen der Weg zur Verbreitung der chriſtlichen Religion in den nördlichen Ländern gebahnt wurde, ſo wurden Paderborn, Hildesheim, Halberſtadt, Verden, Suffragane. In Allemannien wurden Straßburg, Conſtanz, Augsburg, Chur, der Mainzer Kirche unterworfen, und als das Licht des Glaubens zu den ſlaviſchen Völkern drang, auch die Biſthümer von Brandenburg, Havelberg, Prag und Olmütz.

Die nachfolgenden Erzbiſchöfe, wie der ſtaatskluge Riculph, der gelehrte Rhaban, der feine gewandte Hatto, vergrößerten durch ihre perſönlichen Eigenſchaften das Anſehen und die Macht ihrer Kirche. Man kann kühn behaupten, daß Letzterer ſchon der Stifter der fürſtlichen Würde war. Den höchſten Gipfel ſeiner Größe erſtieg das Erzſtift unter dem weiſen Willegis. Durch ſeinen mächtigen, vielvermögenden Einfluß unter den Ottonen war ſeine Meinung und Rath in den Reichsverſammlungen entſcheidend. Ausſchließend übte er zwar noch nicht das Recht der Kaiſerwahl mit wenigen der vornehmſten Fürſten aus, wie man gemeinhin wähnt, aber ein großer Schritt war gethan, der in der Folge zum Ziele führte. Er war der Geſetzgeber des Mainzer

Staats, und befeſtigte die geiſtliche und weltliche Verfaſſung des Erzſtifts. «Dieſe Macht der Mainzer Erzbiſchöfe,» ſagt Vogt, «wurde durch die damalige Politik der Kaiſer, und die Noth oder Frömmigkeit des Volkes unterſtützt. Die Kaiſer aus dem ſächſiſchen Hauſe, beſonders Otto der Große, fanden es nothwendig und klug, die Geiſtlichen zu erheben und zu bereichern, um den zu mächtig gewordenen Weltlichen durch ſie das Gleichgewicht zu halten. Sie glaubten an ihnen ruhige Unterthanen, und da ſie ſelbe meiſtens ſelbſt anſtellten, ergebene Clienten zu finden. Die Ottonen beſetzten den Mainzer Stuhl mit ihren Söhnen, Vettern, Hofkaplänen und Freunden, und wollten eben dadurch, daß ſie dieſer Erzbiſchöfe Macht vermehrten, ihre eigene feſter gründen. Das Mainzer Kurfürſtenthum hat ſeine weltliche Gewalt und Reichthümer vorzüglich dieſer ſächſiſchen Dynaſtie zu verdanken. Die meiſten Urkunden, welche wir in dieſer Rückſicht noch übrig haben, ſchreiben ſich von dieſen Kaiſern her. Das von den weltlichen großen und kleinen Vaſallen gedrängte Volk half die kaiſerlichen Schenkungen vermehren.»

Seither hatten die Erz- und Biſchöfe ihre Ernennung der Wahl der Kaiſer zu verdanken. In frühern Zeiten wurde dieſelbe durch den Klerus *) mit Zuſtimmung des

---

*) Die Wahl geſchah damals von der Geiſtlichkeit und dem Volke auf folgende Art: Wenn ein Biſchof ſtarb, ſo kamen die benachbarten Biſchöfe zuſammen, um einen neuen zu wählen, wozu auch das Volk und die Geiſtlichkeit gezogen wurde. Die Provinzial-Biſchöfe hatten dahin zu ſehen, ob der, den die Geiſtlichkeit und das

Volkes vollzogen. Als in der Folge große Mißbräuche einſchlichen, und beſonders unter der Regierung Hein-

---

Volk wählten, die erforderlichen Eigenſchaften habe, und ob er der Kirche nützlich ſey. Fanden ſie, daß er untauglich war, ſo verwarfen ſie ihn. Der Metropolit hatte noch das beſondere Recht, daß ohne ſeine Gegenwart kein Biſchof konnte gewählt werden, und daß er unter den Diſſentirenden den Ausſchlag gab. Was für eine Stimme das Volk gehabt habe, darüber ſind die Gelehrten uneins, ob es Votum postulativum, wodurch es ſein Verlangen nach einer Perſon an Tag gegeben habe, geweſen, oder ein Informativum, wodurch ein Zeugniß von den Sitten und dem Wandel des zu Erwählenden abgelegt wurde? Schwerlich wird es ein Votum decisivum ausgeübt haben. In der Folge nahmen die Fürſten theils zur Verhütung von Unordnungen, als zur Beförderung eines würdigen oder ihnen ſehr ergebenen Mannes, anfänglich nur thätigen Antheil an den Wahlen, eigneten ſie ſich gar bald ausſchließend zu. Wenn ein Biſchof ſtarb, ſo berichtete dieß die Geiſtlichkeit dem Metropoliten. Der Metropolit berichtete es dem Könige, bei dem er zugleich um Erlaubniß anhielt, einen neuen zu wählen. Hierauf ſchickte der Metropolit einen Biſchof ſeiner Provinz als Interceſſor an den Ort des Verſtorbenen, ließ durch dieſen das Volk und die Geiſtlichkeit mahnen, einen Würdigen zu wählen, und ſetzte deswegen ein dreitägiges Faſten an. Wenn die Wahl vollendet und unterſchrieben war, ward ſie an den Metropoliten geſchickt, mit der Bitte, den Erwählten bald zu konſekriren. Der Metropolit ſchickte es an den König, und wenn dieſer die Wahl billigte, ſo rief der Metropolit die übrigen Provinzial-Biſchöfe zuſammen, um ihn zu kon-

richs IV. Bisthümer und Abteien an verworfene Günſtlinge um Geld, oft aus noch unedlern Beweggründen verliehen wurden: da entbrannte der für die Rechte der Kirche eifernde Gregor, und verbot die Inveſtitur mit Ring und Stab als eine die Würde der Kirche entehrende Handlung.

Von nun an ſollte nur durch freie Wahl des Clerus der Biſchof ernannt, und der Erwählte ſodann vom Kaiſer die Regalien mit dem Scepter empfangen. Hierüber entſtanden die weitausſehenden Streitigkeiten und Kriege, deren Reſultate die endliche Wahlfreiheit der deutſchen Kirche war. Durch das Kalixtiniſche Konkordat (1122) wurde die freie ungehinderte Wahl der Biſchöfe feſtgeſetzt, und dem Kaiſer das Recht zugeſtanden, zur Verhütung der Zwieſpalten entweder in eigener Perſon, oder durch Abgeordnete den Wahlen beizuwohnen, und dem Neuerwählten mit dem Szepter die Regalien zu ertheilen. So hatte die deutſche Kirche ein wichtiges Vorrecht errungen, unſern Erzbiſchöfen war es jedoch in gewiſſer Rückſicht nachtheilig. Denn durch dieſe in der Kirchenzucht bewirk-

ſekriren; denn hiezu mußten wenigſtens ihrer drei beiwohnen. Hierauf ward der Gewählte wegen ſeiner Geburt, Fähigkeit und ſonſtigen Eigenſchaften befragt. Ward er für tauglich befunden, ſo ward er konſekrirt, war dieſes nicht, ſo wurde eine neue Wahl veranſtaltet. Karl der Große ſuchte zwar die alte Wahlfreiheit wieder herzuſtellen, allein unter ſeinem Sohne Ludwig wurde dieſe nicht berückſichtigt, man fuhr auf herkömmliche Weiſe fort, bis das Kalixtiniſche Conkordat die Wahlfreiheit auf immer feſtſetzte.

ten Veränderungen verloren ſie das Entſcheidungsrecht bei ſtreitigen Wahlen ihrer Suffraganen.

In Abweſenheit der Kaiſer oder während ihrer Minderjährigkeit vertraten die Mainzer Erzbiſchöfe ihre Stelle, wie Wilhelm, Willegis, Chriſtian I., wodurch ihr Anſehen und Einfluß ungemein erhöhet wurde. Auch begleiteten ſie oft das Amt eines apoſtoliſchen Legaten, wie Adalbert, Siefried. Kaiſer und Päbſte erkannten ſie als die erſten Biſchöfe im Reiche *) und in der Kirche.

*) Als Gewährsmänner dieſer Behauptungen verdienen aus den ältern Zeiten angeführt zu werden: Marianus Scotus, welcher in ſeiner Chronik ad An. 750 ſchreibt: Pipinus vero in civitate Suessionum a S. Bonifacio in regem unctus, regni honore sublimatus est; deinde ob id post Papam secundus habetur Moguntinus Archiepiscopus usque in hodiernum diem. In der Beſtätigungsbulle des heil. Willegis ſchreibt Papſt Benedikt VII. folgende merkwürdige Worte an denſelben: Pallii interea usum libenter fraternitati tuae concessimus — servata duntaxat privilegiorum tuorum integritate, qua in tota *Germania* et *Gallia* post culmen Summi Pontificis, in omnibus ecclesiasticis negotiis, id est in rege consecrando, et Sinodo habenda, ceteris omnibus Archiepiscopis, quam et Episcopis Apostolica auctoritate, sicut justum et rectum est, praeemineas. Gudenus Cod. Dipl. I. p. 9.

Non est, ſchrieb der große Rechtsgelehrte Papſt Innocens III. an Siefried II., qui post Romanum Pontificem vel in Ecclesia romana, vel in Imperio romano tantum locum obtineat, quam obtines in utroque.

In Abweſenheit oder Minderjährigkeit der Kaiſer wurde den Erzbiſchöfen die Stadthalterſchaft des Reichs an-

Ihre Macht und Reichthümer hatten ſie vorzüglich der Domkirche zu Mainz, der Stiftskirche zum heil. Peter in Aſchaffenburg, jener zu U. L. Fr. in Erfurt, und der Abtei Lorſch zu verdanken. Die Metropolitankirche verſchaffte ihnen die landesherrlichen Rechte in einem Theile des Nahegaues, der Königshundrede, des obern Rheingaues, einem Stück im niedern Lohngau, und im ganzen unteren Rheingau. Nebſt dem erhielten ſie als den Punkt der Miſſionen in Norden, die Herrſchaften in Thüringen, Heſſen und dem Eichsfelde. Der Aſchaffenburger Kirche hatten ſie beinahe das ganze obere Erzſtift zu verdanken. Die Abtei Lorſch, mit dem größten Theile ſeiner Güter und Herrſchaften in der Bergſtraße wurde im dreizehnten Jahrhundert vom Kaiſer Friedrich II. dem Erzbiſchof Siefried III. verliehen, und der Mainzer Kirche einverleibt.

Durch ſo viele Begünſtigungen und Vorzüge war der Erzbiſchof von Mainz Primas des Reichs geworden, übte in dieſer Eigenſchaft das Krönungsrecht der deutſchen Könige, wenn dieſelbe außerhalb der Aachener Diözeſe geſchah, immer aus. Die Erzkanzlerwürde begleitete er frü-

---

vertrauet. Schon zur Zeit Ludwigs des Kinds verſah Hatto I. dieſe Stelle. Kaiſer Otto empfahl in ſeiner Abweſenheit dem Erzbiſchof Wilhelm das Reich. Willegis machte an die ſechzehn Jahre den Vormund und Regenten Kaiſers Otto III. Siefried III. war ums Jahr 1238 bei Friedrich II. Statthalter. Auch Erzbiſchof Conrad III. wurde vom Kaiſer Sigismund 1422 zum Statthalter, eigentlich Reichsverweſer, ernannt.

her wie die churfürſtliche *). Durch den mächtigen Einfluß dieſes Amtes in allen Reichsgeſchäften wurde ſie die Veranlaſſung zu dieſer hohen Stelle. Nach einer alten Gewohnheit übte Mainz in allen Ländern des Reichs, obgleich Trier und Köln den Titul als Erzkanzler in Gallien und Italien führten, das Amt eines Erzkanzlers aus. In ſeinem Namen wurden alleinig alle Akten ausgefertigt. Der Kaiſer ſelbſt hatte die Macht nicht, ihn in Ausübung dieſer Gerechtſamen zu ſtören, oder die Art und Weiſe der Ausübung vorzuſchreiben, wie in den Wahlkapitulationen Leopolds I., Art. 42, Joſephs I., Art. 41, und Karls VI., Art. 13 und 24, ausdrücklich ſtipulirt iſt.

Aus der Wichtigkeit des Erzkanzleramtes **) rührten für Mainz, in Anſehung der Reichsgerichte, ganz beſon-

---

*) Gudenus (Tom. I. p. 550.) führt eine Urkunde Siefrieds III. von 1239 an, in welcher der Titel eines Erzkanzlers durch Germanien zum Erſtenmal angeführt ſeyn ſoll. Bodmann behauptet dagegen, daß in einem frühern Privilegium von 1215, welches Kaiſer Friedrich II. der Stadt Magdeburg verlieh, der Vorfahrer dieſes Erzbiſchofs ſich des Titels bedient habe: Imperialis Aulae Archicancellarii, worüber man auch Ludwig (reliq. Mstor. Tom. XII. p. 376.) nachſehen könne.

**) Wie weit in ältern Zeiten ſich das Anſehen und der Wirkungskreis des Erzkanzlers erſtreckt habe, kann man aus einer Hofſtaatsordnung vom J. 1340 in des Daniel Papebroch Actis S. S. mense Jun. Tom. III. p. 40 erſehen, wo geſagt wird, daß unter dem königlichen Hofkanzler, als einem der Rechte erfahrnen Geiſtlichen, ſtehen ſollen: 1) Der Vizekanzler, 2) die Kanzelliſten, 3) der Gewiſſensrath des Kai-

dere Vorzüge vor allen übrigen Churfürſten und Reichsſtänden her. Bei dem kaiſerlichen Reichshofrathe, über den ſonſt der Kaiſer allein zu disponiren hatte, ſtunden Churmainz verſchiedene höchſt wichtige Gerechtſame zu. Der Churfürſt war befugt, einen Reichs-Vizekanzler zu präſentiren, welcher zugleich ein Mitglied des Reichshofraths war, unmittelbar auf den Präſidenten folgte, und wenn ſolcher abweſend, oder ſeine Stelle nicht beſetzt, das Präſidium darin führte, bei allen von dem Reichshofrathe an den Kaiſer erſtatteten Gutachten die Beſchließung mitwirkte, oder nach öftern Veranlaſſungen gar den Vortrag hatte.

Ferner wurden alle Sekretäre deutſcher und lateiniſcher Expedition, welche in dem Reichshofrath das Protokoll führten, von Churmainz dem Kaiſer präſentirt. Die Ausfertigung aller vom Reichshofrath ſelbſt, oder von dem Kaiſer auf die Reichshofrathsgutachten reſolvirten

---

ſers, 4) der Beichtvater, 5) die Prieſter in des Königs Kapelle und Hofprediger, 6) die Schullehrer, 7) die Almoſenpfleger, 8) die Poſten und Bothen, 9) die Promotores und Procuratores, 10) die Räthe, 11) die Copiſten, 12) die Siegeldrucker, 13) die Verwahrer des Titularbuchs, 14) der Archivarius, 15) der Bibliothekarius, 16) die Notarii, Scriniarii u. a. m.

Daher kam es auch, daß der Kurfürſt zu Mainz vonjeher Schutzherr des General-, Erb-, Reichspoſtamts, und folglich Direktor der Reichsposten war, weßwegen auch der ganze Hof und alle Räthe im ganzen Reiche ſich der Poſtfreiheit zu erfreuen hatten.

Sachen, geſchah von der von Churmainz beſtellten Reichshofkanzlei, welches auch alle dazu erforderlichen Siegel in Verwahrung hatte.

Nicht weniger zog Churmainz den Tax von allen und jeden reichshofräthlichen Expeditionen ein, moderirte oder erließ denſelben, und beſoldete von den Taxgeldern die Reichshofkanzlei-Offizianten.

Uebrigens hatte Churmainz das ſämmtliche Reichshofraths-Archiv, deſſen Protokolle, Vota und kaiſerliche Reſolutionen in Verwahrung. Auch ſtund ihm das Recht zu, den Reichshofrath zu viſitiren.

Bei dem kaiſerlichen Reichskammer-Gericht zu Wetzlar hatte der Kurfürſt ebenfalls wichtige Gerechtſame. Wenn der Kaiſer einen neuen Kammerrichter ernannte, notifizirte er es demſelben, welcher ſodann das kaiſerliche Präſentationsſchreiben dem Kammergerichte mit dem Begehren überſandte, denſelben einzuſetzen. Gleich andern Churfürſten hatte Churmainz das Recht, wenn die Zahl der fünfzig kammergerichtlichen Aſſeſſoren voll war, zwei derſelben, und ſo lang ihre Zahl auf die Hälfte beſchränkt war, einen zu präſentiren *). Dieſe mußten katholiſch ſeyn, und hatten den Rang vor allen übrigen.

Die Kammergerichts-Kanzlei wurde ganz allein von Mainz mittels Präſentirung der dazu gehörigen Perſonen beſtellt, und von ſeinem Kanzlei-Verwalter dirigirt, wie dann auch Kaiſer Karl V., kraft eines Diploms von

*) Das ganze Reich mußte zum Unterhalt des Reichskammer-Gerichtes beitragen. Nach dem Reichsmatrikel belief ſich der jährliche Kammerzieler, welchen Churmainz entrichten mußte, auf 1127 Reichsthaler 27 Kreuzer.

1530, dem Kurfürſten von Mainz die Kammergerichts-Kanzlei und deren Einkünfte, ſo den Kaiſern eine Zeit lang abgetreten geweſen, wiederum zurückgeſtellt hat. Churmainz bezog demnach alle Taxgelder, moderirte, und erließ dieſelbe, und verwand ſie zu den Bedürfniſſen der Kammergerichts-Kanzlei. Auch hatte es ſämmtliche Akten und Protokolle in Verwahrung.

Wurden neue Reichsgeſetze verfaßt, ſo wurden ſolche von dem Kaiſer durch Churmainz dem Reiche kund gemacht.

Wenn eine Reichskammergerichts-Viſitation vorgenommen werden ſollte, ſo ſtund dieſes Recht Churmainz zu. Hiebei iſt auch zum ewigen Ruhme des Erzſtiftes zu bemerken, daß Erzbiſchof Berthold von Henneberg der Haupturheber des im Jahre 1495 errichteten Reichskammergerichts war *).

Von Kaiſer Ludwig dem Baiern hatte das Erzſtift ſchon 1314 ein Privilegium de non evocando erhalten. Durch die goldene Bulle erhielt Churmainz gleich den anderen Churfürſten ein unbeſchränktes Privilegium de non appellando, außer dem Falle verweigerter Juſtiz.

Obgleich es ſich dieſes Rechts in folgenden Zeiten nicht bediente, ſo ließ es ſich doch 1654 von Kaiſer Ferdinand III. ein ſolches unumſchränktes Privilegium wie-

---

*) Die Errichtung dieſer hohen Stelle war um ſo nöthiger, weil die Pfalzgerichte und Pfalzſchöffen nach ganz veränderter Geſtalt des Reichs nicht mehr da waren, und durch dieſen Mangel an Juſtizpflege die Befehdungen in einem ſo hohen Grade über Hand nehmen konnten.

der ertheilen. Im Falle verweigerter Juſtiz war der Churfürſt gehalten, ein Judicium revisorium zu beſtellen.

Die Landesherrlichkeit haben die Erzbiſchöfe ſchon in den älteſten Zeiten erworben, wie aus gleichzeitigen Urkunden erwieſen werden kann *). So beſtätigte Otto II. durch ein Diplom vom Jahr 974 dem Erzbiſchof Willegis alle der Mainzer Kirche gehörigen Abteien, Kirchen, Münzen, Zölle und Ortſchaften mit ihren Kolonen, unter welcher Herrlichkeit ſie auch immer liegen mögen mit ihren Habſeligkeiten und Liegenſchaften. Im Jahre 983 verlieh derſelbe Kaiſer alle Rechte und Güter, welche er in Bingen hatte, Willegiſen. Kaiſer Otto III. ſchenkte 996 einen Theil des Soonwaldes von Walderbach an bis an die Heimbach, mit ſeinem ganzen Bann, allen darauf haftenden Gerechtſamen, dem heil. Martin, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Niemand, wer es auch ſey, ſich unterſtehe, ohne zuvor erhaltene Erlaubniß von dem Erzbiſchof in dieſem Walde zu jagen. Und Heinrich IV. ſtellte dem Erzbiſchof Luitpold, auf Vorzeigung eines von Seiten der Kaiſer ſeiner Vorfahren der Mainzer Kirche ertheilten Immunitäts-Privilegiums, im Jahre 1056 eine Urkunde aus, vermöge welcher es

*) Nachdem die Biſchöfe weltliche Herrſchaften erlangt hatten, ſo überkamen ſie auch die damit verknüpfte Gerichtsbarkeit, jedoch anfangs mit Vorbehalt der Gerichtsbarkeit des Herzogs oder Grafen. Nachdem ſie jedoch nach und nach die gräflichen Rechte erhalten hatten, ſo wurden ſie, nachdem die großen Herzogthümer geſprengt waren, theils Herzoge in ihren Landen, als z. B. Köln und Würzburg, theils wurden ſie unmittelbar, wie die andern Grafen, und erlangten endlich wie dieſe die heutige Gewalt.

den Richtern, Grafen und Herzogen auf das ſchärfſte unterſagt wurde, irgend eine Art von Gerichtsbarkeit in den beſagter Kirche gehörigen Ländereien und Ortſchaften auszuüben. Im Jahr 1064 verliehe er ihr das Schloß Orba mit allen Aeckern, Weiden, Wäldern, Jagden, Fiſchereien, Salzquellen. Im Jahre 1232 ſchenkte Friederich II. die fürſtliche Abtei Lorſch mit allen ihren Beſitzungen Siefried III.

Durch dieſe Schenkungen und Vergünſtigungen mancherlei Art gelangte das Erzſtift zu einem ſolchen Grade von Macht, Größe und Anſehen, daß Kaiſer Rudolph in einer im zweiten Jahre ſeiner Regierung ausgeſtellten Urkunde, die ehrwürdige Mainzer Kirche eine vorzügliche Säule des Reichs nannte, welche von den älteſten Zeiten her mit den anſehnlichſten Freiheiten und Ehren begabt geweſen; damit daher der Glanz ſeines weltberühmten Namens nicht möge verfinſtert, noch das ſteigende Fortſchreiten ſeines Glückes möge gehemmt werden, ſo beſtätige er von neuem, nach dem Beiſpiele ſeiner erhabenen Vorfahren, alle Schankungen, Gnaden, Freiheiten, Rechte und Privilegien beſagter Kirche. In dem nämlichen Sinne und Geiſte ertheilten die nachfolgenden Kaiſer Diplome. So Karl IV. 1365 dem Erzbiſchof Gerlach. So König Wenzel im Jahr 1391 Conrad II.

Aeußerſt merkwürdig iſt die Beſtätigung der Rechte über die Stadt Mainz, welche Kaiſer Maximilian I. noch als römiſcher König in einer zu Köln ausgeſtellten Urkunde vom J. 1484 dem Kurfürſten Berthold von Hennenberg ertheilte. Hiedurch wird die Meinung derjenigen entkräftet, welche behaupten, daß Mainz ehehin eine freie, unmittelbar

dem Reiche unterworfene Stadt geweſen. **Maximilian** ſagt: demnach wir betracht haben die Vorderung, ſo unſer lieber Herr und Vatter der Römiſch Kaiſer an Erzbiſchof und Stifft Mainz forgenommen, Mainz die Stadt antreffend ... uns Wahrheit des Handels, und Sachen mit Fleiß erklähret, und erfahren und befinden nit, daß ... ſondern daß die Erzbiſchöffe und Stifft zu Mainz von alten Zeiten bisher die Eigenſchaft, Herrſchaft, Huldigung, weltlich Hoch- und Niedergerichte, auch Münz, Maas, Gewichte, Zoll, Glaide, Ordnung des Marcks ꝛc. in der gemelten Stadt gehabt, und hergebracht haben, und die Bürgerſchaft nicht anderſt in ihrem Weeſen und Vorſehung der Stadt handlen ſollen und mögen, dann ſo viel und ſie durch Begnädigung von Erzbiſchöffen und Stifft Mainz zu Zeiten erlangt, ... haben wir die vorgemeldten Gemeindforderung gegen jetzt genannten Erzbiſchof **Bertholden** ſeine Nachkommen und Stifft Mainz begeben .. und entledigen den obgenannten Erzbiſchoffen **Bertholden**, ſeine Nachkommen und Stifft für Uns ... verſprechen die Stadt Mainz von den genannten Erzbiſchof **Berthold**, ſeinen Nachkommen und Stifft hinfüro in ewigen Zeiten .... nit zu fordern, ... und wollen, daß er, ſeine Nachkommen und Stifft ſollen und mögen die Stadt Mainz mit aller Obrigkeit, Gerechtigkeit, Uebung und Herkommen, Staffel, Niederlag und anders inhaben. .. Wir und unſer Nachkommen ſollen und wollen Ihme **Berthold**, ſeine Nachkommen und Stifft, bei ſolchem Poſeß und Inhaben ſchützen, es ſollen und mögen auch die Bürger und Beiſaße der Stadt zu Maintz .. aller und jeder Gnaden und Freyheit, ſo dem Stifft Maintz von unſern Vorfahren gegeben weren, oder

würden, als andere des Stiffts Unterthanen gebrauchen.»

So befeſtigten ſich die Macht und Gewalt der Erzbiſchöffe immer mehr. Der traurige Kurſtreit zwiſchen den Erzbiſchöfen Diether und Adolph hatte die Stadt um ihre Privilegien und Freiheiten gebracht. Von nun an wurde ihre Gewalt größer und entſchiedener über alle Klaſſen von Untergebenen, beſonders da in dieſem Zeitraume der Fehdegeiſt nach und nach durch die allgemeinen Bemühungen der Fürſten erloſch, und der von Maximilian zu Stande gebrachte Landfrieden, Ruhe, Sicherheit und geſetzmäßige Ordnung in dem Reiche gewährten.

Die Reichslehen, welche das Erzſtift beſaß, waren viererlei; ſie mußten von jedem Erzbiſchofe nach erfolgter Wahl empfangen werden. Nämlich, wie es in dem alten Stylo Curiae hieß:

1) Die eigentliche Belehnung über das Erzſtift, alle ſeine des Stifts Regalien, Lehen und Weltlichkeit, mit allen und jeglichen Mannſchaften, Grafſchaften, Herrſchaften, Lehnſchaften, geiſtlichen und weltlichen, Erzen, Bergwerken, Salzwerken, Wildbahnen, Weidenen, Ehren, Rechten, Würden, Zierden, hohen und niedern Gerichten, Gerichtszwängen, Straßen, Geleiten, Zöllen, Weggeldern, Geboten und Verboten, Obrigkeit, Angriff und Juriſdiction auf Waſſer und Land, auf Waſſerflüſſen, Leinpfaden am Rhein und Main, Inſuln und neuen Wörden oder Sänden mit allen andern Regalien und Rechten, wie die ſeyn oder ſeyn mögen, ſo weit ſeines Stifts Güter oder fürſtliche Recht, und Obrigkeit begriffen, nichts ausgenommen.

2) Die Königſteiniſchen Lehen.
3) Die Kronbergiſchen und
4) die mit Hanau gemeinſchaftliche Freigerichtslehen.
Dieſe drei letztern waren jedoch keine Thronlehen.

Dagegen beſaß das Erzſtift ſelbſt eine große Anzahl Vaſallen, welche beträchtliche Herrſchaften und Güter von demſelben zu Lehen trugen, und dieſelben vor ſeinem Lehenhof empfangen mußten. So Churpfalz wegen des Schloſſes und Amts Böckelheim. Baden wegen der Burg Weißenſtein, des Schultheißenamtes, des Weinumgeldes und der Mühlen zu Pforzheim.

Das geſammte Hauß Heſſen wegen der dem Erzſtifte 1273 aufgetragenen Lehen, Stadt und Schloß Grüneberg und Frankenberg, auch vielen anderem, ſo aus dem von Eſtor *) gelieferten Lehenreverſe erſichtlich iſt.

Die Landgrafen von Heſſen trugen ferner das Erbmarſchallamt des Erzſtiftes zu Lehen. Heſſen-Kaſſel empfing wegen Hanau-Münzenberg, einen Theil des Freigerichts zu Lehen.

Naſſau war Mainzer Vaſall wegen Adolphseck, Burg und Berg mit andern Bergen, desgleichen wegen der Graf- und Herrſchaften Weilburg und Idſtein.

Pfalz-Zweibrücken wegen Meißenheim, Burg und Stadt, Odernheim der Stadt, Arnsheim Burg und Stadt, der Dörfer Eßenheim und Niederhauſen, wie auch wegen des Erbtruchſeſſen und Küchenmeiſteramtes.

Sachſen hatte vormals Einiges von Mainz zu Lehen, und dieſes machte auch Anſprüche auf die Lehensgerechtigkeit über Gotha, Schloß und Stadt Apolda, Amt Tenneberg, Waltershauſen, Altenberg, und dem Hofe Allen-

*) Estor in Origin. Jur. publ. hass. §. 75.

dorf. Mainz begab ſich 1665 dieſer ſämmtlichen Gerechtſamen und Anſprüche.

Die Fürſten von Salm und die Rheingrafen waren Mainzer Vaſallen wegen des Schloſſes Kyrburg, und zwar ſeit 1242. Dieſes Haus wurde auch 1476 mit dem Mainziſchen Theile an Limburg an der Lahn belehnt, konnte aber nicht zum Beſitze gelangen.

Schwarzburg empfieng von Mainz das Schloß, die Stadt und das Amt Sondershauſen mit einigen Dörfern, das Amt Keula nebſt der Burg Gärterrode, das Amt Straußberg den Marktflecken Langenwießen. Auch hatte es die geſammte Hand an der Grafſchaft Stollberg. Ingleichen empfieng es vom Erzſtifte gewiſſe ehemals von Sachſen getragene Lehen.

Die Grafen von Erbach waren Vaſallen wegen des Schloſſes Fürſtenau, des halben Theils des Dorfs und Gerichts Kümnig und mehreren Andern.

Die Grafen von Hanau trugen Verſchiedenes von Mainz zu Lehen, unter Andern den Flecken Brumath im Elſaß. Der letzte Graf von Hanau machte ihn aber von der Lehnbarkeit frei, und trat dagegen an Mainz für 25,000 fl. Gefälle ab.

Die Grafen von Hatzfeld waren Vaſallen wegen des Schloſſes Gleichen, des Fleckens Wandersleben, und wegen der untern Herrſchaft Cranichfeld.

Die Fürſten von Hohenlohe trugen von Churmainz zu Lehen: das Lehen Newenfels mit Zugehör; die Lehenſchaft der Gült zu Biſchofsheim, und das Lehen der Herrſchaft Cranichfeld.

Die Grafen von Metternich zu Winneberg trugen das Erbkammeramt zu Lehen.

Die Grafen von Noſtitz waren Vaſallen wegen der Grafſchaft Rieneck. Die Grafen von Schönborn wegen des Erzſchenkenamts.

Die Fürſten und Grafen von Solms auch wegen einiger Stücke.

Die Grafen von Stolberg wegen der Grafſchaft oder des Amts Stolberg, und des Erzkämmeramts, wegen welch letzterm ſie jährlich hundert Gulden von dem Zolle zu Höchſt erhielten.

Die Fürſten und Grafen zu Iſenburg waren Vaſallen wegen des Schloſſes Ronneburg, der Dörfer Langendiebach und Rappolzhauſen und verſchiedener Gefälle.

Gleich den übrigen Churfürſten und Fürſten des Reichs ſtunde dem Erzbiſchof das Recht des Krieges und Friedens zu. Er hatte die Befugniß, ſelbſt mit auswärtigen Mächten Bündniſſe zur Nothdurft ſeines Staates abzuſchließen, jedoch nur im Falle, wenn das Reich nichts entgegen beſchloſſen hatte, wie der achte Artikel des weſtphäliſchen Friedensinſtrumentes ausdrücklich beſaget. Seit dieſem Friedensſchluſſe wurden die Vorrechte des Churkollegiums ungemein erhöhet, und man fing an, von ſeiner Seite königlichen Rang zu prätendiren *).

*) Den Titel Excellenz, welchen die churfürſtlichen Geſandten bei den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen in Anſpruch nahmen, und auch wirklich erhielten, trug ungemein zur Erhöhung des Anſehens der Churfürſten bei. Da dieſes Prädikat bis hieher nur königlichen Geſandten vom erſten Range gegeben wurde, ſo führte dieſes auf die natürliche Folge, daß auch ihnen gleich den Königen das Recht zuſtehe, Geſandte vom erſten Range abzuſenden. Die Veranlaſſung hiezu gab der

Die Churfürſten genoſſen ſeitdem königliche Ehren, und folgten im Range gleich nach wirklich regierenden Königen. Titular-Königen, wie Jakob von England, und Stanislaus Leszynsky, giengen ſie vor. Sie konnten Geſandte vom erſten Range, Botſchafter nicht blos zur Kaiſerwahl, ſondern auch bei andern Gelegenheiten ſchicken, obwohl ſie aus kluger Vorſicht ſich ſelten dieſes Rechtes bedienten. Ihre Botſchafter hatten den Rang vor den Republiken Holland und Venedig; ſie forderten ſogar den Rang vor den perſönlich anweſenden alten Reichsfürſten, welcher ihnen aber beſtritten wurde.

Der Churfürſt von Mainz war auch Dechand des Churkollegiums. Nach erfolgtem Hintritt des Kaiſers notificirte er innerhalb Monatsfriſt, zufolge der Verord-

---

Rang des venetianiſchen Staates, dem als eine unabhängige Republik dieſes Recht nicht ſtreitig gemacht wurde. Es ward demnach in die Wahlkapitulation Ferdinands IV. 1653 eingerückt: daß weder auswärtigen Potentaten und Fürſten, noch der Republiken-Geſandten, die Präcedenz vor den churfürſtlichen Geſandten geſtattet, noch der Vorwand, als wären die Republiken für gekrönte Häupter, und alſo denſelben in Würden gleich zu halten, geachtet werden ſollten. Nur gekrönter Könige oder königlichen Wittwen und zur Regierung beſtimmter Pupillen-Botſchafter ſollten churfürſtlichen Geſandten, dieſe aber aller auswärtigen Republiken-Geſandten, und auch den Fürſten in Perſon ohne Unterſchied vorgehen. Die dawider ehedem ertheilten kaiſerlichen Dekrete ſollten abgeſtellt und kraftlos ſeyn. Das Nämliche ward in neueren Kapitulationen, beſonders in der von 1711, beſtätigt, und noch deutlicher beſtimmt.

nung der goldenen Bulle Tit. 1. §. 18, deſſen Ableben den Churhöfen durch eigends dahin abgeſandte Botſchafter, und berief ſie auf den Wahltag nach Frankfurt. Die ganze Direktion der Wahl ſtund ihm zu; in der Wahlkapelle befragte er jeden Wahlherrn um ſeine Stimme, und gab zuletzt, von Sachſen befragt, die ſeinige. Die Krönung des Kaiſers, wenn ſie innerhalb ſeiner Diözeſe und wie gewöhnlich zu Frankfurt vorgienge, vollzog er in eigener Perſon mit Aſſiſtenz der Churfürſten von Trier und Köln in dem dortigen kaiſerlichen Wahl- und Krönungsſtifte zum heil. Bartholomäus.

Der Churfürſt war ferner Direktor des fürwährenden Reichstages zu Regensburg, und ſandte deßhalben einen Prinzipal-Geſandten dahin ab, der die Reichstags-Propoſitionen zur Diktatur bringen mußte *).

---

*) Die großen Bedrängniſſe, in welche die kaiſerlichen Staaten durch die raſchen Fortſchritte der Türken in Hungarn verſetzt wurden, war die Veranlaſſung, daß Kaiſer Leopold bei dem Reiche um nachdrückliche Hilfe anſuchte. Die Reichsdeputation, welche zu Frankfurt wegen verſchiedenen, über den Sinn des weſtphäliſchen Friedens erhobenen Streitigkeiten verſammelt war, wurde abberufen, und ein Reichstag auf den 8. Juni 1662 nach Regensburg ausgeſchrieben. Es währte viele Monate, bis ſich die Fürſten nach und nach einfanden. Da indeſſen ein zwanzigjähriger Waffenſtillſtand mit den Türken zu Stande kam, ſchien der Grund dieſes Reichstags erledigt zu ſeyn. Aber es wurden ſo vielerlei Geſchäfte in Vortrag gebracht, man hatte über den Entwurf einer beſtändigen Wahlkapitulation noch nichts beſchloſſen, auch in den übrigen Punkten, welche die Ge-

Der Titel, deſſen ſich die Erzbiſchöfe bedienten, war: N. von Gottes Gnaden des heiligen Stuhls zu Mainz Erzbiſchof, des heiligen römiſchen Reiches durch Germanien Erzkanzler und Churfürſt *). Deſſen Wappen war ein ſilbernes Rad von ſechs Spangen im rothen Felde. Wegen dem Erzamte führte Mainz gleich den übrigen geiſtlichen Churfürſten kein beſonderes Wappen, wie dieſes bei den weltlichen Erzämtern der Fall war.

Sechstes Kapitel.

Von den Erz- und Erbbeamten des Erzſtiftes.

Nach dem Beiſpiele des Kaiſers, welcher Erzbeamte hatte, ſuchten die deutſchen Erzſtifte zur Vergrößerung

---

rechtſamen der Stände und die Sicherheit des Reichs betrafen, beinahe nichts gethan. Auch klagte Churpfalz in Betreff des Wildfangsrecht, und die Stadt Erfurt bat um Schutz gegen die Abſichten und Unternehmungen des Churfürſten von Mainz. Durch Anhäufung ſo vielfältiger Geſchäfte wurde die Reichsverſammlung genöthigt, nicht mehr auseinander zu gehen. Hiedurch kam auch die Gewohnheit ab, daß die Fürſten perſönlich erſchienen. Sie ſchickten von nun an Abgeſandte, und wurden durch einen Reichsſchluß ermächtigt, zu Beſtreitung dieſer Ausgaben von ihren Unterthanen eine Steuer zu erheben.

*) Nichts erlitt ſo viele Abänderungen, als die Titulaturen. Jedes Jahrhundert erſchuf eine neue oder einen merklichen Zuwachs bei geiſtlichen und weltlichen Ständen. Unter der Regierung der Carolinger und Ottonen gab man den Biſchöfen noch den Titel Heilig. Nach der

ihres Anſehens dieſelben in ihren Ländern einzuführen. Erſt ſpäter folgten die weltlichen Fürſten dieſem Vorgange. Der Adel eiferte um die Wette, ließ ſich manchmal ſogar Abtretungen gefallen, um zu dieſen hohen Stellen, die ihm Ehre und bedeutende Vortheile gewährten, zu gelangen. Doppelter Nutzen entſprang hieraus für die Stifte; ſie erhielten hiedurch mächtige Vaſallen, die in Zeiten der Noth ihnen thätig beiſpringen konnten, und in den Tagen des Friedens verherrlichten ſie den Prunk des biſchöflichen Hofes durch den Glanz ihres Aufwandes.

Der heil. Bonifacius hatte mit Einwilligung der fränkiſchen Fürſten ſeinen Neffen Willibald, den er auf das zärtlichſte liebte, zum Biſchof von Eichſtädt ernannt; dieſen ſoll er nun auch, einer alten Tradition

Ottonen Regierung aber, da die Biſchöfe durch die weltliche Regierungsanmaßung einen großen Theil ihres hohen Anſehens verloren, fiel bei Allen dieſer Titel hinweg; ſie wußten ſich aber bald mit dem Titel: Nos Dei Gratia zu entſchädigen. Seit einem Jahrhundert fiengen die geiſtlichen Churfürſten an, ſich des Titels Eminentissimus zu bedienen. In deutſcher Sprache pflegte man ihnen in der Anrede den Titel Euer Churfürſtliche Gnaden, oder wenn ſie geborne Prinzen waren, Euere Churfürſtliche Durchlaucht zu geben. Das Prädikat Sancta Sedes hatte der Stuhl zu Mainz von den älteſten Zeiten her beibehalten, und ſelbſt der päpſtliche Stuhl gab dem Erzſtifte dieſen Titel. Jedoch bediente ſich dasſelbe nicht ausſchließend dieſes Prädikats, denn man findet, daß auch die Erzbiſchöfe von Trier ſich zuweilen in Urkunden Sanctae Trevirensis Ecclesiae Archiepiscopum genannt haben.

zufolge, mit der Kanzlerwürde der Mainzer Kirche beehrt, und dieſes Vorrecht ihm und ſeinen Nachfolgern zu ewigen Tagen beſtätigt haben, mit Zuſtimmung ſeiner Suffragane, des Kapitels und ſämmtlicher Vaſallen und Stiftsminiſterialen. Sollte der Mainzer Stuhl erledigt, oder deſſen Biſchof außerhalb der Provinz ſich aufhalten, oder die Kirche durch Zwietracht zerriſſen werden, ſo ſoll der zeitliche Biſchof von Eichſtädt indeſſen, bis zur Abhilfe dieſer Uebel, Fürſorge für bemeldte Kirche treffen, und deren Regierung führen *).

*) Dieſe Verordnung des heil. Bonifacius ſoll ſogar von dem damaligen Papſte beſtätigt worden ſeyn. Dem ſey aber wie es wolle, ſo gründeten die Eichſtetter Biſchöfe ihre Rechte darauf. Als bei der zu Mainz im Jahr 1243 unter Sifrid III. gehaltenen Provinzial-Synode die Biſchöfe von Hildesheim und Worms das Recht der Eichſtetter Kirche beſtritten, und jeder von ihnen den erſten Sitz nach dem Erzbiſchof vindicirte, ſo widerſetzte ſich der damalige Biſchof von Eichſtett, Friedrich von Parsberg, ein in geiſtlichen Rechten erfahrner Mann, dieſen Anmaßungen. Er verſammelte ſeine Geiſtlichkeit, um ſie hierüber zu vernehmen. Zwei Pröbſte und ein Dechand, deren jeder an hundert Jahre alt war, ſagten aus: daß wenn der Mainzer Erzbiſchof einer Synode präſidiren wolle, ſo wäre in dem Münſter ein Sitz errichtet, welcher zwei Perſonen faſſen könne, den Mainzer und Eichſtetter Biſchof. Auf beiden Seiten nähmen die Suffraganen nach dem Range ihre Plätze ein. Sollte der Erzbiſchof indeſſen erkranken, ſo käme dem Biſchof von Eichſtett das Präſidium und die Befugniß zu, die Geſchäfte zu beenden. Während ſeines Aufenthaltes bis zu ſeiner Heimkehr müßte auch für deſſen Unterhalt auf Koſten der Mainzer Kirche geſorgt

Gewiß iſt es, daß die Eichſtedter Biſchöfe dieſe Würde ſeit undenklichen Zeiten bekleidet, ihre Obliegenheiten ausgeübt, oftmals die Bedingungen erneuert, wie man aus vielen darüber ausgeſtellten Urkunden erweiſen kann, und ſind auch bis auf die neueſten Zeiten in beſtändig unverrücktem Bande mit dem Erzſtifte geblieben. Allein derjenige, der hieraus einen Schluß auf die Entſtehung der Erzbeamten ſchon in dieſen Zeiten machen wollte, würde ſehr irren. Dieſe Würde war eine geiſtliche, entſprang aus dem Bande, welches den Suffragan an den Metro-

werden. Sollte es ſich ereignen, daß der Eichſtetter Biſchof wegen Hinderniß des Erzbiſchofs auf Grünendonnerſtag oder an andern Feſttagen das Officium verrichten müſſe, ſo wären die Procuratoren des Erzbiſchofs verpflichtet, demſelben bis zur Villa Pergeln (dem erſten Eichſtettiſchen Orte) entgegen zu reiſen, denſelben allda abzuholen, und auf dem ganzen Hin- und Herwege mit ſeinem Gefolge von ſechs und dreißig Pferden in allem Erforderlichen zu beköſtigen. Bei ſeiner Ankunft mußten ihn die Domherren processionaliter empfangen. Dieſe Ausſagen bekräftigten die Zeugen mit einem Eide, worauf der Biſchof von Eichſtett ſich von dem Konzilium eine rechtskräftige Entſcheidung ausbat.

Nach gepflogenem Rathe mit ſeinen Suffraganen uud dem Domkapitel erklärte Sifried, die Rechte der Eichſtetter Kirche ſeyen hinlänglich erwieſen, weßwegen er nunmehr dieſelbe von Neuem beſtätigte.

Des andern Tages nahm, zur Erneuerung ſeiner Rechte, der Biſchof von Eichſtett auf dem nämlichen Sitze mit dem Erzbiſchofe Platz, und am dritten Tage weihte er das Münſter der Domkirche, in Gegenwart König Konrads, weil der Erzbiſchof perſönlich das Amt nicht verrichten konnte, auf das feierlichſte ein. —

politen knüpfte, war wahrſcheinlich nach dem Muſter der römiſchen Kirche entſtanden, welche ſeine Kanzler als Direktoren der apoſtoliſchen Schreiber und Notarien hatte.

Erſt im zwölften Jahrhundert finden wir ſichere Spuren von den weltlichen Hofämtern des Mainzer Erzſtifts, wie Bodmann zu erweiſen geſucht. Dieſer hält dafür, daß unter der Regierung Erzbiſchofs Heinrich I. die Errichtung ordentlicher Hofämter vorgegangen ſey. So erblicken wir im Jahre 1144, nach Gudenus *), zum Erſtenmal einen Conradus Pincerna, Wernherus Dapifer, Dragbodo et Cunradus Marschalci, und im Jahr 1145 treffen wir in einer dem Kloſter Erbach gemachten Schenkungsurkunde alle Hofbeamten unterzeichnet, als: Godeboldus Camerarius Curiae, Wernherus Dapifer, Cunradus Pincerna, Heidenricus et Cunradus Marschalci; daß aber ſolche lauter erzbiſchöfliche Privathofämter, keineswegs aber Landhofämter geweſen, zeigt ſich aus dem Zuſatze: Curiae, wie dann die Camerarii Curiae immer in den Unterſchriften von den Camerariis urbis unterſchieden werden. Im dreizehnten Jahrhundert erhält man erſt Gewißheit über die Entſtehung der erzſtiftlichen Landhofämter, deren Urſprung nicht allein in der hohen Achtung gegen den heiligen Stuhl zu Mainz, als vielmehr des damit verbundenen Nutzens zu ſuchen iſt. Sie waren offenbar das Reſultat der Bündniſſe, welche durch Lehen belohnt wurden. Hiedurch ſuchte man die nachbarlichen Verhältniſſe zu befeſtigen, und ſich mit jenen Landesherren zu verbinden, deren Macht dem Erzſtifte gefährlich werden konnte, oder

---

*) Cod. Dipl. Tom. I. p. 164.

es ſchon waren; denn ſo waren Thüringen, Heſſen, Pfalz und Reineck gerade diejenigen Fürſtenthümer, von welchen das Erzſtift das Meiſte zu beſorgen hatte. Es war demnach in einem hohen Grade Staatsklugheit, daß man jene Landherren mit den Erz- oder Landhofämtern belehnte, wodurch ſie zu Schützern der Güter und Gerechtſamen des Erzſtifts aufgeſtellt wurden. Zur Bequemlichkeit dieſer Herren wurde ſchon ſehr frühe an Perſonen von niedern Adel die Verrichtung dieſer Aemter verliehen, welches die Veranlaſſung der Erbämter wurde. Erzbiſchof Gerlach von Naſſau, der im vierzehnten Jahrhundert lebte, und ſehr prachtliebend war, führte an ſeinem Hofe, ganz im Geiſte der in der goldenen Bulle beſtimmten Verordnungen, die Erzämter ein, und übertrug die Unterämter gewiſſen ritterlichen Familien als erblich und ſtändig *). Es ſcheint alſo, daß die unmittelbaren Verrichtungen der Erzämter um dieſe Zeit allmälig außer Gebrauch gekommen ſeyen.

Der Unterſchied dieſer Erz- und Untererbland-Hofämter von andern Land- und Hofdienſten war aber ſehr

---

*) Die Erzämter wurden bis in das ſiebenzehnte Jahrhundert jederzeit nur von dem hohen Adel aus dem Fürſten-, Grafen- und Dinaſtenſtande verſehen, die Erbunterämter hingegen immer nur dem niedern Adel aus dem Ritterſtande verliehen. Churfürſt Johann Philipp ſcheint ſich zuerſt über dieſes Herkommen hinausgeſetzt, und den Ritterſtand zur Tragung der Erzämter befähigt zu haben. Man leſe hierüber die gründlich gearbeitete hiſtoriſch-juriſtiſche Abhandlung von den Erz- und Erbland-Hofämtern des hohen Erzſtifts Mainz. 1789.

erheblich. Sie unterſchieden ſich von dem Privat-Hofdienſte, welcher durch Hofmarſchälle, Hofkämmerer geleiſtet wurde, dadurch, daß dieſe bloße Privat-Hofdienſte, jene aber öffentliche feierliche Landhofdienſte bei großen Feierlichkeiten der Kirche oder des Reiches waren, wie z. B. bei Krönungen, Belehnungen, wenn dieſe auch außer Landes geſchahen. Ferner trugen die Landämter keinen Hofdienſt auf ſich. Dahin gehörten die Vicedome, oberſten Amtleute in Heſſen, im Eichsfelde, die Burggrafen, deren ganze Function ſich lediglich auf den Land-, Amts-, Burg- und Stadtſchutz, Friedenshandhabung und Juſtizausübung beſchränkte. Eben ſo waren bereits die aus Kaiſers Otto an das Erzſtift übertragenen Committiv abſtammenden Amtleute der Stadt Mainz, der Schultheiß, Kämmerer, Waltpode, der Marktmeiſter, Münzmeiſter, die anſehnliche Patrizier-Geſellſchaft der Münzer und Hausgenoſſen wahre erzſtiftiſche Aemter, äußerten auch dieſe Eigenſchaft bei mindern Landesfeierlichkeiten, z. B. bei dem ſolennen Opfergange und Prozeſſionen in der Domkirche, wohin auch die Landamtleute, Burggrafen, Vaſallen und Dienſtleute erfordert wurden.

Die vier weltlichen hohen Erzwürden des heil. Stuhls zu Mainz beſtunden in dem Erzmarſchallamte, Erztruchſenamte, Erzkämmerer- und Erzſchenkenamte.

Das erſte begleiteten in den älteſten Zeiten die alten Landgrafen von Thüringen, zufolge des angenommenen Grundſatzes, diejenigen Herrn in einen unverbrüchlichen Verband mit dem Erzſtifte zu ſetzen, welche die anſehnlichſten Stiftsbeſitzungen theils lehnsweiſe, theils adminiſtratoriſch unter ihrer Gewalt hatten, um

ſich ſtändiger Treue und Anhänglichkeit zu verſichern. Nach dem Tode Heinrich Raspo's (1247) wurde das Erzmarſchallamt an die Markgrafen von Meißen einsweilen adminiſtratoriſch übertragen.

In den über die thüringiſche Erbfolge entſtandenen Streitigkeiten, gieng die ganze Abſicht des Erzſtiftes dahin, zu ſorgen, daß der mainziſche Lehns-Nexus nicht erlöſchen möchte. Nachdem dieſe aber für die heſſiſche Landgräfin Sophie einen ſchlimmen Ausgang hatten, ſo wurde das Erzamt an Heinrich von Meißen übertragen, bei deſſen Nachkommen es auch bis zum Jahre 1347 verblieb. Der in dieſem Jahre zwiſchen dem Erzſtifte und dem Landgrafen Heinrich dem Eiſernen abgeſchloſſene Vergleich erwähnt zum erſtenmale des heſſiſchen Erzmarſchallamtes, welches auch bis zu den neueſten Zeiten von dieſem Hauſe zu Lehen getragen wurde. Noch im Jahre 1788 wurde von dem letzten Churfürſten Friedrich Carl den Landgrafen Ludwig und Wilhelm von Heſſen die Belehnung ertheilt.

Das untere Erbmarſchallamt verſahen in ältern Zeiten die adeliche Familie der Waldeck von Ueben, und als dieſelbe 1553 erloſch, ſo übertrug der Churfürſt Sebaſtian von Heußenſtamm das erledigte Amt an Walther von Heußenſtamm und ſeine ehelichen männlichen Leibenserben.

Das Erztruchſenamt beſaßen ehemals die alten Grafen von Veldenz. Nie waren die Grafen von Spanheim mit dieſem Erzamte belehnt, wie manche irrig wähnen. Nach dem feſtgeſetzten Grundſatze konnte dieß auch nicht aus dem Grunde Statt finden, weil die Güter der Grafen von Spanheim nicht in der Mainzer

Diözeſe gelegen. Vermuthlich mag die von dem Erzſtifte mit den beſagten Grafen abgeſchloſſene Defenſivallianz Veranlaſſung zu dieſer Sage gegeben haben. Die erſte ausführliche Nachricht finden wir unter dem Erzbiſchof Wernher, wie aus der im Jahre 1279 mit dem Grafen von Veldenz errichteten Defenſiv-Allianzcharte erhellet. Erſt 1354 wurden die Lehen beſonders dinumerirt, und die Erbbündniß darauf von Adolph I. 1386 erneuert, welches nachmals bei allen Belehnungen geſchah, wo dann das alte Erbeinigungs-Inſtrument dem Lehenbriefe ganz einverleibt wurde. Die Grafen waren übrigens, wie die Reverſalien ausweiſen, in Nachſuchung der Belehnungen mit dieſem Erzamte ſehr genau, ſie ſchätzten es ſich auch zur Ehre, indem ſie einen Hof zu Mainz beſaßen, und zuweilen ganze Jahre hier verweilten, um die perſönlichen Amtsverrichtungen zu vertreten.

Durch die Vermählung der Erbtochter des letzten Grafen Friedrich von Veldenz mit dem Pfalzgrafen Stephan, Herzogen in Baiern, gieng auch das Erztruchſeſſenamt an denſelben über. Erzbiſchof Conrad gab auch 1422 ſeine Einwilligung hiezu, und belehnte gedachten Pfalzgrafen eventualiter. Dieſer überließ in der Folge ſeinem viertgebornen Sohne Ludwig die Grafſchaft Veldenz, woraus das heutige Herzogthum Pfalz-Zweibrücken entſtand, und ſagte ſeine Lehenspflichten dem Erzſtifte auf, worauf nach deſſen Tode Ludwig im Jahre 1457 mit dem Erzamte belehnet wurde, welches nunmehr ununterbrochen bei dieſer Familie blieb, wie dann noch 1778 Herzog Carl II. die Lehen empfieng.

Die erſten, welche als Erbuntertruchſeſſe vorkommen, ſind die von Randeck. Erzbiſchof Gerlach

thut von denſelben in dem Ulrich von Croneberg ertheil- ten Lehenbriefe Meldung. Nach Erlöſchung dieſes Ge- ſchlechtes, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts über trug Gerlach dem bei ihm ſehr in Gunſten ſtehenden Ulrich von Croneberg dieſes Amt erblich. Als Eber- hard, der letzte dieſes Stammes 1617 mit Tode ab- gieng, wurde von dem Churfürſten Suicard, Hein- rich Brömbſer von Rüdesheim, welcher ſich mit des Letzten hinterlaſſenen Tochter vermählt hatte, im Jahre 1620 mit dem Erbtruchſeſſenamte belehnet. Da aber die- ſes Geſchlecht ſchon im Jahre 1670 ausſtarb, ſo kam dieſes Erbamt auf die Freiherrn von Greifenklau zu Vollraths, welche im Jahre 1775 noch die Belehnung empfiengen.

Das Erzkämmereramt des Erzſtiftes beſaßen in ältern Zeiten die in Franken geſeſſenen Grafen von Rieneck. Ein noch ungedruckter Lehenbrief Erzbiſchofs Gerhard I. vom Jahre 1258 verſichert uns hiervon, führt uns aber nicht auf die Spur, wann eigentlich die- ſes Haus dazu gelangt ſey. Eine bei Gudenus vor- kommende Urkunde Erzbiſchofs Wernhers von 1266 verſpricht die Grafen in omnibus juribus et honore, quem ab antiquo noscuntur ab Ecclesia Magunt: et ejus pontificibus habuisse, zu ſchützen, und ſchei- net hierauf wirklich einigen Bezug zu haben.

Durch das Abſterben des letzten Grafen Philipps von Rieneck wurde dieſes Erzamt 1559 erledigt. Es entſtand aber faſt zu gleicher Zeit auf Abſterben Eber- hards, Herrn zu Eppſtein und Grafen zu König- ſtein, zwiſchen dem hohen Erzſtifte und dem Grafen Ludwig zu Stolberg, königſteiner Linie, wegen dem

heimgefallenen halben Theil an Eppſtein und Kirdorf, auch etlichen Gerechtigkeiten und Gefällen zu Hofheim, Irrungen. Churfürſt Daniel von Homburg fand ſich daher bewogen, gedachten Grafen Ludwig und ſeine männlichen Leibeserben, und im Falle er keine hinterließe, ſeinen Bruder oder Brudersſöhne, und alle derſelben Descendenten, geborne Grafen zu Stolberg, welcher aus ihnen jederzeit die Grafſchaft Königſtein inhaben und beſitzen würde, und ſonſt keinem andern mit des Erzſtifts Erzkämmereramte, und deſſelben Rechten und Gerechtigkeiten, ſammt obgedachten Lehnſtücken und hundert Gulden Münze Frankfurter Währung, Manngelds, jährlich auf St. Martini aus dem Zoll zu Höchſt fallend, nebſt dem vom Grafen Ludwig aufgetragenen Dorf Wickert von neuem aus Gnaden zu belehnen.

Als Chriſtoph Graf zu Stolberg und Königſtein im Jahre 1581 durch ſeinen Tod die geſammte königſteiner Linie beſchloß, ſo wurde von dem Churfürſten Wolfgang von Dalberg 1590 dieſes erledigte Erzamt, den Grafen Wolf Ernſt, Johann Heinrich, Ludwig Georg, und Chriſtoph von Stolberg mit allen Gerechtigkeiten und Nutzungen verliehen, wovon der Aelteſte immer Lehenträger ſeyn ſolle. Graf Carl Ludwig erhielt noch 1778 die Lehen.

Nach einer Urkunde, von deren Aechtheit Bodmann nicht überzeugt iſt, waren in ältern Zeiten die thüringiſche Familie derer von Meldingen Erbkämmerer geweſen. Andere, wie Gudenus, glauben, daß vordem das alte rheiniſche Geſchlecht von Gudenberg dieſe Würde begleitet habe. Allein ſchon der Umſtand, daß dieſes Geſchlecht das mainzer Stadtkämmereramt in fünf bis ſechs

Generationen ununterbrochen verwaltet habe, zeigt, daß dieſes Kämmereramt mit jenem Erblandhofamt, wovon hier die Rede iſt, nicht die geringſte Verwandtſchaft habe. Das ſtädtiſche Kammeramt war lange ein Erbtheil dieſes Geſchlechts, welches es aber in der Folge verloren, indem man in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts vergebens dieſen Titel bei ihm ſuchet. Mit Gewißheit erhellet aus den Urkunden, daß das Geſchlecht der Rüden von Collenberg ſeit 1435 dieſes Erbamt beſeſſen habe. Dieſes Haus war ein eifriger Anhänger des Erzſtifts, öffnete ſeine Schlöſſer, machte mit demſelben Bündniſſe, und erfüllte in ſo manchen Fehden ſeine Verpflichtungen treu und redlich. Nach Erlöſchung dieſes Hauſes in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts verlieh der Churfürſt Johann Philipp im Jahre 1673 dieſes Erbamt an die Grafen von Metternich.

Das Erzſchenkenamt begleiteten in den älteſten Zeiten die Grafen von Dietz. Schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts waren ſie Vaſallen des Erzſtifts. Sie trugen von demſelben die Advokazie in Kaſtel, und die Patrimonial-Gerichtsbarkeit über die Biſchofsleute d. i., die Leibeigene, genoſſen dafür die der Leibeigenſchaft anhängigen Rechte, und Vogteinutzbarkeiten. Zu welcher Zeit aber ihre Amtsverbindungen ihren Urſprung genommen, läßt ſich nicht genau beſtimmen, indem die Ertheilung der Lehenbriefe erſt im vierzehnten Jahrhundert recht gebräuchlich wurden. Aus dieſer Epoche ſchreibt ſich die älteſte Urkunde hierüber her, welche von dem Jahre 1359 vom Schloſſe Klopp bei Bingen datirt iſt. Graf Gerhard forderte damals in ſolcher Eigenſchaft die Vogtei zu Bingen und zwanzig Fuder Wein zu Lahnſtein,

that jedoch gegen anderwärtige Erſtattung auf dieſe Zubehörungen Verzicht. Im Jahre 1388 erloſch dieſes Haus mit dem Grafen Gerhard V. Deſſen hinterlaſſene Tochter Jutta, welche an Adolph, Grafen von Naſſau-Dillenburg vermählt war, erhielt von dem Erzſtifte für ihren Gemahl und männliche Descendenten das Erzſchenkenamt mit all ſeiner Herrlichkeit und alten Herkommen erblich. Adolph ſtarb 1420 ohne männliche Descendenten. Demnach wurde Graf Adolph von Naſſau-Wiesbaden, Idſteiner Linie, 1421 mit dieſem Amte förmlich belehnt, welches bis zu Erlöſchung dieſer Linie im Jahre 1602 bei dieſem Hauſe verblieb. Nach dieſer Epoche blieb dieſes Erzamt über ſechzig Jahre unbeſetzt.

Die für das Vaterland ſo traurigen Kriegszeiten hatten die Beſetzung immer verhindert. Nach hergeſtellten Frieden war es der ſehnlichſte Wunſch des großen Churfürſten Johann Philipp zu Vermehrung des Glanzes des Erzſtifts die erledigten Aemter wieder an Perſonen zu verleihen, welche der Kirche zu eben ſo großen Nutzen als Ehre gereichen könnten. Auf das Erzſchenkenamt hatten die Freiherrn von Metternich vom Churfürſten bereits eine Vertröſtung erhalten, aber vermuthlich hatte des Churfürſten Bruder, der Freiherr Erwein von Schönborn früher hin ſchon eine Zuſicherung erhalten. Allein dieſer erlebte den Fall nicht, daß das mündliche Verſprechen realiſirt wurde. Mit Bewilligung des Domkapitels wurden demnach deſſen Söhne mit dem Erzſchenkenamt belehnet, welches auch bis auf die jüngſten Zeiten bei dieſer Familie verblieb.

Am Ende des zwölften Jahrhunderts wird in einem Kaufbriefe eines Dietrichen von Apolda Schenkens er-

wähnt. Ob dieſes aber ein Erz- oder Unteramt geweſen, davon weiß man nichts Zuverläſſiges. Nach Gudenus trug das uralte thüringiſche Geſchlecht der Dinaſten von Apolda ein Schenkenamt des hohen Erzſtiftes zu Lehen. Ihm zufolge wäre dieſe Würde die älteſte unter allen Erbämtern.

Im dreizehnten Jahrhundert begleiteten zu Erfurt zwei Brüder von Apolda, einer das Vicedomamt, der andere das Schenkenamt. Bodmann vermuthet, daß dieſes aber nur ein Hofdienſt geweſen, welchen dieſe Familie bei Anweſenheit der Erzbiſchöfe in Erfurt verſah. Wenn man die Aechtheit der Abſchrift einer Urkunde erweiſen könnte, nach welcher Heinrich von Apolda an Hartmuden von Cronenberg ſein Schenkenamt im Jahre 1324 mit Bewilligung Erzbiſchofs Mathias um fünfzig Mark Silber käuflich überlaſſen habe, ſo wären alle Zweifel gehoben. Indeſſen finden wir archivaliſche Nachrichten, daß gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts die von Cronenberg dieſes Erbamt verwaltet haben. In Rückſicht dieſes hatten ſie anſehnliche Lehen von dem Erzſtifte. Als im Jahre 1704 das kronenbergiſche Geſchlecht erloſch, ſo wurde die reichsgräfliche Familie der Waldbotten von Baſſenheim, welche ſchon 1697 die Anwartſchaft auf dieſes Erbamt von dem Churfürſten Lothar Franz erhalten hatte, am 6ten Dezember 1704 hiermit belehnt, wobei es auch bis zur Aufloͤſung des Churthums verblieb.

Die Erbhofdienſte richteten ſich ſeit Einführung der goldenen Bulle ganz nach dem Muſter der Reichserzbeamten. Der Marſchall trug im feierlichen Hervortritte dem Erzbiſchof das entbloͤſte Schwert vor, und führte für ſich, oder durch ſeinen Stellvertreter des Erzſtiftes Hauptpa-

nier. Der Truchſeß trug die Gerichte auf die feierliche Tafel. Der Kämmerer hatte des Erzſtiftes Kleinod in Verwahrung, er trug das Reichs- und Erzſtifts-Typarium am Halſe, beſorgte die Einmahnung der Beiſitzer zum erzbiſchöflichen Lehenhof und, und machte den Haushofmeiſter in feierlichen Landhofgerichten. Der Schenk trug das Getränke zur Tafel des Herrn, miniſtrirte daſelbſt, und mußte dem damals an Höfen üblichen Herkommen gemäß den Antrunk aus einem güldenen Becher verrichten.

Siebentes Kapitel.

Von der geiſtlichen Verfaſſung des Erzſtiftes.

In den älteren Zeiten, bis in die Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, wurden die geiſtlichen Sachen in den Synoden, welchen der Erzbiſchof vorſtund mit Hülfe der Suffraganen und Zuziehung der Häupter des Clerus, je nachdem es die Wichtigkeit des Gegenſtandes erheiſchte, geſchlichtet. Der Dom und die Collegiatſtifter hatten ihre Pröbſte, welche die Vorſteher der in mehrere Archidiakonate eingetheilten Diözeſen waren. Dieſe viſitirten mit Beihülfe ihrer Cleriker, die ihrer Obhut anvertraueten Diſtrikte, unterſuchten in den Gauen und Dörfern die herrſchenden Mängel und Gebrechen, verbeſſerten und beſtraften dieſelben.

Der Urſprung der Archidiakonalwürde iſt in dem höchſten chriſtlichen Alterthume zu ſuchen. Wir finden von den Apoſteln in der Kirche zu Jeruſalem ſieben Diakonen ernannt, unter welchen Stephanus den erſten

Platz einnahm. Sie dienten am Altare, theilten das Abendmahl aus und überbrachten es an Auswärtige. Auch war ihnen die Sorge für Kranke und Nothleidende übertragen. In der Folge wurde der Erste unter ihnen Archidiakon genannt. Deſſen Anſehen und Würde ſtieg immer mehr durch das Vertrauen des Biſchofs und den bedeutenden Einfluß in allen Geſchäften und Angelegenheiten der Kirche. Derjenige, welcher ſich durch Fleiß und Geſchicklichkeit auszeichnete, wurde vorzüglich zu dieſer Würde erkohren. Ihm lag die Vertheidigung der Rechte der Kirche ob, welche er im Namen des Biſchofs verwaltete, daher wurde er deſſen Stellvertreter. Dem Biſchof ſtand das Recht ihn zu ernennen ausſchließend zu; allein entſetzen konnte er denſelben ohne hinlängliche Urſache nicht, und nur in gerichtlicher Form. Schon frühe finden wir, daß der Archidiakon der Leiter und Führer der jüngeren Cleriker war, welche ſein Haus als eine Schule beſuchen mußten, und die entſtandenen Streitigkeiten zu ſchlichten hatte. Das vierte Concilium zu Karthago beſtimmte ſchon deſſen Befugniſſe.

Im ſechsten, ſiebenten und achten Jahrhunderte waren die Archidiakonen gleichſam die Generalvikarii und Officialen der Biſchöfe, übten ſowohl die freiwillige als contentiöſe Gerichtsbarkeit (Jurisdictionem voluntariam et contentiosam) über die Cleriker aus. Auch in Sachen der Wittwen und Waiſen entſchieden ſie in Gallien, wie man aus den Verordnungen der Synoden erſiehet. Manche zeichneten ſich durch tiefes Wiſſen, Klugheit und Gewandtheit in Geſchäften aus, ſo daß ſie meiſtens zu Biſchöfen erwählt wurden. Leo der Große und Gregor der Große, waren Archidiakonen der römiſchen Kirche,

ehe ſie zum Pontifikate gelangten. Dieſe vereinigten günſtigen Umſtände erhoben ſie allgemach über alle Prieſter und Pfarrer der Diözeſe. Nur einen Archidiakon konnte der Biſchof, und zwar in der Domkirche ernennen. Unter den Karolingern war ſchon ihr Vorrang entſchieden; ſie hatten die Obliegenheit die Prieſter und Cleriker zur Synode einzuberufen. In den Kapitularien Ludwigs des Frommen werden ſie Coadjutores des biſchöflichen Amtes genannt. Aber wie alle auch die heilſamſten Einrichtungen in der Zeitfolge ausarten, ſo erhoben ſich auch jetzt ſchon Klagen über die oft tyranniſche Strenge und Bedrückungen der Archidiakonen. Dieſerwegen erließ das Concilium zu Aachen im Jahre 836 eine ſcharfe Verordnung gegen ihre Habſucht. Hinkmar von Rheims legt es ſeinen Archidiakonen zur unerläßlichen Pflicht auf, die Viſitation ihrer Sprengel mit keiner ſolchen Anzahl von Gefährten und Pferden zu begehen, wodurch ſie den Pfarrern und Gemeinden zur Laſt würden. Sollte die Nothwendigkeit die Verlängerung ihrer Anweſenheit erheiſchen, ſo ſollten die benachbarten Pfarreien einen billigen Beitrag liefern. Endlich verbietet er ihnen das mindeſte an Geld zu nehmen, und empfiehlt ihnen eine vorzügliche Sorgfalt in gewiſſenhafter Vertheilung der Oblationen für die Armen. Die Cleriker, welche dem Biſchof zur Ordination präſentirt werden, ſollen ſie mit Strenge prüfen, und an die Stelle der ſaumſeligen Dekanen andere ernennen.

Auch in der orientaliſchen Kirche waren Archidiakonen, aber ihr Anſehen war nicht ſo groß und bedeutend. Nach der Regel Chrodegangs waren die Rechte und Obliegenheiten der Archidiakonen in der Perſon des Probſtes und des Primicerius der Klöſter vereint. Es erhellet,

daß ihre Jurisdiction dadurch zu einer gewöhnlichen geworden ſey, weil die Biſchöfe denſelben auf eine ſo lange unbeſtimmte Zeit eine ſolche Gewalt überließen.

Nach dem Dekretal-Rechte werden die Archidiakonen Generalvikarien der Biſchöfe, ihr rechtes Auge und Hand genannt. Ihre Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich vorzüglich auf Beſtrafung der öffentlichen Laſter. Vernachläſſigten ſie dieſe Pflicht, ſo unterlagen ſie der Suspenſion. Nach altem Herkommen viſitirten ſie alle vier Jahre im Schaltjahre die ihr untergebene Diözeſe, forſchten in den Pfarreien nach den vorgefallenen Verbrechen mit Zuziehung von Zeugen, und beſtraften dieſelbe. Dieſe Viſitationen wurden Sendgerichte in Deutſchland genannt, ſollten das im Kleinen, was die Concilien im Großen bewirken. Schmidt, in der Geſchichte der Deutſchen, im VI. Bd. 20. Kap. handelt ſehr ausführlich über dieſen Gegenſtand. Da es noch zu des Rheginos Zeiten gebräuchlich war, ein Mal des Jahres bei der Send zu erſcheinen, ſo wurde im dreizehnten Jahrhundert zur Regel, daß Jeder, der zu ſeinen Jahren gekommen, drei Mal im Jahre der Send beiwohnen ſolle. Dieſe Neuerung war eine Nachahmung der Vogtdinge. Gleichwie die Vögte dreimal im Jahre ihr Gericht hielten, ſo ſuchten die Sendherren ebenfalls dreimal ihre Send zu halten. Und gleichwie die weltlichen Gerichte verſchieden waren nach Verſchiedenheit der Stände, ſo führte man auch verſchiedene Senden ein. Die ſchöppenbarfreien Leute, die vor kein anderes Gericht konnten geladen werden, als vor jene der Burggrafen oder allgemeinen Stiftsvögte, mußten die Send des Biſchofs, welcher dieſer in ſeiner Reſidenz hielt, beſuchen. Dieſe Send wurde Generalſend genannt. Die Pfleghaf-

ten, nämlich diejenigen, die eigen Erb- und Sa[illegible] hatten, und die ſonſt blos vor den Gerichten der Schuldheißen, der Vögte und Burggrafen erſcheinen durften, mußten der Archidiakonen Send beſuchen, und die Landſaſſen, oder die kein eigen Gut hatten, ſondern auf einem gemietheten um Gült und Zins ſaßen, ſonſt aber unter dem Gerichte des Gografen ſtanden, mußten der Erzprieſter oder Landdechanden Send beſuchen, ſo daß der Biſchof den Burggrafen, die Archidiakonen den Schuldheißen, und die Landdechanden den Gografen gleichſam zur Seite ſtanden.

Die Art und Weiſe, wie dergleichen Senden gehalten, und welche Verbrechen für dieſes Gericht geeigenſchaftet waren, hat uns Gudenus aus einem aufgefundenen Viſitationsprotokoll mitgetheilt, welches der Probſt von Aſchaffenburg im Jahre 1502 durch ſeinen Officialen in den drei ihm untergebenen Landkapiteln dem Monthader, Tubergauer und Rothgauer abhalten ließ. So will ich nur zum erläuternden Beiſpiele einige Fälle und Klagen anführen, welche in dem Monthater Kapitel erhoben wurden.

Oſtheim. «Hans et Catherina: Cohabitant, et non sunt legitimi.

Item Folz et Catherina, cohabitant illegitime. Item Best et Elsa, in fornicatione.

Umbſtatt minus. Hans Becker non communicavit tempore paschali. Item dicti Hoffmann, non decimarunt. Item Liebenhain: est excommunicatus jam ad tres annos.

Umbſtatt oppidum. Item VI. albus Eva de Richen, cum Philippo Haman in fornicatione,

ambo liberi. Item Dorothea Filia Sellatoris cum Nobilista in fornicatione. Item Hans Metzler et Koppen Anna, non conhabitant propter paupertatem.

Dipurg. Item VI. Albus Elsa Hofmann in Ullbach dixit contra filium suum in cimiterio: er hab gelogen.

Item VI. Albus Mathes Grahin cum Nobilitata in fornicatione!

Item VI. Albus Kontz Mon et uxor sua recessit ab eo et non est culpa sua.

Item IV. Albus Peter filius Krafft Hengen; ex quo non solvit ecclesiae census.

Nuenkirchen. Uxor Martins increpavit: Kunz Eßing, er hab falſch Kunntſchaft geben zu Aſchaffenburg am geiſtlichen Rechte.

Moſa. Item VI. Albus die Tuffelin: peperit et dixit, puerum non esse legitimum viri, et tamen non scitur alius pater.

Heybach minor. Item die Jägerin, dixit se fuisse inpregnatam, et nescitur, quo devenerit puer.

Item Hans et Margaretha, filia Mathes Schnaden sunt comprehensi in una Camera.

Zu den Zeiten Rheginos fanden keine Geldſtrafen Statt, und nur derjenige, ſo nicht faſten konnte, mußte ſolche erlegen. Dieſes bekam aber nicht der Sendherr, ſondern es wurde für die Armen verwendet, oder Gefangene damit ausgelößt. So heilſam und von erſprießlichen Folgen dieſe Einrichtungen anfänglich waren, ſo ſchlichen ſich unvermerkt Mißbräuche ein. Beſonders

wurden die Sendherren des Geitzes und der Habſucht beſchuldigt. Mit großem oft ſehr drückendem Gefolge, durchzogen ſie ihre Sprengel und zehrten auf Koſten der Untergebenen. Die große Macht, mit welcher die Archidiakonen begleitet waren, verleiteten ſie zum Uebermuthe, ſo daß die Biſchöfe genöthigt wurden, ihre Gewalt zu beſchränken, endlich gar auf andere zu übertragen. So entſtanden die Generalvikarien mit einer, aber nur auf eine kurze Zeit delegirten Gewalt, welche nach dem Gutdünken der Biſchöfe revociret werden konnte.

Die Mainzer erzſtiftiſche Diözeſe war in mehrere Archidiakonate eingetheilt, denen die Pröbſte der Stifter in ihrer Eigenſchaft als Archidiakonen vorſtanden. Dieſe handhabten theils in eigener Perſon, theils durch die von ihnen angeſtellten Offizialen in den ihnen untergebenen Pfarreien und Landesdechaneien die Kirchenzucht, und vollſtreckten die von den Synoden und Concilien erlaſſenen Kirchengeſetze, und entſchieden in den ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenen Sachen und Perſonen. Zu dem Archidiakonate des Domprobſten gehörte die dießſeitige Strecke Landes bis an die Grenzen der Wormſer, Trierer und Metzer Diözeſen, mit Ausnahme des Archidiakonat-Sprengels der Pröbſte von Viktor und heil. Kreuz. Ihm ſtand das Recht zu, den Erzprieſter in der Stadt zu ernennen. Deſſen Sprengel erſtreckte ſich über die Stadt und die benachbarten Orte Zahlbach, Bretzenheim, Sulzheim, Niederulm, Kleinwinternheim, Oberulm, Draiß, Fintheim, Gunſenheim, Budenheim, Mombach. In dieſen Orten inveſtirte er die Beneſiziaten, hörte die Kirchenrechnungen ab, viſitirte die Kirchen, und hatte dieſerwegen anſehnliche Gefälle zu beziehen. Nur ein Beiſpiel will ich an-

führen, woraus man den Geiſt und die Sitte der ältern Zeit erkennen kann. So heißt es bei Würdtwein Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta, Tom. I. p. 16. Die Budenheimer weißen auff mit Recht ein altes Herkommens, daß der hochwürdige Erzprieſter ſoll kommen, den Synodum zu halten, den Donnerſtag nach Allerheiligen mit fünfthalben Pferden und ſechsthalben Mann, und ſoll gekocht werden mit einem Fewer ohne Rauch *), und wann dem Erzprieſter mit dem Eßen kein gnügen geſchehen, ſoll er ſolches durch die vier Sendt-Schöpffen erkennen laßen, und auffs neue zehren. «Item «zu Bretzenheim weißet man mit Recht, daß ein jeder «Jud, ſo zu Bretzenheim wohnet, jährlich einen Goldgul-«den zu geben ſchuldig ſeye.»

In der Stadt ſelbſt übte der Erzprieſter mannichfaltige Rechte über die Krämer und Handwerker aus. Von ihm mußten ſie die Erlaubniß einholen, an Sonn- und Feiertagen verſchiedene bürgerliche Gewerbe treiben zu dürfen. So mußten die Schmiede für die Vergünſtigung Sonntags die Pferde zu beſchlagen, die Fiſcher, daß ſie fiſchen, die Händler und Krämer, daß ſie an dieſen Tagen Speck und Waaren verkaufen durften, alljährlich ein Gewiſſes an Geld, oder von ihren Erzeugniſſen dem Erzprieſter entrichten.

Würdtwein **) hat uns eine merkwürdige Urkunde des Erzprieſters von Rodinſtein aufbewahrt, welcher im

---

*) Unter dem Ausdruck ſechsthalb Mann verſteht man fünf Mann nebſt einem Knaben. Unter einem Feuer ohne Rauch, aber Licht und Feuerung.

**) Dioecesis Mog. Tom. I. p. 20.

Jahre 1300 auf den Sonntag Lätare eine Send in der Johanneskirche hielt. In dieſer ſind genau alle Abgaben verzeichnet, welche die Krämer, Metzger, Schröder, Fiſcher, Gärtner, Bender, Schwertfeger an gewiſſen Feſten abliefern mußten, und die Vergünſtigung beſtimmt, deren ſie ſich zu erfreuen hatten.

Der Archidiakonat des Probſtes von heil. Kreuz lag in dem Megunzer Gau, ward gegen Norden vom Rhein, gegen Weſten von dem Archidiakonat des Domprobſten, gegen Süden von jenem des Probſtes von St. Viktor begrenzet. Würdtwein bezeichnet die Grenzkirchen folgendermaßen. Sie waren Herheim, Eſenheim, Stadecken, Niederſaulenheim, Oberſaulenheim, Udenheim, Schornsheim, Wirſtadt, Sulzheim, Wallerthumb, Weinheim, Vendersheim, St. Johann, Bettenheim, Sprendlingen, Zozenheim, Welgesheim, Harweiler, Aspisheim, Dietersheim, Büdesheim, Kempten, Gaulsheim, Algesheim, Niederingelheim, Heidesheim.

Der Archidiakonat des Probſtes von St. Viktor erſtreckte ſich dieß- und jenſeits des Rheines, und war in vier Dekanatsbezirke oder Sitze eines Erzprieſters getheilt. Dieſe waren dießſeits zu Kirchheim-Bohlanden und Nierſtein, jenſeits zu Bensheim und zu Gerau.

Sehr weitſchichtig war die Archidiakonal-Gerichtsbarkeit des Probſtes von St. Peter und Alexander in Aſchaffenburg. Dieſe erſtreckte ſich über den Maingau, Rothgau, Bachgau, Plumgau in dem Odoniſchen Wald, dem Tübergau und über den ganzen Speſſart. Gegen Nord und Oſten grenzte dieſer Archidiakonat an die Würzburger Diözeſe, gegen Weſten an den Archidiakonat von St. Peter, gegen Süden an die Wormſer Diözeſe.

Derſelbe war in drei Landkapitel, das Monthader, Rothgauer und Tubergauer eingetheilt.

Der Sprengel des Proöſtes von St. Peter, außerhalb den Mauern von Mainz, gränzte in Oſten an die Probſtei von Alexander in Aſchaffenburg, gegen Norden ſtieß er auf den Archidiakonat U. L. Frauen, in Weſten auf jenen von St. Moritz, und gegen Mittag erſtreckte er ſich bis zu den Ufern des Mains. Er begriff demnach einen Theil des Main- und Niedgaues, und den ganzen Königſundra. Zu bemerken iſt, daß, vermöge einem Indult des Erzbiſchofs Conrads I. vom J. 1195, in jedem Schaltjahre das Cathedraticum für das Beßte der Kirche zu St. Peter zur Wiederherſtellung ihrer Ruinen und Gebäulichkeiten entrichtet werden mußte. Dieſes Recht, ſo nachmalen angefochten wurde, ließ ſich das Stift durch päpſtliche und erzbiſchöfliche Briefe beſtätigen.

Den ſchönſten und fruchtbarſten Theil der Diözeſe, welcher ſich durch vortrefflichen Weinbau, und eine große Zahl männlicher und weiblicher Klöſter auszeichnete, enthielt der Archidiakonat des Probſten von St. Moritz. Er begriff den niedern Rheingau von Walf angefangen bis Lorch, zog gegen Norden bis auf die Höhe gegen den Einrichgau und Lochengau oder Lahngau, und gegen Oſten bis an den Kunigſundragau hin. In dieſem kleinen Bezirke befanden ſich folgende Klöſter: das Benediktiner-Kloſter auf dem Biſchofs- oder Johannesberge. Die Klauſe. Die Nonnenklöſter zu Eibingen, Marienhauſen, Marienthal, Gottesthal und Tiefenthal, die Ciſtercienſer-Abtei Erbach, das Kapuzinerkloſter Roth-Gottes, die Karthäuſer im Petersthal bei Scharpfenſtein,

das Auguſtiner-Nonnenkloſter zu Winkel, und das Räthgen ober Walf, ſo dem Johanniterorden gehörte.

Die Gerichtsbarkeit des Probſten von S. Salvator oder zum heil. Bartholomäus in Frankfurt erſtreckte ſich nur inner- und außerhalb der Stadt. Dieſes Stift, welches Ludwig dem Deutſchen ſein Entſtehen zu verdanken hatte, war durch die großen Schankungen der Kaiſer, durch Verleihung und Beſtätigung mancherlei Gerechtſamen von Päpſten und Erzbiſchöfen, zu einem hohen Grade von Anſehen und Bedeutenheit gelanget.

Dem Archidiakonate in der Wetterau ſtund der Probſt zu U. L. Frauen vor. Deſſen Sprengel gränzte gegen Oſten an die Wirzburger Diözeſe und an die Abtei Fuld, gegen Mittag an den Archidiakonat der Kirche zu Aſchaffenburg, gegen Weſten an jenen von St. Peter und die Trierer Diözeſe. Gegen Norden ſtieß er auf die Archidiakonate von St. Stephan und St. Johann. Er war in zwei Theile abgetheilt, wovon der eine zu Friedberg, der andere zu Roſtorf ſeinen Sitz hatte. Friedberg hatte verſchiedene Gefälle zu beziehen, mit welchen der Erzprieſter und der Camerarius die erforderlichen Ausgaben zu beſtreiten hatten. Uebrigens wurde hier, wie anderswo, der Laienſendt in jedem Schaltjahre zum Nutzen des Mainzer Stuhls gefeiert.

Die Provinz Oberheſſen war in die Archidiakonate von St. Johann und St. Stephan getheilt. Erſterer begriff einen kleinen Diſtrikt, und lag zwiſchen dem Fluſſe Fulda und den Archidiakonaten von Fritzlar, Liebfrauen und St. Stephan. Die Gerichtsbarkeit des Probſten von St. Stephan erſtreckte ſich dagegen über ein ſehr groſses Gebiet, von dem Archidiakonate von St.

Johann bis an die Trierer und Cölniſche Diözeſen, von jenem zu U. L. Frauen bis zu dem Sprengel von Fritzlar. Beide Archidiakonate hatten, nebſt den gewöhnlichen Rechten, beträchtliche Revenüen zu beziehen. Dieſe Gerechtſamen giengen nach und nach zu Grunde, und wurden auf den erzbiſchöflichen Commiſſarius, welcher zu Amönenburg reſidirte, übertragen.

Einen der weitläufigſten Sprengel beſaß die Kirche zu Fritzlar, welche ſich über ganz Niederheſſen ausdehnte. Sie verdankt ihren Urſprung dem großen heil. Bonifazius, welcher daſelbſt eine Kirche zu Ehren des Apoſtelfürſtens erbauete, und war mit ganz vorzüglichen Privilegien begabt. Ihr Probſt hatte neun Ruralſitze unter ſeiner Gerichtsbarkeit. Dieſer Archidiakonat gränzte gegen Oſten an die Würzburger Diözeſe, die Archidiakonate von Gotha und Heiligenſtadt, gegen Mitternacht an den Archidiakonat von Nörthen und die Hildesheimer Diözeſe, gegen Weſten an die Paderborner, gegen Süden an den Archidiakonat von St. Stephan. Aber auch ſeine ſo ausgezeichnete Gerichtsbarkeit gieng im Verfolge der Zeiten zu Grunde, und wurde mit jener des erzbiſchöflichen Commiſſarius zu Fritzlar vereinigt.

In Thüringen und dem Eichsfelde übten die Pröbſte der Stifter zu U. L. Frauen in Erfurt, des Martinsſtifts in Heiligenſtadt, und zu St. Peter in Nörthen die Archidiakonal-Gerichtsbarkeit aus.

Schreiten wir nun zur Bezeichnung des ganzen Umfanges dieſer weitſchichtigen Diözeſe, und zwar, um von der Seite des Rheins, wo die Metropole liegt, den Anfang zu machen, ſo lief ſie am Rhein hierwärts von Niederheimbach bei Bacharach, welches die Gränze ſchei-

det, über den Hundsrück, Simmern, Kirchberg, Rhaunen, Pontenbach, Kirn, Baumholder und Cuſel, ſtieg nun aufwärts und begriff die Grafſchaft Simmern, Sponheim, ſo wie einen Theil des Herzogthums Zweibrücken, zog gegen Rodenkirchen über den Donnersberg nach Alzheim bis Heßloch und Frettenheim, neigte ſich nun herab bis Oppenheim gegen den Rhein, und umſchlang ſo einen Theil des Pfälzer Gebietes.

Von der andern Seite des Rheins dehnte ſich die Diözeſe auf eine weit größere Strecke aus. Sie begann von dem Bacharach gegenüber gelegenen Lorchhaußen, zog über Ranſel, Eppenſcheid, Langenſchwalbach, Daßbach bis Reiffenberg, und umſchloß ſo die Gebiete von Wiesbaden, Eppſtein, der Grafſchaft Königſtein, lief über Oberurſel, Heſſen-Homburg, machte links einen Winkel über Pfaffenwiesbach und Cranzberg, zog über Butzbach, Frankenberg durch die Grafſchaft Waldeck, die Orte Sarenhauſen, Hendſcheid und Wolfshagen, ſodann nach Heſſen über Geismar, Lupoldisbero (Lipsberg), umſchlang einen Theil des Herzogthums Braunſchweig bis nach Nertheim, über Göttingen hinaus bis Einbeck, und umfaßte auf dieſe Weiſe ganz Heſſen und die Wetterau. Nun zog die Diözeſe durch das Fürſtenthum Grubenhagen bis nach Elbigenrode, zog durch die Grafſchaft Hohenſtein, die Orte Walkenried und Jlfeld, über Nordhauſen bis Eisleben, ſtieg ſodann über Sangershauſen, Heldrungen, Beichlingen, Colleda, Capellendorf bei Jena bis Salfeld herab. Hier änderte ſie aber auf einmal ihren Gang; ſie zog ſich an den Fluß Werra ober Smalkalden (welche Stadt ehemals zur Würzburger Diözeſe gehörte) zurück, indem ſie über Herrenbreitungen nach

Salzungen zurückſchritt, und das weite Gebiet von Eichs-feld und Thüringen umſchlang. Die weitern Gränzen liefen über Creuzburg in Heſſen und das Fürſtenthum Hersfeld, ſtiegen jenſeits der Fulda bei Alsfeld herab, an der Seite der neuen Fulder Diözeſe bei Salmünſter vorbei, über Aufenau bei Orb bis an den Main, ſo daß die Grafſchaft Rieneck und die Umgebung von Lohr einge-ſchloſſen wurden. Sie zog ſodann nach Stadtprozelten, dann nach Lohr und Prozelten, nicht aber vom Ufer des Mains, weil das dazwiſchen gelegene Amt Rotenfels, ſo wie es zur weltlichen Hoheit von Würzburg gehörte, auch demſelben im geiſtlichen unterworfen war, welches auch mit Freudenberg der Fall war, obgleich die umliegende Ge-gend zum Mainzer Sprengel gehörte. Das Gebiet dieß- und jenſeits des Mains an der einen Seite der Tauber mit Biſchofsheim ſtunden ebenfalls unter Mainz. Auch einige Orte auf der andern Seite der Tauber, nämlich Großrinderfeld, Schönfeld, Boppenhauſen, Königshofen gehörten dazu. Die weitern Gränzen von der Tauber giengen quer über Dittwar, Kennigheim (mit Ausſchluß einiger darzwiſchen gelegenen Würzburger Orte), Alt-heim, Schlirſtadt und Sekach, von der Seite nach Wall-thürn. Sodann lief die Gränze über Heinſtadt, Kirchzell, Limbach, den ganzen Odenwald, die Grafſchaft Erpach über Mörlenbach in die Bergſtraße, ſo daß nur hie und da ein der Würzburger Gerichtsbarkeit unterworfener Ort mit unterlief. Von Mörlenbach ſenkte ſie ſich herab über Birnheim, umfaßte Lorſch und Birrſtadt, und endigte ſich bei Gernsheim am Rhein.

Der ganze Bezirk nun, welcher zwiſchen den beſchrie-benen Gränzen am Rheine und Maine gelegen, ſich über

ganz Heſſen und Thüringen erſtreckte, begriff demnach die weiten Gebiete von Heſſen, Thüringen, Eichsfeld, Braunſchweig, einen Theil von Sachſen und der Pfalz, ſammt allen dazwiſchen gelegenen Grafſchaften, Herrſchaften und Städten, aus welchem weitſchichtigen Gebiete die eigentliche Mainzer Diözeſe beſtund.

Obgleich nun, wie Gudenus bemerkt, im dreizehnten Jahrhundert noch häufig Sinoden gehalten wurden, ſo wurde doch gegen das Regierungsende Sifrids II. († 1230) ein geiſtlicher Gerichtshof, eine biſchöfliche Curie errichtet, welche in geiſtlichen Sachen zu Recht erkannte, die erzbiſchöfliche Gerichtsbarkeit handhabte, und gegen jedweden Angriff vertheidigte. Sie entſchied die ſtrittigen Händel, verhängte Geldſtrafen und Cenſuren. Ihre Richter, die Judices sanctae sedis, ſaßen und ſprachen nach Art und Weiſe der römiſchen Rota, wornach der älteſte unter den Richtern die Stelle des Präſidenten vertritt. Vor dem XIV. Jahrhundert finden wir keine Meldung von einem Generalvikar. Wenn auch hie und da vor dieſer Zeit eines Richters des heil. Stuhls zu Mainz erwähnt wird, ſo iſt dieſes nicht von dem Amte eines erzbiſchöflichen Generalvikarien oder Gerichtspräſidenten zu verſtehen, ſondern dieſes Amt und Benennung war allen Beiſitzern des Gerichts gemein *).

---

*) Man laſſe ſich nur nicht irre führen, wenn man Einen oder den Andern mit der Benennung Judex s. sedis beehrt findet, welchem der Erzbiſchof mit der gebräuchlichen Form die Jurisdiction ertheilt: Tibique Jurisdictionem nostram ordinariam committimus ad dandum faciendum et pronuntiandum sententias et decreta ac omnia alia et

Severus iſt gegenſeitiger Meinung, und führt zum Beweiſe die Synode zu Selgenſtadt vom J. 1022 an, welche zweimal von einem biſchöflichen Vikar Meldung thut. Sie verordnet Can. 13: Item decretum est, ut nullus Laicorum alicui Presbytero commendet suam Ecclesiam praeter consensum Episcopi, sed eum prius mittat suo Episcopo, vel ejus Vicario, ut probetur, si scientia, aetate et moribus talis sit, ut sibi populus Dei commendetur; und Can. 16: Decrevit quoque s. Sinodus, ut nullus Romae eat, nisi cum licentia sui Episcopi vel ejus Vicarii; woraus alſo zu erhellen ſcheint, daß unſere Erzbiſchöfe im XI. Jahrhundert Vikarii oder Stellvertreter gehabt, welche aber durch die kühnen Anmaßungen und Machinationen der Archidiakonen verdrängt wurden, ſo daß oftmals dieſe Stelle unbeſetzt war. Das Mainzer Konzilium vom J. 1225 ſchildert die Gewalt der Archidiakonen als ſehr groß und bedeutend.

Nach dem Zeugniſſe Thomaſſins wurden erſt im XIII. Jahrhundert die Generalvikare in allen Diözeſen eingeführt. Hiemit ſtimmen auch die Urkunden unſers Erzſtifts überein; denn aus einem Diplome von 1290 er-

---

singula exercendi. Dieſes bezeichnet nicht eine erzbiſchöfliche Beſtellung als Generalvikar, ſondern vielmehr den Geſchäftskreis eines Gerichtsbeiſitzers, welcher allen Richtern der Curie eigen war. In dieſer Eigenſchaft kommen Emerich v. Rüdesheim in den J. 1315 — 1328, Johann de fontibus 1327, Johann v. Friedberg 1328, Cuno v. Sterzelnheim 1383, welche ſämmtlich Domherren waren, vor.

hellet, daß Chriſtian, Biſchof von Sambi, welcher zu Frankfurt den Chor der Karmeliter eingeweiht, Generalvikar genannt wird. Es heißt daſelbſt: Cum nos authoritate Dei et Venerabilis Patris ac Domini Archiepiscopi Moguntini, cujus *in Spiritualibus Vices gerimus* fratribus D. M. V. etc. Und bei Gudenus kömmt im J. 1301 ein gewiſſer Sifrid, Biſchof von Chur: vices Rever. Patris Domini Gerhardi Archiep. Maguntini gerens in Spiritualibus vor, welcher der Kirche von St. Quintin einen Ablaßbrief ertheilt. Dieſer Vorzug ſcheint aber mehr von ſeiner Würde hergerührt zu haben.

Wir finden indeſſen keine Nachfolger mehr bis zum Jahre 1391, in welchem Conrad II. den Dechand von St. Stephan, Nikolaus von Saulnheim, zu ſeinem Vicarium in Spiritualibus ernannte. Von nun an werden gewöhnlich ſolche Vikarien beſtellt. Seit dem Jahre 1459 wurden von den Erzbiſchöfen ganz allein nur Domherren zu dieſer Stelle ernannt, und das zufolge der zwiſchen dem Domkapitel und Diethern von Iſenburg abgeſchloſſenen Wahlkapitulation.

Die Richter des heil. Stuhls hatten anfänglich ihren Sitz in Mainz. Wegen den öfters entſtandenen Empörungen der Bürger und den hiedurch erfolgten Auswanderungen der Geiſtlichkeit, wurde ihr Sitz nach Höchſt, einem befeſtigten Orte am Main, verlegt. Wann dieſes geſchehen, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Noch im J. 1261 erließen ſie, in Betreff der Entfernung alles lärmenden Gewerbes von der Wohnung des Domſcholaſters, einen Urtheilsſpruch, von Mainz aus datirt *). Zu Höchſt

*) Siehe Gudenus Tom. I. p. 688.

verblieb das Gericht bis zur Eroberung der Stadt von Adolph von Naſſau im J. 1462. Severus hält dafür, daß dieſes früher geſchehen, und beſtimmt den Zeitpunkt von 1435, in welchem Jahre durch Vermittelung des Baſeler Konziliums die große Rachtung zwiſchen der Bürgerſchaft und der Geiſtlichkeit zu Stande gebracht wurde, zu deſſen Gewähr er eine Urkunde vom 18. Dez. 1452 anführt *). Vermöge dieſer erlaſſen Herrmann v. Roſenberg Generalvikar, und Johann Mentz Siegler, die Strafe der Excommunication gegen einige Nonnen in der Cluſa am Fuße des Johannisberges; man müßte denn annehmen, daß dieſes aus beſonderm Auftrage des Erzbiſchofs geſchehen ſey.

Uebrigens befanden ſich ehemals mehrere Curien von geiſtlichen Richtern in der Diözeſe, welche der Mainzer oder Höchſter untergeordnet waren, wie wir aus den Urkunden bei Gudenus wahrnehmen, wo wir einen Proviſor in geiſtlichen Sachen zu Jechenburg antreffen, und einen zu Erfurt in der Perſon des Johann Adolphs Grafen von Naſſau **).

Im ſechszehnten Jahrhundert giengen ſehr wichtige Veränderungen in Betreff der bisherigen geiſtlichen Verfaſſung vor.

Der für das geiſtliche Wohl ſeiner Diözeſe ſo unermüdet thätige Erzbiſchof Sebaſtian von Heußenſtamm erließ im Jahre 1549 eine ſehr weitläufige Verordnung über die geiſtliche Gerichts-Procedur, und beſtimmte genau die Rechte und Befugniſſe der Richter, Ad-

---

*) Gudenus Tom. IV. p. 310.

**) Siehe Gudenus Tom. III. p. 942. und Tom. IV. p. 108.

vokaten, Prokuratoren, ſogar der Pedellen und Curſoren. Auch wurde die Gewalt der Archidiakonen noch mehr wie bisher beſchränkt. Obgleich die Sendgerichte ſchon ſeit langer Zeit in Abnahme gekommen, ſo wollte ſie Sebaſtian wiederum in Uebung bringen, jedoch ſollten ſie nicht auf die alte gehäſſige Weiſe gehalten werden. Allein die Furcht vor den Sendzeugen, die durch ihre geheimen Denuntiationen ſo manches Unheil geſtiftet, die bedeutenden Prokurationen, welche die Kirchen und Gemeinden zu leiſten verpflichtet waren, ſtunden noch in zu gutem Andenken, ſo daß dieß Vorhaben keinen gewünſchten Fortgang hatte. Man kann alſo ſagen, daß dieſe Art Gerichte um dieſe Zeit gänzlich außer Uebung kamen, und die von dem Konzilium zu Trient ſo ſehr empfohlenen biſchöflichen Viſitationen nunmehr ihre Stelle erſetzten, wodurch auch die Archidiakonal-Gerichtsbarkeit ihre Endſchaft erreichte. Hierdurch entſtanden freilich auch manche Bedrückungen und heftige Klagen wegen den zu leiſtenden Prokurationen. Schon Benedikt XII. hatte bei ähnlichen Veranlaſſungen dieſen Gegenſtand in reife Erwägung gezogen, und genau das Verhältniß beſtimmt, nach welchem die Stifter, Abteien und Klöſter mit Rückſicht des Ranges der viſitirenden Perſonen den erforderlichen Unterhalt in Natur oder Geld zu entrichten hätten. Desgleichen hat das Tridentinum Sess. 24. cap. 3. de Reform. verboten, unter irgend einem Vorwande bei den Viſitationen Geſchenke anzunehmen, ſondern ſich mit dem hinlänglichen Lebensunterhalte zu begnügen, oder dafür ein billiges Aequivalent an Geld zu nehmen.

So näherte ſich allmälich die Kirchenverfaſſung in unſerm Erzſtifte der neuen verbeſſerten Geſtalt. Durch

das Konzilium zu Trient war die Gewalt der Archidiakonen, die ſo oft ihren Biſchöfen Trotz boten, aufgehoben. Vergebens hatten die Erzbiſchöfe an der Verminderung einer Macht gearbeitet, welche dem erzbiſchöflichen Anſehen ſo nachtheilig entgegenwirkten, deren Uebermuth ſie, trotz den von den Partikular-Synoden erlaſſenen Verordnungen, nicht zu überwinden vermochten. Unter dem Erzbiſchof Daniel ſcheint der Tridentiniſche Beſchluß in Vollzug geſetzt worden zu ſeyn. Denn nunmehr verſchwinden ſie gänzlich, ihr Wirkungskreis hörte auf; nur bei Einigen blieb der Name und der Schatten einer Macht. An ihre Stelle traten die biſchöflichen Commiſſarii und die Commiſſariaten, wovon manche ſchon ſeit langer Zeit aufgeſtellt waren, aber mehr um die Archidiakonen zu controlliren, als im Namen des Erzbiſchofs Recht zu ſprechen. Nunmehr wurden die Commiſſariate nicht allein Unterrichter in Eheverlöbniß-Klagſachen, ſondern auch geiſtliche Polizeiſtellen, hatten die Schulen zu viſitiren, und über mancherlei andere Gegenſtände zu verfügen, ſo daß ihnen faſt eine größere Gewalt, als ehemals die Archidiakonen beſaßen, eingeräumt wurde.

Die Commiſſarien mußten an den Erzbiſchof hierüber berichten, welcher mit Zuziehung des Generalvikarius und des Weihbiſchofs ein weiters verfügte. Als ſich aber die Geſchäfte auch da zu ſehr häuften, als man anfing, einen beſtimmten und geläutertern Begriff von Regierung feſtzuſetzen, bemerkt Scheppler in Cod. Dipl., wovon man unter Erzbiſchof Albert II. von Brandenburg ſchon die erſten Spuren entdeckte, als man anfieng, perpetuirliche Staatskollegien für die executive und die Oberpolizeigewalt zu organiſiren: ſo formirte man auch im Anfange

wahrſcheinlich meiſtens aus den Mitgliedern des Metropolitan-, oder wie man es auch öfters nannte, Protonotariat-Gerichtes, eine geiſtliche Regierung, und nannte ſie das erzbiſchöfliche Generalvikariat, ſo wie dann von Anfang an, wie das Rescriptum Emmimentissimi vom 21. Dec. 1658 deutlich beweist, bis zur Auflöſung des Erzſtifts, Generalvikariat, und Judicium Ecclesiasticum, Metropoliticum zwei verſchiedene Dinge waren, auch nicht alle geiſtliche Räthe zugleich bei dem Metropolitangerichte waren, hingegen wieder weltliche und andere Aſſeſſoren bei dieſem den Beiſitz hatten. Das Generalvikariat und Metropolitangericht wurden nun die beiden höchſten geiſtlichen Stellen oder Dikaſterien im Erzſtifte, die Konzilien und Synoden hörten ganz auf, und die Erzbiſchöfe gaben von nun an, ohne Einwirkung ihrer Kleriſei, aus eigener Macht Geſetze. Das Generalvikariat ward die geſetzvorſchlagende Stelle, und fing ſpäterhin, ungefähr um das Jahr 1729, auch an, dieſe ſogar in eigenem Namen zu promulgiren.

Scheppler, dem das ehemalige Vikariats-Archiv zu Gebote ſtand, fand unter deſſen Urkunden, zuerſt unter dem Erzbiſchofe Johann Suicard, den bisher noch nicht gebrauchten Ausdruck Vikariat-Amt, und erſt unter Erzbiſchof Johann Philipp jenen von General-Vikariat. In dem ſogenannten Conſiſtorialſtatut von Erzbiſchof Sebaſtian von Heuſenſtamm kömmt ebenfalls noch keine der erwähnten beiden Benennungen vor; dieſes Statut war blos den geiſtlichen Gerichten und dem ältern Metropolitan-Gerichte als Norm vorgeſchrieben.

Erſt unter der glorreichen Regierung des unvergleichlichen Johann Philipps erhielt das General-Vika-

riat ſeine heutige Form und Verfaſſung bis zur Auflöſung. Er ſchied bedächtig durch das Reſcript vom 21. Dez. 1658 die dem Vikariat und Metropolitangerichte zuſtehenden Verrichtungen, und durch das Reſcript vom 7. Sept. 1670 beſtimmte er die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt.

Unter dem Erzbiſchofe Franz Ludwig, aus dem Hauſe Pfalz Neuburg, erhielt das Vikariat eine verbeſſerte Geſtalt. Durch ein Reſcript vom 11. Oct. 1729 wurde eine eigentliche Vikariatsordnung vorgeſchrieben, welche der Erzbiſchof Philipp Karl von Elz verbeſſerte, und der letzte Churfürſt Friedrich Karl durch vortrefflich erlaſſene Verfügungen zur Vollendung führte.

Die zu ſehr ausgedehnte Gewalt der Commiſſariate erhielt in neuern Zeiten, beſonders als unter den Erzbiſchöfen Lothar Franz und Franz Ludwig das Anſehen des General-Vikariats ſtieg, wichtige Einſchränkungen. Die unter Erzbiſchof Emerich Joſeph im Jahr 1770 blos für Eheſachen niedergeſetzte Kommiſſion, wovon die Appellationen an das Vikariat giengen, bekam im J. 1784 eine andere Form, und ward nunmehr geiſtliches Gericht und Siegelamt genannt. Dahin gehörten nicht allein Sponſalien und Eheſachen, ſondern auch alle Streitigkeiten über Teſtamente der Geiſtlichen, Vertheilungen der Erbſchaften, Zehentprozeſſe, und überhaupt alle contentiöſe Rechtshändel vom Mainzer Untererzſtifte; auch mußten alle Kirchenrechnungen von demſelben revidirt und abgehört werden. Dieſes Gericht, welches vor allen erzbiſchöflichen Kommiſſariaten den Rang hatte, beſtund aus zwei geiſtlichen und zwei weltlichen Aſſeſſoren, wobei der

zeitliche erzbiſchöfliche Siegler immer das Direktorium führte.

In den neueſten Zeiten wurden demnach die geiſtlichen Regierungsangelegenheiten durch das General-Vikariat dirigirt. An ſeiner Spitze ſtunden der General-Vikar, der Provikar, der Offizial, der Siegler, und der Fiscalis Major nebſt mehreren geiſtlichen Räthen. Von dieſer Stelle ergiengen alle Verordnungen; die Kommiſſariate von Aſchaffenburg, Fritzlar, Amönenburg, Heiligenſtadt und Erfurt mußten dahin ihre Protokolle und Berichte einſenden. Ein Referendar, der Staatsrath war, berichtete dem Erzbiſchof über alles Vorgefallene, und legte demſelben die Protokolle zur Genehmigung vor, in welchen Emminentissimus oft eigenhändige Inſcripte machte.

Unter den geiſtlichen Gerichtsſtellen war das Metropoliticum die höchſte Inſtanz. An daſſelbe giengen die Appellationen von den dem Erzſtifte untergebenen Suffraganen, und von den untern geiſtlichen Gerichten zu Mainz und Erfurt. Bei Erlaſſung einer Sentenz hieß es noch immer nach altem Gebrauch: Nos Judices Sanctae Sedis Moguntinae etc.

Ueber die eigenen Angelegenheiten des Cleri secundarii fanden Verſammlungen ſtatt, in welchen man über das Wohl der Stifter berathſchlagte. Sie beſtunden aus den ſämmtlichen Prälaten der Stifter, an deren Spitze der Abt von St. Jakob als Primas Cleri ſtunde. Der zeitliche Dechand zu St. Peter war Os Cleri, und hatte den Vortrag zu machen.

So geordnet im ſchönſten Einklange lief die Mainzer erzſtiftliche Hierarchie durch alle Abſtufungen bis zu ihrem Mittelpunkte, dem Erzbiſchof, in welchem ſich alle Diö-

zeſan-Gewalt concentrirte, einem der bedeutendſten Glieder der katholiſchen Hierarchie, weiter bis zum römiſchen Papſte, dem Mittelpunkte der Einigkeit, der alle Glieder und Kirchen der chriſtlichen Welt umfaßt.

Jetzt nur noch ein Weniges von den ſogenannten Weihbiſchöfen, ihrer Beſtimmung und Zweck. Da die Erzbiſchöfe durch die Weitläufigkeit ihrer Diözeſe und den Drang ihrer geiſtlichen und weltlichen Geſchäfte, indem die Reichstäge öfters ihre Anweſenheit erforderten, die Pontificalien in eigner Perſon nicht immer verrichten konnten, ſo mußten ſie hierum öfters die benachbarten Biſchöfe oder ihre Suffraganen erſuchen. Wir haben ſchon in dem Abſchnitte von den Erbbeamten gehört, daß der Biſchof von Eichſtett ſchon von den Zeiten des heil. Bonifazius an das Recht erhalten, die viſchöflichen Verrichtungen in der Mainzer Diözeſe auszuüben. Indeſſen finden wir in ſehr frühen Nachrichten, daß unterſchiedene Biſchöfe heilige Handlungen in der Diözeſe vorgenommen. So führet Joannis in dem von Hellwig verfertigten Verzeichniſſe der Weihbiſchöfe ſchon unter Erzbiſchof Ottgar einen gewiſſen Reginbald *) an, der die Gebeine

*) Dieſe waren keine eigentlichen Weihbiſchöfe mit dem Titel in partibus infidelium, ſondern Chorepiscopi, welche in dem IV. Jahrhundert der Kirche aufkamen, und Altäre und Kirchen einweihten. Ueber ihre Würde, ob ſie eigentliche Biſchöfe oder nur Prieſter geweſen, hat man unter den Gelehrten heftig geſtritten. Dürr hält ſie ihrem Rang nach blos für Prieſter, welche auf dem Lande in den Dörfern und Städtchen eine gewiſſe geiſtliche Juriſdiktion übten, und mit Erlaubniß der Biſchöfe die niedern Orden verliehen. Da ſie aber in der

der heil. Mart. Alexander und Fabian in die Kirche der heil. Maria mit großem Gepränge überbrachte. Bardo bediente ſich der Beihülfe des Abellinus, Adelbert I., jener des Biſchofs Buggo von Worms. Die nachfolgenden Erzbiſchöfe ſuchten, ſobald es Noth that, ähnliche Maßregeln zu ergreifen, welches in der Regel nach den Canonen nicht erlaubt war. Erſt im XIII. Jahrhundert verordnete das Konzilium vom Lateran, daß wenn widrige Geſundheitsumſtände, öffentliche Geſchäfte, feindliche Einfälle, Mangel an Wiſſenſchaft es nöthig machten, ſo könne der Biſchof ſich einen Gehülfen beigeſellen. Es ſcheint, daß die Mainzer Erzbiſchöfe gleich dieſe Erlaubniß benutzt haben, denn von dieſer Epoche an finden wir eine faſt ununterbrochene Reihe von Weihbiſchöfen, da ſie ſich vorher ihrer Beihülfe nur auf eine Zeit bedienet hatten. Im J. 1248 nahm Sifrid III. einen

---

Folge gleich den Archidiakonen die Gränzen ihrer Gewalt überſchritten, ſo erließen die Synoden ſcharfe Verordnungen, wodurch ſie in die gehörigen Schranken zurückgewieſen, und auf ihre bloßen prieſterlichen Verrichtungen, mit Ausnahme jener, die mit dem biſchöflichen Charakter bekleidet waren, beſchränkt wurden. Letzterer Beihülfe bedienten ſich unſere Erzbiſchöfe, wie Ottgar, Bardo ꝛc., um Kirchen und Altäre zu weihen, und die Geiſtlichen Orden zu ertheilen. Noch kommen in verſchiedenen Domſtiften Chorbiſchöfe vor, wie z. B. zu Trier; dieſe waren aber blos Archidiakoni mit der Vergünſtigung, die Mitram zu tragen. Verſchieden von dieſen beiden Gattungen waren die Episcopi Regionarii, welche, mit dem biſchöflichen Charakter verſehen, die Länder durchreiſten, und wo es Noth that, ihre Hülfe anboten.

Minoriten, Theodorich, Biſchof von Biron, zu dieſer Würde an, der wahrſcheinlich aus ſeinem Bisthume verjagt worden war. Wir finden von ihm bei Schannat, daß er im J. 1253 zu Erfurt in der Pfingſtwoche die Weihungen ertheilt habe.

In ihrer Willkühr ſtund die Wahl des Subjects, welche ſie dem Papſte vortrugen, der ihm ſodann ein Bisthum in partibus infidelium verlieh. Gewöhnlich wurden durch Frömmigkeit und Wiſſenſchaft ausgezeichnete Männer zu dieſem höchſt wichtigen Amte ernannt. Anfänglich waren ſie meiſtens aus dem Regularklerus, der in jener Epoche ſeines Entſtehens ſich durch Thätigkeit und regen Eifer für das Wohl der Gläubigen großes Anſehen erwarb. Sehr viele wurden aus dem Dominikanerorden, noch mehrere aus den Auguſtinern genommen. Unter Letztern zeichnete ſich beſonders Woltherus Henriquez von Strevesdorf, von ſpaniſcher Abkunft, aus. Ehrenvolle Meldung verdient Mathias Emich aus dem Karmeliterorden, Biſchof von Cirene, Weihbiſchof unter Diether von Iſenburg, der bei Errichtung der Mainzer Univerſität mit großem Beifall die Theologie lehrte. Aus dem Stande der Weltgeiſtlichen haben ſich vorzüglich ausgezeichnet: Michael Helding, Biſchof von Sidon, der Verfaſſer der berühmten Reformationsformul unter Karl V.; ein Peter Walenburg, ein Stephan Weber, ein Ambroſius Sabäus, alle drei Biſchöfe von Miſien; ein Gottfried Voluſius, Biſchof von Diocletianopel; Edmund Geduld von Jungenfeld, Biſchof von Malles; Chriſtoph Nebel, Biſchof von Capharnaum, Ludwig Philipp Behlen, Biſchof von Domitiopel, und der letzte Va-

lentin Heimes, Biſchof von Valona, ein groſser gewandter Geſchäfts- und Staatsmann.

Wegen groſser Entfernung und der Weitläufigkeit ihrer Diözeſe hielten die Mainzer Erzbiſchöfe ſeit dem XIV. Jahrhundert beſtändig auch in Thüringen einen Weihbiſchof, welcher gewöhnlich in Erfurt ſeinen Sitz hatte. Die Reihe dieſer Prälaten beſchloſs der eben ſo beſcheidene als verdienſtvolle Biſchof von Emaus, Maximilian von Haunold, der im Jänner 1807 mit Tode abgieng.

Sehr ausgedehnt waren die Facultäten, welche der Papſt dieſen Episcopis in partibus zu ertheilen pflegte. Wer ſie genau zu kennen wünſcht, ſo wie die Art und Weiſe der bei ihrer Ernennung zu beobachtenden Formalitäten leſe die gründlich verfaſste Abhandlung des Hofraths Dürr de Suffraganeis 1782.

Es ſtund anfänglich in der Willkühr der Erzbiſchöfe, ihren Weihbiſchöfen einen ſtandesmäſsigen Unterhalt anzuweiſen. So verlieh Theodorich 1456 ſeinem Weihbiſchofe Heinrich Höfgarten, Biſchof von Roſs, einem Auguſtiner, einen jährlichen Gehalt von hundert Goldgulden, welchen er quartaliter vom Zolle zu Lahnſtein zu erheben hatte, ſo lange er deſſen Stelle vertreten würde. Und Berthold wieſs im J. 1482 Heinrich, Biſchof von Viccompona, hundert Gulden auf den Zoll von Ehrenfels, nebſt den Einkünften der extinguirten Dom-Vikarie zum heil. Simon und Juda und der damit verknüpften Wohnung an *). Seinem Nachfolger, einem

*) Dieſe Vikarie wurde zu Gunſten der Weihbiſchöfe extinguirt, ihre Obliegenheiten auf die Vikarie St. Afrä

Ciſtercienſer, Erhard von Redwiz, wurde 1493 auf Lebenslang ſchon die Summe von 200 Gulden bewilliget.

In den ſpätern Zeiten mußte der Erzbiſchof ſich verpflichten, nach dem Inhalte der päpſtlichen Bulle ſeinem Suffragane die jährliche Summe von 300 Dukaten de Camera lebenslänglich auszuzahlen, welche auf die erzbiſchöflichen Tafelgüter angewieſen waren. Auch erhielt

---

übertragen. Das hiezu gehörige Haus lag hinter dem Quintinskirchhofe, wurde von den Weihbiſchöfen bis zu Ende des XVII. Jahrhunderts bewohnt, und nachmalen von dem Freiherrn von Knebel erkauft. Die auf dem Kirchhofe über dem Beinhauſe erbauete Allerheiligen-Kapelle diente ihnen zum Oratorium. Sie bezogen das hiemit verknüpfte Beneficium, und ertheilten während einigen Jahrhunderten in dieſem engen Bezirke das Sakrament der Firmung und die heil. Weihen. Seitdem ſie aber beſagtes Haus nicht mehr bewohnten, pflegten ſie in den ihnen nächſt gelegenen Kirchen, bei den Auguſtinern, im Seminarium, zu St. Stephan, zu U. L. Frauen, und in der Schloßkapelle die heiligen Handlungen zu verrichten.

Dieſer Meinung des Hofraths Dürr widerſpricht Profeſſor Lehne, welcher in der Stadtaufnahme vom J. 1568 fand, daß die Wohnung des Weihbiſchofs auf jener Stelle geweſen, wo dermalen das Jettiſche Haus ſtehet, woſelbſt ehemals die Judenſynagoge geſtanden, welche in der großen Verfolgung von 1220 nebſt mehreren anſtoßenden Judenhäuſern verbrannt worden, und ein Erbe und Eigenthum des Erzbiſchofs Sifrieds II. geworden.

der Neuerwählte die Dispens, damit er die zeitherigen Pfründen fortbeſitzen konnte.

Achtes Kapitel.

Von Entſtehung des Domſtifts, dem gemeinſamen Leben und der erfolgten Veränderung.

Von Entſtehung des Chriſtenthums an war der Biſchof der eigentliche Lehrer des Wortes Gotttes. Er war der alleinige Ausſpender der Sakramente. Unter ſeiner Leitung beſorgte der an der Hauptkirche vereinte Klerus, der aus Prieſtern und Diakonen beſtund, den Gottesdienſt, und alle dahin einſchlagenden Geſchäfte. Da in der Folge die Anzahl der Geiſtlichen ſich mehrte, auch mehrere niedere Kirchendiener hinzukamen, ſo wählte der Biſchof verſchiedene aus, deren Beihülfe er ſich vorzüglich in Leitung der Geſchäfte und Verſehung des Gottesdienſtes bedienen konnte. Dieſe erhielten den Namen des Kathedralkapitels, lebten aber zerſtreut in Privatwohnungen. Ihren Unterhalt erhielten ſie von den Oblationen der Gläubigen, welche der Biſchof in Verhältniß ihres Ranges, Würde und Bemühungen vertheilte. Ein Theil derſelben war für die Bedürfniſſe des Gottesdienſtes beſtimmt, der andere für den Unterhalt des Biſchofs und der Geiſtlichkeit, der dritte für Arme und Nothleidende.

Dieſe Einrichtung herrſchte bis in die Hälfte des achten Jahrhunderts, obgleich man ſchon Spuren findet, daß in Spanien ſchon im ſechsten und ſiebenten beſonders der Kathedral-Klerus in einem eigenen Gebäude unter Aufſicht des Biſchofs ein gemeinſames Leben führte. Um dieſe Zeit, ohngefähr gegen das Jahr 765, verſammelte

der heil. Chrodegang, Biſchof zu Metz, die Geiſtlichkeit der Stadt um ſich her, ſchrieb ihnen eine Regel vor, welche theils aus der heil. Schrift, den Canonen der Konzilien, und aus der Regel des heil. Benedikts geſchöpft waren, in ſo weit der Beruf von Geiſtlichen, welche beſtimmt waren, dem Biſchof Beihülfe zu leiſten, mit den Vorſchriften des Mönchslebens verträglich waren.

Von nun an ſollten ſie in einem an die Kirche anſtoßenden Gebäude wohnen, in einem gemeinſchaftlichen Saale ſchlafen, im Refectorium mit einander ſpeiſen. Jeden Tag ſollten ſie den Gottesdienſt abwarten, jeden Morgen im Kapitel erſcheinen, die Vorleſung der Regel oder einer Homilie der heil. Väter anhören. Keinem war es erlaubt, außerhalb zu übernachten. Kein Laie, noch weit weniger eine Frauensperſon, durften das Klauſtrum betreten. Einem bewährten Kleriker ſolle das Thürhüteramt anvertrauet werden. Ihre Muße ſollten ſie mit Leſung der heil. Väter, Abſchreiben der Bücher und andern nützlichen Beſchäftigungen und Arbeiten verwenden. Ihr Wandel ſollte ein Muſter und Vorbild für die ganze übrige Geiſtlichkeit der Diözeſe ſeyn.

Der Probſt (Praepositus) war das Haupt des ganzen Kapitels, hatte die gemeinſchaftlichen Einkünfte zu verwalten. Dem Dekan war die Aufſicht über den Kirchendienſt, und die Disciplin im Chore aufgetragen. Der Scholaſter mußte in den geiſtlichen Wiſſenſchaften Unterricht ertheilen. Unter ihm ſtanden die jungen angehenden Kleriker, die man Domizellen nannte. Ihm zur Seite war ein Magiſter, welcher die Anfangsgründe der Grammatik lehren mußte.

Der Scholaſter hatte nicht allein die Verpflichtung des Unterrichts, ſondern mußte auch auf ihre Sitten wachen, und Obſorge für ihre Nahrung und Kleidung tragen. Hiezu waren ihm verſchiedene Renten aus den Gütern der Kirche angewieſen. Selbſt nachdem das gemeinſame Leben aufgehoben war, währte noch lange der Gebrauch, daß er die Präbenden der Domizellaren verwaltete, und ihnen gemeinſchaftlichen Unterhalt ertheilte.

Aus dieſer alten Kirchendisziplin ſind die Rechte der Scholaſter herzuleiten, welche ſie bis zu den letzten Zeiten ausübten. Der zeitliche Domſcholaſter war Präſes des Examens der Ordinanden, ernannte den Schullehrer, hatte die Obſorge über das Archiv, die Betreibung der Prozeſſe, die Verwahrung des kleinern Sigills, und das Recht, die Emanzipations=Jura und Strafgelder der Domizellaren zu beziehen. Da ſie aber in Betreff der Behandlungsweiſe der Domizellaren ſich viele Mißbräuche zu Schulden kommen ließen, indem ſie mit ihrem Unterhalte kargten, aus Geitz ſie länger unter ihrer Disciplin behielten, und die Emancipation oft verweigerten *), wodurch ſie von dem Eingange des Kapitels abgehalten wurden, ſo erließ Erzbiſchof Gerlach von Naſſau

---

*) Die Domizellaren wurden in ſtrenger Zucht gehalten, konnten ſogar, wenn ſie den wiederholten Ermahnungen nicht Folge leiſteten, mit Schlägen hergenommen werden. Sie mußten ein Jahr Noviziat machen, nach Verhältniß ihres Alters mehrere Jahre unter der Zucht des Scholaſters den Studien und der Erlernung des Chorals obliegen. Bevor ſie emanzipirt wurden, und vor Erhaltung der höhern Weihe, mußte ſie der Scholaſter prüfen.

im Jahre 1355 eine ſtrenge Konſtitution zur Abhülfe dieſer Beſchwerden.

Der Kantor war Vorgeſetzter des Kirchengeſanges, mußte den Chor mit Beihülfe der Succentoren dirigiren.

Der Kuſtos hatte den Domſchatz unter ſeiner Verwahrung, wofür er, ſo wie für Ordnung und Reinlichkeit in der Kirche, Sorge tragen mußte.

Dieſe heilſame Einrichtung, wodurch nicht allein für das Seelenheil der Einzelnen Fürſorge getroffen wurde, indem den im Gang gehenden Laſtern alle Gelegenheit abgeſchnitten, ſondern auch der Gottesdienſt auf die erbaulichſte Weiſe gehalten wurde, fand bald allgemeinen Beifall. Die fränkiſchen Fürſten unterſtützten mit aller Macht dieſes löbliche Beginnen durch Privilegien und Schankungen aller Art. In vielen Sprengeln wurde ſie eingeführt. Das Konzilium zu Mainz im J. 813 nahm dieſe Regel für ihre Geiſtlichkeit an, und verordnete das gemeinſame canoniſche Leben. Auf dem Reichstage zu Aachen 816, unter Ludwig dem Frommen, erhielt ſie endlich allgemeine Geſetzeskraft für das ganze fränkiſche Reich.

In dem jetzigen Kreuzgange findet man noch Spuren genug von dieſem gemeinſamen Leben. Die Memorie war der Kapitelsſaal, wo man ſich jeden Morgen verſammelte, die künſtlich gebaueten Häuschen dienten für die Nachtleuchten, die Gebäude ober demſelben zur Wohnung der ältern Kapitularen, der ehemalige Kirchhof vertrat die Stelle des Gartens, jene gegen den Leichthof hin, wo in den letzten Zeiten der Domſcholaſter wohnte, waren für die Domizellaren beſtimmt. Auch hatten ſie einen Magistrum Coquinae, Culinae, Cel-

larium, Janitorem, welche Aemter wechſelweis von den Kapitularen mußten verſehen werden.

Da ſie nun gemeinſchaftlich wohnten und aßen, nur an hohen Feſttagen bei dem Biſchof ſpeiſ'ten, der im nahe gelegenen Biſchofshofe reſidirte, ſo veranlaßte dieſes in ſpätern Zeiten die Sage: die Mainzer Domherren ſeyen anfänglich Mönche geweſen. Dieſes iſt aber durchaus falſch *). Denn die feierliche Ablegung der Gelübde der Armuth, Keuſchheit und des freiwilligen Gehorſams ſind weſentliche Bedingungen eines Mönchs. Dieſe legten die Canonici nicht ab; denn ſie durften Eigenthum beſitzen, und frei darüber verfügen; auch konnten ſie vor Erhaltung der höhern Weihen zur Ehe ſchreiten, während die Mönche dieſer Zeit, die außer dem Abte meiſtens Laien waren, nach abgelegter Profeß dieſes nicht thun durften. Auch finden wir aus Urkunden, daß noch während dem gemeinſamen Leben der Dekan öfters verſchiedene Würden in andern Stiftern begleitete; ſo war er z. B. Probſt zu St. Viktor, welches, wenn ſie Mönche geweſen, nicht hätte ſtatt finden können.

---

*) Denn aus dem 115. Canon des Konziliums von Aachen unter Ludwig dem Frommen erhellet das Gegentheil ganz deutlich. Hier heißt es: Quanquam Canonicis, quia in Sacris Canonibus illis prohibitum non legitur, liceat linum induere, carnibus vesci, dare et accipere proprias res et Ecclesia cum humilitate et justitia habere, quod monachis, qui secundum regularem institutionem arctiorem ducunt vitam, penitus inhibitum est, non tamen in cavendis vitiis, et amplectendis virtutibus eorum a Monachorum debet distare vita. Auch das Stillſchweigen gleich-

In den Domſchulen wurde in allen damals üblichen Wiſſenſchaften Unterricht ertheilt. Nicht allein die ſcholaſtiſche Theologie wurde gelehrt, ſondern auch die ſieben freien Künſte, die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Muſik, Aſtronomie. Die Dialektik war ihnen die Kunſt aller Künſte, die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften. Rhaban war der Vater dieſer Lehrmethode. Hatte man in den Stiftern Mangel an guten Lehrern, ſo beſchrieb man fremde hiezu. So lebte Marianus Scotus, ein berühmter Lehrer ſeiner Zeit, als inclusus im Domkreuzgange, ſchrieb die Chronik ſeiner Zeit und gab Unterricht. Auch nach Aufhebung des gemeinſamen Lebens währte noch lange dieſer Gebrauch. — Die Domizellaren mußten noch eine geraume Zeit hier die Wiſſenſchaften erlernen. So dürftig dieſe Kenntniſſe waren, ſo erhielten ſie doch den Funken des Lichts, das nach Jahrhunderten durch Bildung der Univerſitäten, welche aus ihrem Schooße hervorgiengen, in einem hellern Glanz aufloderte. Nun wurde denſelben erlaubt, auf den Univerſitäten den Studien obzuliegen.

---

zeitiger Schriftſteller beweiſet für dieſe Behauptung. Hingegen läßt ſich nicht läugnen, daß verſchiedene Kirchen Deutſchlands ausnahmsweiſe anfänglich mit Mönchen aus dem Orden des heil. Benedikts beſetzt geweſen, wie Mabillon in praef. ad acta S. S. ordinis S. Benedicti, Saec. III. zu erweiſen ſucht, und namentlich die Kirchen von Salzburg, Utrecht, Freiſingen, Eichſtett, Würzburg, Bremen und Regensburg anführt. Man ſehe hierüber ausführlicher nach: Dürr Commentatio Histor. de Moguntino S. Martini Monasterio.

Paris und Bononien wurden die berühmteſten. Der Domizellar, der zu Paris ſtudirte, dem galt dieſes ſo, als wenn er anderwärts ſich drei Jahre den Studien gewidmet hätte. Auch wurde nun durch Konſtitutionen der Päpſte und Beſchlüſſe der Synoden verordnet, daß die Lehrer an den Univerſitäten, in Dom- und andern Stiftern Präbenden ſtatt Beſoldung erhalten ſollten.

Durch beträchtliche Schankungen war das Stift zu einem hohen Grade von Reichthum und Anſehen gelanget. Die Erzbiſchöfe hatten zur beſſern Lebſucht der Glieder, oft auch aus Dankbarkeit für die ſeit ihrer frühesten Jugend empfangenen Wohlthaten, anſehnliche Güter vermacht. Erzbiſchof Wezilo war einer der Erſten, welcher dem Domſtifte beträchtliche Güter verlieh. Seinem Beiſpiele folgten Ruthard 1092, Adelbert I. 1128, Heinrich I., Chriſtian I., Sifried III., Chriſtian II. Man ſuchte nun ſich der drückenden Klauſtral-Disciplin zu entziehen, das gemeinſame Leben, welches man als die Mutter von häufigen Zänkereien anſah, aufzuheben, und nach ſchon vorangegangenem Beiſpiele anderer Domſtifte ſich in die Einkünfte zu theilen. Jeder empfing eine ſeinem Rang und Würde angemeſſene Portion, womit er außerhalb des Bruderhofes bequem leben konnte.

Dieſes gemeinſame Leben hörte hier gegen das Jahr 1253 auf. Serrarius und Joannis machen zwar hievon keine Meldung, aber aus verſchiedenen Gründen ſcheint es wahrſcheinlich, daß dieſes um dieſe Zeit aufgehört habe. Noch im Jahre 1251 fand es ſtatt, wie aus einer Urkunde Chriſtians I. erhellet, welcher zur Verbeſſerung der Präbende eine Schankung machte. Prä-

bende war aber ein Ausdruck, der nur auf das gemeinſchaftliche Leben ſich bezog, denn in den nachfolgenden Diplomen findet man in Schankungen der Art, zur Zeit, wo das gemeinſame Leben aufgehoben war, dieſe Benennung nicht mehr. Und im Jahre 1254 finden wir ſchon, daß Vikarien aus den Einkünften errichtet wurden, welche dem Amte eines Janitors, Küchen- und Kellermeiſters, eines Magiſters der Knaben annex waren. Dieſe wurden nun an auswärtige Geiſtliche mit der Verpflichtung verliehen, den Domgottesdienſt täglich zu beſorgen, indem die adelichen Canonici aus Liebe zur Unabhängigkeit und Hang zu andern oft ritterlichen Beſchäftigungen den Chordienſt zu vernachläſſigen anfiengen.

Das Aufhören des gemeinſamen Lebens brachte auch die Wirkung hervor, daß die Gewalt der Pröbſte in Verwaltung der zeitlichen Güter vermindert wurde. Schon längſt waren häufige Klagen über deren willkürliche Verwendung erhoben worden, vergebens hatte man dieſelben zu beſchränken getrachtet. Nun kam aber die Verwaltung an das Kapitel. Freiwillig leiſteten ſie Verzicht auf ihre Rechte, wie man aus den Urkunden erſieht *).

---

*) Schon früher müſſen in den Kollegiatſtiftern die ſchlechte Verwaltung der Pröbſte Gelegenheit zu vielen Klagen gegeben haben, wodurch dieſe endlich bewogen wurden, den Kapiteln die Verwaltung der Stiftgüter zu überlaſſen. So führt Gudenus in Cod. Dipl. Tom. III. p. 916 von Wilhelm, Probſten zu St. Moritz, folgende Stelle aus einer alten Urkunde an: quod anno 1224 cesserit plenam in perpetuum fratribus administrationem, ita ut ipsi libere et utiliter de rebus Ecclesiae disponant, et

Da ſowohl durch die bedeutende Wiederherſtellung des Doms im Jahre 1237, als auch durch die oftmaligen Befehdungen und Beraubungen, die Kirche beträchtlichen Schaden an ihren Gütern erlitten hatte, ſo war es eine der dringendſten Angelegenheiten der Abteien des Erzſtifts, der Mutterkirche in ihrer Noth beizuſpringen. Und ſo erblicken wir die Abteien von St. Alban, St. Jakob, von Bleidenſtadt, von Fuld, von Seligenſtadt, vom Diſſibodenberge, in dieſer Epoche, von einem rühmlichen Wetteifer beſeelt, dem Dome Güter und Zehnten zu Gründung von Vikarien zu verleihen. Aus Erkenntlichkeit verlieh ihnen das Kapitel das Collationsrecht derſelben, welches ſie auch bis auf die neueſten Zeiten ausübten.

Durch das kalixtiniſche Conkordat (1122) war dem Clerus das wichtige Vorrecht der Wahl des Biſchofs geſtattet. Die Kaiſer hatten auf ihr Ernennungsrecht verzichtet; die Inveſtitur geſchah nicht mehr durch Ring und Stab. Die kaiſerlichen Kommiſſarien wohnten dem Wahlakte bei, und der Neuerwählte empfing vor dem Throne die Regalien mit dem Scepter.

Obgleich Erzbiſchof Marcolph (1141) von den Schriftſtellern als der erſte angeführt wird, welcher durch freie Wahl zum Beſitz des Erzbisthums gelangte, ſo fehlte doch noch viel, daß dieſe allein von dem Domkapitel, mit Ausſchluß des Secundar-Klerus und der Stiftsminiſterialen, vollzogen wurde. Erſt im Verfolge

---

ordinent, et sibi ipsis in suorum dispendiorum administratione secundum quod honestum et expediens videbitur, provideant. Eine ähnliche Veränderung gieng auch in dem Liebfrauenſtifte mit den Pröbſten vor.

der Zeiten bildete ſich dieſes Vorrecht, wie wir es zu unſern Tagen ſahen. Hiezu trugen die Dekretalen der Päpſte und das Beiſpiel der Wahlen zu Rom beſonders viel bei. Das Verhalten der Päpſte diente zum Vorbilde, ſie ſelbſt ſah man als die vornehmſten Ausleger aller Rechte an. Erſt Papſt Innocens III. erklärte, ohne einige Meldung von dem Volke oder der übrigen Geiſtlichkeit zu thun, daß derjenige eigentlich für canoniſch gewählt anzuſehen ſey, dem entweder alle Glieder von dem Kapitel, oder doch der größere und beſſere Theil des Kapitels die Stimmen gegeben. So mußte Otto IV. in der ihm vom Papſte vorgelegten Kapitulation verſprechen, daß derjenige der Kirche ſolle vorgeſetzt werden, welchen das ganze Kapitel oder der größere und beſſere Theil werde erwählt haben, welches auch Friederich II. in ſeiner zu Eger 1213 den Biſchöfen ausgefertigten goldenen Bulle verſprach. Nun ward das Wählen von Seiten des Volkes und der Miniſterialen für ein bloßes, und zwar nicht weſentliches Einwilligen genommen. Durch ihre Ausſchließung wurden ſie der Stifter gefährlichſte Feinde, und veranlaßten manche Unruhen.

Entſtunden Streitigkeiten bei Wahlen, oder hatten die Wählenden ſich ihres Wahlrechts unwürdig gezeigt, ſo wurde die Wahl an den päpſtlichen Stuhl devolvirt, wie Innocens III. in Corp. Jur. Can. de Elect. et Electi potestate X. cap. XXIII. verordnet hatte. Demohnerachtet häuften ſich die Spaltungen immer mehr, bis durch die Dekretalen Gregors IX. ſichere feſte Regeln in Anſehung der Wahlen feſtgeſetzt wurden. Dieſe Zwieſpalten waren in Deutſchland viel nachtheiliger wie anderswärts, wo die Macht der Regenten viel größer als

in unſerm Vaterlande war. Traurige Beiſpiele hievon liefern die Mainzer Geſchichte. Beide ſtreitige Theile griffen meiſtentheils zu den Waffen, und verheerten das wehrloſe Land in blutiger Fehde.

Während dem ganzen XIV. Jahrhundert, in welcher Epoche die päpſtlichen Reſervationen ihren Anfang nahmen, ernannten die Päpſte die Erzbiſchöfe. Das Konzilium zu Baſel ſteuerte erſt dieſem Mißbrauche, der offenbar gegen das kalixtiniſche Konkordat eingeriſſen war.

Die Verfaſſung der Dom- und andern Stifter näherte ſich überhaupt mehr der heutigen. Die Domherren, als die nächſten um den Biſchof, den ſie aus ihrer Mitte wählten, und mit Rath und That beiſtunden, hatten auf alle Geſchäfte den wichtigſten Einfluß. Dieſer wurde oft noch durch vornehme Geburt, Verbindungen und reelle Dienſtleiſtungen erhöhet. Denn ſchon ſehr frühe finden wir Söhne von Fürſten und Dinaſten ſich um Domprähenden bewerben, und jetzt hat man ſichere Spuren, daß insgemein keine andere, als von ritterlichen, oder Herren- und Dynaſten-, wie auch Miniſterial-Geſchlechtern, zu Präbenden auf den Domſtiften gelangten. Faſt allgemein ſehen wir im dreizehnten Jahrhundert alle Unadelichen durch Kapitelsſtatuten ausgeſchloſſen, obgleich die Päpſte ſich nicht ſo genau die Hände binden ließen, daß nicht mancher durch ihre Proviſion eine Präbende erhielte, der nicht in dieſe Kathegorie gehörte. Der deutſche Adel, deſſen Ahnen ſo Vieles zur Dotation und Bereicherung der Stifter beigetragen, glaubte ſich hiezu berechtigt, und ſah dieſe als Verſorgungsanſtalten für ihre Familien an. In unſerm Domſtifte wurden ſo-

gar die Doktoren *), welche in dem Mittelalter ſo große Vorzüge und Privilegien genoſſen, nicht zugelaſſen, und dieſes Herkommen ſtandhaft gegen die Verordnungen des Konſtanzer und Baſeler Konzilium behauptet **).

---

*) Papſt Martin V. verordnete auf der Kirchenverſammlung zu Konſtanz mit Einwilligung der deutſchen Nation, daß in den Metropolitan-, Kathedral- und Kollegiatſtiften der ſechste Theil der Kanonikate, Doctoren und Licentiaten in der Theologie, den Rechten oder der Medizin verliehen werden ſollten.

**) Um unangefochten im Beſitze dieſer Gerechtſamen zu bleiben, ließen ſie ſich dieſe oft von den Päpſten beſtätigen. So ertheilte Alexander VI. auf die Bitte des Erzbiſchofs Berthold von Henneberg eine Bulle, worin es heißt: quod juxta Statuta et consuetudines Ecclesiae Moguntinae, ac privilegia et indulta per sedem Apostolicam concessa, et ab antiquissimo tempore observata — in dicta Moguntina Metropolitana et insigni nulli ad illius, nisi de illustrium, Ducum, Principum, Comitum et Baronum seu Nobilium genere, qui ad minus ex quatuor ascendentibus (quod postea ad 16 gradus extensum) et ex illo gradatim descendentibus nobilibus antecessoribus suis recta linea ac Militari genere sint procreati, admittantur. Der Umſtand, daß Biſchöfe und Stifter zu perſönlichen Kriegsdienſten verbunden waren, trug Vieles zur Aufnahme des Adels in den Stiften bei. Die Sicherſtellung der Kirchengüter, welche man am Beſten durch die Maßregel zu bewerkſtelligen glaubte, wenn man das Intereſſe des Adels und der Kapitel mit einander vereinigte, war ehedem einer der vorzüglichſten Gründe, welche die Kapitel öffentlich angaben. Die Doktoren kamen durch Einführung der Ahnenprobe im fünfzehnten und ſechszehnten Jahrh. gänzlich in Abnahme. Das große Anſehen

Anfänglich ſcheint die Vergebung der Präbenden von den Canonicis ſelbſt abgehangen zu haben, doch hatten die Erzbiſchöfe hier und da Probſteien, die Scholaſterie und Cuſtorie zu vergeben. Man findet auch verſchiedene Arten von Präbenden, als: Prieſter-, Diakons- und Subdiakons-Präbenden. In der Folge machten die Dekretalen und Konkordate hierin Abänderungen.

---

welches bei Errichtung der Univerſitäten dieſe neu kreirte Würde erlangt hatte, ſo daß jeder Große einen Doctor an ſeinem Hofe haben wollte, litt in der Folge durch die große Anzahl von Kreationen. Man betrachtete die Ertheilung dieſer Würde als eine Gnadenſache von Seiten der Kaiſer und Päpſte, welche man theils aus Gunſt, theis um Geld erhalten konnte. So ſchwand der Nimbus, der ſie umgab, und der Adel, der längſt ſchon eiferſüchtig auf die Ehre und Vortheile war, die ihnen durch die Aufnahme in die Kapitel zu Theil wurde, ſuchte ſie nach und nach unvermerkt auszuſchließen.

In den Jahren 1609 und 1610 nahm, wie Seuffert, Verſuch einer Geſchichte des deutſchen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln, bemerkt, alſo die Reichsritterſchaft bei ihren Correſpondenz-Tagen im Monat Mai zu Speier die Verabredung, auf immer alle Graduirte von den Hoch- und Ritterſtiften in ihren Cantons auszuſchließen. Nicht als ob ſie durch dieſe Verabredung ein neues Recht feſtſetzen wollte, denn ſchon lange war kein Doctor mehr in Bamberg, Würzburg, Mainz, Worms u. dgl.; ſondern ſie gebrauchte ihren Verein blos zur Erhaltung eines erworbenen Rechtes, und verband ſich, für einen Mann zu ſtehen', wenn der römiſche oder kaiſerliche Hof den Kapiteln einen Candidaten aus dem Unadel aufdringen wollte.

Nirgends, ſagt Sartori in ſeinem geiſtlichen Staatsrechte, konnte ſich der deutſche niedere Adel beſſer feſtſetzen, als in den Erz- und Hochſtiften. Der Lehndienſt trug hiezu das Meiſte bei. Die Stifte mußten dem Adel auch in ihren Stiftslanden alle Freiheiten und Vortheile geſtatten, weil ihre Vergrößerung und Anſehen faſt gänzlich durch den Erwerb adelicher Güter geſchah. Die Fürſten und Kapitel erhielten von dem deutſchen Adel den größten Theil ihrer Güter durch Schenkung, Kauf, Tauſch und Lehensauftrag, und der Edelmann ſchätzte ſich im zwölften und fünfzehnten Jahrhundert noch glücklich, wenn er der Kirche ſein Gut lehnbar machen konnte. Durch dieſe Verbindung vereinigte ſich der eingeſeſſene Stiftsadel mit den Stiften ſo enge, daß er am Ende mit ſelbigen ein corps diplomatique ausmachte. Noch früher, als ſich der deutſche Reichsadel in Ritterſchaften und Cantons theilte, fieng er ſchon an, den Bürgerſtand von den Domſtiftern auszuſchließen, die Ahnenprobe und Ritterbürtigkeit als die Aufnahmsqualifikation anzuſehen, und ſelbſt in den Stiftern die Unmittelbarkeit ſamt allen davon abhängigen Befugniſſen zu behaupten, die ihm ſonach durch die Reichsgeſetze, inſonderheit durch den weſtphäliſchen Frieden, feierlichſt beſtätigt wurden.

Seit dem von Chrodegang errichteten gemeinſamen Leben der Domſtifter, welches im Jahre 816 von Kaiſer Ludwig d. F. auf dem Konzilium zu Aachen für alle fränkiſchen Kirchen geſetzlich angenommen wurde, machten der Biſchof und das Kapitel einen gemeinſchaftlichen Körper aus, und folglich repräſentirte nicht allein der Biſchof, ſondern der Biſchof mit ſeinem Kapitel die

Kirche. Das Kapitel iſt, wie Thomaſſin de vet. et nov. Eccles. Discipl. T. III. L. III. cap. 1 et 8 bemerkt, auch bei Lebzeiten des Biſchofs zur Theilnahme der Sorgfalt berufen, konſtituirt mit ihm eine Körperſchaft, deſſen Haupt der Biſchof, und deren Glieder die Canonici ſind, darum werden die Domherren ein Theil des Körpers des Biſchofs genannt; Biſchof und Kapitularen ſind Brüder, gleichwie der Papſt und die Cardinäle. Die Cathedralkapitel wurden um deswillen vorzüglich angeordnet, damit ſie den Biſchöfen mit Rath und That in den kirchlichen Angelegenheiten beiſtünden, allen Schaden von der Kirche abwenden, den allenfallſigen Exceſſen der Prälaten widerſtehen, und mit vereinigter Hülfe die Gerechtſamen der Kirche unverſehrt erhalten möchten; aus dieſen Gründen werden die Kapitel der Biſchöfe geheime Glieder genannt, und machen mit ihm nur einen Körper aus. Dieſerwegen erklärte Alexander III. Cap. 4. X. de his quae fiunt a Praelatis, daß die Biſchöfe und Brüder nur einen Körper ausmachen, wovon er das Haupt, jene aber die Glieder ausmachen. So weit Thomaſſin. —

Solche Vorrechte der Domherren brachten im Laufe der Zeiten bald auch in weltlichen Dingen wichtige Wirkungen hervor. Die Domkapitularen wurden nun als die erſten Geiſtlichen des Erzſtiftes, als Wahlmänner der Erzbiſchöfe und folglich der Churfürſten, und gewiſſermaßen als die durch die Kirche erzeugten Churprinzen angeſehen. Natürlicherweiſe mußten ſie auch als die erſten Räthe der Churfürſten, und da unſer Land keine Stände hatte, als die Vorſteher und Repräſentanten des Staates gelten. Es war üblich, daß ſie bei Feſtſetzung oder Veränderung der Grundgeſetze, bei Anlage neuer Steuern

und Schatzungen um Rath gefragt, und zu wichtigen und andern vornehmen Stellen und Geſchäften gebraucht wurden. Ohne ihre Einwilligung durfte keine wichtige Veränderung, keine Schankung oder Tauſch im Erzſtifte vorgenommen werden. Endlich legten ſie dem neugewählten Erzbiſchofe ſelbſt eine Wahlkapitulation vor, worin ſie ſowohl ihre, als des ganzen Landes Verhältniſſe und Gerechtſame beſtimmten, und von demſelben beſchwören ließen. Die Wahlkapitulationen hatten in ſo weit ihr Gutes, daß das Wohl des Landes nicht der Willkür eines Vorſtehers ganz überlaſſen, und gleichſam auf's Spiel geſetzt wurde. Bei allen Abänderungen ward in dem Wahlgeding die Bewilligung des Kapitels feſtgeſetzt. Manchmal ereignete es ſich, daß das Vorhaben des Regenten, wenn es auch noch ſo gut zu ſeyn ſchien, dem Kapitel nicht anſtändig war, welches demnach deſſen Ausführung durch Verweigerung des Conſenſes vereitelte. Dieſen Mißbräuchen ſuchten nun Päpſte und Kaiſer bei Ertheilung ihrer Beſtätigung zu ſteuern, wie hierüber auch mehrere Beſchlüſſe des kaiſerlichen Reichshofrathes erlaſſen worden ſind.

Bis auf die letzten Zeiten beſtund das Domkapitel aus vier und zwanzig Kapitularen, wovon fünf Prälaten waren, nämlich der Domprobſt, Dechand, Kuſtos, Scholaſter und Sänger *), nebſt ſiebenzehn Domizellaren und ſechs und dreißig Domvikaren. Alle Kapitularen mußten

*) Der Domprobſt, Dechand, Scholaſter und Sänger wurden durch die Stimmenmehrheit von den Domkapitularen erwählt. Den Domkuſtos ernannte aber der Erzbiſchof aus dem Kapitel.

vor der Aufſchwörung die Ahnenprobe machen. Weder Kaiſer noch Papſt konnten hievon diſpenſiren. Vier Kapitularen hatten Prieſter-Präbenden, und genoſſen das Recht, nach empfangener Prieſterweihe und vollendeter Reſidenz ohnerachtet des Capituli Clausi, mit Ueberſpringung der vorſtehenden Domizellaren, ſogleich zu Kapitel zu gehen, und die ganze Präbende zu beziehen, ſo daß zuweilen das Kapitel aus fünf und zwanzig bis ſieben und zwanzig Kapitularen beſtand, je nachdem der Tod mehrere Erzprieſter dahin raffte. Der Grund dieſer Begünſtigung lag darin, daß, da alle Kapitularen meiſtens nur Subdiakonen waren, doch immer einige Prieſter vorhanden ſeyen, welche an hohen Feſttagen den feierlichen Gottesdienſt halten könnten. Einer von ihnen begleitete das Amt eines Erzprieſters der Mainzer Kirche und Stadt. Dem zeitlichen Domprobſten ſtund das Ernennungsrecht zu. Dieſes leitet ſich von dem Vorzuge des Domprobſts als Archiadiakonus her, deſſen Sprengel ſich über die Stadt und den ganzen diesſeitigen Strich Landes bis an die Trierer und Metzer Diözeſe ausdehnte. Obgleich der Erzprieſter nicht wie anderswo zu den Dignitarien der Kirche gehörte, auch in dieſer Hinſicht keinen Vorrang hatte, ſo kamen ihm doch ehemals gewiſſe nicht unbedeutende Gerechtſame zu *). Denn wie der Domprobſt durch die Pröbſte der Kollegiatſtifte ſeine Archidiakonal-Gerichtsbarkeit ausüben ließ, ſo verwaltete der Erzprieſter in der Stadt eine delegirte Gerichtsbarkeit in der erſten Inſtanz, beſonders in Anſehung der Beneſizien, wes-

---

*) Siehe hierüber ausführlich Würdtwein Archidioecesis Mog. in Archidiaconatus distributa in Tom. I.

wegen er auch ſeinen eigenen Offizialen hielt. Gudenus in Cod. Dip. Tom. III. p. 884., führt als einen Beweis die Entſcheidung eines Rechtsſtreites an, welcher über die Vergebung eines Benefiziums in der Kapelle des heil. Stephanus entſtanden war. Als aber die Verfaſſung der Diözeſe mit Abſchaffung der Archidiakonal-Gerichte eine andere Geſtalt erhielt, erloſch auch die Gerichtsbarkeit des Erzprieſters. Wenn der Erzbiſchof an Feſten das feierliche Hochamt hielt, mußte der Erzprieſter demſelben aſſiſtiren, oder in deſſen Abweſenheit dasſelbe halten.

Nebſt den großen weſentlichen Vorzügen der Domherren, welche in die Verfaſſung der Kirche und des Staates eingreifend waren, genoſſen ſie noch verſchiedene perſönliche, welche zum Glanze ihrer Würde dienten. An gewiſſen hohen Feſttagen erſchienen die Prälaten in der erſten Vesper und dem Hochamte mit der Inful auf dem Haupte; ſie und alle Kapitularen trugen einen Talar von karmoiſinrother Seide mit goldenen Schnüren und Franzen. Außer dem Chore trugen ſie an einem hochrothen Bande ein goldenes emaillirtes Kreuz, worauf der heil. Martinus als Stiftspatron zu Pferde zu erblicken war. Auf der linken Seite trugen ſie das deutſche Ordenskreuz, mit goldenen Strahlen umgeben, und dem Namenszuge S. M., zum Zeichen der Verbrüderung des Domkapitels mit dem hohen deutſchen Orden. In Abweſenheit des Churfürſten war der Domdechand Statthalter *); alle Domkapitula-

*) Wie unbedeutend ehemals die Emolumente einer ſo anſehnlichen Stelle waren, und wie wenig ſie dem Staate zur Laſt fiel, erhellt aus dem geringen Gehalte, den ein Domdechand als Statthalter bezog. War der Chur

ren hatten den Rang vor den churfürſtlichen Miniſtern, den Erz- und Erbbeamten des Erzſtifts. Die Stellen eines Präſidenten der Regierung, des General-Vikariats, der Hofkammer, des Hofkriegsrathes, die Statthalterſchaften in Erfurt, in dem Eichsfelde, und die Stadtkämmerer waren mit Gliedern aus ihrer Mitte beſetzt. Wenn ſie an einer Wache vorbeifuhren, mußte dieſe in's Gewehr treten.

Noch größer und wichtiger waren die Vorzüge des Kapitels bei Erledigung des Sitzes. Nach dem gemeinen Rechte trat das Kapitel Sede vacante in alle biſchöflichen Rechte mit Ausnahme jener, welche die Canones dem künftigen Biſchofe reſervirten, oder welche von der biſchöflichen Weihe oder einer speciellen Delegation abhiengen. Das General-Vikariat und alle geiſtlichen Dikaſterien mußten über alle Vorfallenheiten dem Kapitel Bericht erſtatten, und hierüber deſſen Beſchlüſſe erwarten. Ihm ſtund das Recht zu, die Stifter, Klöſter, Hospitäler zu viſitiren, deren Mißbräuche zu verbeſſern, den erwählten Aebten und Aebtiſſinnen die Beſtätigung zu ertheilen, in den verbotenen, dem Biſchofe vorbehaltenen Graden zu dispenſiren, die Ordinanden zu examiniren und approbiren. Nach dem Tode des Erzbiſchofs ernannte das Kapitel aus ſeiner Mitte einen Statthalter, welcher in dem Schloſſe reſidirte. Dem Kaiſer wurde deſſen Ableben notificirt, mit der Anzeige von dem künftigen Wahltage. Die

---

fürſt abweſend, ſo wurden ihm monatlich von der Hofkammer hundert Gulden ausbezahlt; ſonſten erhielt er nur gewöhnlich 180 Gulden an Neujahrgeldern, dreißig Stecken Holz, und für ſechs Pferde Fourage.

Trauer wurde angeordnet, und die Läutung der Glocken beſtimmt. Auch kam dem Kapitel das Jus Spolii *) zu, ein Recht, welches manchmal übertrieben wurde, worüber häufige Klagen entſtunden, welches aber nichts anders als eine Vergütung für die vielfältige Mühe und bedeutenden Ausgaben der Kapitel war. Früherhin hatten die Kaiſer, die Fürſten, ja ſelbſt die Erbbeamten der Stifter dieſes Recht ausgeübt, und die Könige von Frankreich und Hungarn übten es unter dem Titel des Jus regaliae bis auf die jüngſten Zeiten.

Da der Erzbiſchof bei ſeinen Lebzeiten die Kirche einerſeits vertrat, anderſeits die Kapitel, als die Hüter und Bewahrer ihrer Gerechtſamen, dieſe Verpflichtung hatten, ſo kam dem Kapitel nach der Reichsverfaſſung das Recht zu, bei erledigtem Sitze im Namen der verwaiſ'ten Kirche auf den Reichstagen zu erſcheinen. Es ſandte demnach neue Geſandte oder beſtätigte die vorigen. Auch hatte es ſich der Reichsunmittelbarkeit gleich den Ständen zu erfreuen. Dieſes verſteht ſich jedoch nur in Betreff der erzbiſchöflichen und fürſtlichen Rechte und Beſitzungen; denn

---

*) Unter Jus spolii wird jenes Recht verſtanden, welches nach Ableben des Biſchofs entweder zufolge einer alten Obſervanz, oder in gemäß abgeſchloſſener Verträge zwiſchen Biſchof und dem Kapitel, in jenen Kirchen ausgeübt wurde, wo nicht alle biſchöflichen Revenüen dem Biſchofe verabfolgt wurden, ſondern die nach Abzug der für den Unterhalt des Biſchofs aufgewandten Koſten dem Biſthume verblieben, und wovon bei erfolgter Sedisvakanz die Kapitularen einen Theil für ihre Bemühungen und den nothwendigen Aufwand erhielten.

was die eigentlichen Güter des Domkapitels betraf, ſo blieb das alte Verhältniß.

In dieſer Zwiſchenregierung hatte das Kapitel das Recht, Unterthanen aufzunehmen, den Juden Schutz zu verleihen. Es konnte Geſetze machen, von ihrer Befolgung Ausnahmen ſtatuiren, Privilegien ertheilen, und Gerichte in Civil- und Criminalſachen anordnen. Aus wichtigen Gründen konnte es Miniſter und Beamte entlaſſen. Auch ſogar die Befugniß, Krieg und Frieden zu ſchließen, Bündniſſe einzugehen, überhaupt die ganze Landesherrlichkeit gieng auf daſſelbe über *). Der Grund lag darin, weil alle Güter, Herrſchaften, Rechte, Freiheiten, Privilegien und Regalien, welche der Metropolitankirche annex waren, von den Kaiſern, Königen, Fürſten und andern Fundatoren nicht dem Erzbiſchofe, ſondern der Metropolitankirche, oder vielmehr dem Heiligen verliehen worden, wie man aus den Schankungsurkunden und der Geſchichte der deutſchen Bisthümer deutlich erſehen kann. Die Formeln lauten: ad interventum Archiepiscopi Moguntini Sanctae Ecclesiae Moguntinae, Sancto Martino Moguntino, ad altare S. Martini etc. donavimus. Und zweitens, weil die Kathedralſtifte bei Lebzeiten des Biſchofs einen Körper mit demſelben ausmachten, ſo ſetzten ſie bei erfolgtem Ableben

---

*) Sehr vollſtändig und gründlich findet man die Gerechtſamen der deutſchen Domkapitel entwickelt in Elias de Reider Dissertatio Inauguralis de Juribus Capitulorum Ecclesiarum Metropoliticarum et Cathedralium in Germania, sede vacante, praecipue de eorum jure monetandi. Moguntiae 1788.

deſſen Verrichtungen fort, weswegen auch der Papſt in *Cap. 4. X. de his quae ſiunt a praelatis* ſagt: cum enim ab antiquis temporibus Episcopus cum Senatu Ecclesiastico seu Capitulo suo omnem suam potestatem exercuerit, unumque cum eo corpus constituerit, sic quoque extincto Episcopo Capitulum solum suo jure exercet potestatem, quam antea cum Episcopo in plerisque exercebat, quod itaque corpus proprio jure ad regimen Ecclesiae concurrit vivente Episcopo, illud solitarie proprio jure habebit praefecturam mortuo Episcopo praesertim, cum hujus jus sit extinctum, et nemo adsit; cujus nomine et beneficio illam potestatem exercere queat. Dieſen Grundſätzen übereinſtimmend wurde in dem weſtphäliſchen Friedensinſtrumente ſtatuirt; art. V. §. 17.: libera sit ubique Capitulo . . . tam Electio et Postulatio, quam sede vacante administratio et Jurium episcopalium exercitium.

Da kraft der Landesherrlichkeit die deutſchen Biſchöfe im Namen ihrer Kirchen das Münzrecht ausübten, ſo durften die Kapitel in der Regel während ihrer Lebzeiten keine Münzen prägen. Das Mainzer Domkapitel hatte jedoch durch eine beſondere Vergünſtigung der Kaiſer das Recht erhalten, ſogenannte goldene Martinsgulden zu prägen. Die Urkunde hierüber iſt zwar noch nicht zu Tage gefördert, allein aus den in mehreren Münzkabinetten befindlichen Gulden wird dieſes erwieſen. Auch berief ſich Maximilian I. in dem im J. 1518 dem hieſigen Albansſtifte ertheilten Privilegium, Albansgulden zu ſchlagen, hierauf. In dieſem ſagt der Kaiſer: wann uns nun der ehrſame unſer lieber andächtige

Melchior Pfinzing, Probſt zu St. Alban, bei Mainz gelegen, unſer Rath und Secretari hat zu erkennen gegeben, wie die ehrſamen unſer liebe andächtigen Dhumprobſt, Dechand, und Capitul des Dhumſtifts zu Mainz von unſern Vorfahrn Römiſchen Kayſern und Königen hochlöblicher Gedächtnus gnädiglichen erfreuet und fürſehen, auch in Gebrauch ſeyn, jährlichen, und eins jeden Jahrs ein Anzahl Gulden, die genannt werden Sanct Martinsgulden, münzen und ſchlagen zu laſſen, welche ſie an Sanct Martins- und andern Feſten unter ſie austheilen, ꝛc.

Seit dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts wurden keine Martinsgulden mehr geprägt, das Kapitel übte dieß Recht weder bei beſetztem noch erledigtem Stuhle aus. Im achtzehnten fing es an, ſogenannte Denk- oder Schaumünzen zu prägen. Nach dem Tode Franz Ludwigs von Pfalz-Neuburg im J. 1732 ließ das Domkapitel zum Erſtenmale als ein Zeichen der bei erledigtem Stuhle übernommenen Regierung Münzen von dreierlei Art prägen. Die erſte war eine Unze ſchwer, die zweite eine halbe, und die dritte eine viertel. Auf der einen Seite erblickte man den heil. Martin zu Pferde, wie er einem Armen die Hälfte eines Mantels zutheilet; unten das domkapiteliſche Wappen, vier rothe Bande im ſilbernen Felde. Auf der Gegenſeite lieſ't man die von Lorbeerzweigen umgebene Inſchrift: Capitulum Metropolitanum Moguntinum sede vacante 1732. Nach dem Tode Philipp Carls von Elz, im J. 1743, wurden ebenfalls, aber in einer ſchönern Form, ſolche Münzen ge-

prägt, welches bei den nachfolgenden Sitzeserledigungen, nämlich in den Jahren 1763 und 1774, auch ſtatt hatte. Bei der letzten Sedisvakanz, im J. 1774, findet man auf der großen Denkmünze die Wappen der vier und zwanzig Domherren von einem ſehr meiſterhaften Gepräge.

Allen dieſen großen Vorzügen und Herrlichkeiten machte der am 9. Februar 1801 zu Luneville, zwiſchen dem Kaiſer und dem franzöſiſchen Konſul Bonaparte geſchloſſene Friede ein Ende. Demzufolge wurden ſämmtliche Erz- und Hochſtifte Deutſchlands ſäculariſirt, und fielen als Opfer des herrſchenden Zeitgeiſtes.

Neuntes Kapitel.

Von Erbauung der jetzigen Domkirche und ihren Schickſalen.

Die jetzige Domkirche verdankt ihren Urſprung dem großen Erzbiſchofe Willegiſius. Die erſte biſchöfliche Kirche ſcheint die Hilariuskirche zu Dalheim geweſen zu ſeyn. Meginfred ſah im zehnten Jahrhundert daſelbſt noch die Gräber von zehn der erſten Biſchöfe, worunter jenes des heil. Crescens ſich durch eine erhöhte Tumba auszeichnete. Der Erzbiſchof Hildebert ließ die Gebeine derſelben nach St. Alban überbringen.

Späterhin ſollen nach der Meinung Würdtweins die St. Johannis- und die alte Martinskirche die Beſtimmung als Kathedral gehabt haben *). Ihre Erbauung ſey

---

*) Lehne glaubt, daß die Martinskirche die Hauptkirche war, und die Johanniskirche das dazu gehörige Baptiste-

ſchon bis in die Zeiten des Biſchofs Sidonius aufzuſuchen, durch deſſen Verwendung das Baptiſterium auf der Stelle des heutigen Doms durch die fränkiſche Prinzeſſin Berthoara errichtet worden.

Nach der alten Kirchendisciplin waren die Baptiſterien in der Nähe der biſchöflichen Kirchen. Ehe der jetzige Dom erbauet wurde, welcher zu Ehren der Heiligen Stephan und Martin eingeweihet, exiſtirte eine Domkirche zu Ehren des heil. Martins. Dieſes erhellet aus den Traditionibus Fulden. bei Schannat, woſelbſt es in einer Verkaufsurkunde Adalphrati vom Jahr 754 heißt: vendidi unam vineam infra murum civitatis Moguncie publice, quod sunt affinis de una parte S. Martini, et de alia parte via publica, und aus noch mehreren beigefügten Zeugniſſen. Ferner erſieht man aus einem Manuſcripte der Karthauſe zu Köln, daß in Mainz ſchon ſehr frühe eine Kirche zu Ehren des heil. Martinus geweſen. Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede zum Leben des heil. Bonifacius: daß zu Utrecht und Mainz mehrere Jahre nach der Durchreiſe Martins in beſagten Städten, wegen der Vortrefflichkeit ſeiner Lehren, Heiligkeit ſeines Wandels, und in Hinſicht der durch ſeine Fürbitte bewirkten Heilungen, daſelbſt Kirchen erbauet wurden. Daß aber vor den Zeiten Willegiſes eine ältere Kathedralkirche zum heil. Martin geweſen, hiedurch will Würdtwein keineswegs den Prärogativen der Johanniskirche zu nahe treten, im Gegentheil will er dieſe Behauptung durch neue Gründe unterſtützen.

---

riam. Der Name gibt es ſo viel wahrſcheinlicher an, als umgewendet.

Denn wenn man die Worte Sifrieds II. in ſeinem Schreiben von 1230 an Gregor IX. genau beleuchtet, ſo wurde die Johanniskirche nach der vandaliſchen Verheerung zuerſt als Kathedralkirche erbauet, indem er ſagt, daß dieſe Kirche, welche, einer Tradition zu Folge, über fünf hundert Jahre alt ſey, den Einſturz drohe. Dieſem gemäß reſcribirte der Papſt an das Johanns-Kapitel: Venerabilis frater noster Moguntinus Dioecesanus vester, attendens quod Ecclesia vestra, quae in civitate Moguntinensi primo dicitur fuisse constructa, ruinam ex nimia vetustate minatur etc. Bedenket man nun, wie feſt und ſolide die Alten baueten, ſo reichet ihr Alter gewiß ſehr hoch hinauf. Die angeführte Tradition ſcheint demnach zu beweiſen, daß ſie Kathedralkirche geweſen, bis zur Zeit, als die alte Martinskirche erbauet wurde.

Aus mehreren von Gudenus bekannt gemachten Urkunden wird man von der Exiſtenz und der Eigenſchaft der alten Martinskirche als Kathedralkirche überzeugt. Im Jahre 978 beſtätigt Otto II. die Schankung der Curtis Logenſtein im Einrichgau, welche von Uta, Mutter Kaiſers Otto des Großen, gemacht wurde ad Ecclesiam S. Martini, que est infra Moguntiaco murum sita, ubi sedes episcopalis est, cui tunc temporis venerabilis Hatto Archiepiscopus praeesse videbatur. Und im Jahr 983 heißt es in einer Urkunde Otto's II., vermöge welcher der Mainzer Kirche alle Rechte und Güter, welche dieſelbe zu Bingen hatte, beſtätigt wurden: ad Ecclesiam Archiepiscopalem in urbe Moguntina constitutam et in honore S. Martini consecratam, cui idem Willegisus Archiepis-

copus praeesse videtur. Gud. Tom. I. p. 13. Der nämlichen Ausdrücke bedienet ſich der Kaiſer in der Beſtätigungsurkunde eines Hofes zu Nierſtein vom Jahre 994. An welcher Stelle ſie aber geſtanden habe, darüber erklärt ſich Würdwein nicht beſtimmt. Aus der Lage des Biſchofshofes im Thiergarten, und des angränzenden Bapiſteriums vermuthet er, daß ſie in ihrer Nähe geweſen ſey. Schunk hält die jetzige Seminariumskirche für die alte Martinskirche, welche ſpäter in eine Pfarrkirche verwandelt worden, und dieſe Beſtimmung bis zum Jahre 1260 beibehalten habe, um welche Zeit ſie der Erzbiſchof Wernher den Auguſtinern einräumte, welche ein Kloſter daneben baueten, und im Beſitze desſelben bis zu der im Jahre 1802 erfolgten Aufhebung blieben. Die jetzige Domkirche habe noch im Jahre 1056 das neue Münſter zu St. Martin geheißen, um ſie von dem alten zu unterſcheiden.

Dem großen Geiſte des heil. Willegiſius ſchien dieſe Kirche der Würde ihrer Beſtimmung nicht angemeſſen. Er beſchloß daher, auf dem gegenwärtigen Platze einen großen prachtvollen Tempel, ganz in dem Geiſte und Geſchmacke des Zeitalters zu errichten. Im Jahre 978 fieng er den Bau auf der jetzigen Stelle an, und beendigte denſelben in einem Zeitraume von zwei und dreißig Jahren. Im Jahre der Beendigung 1009, als derſelbe in Gegenwart mehrerer Biſchöfe und Großen eingeweihet wurde *), hatte man zu Verherrlichung der Feierlichkeit

*) Willegis weihte nach vollendetem Bau den Dom zu Ehren der Heiligen Martin und Stephan ein. Bardo aber widmete dieſe Kirche nach geſchehener Wie-

Abends die ganze Kirche erleuchtet. Man benahm ſich aber mit ſo wenig Vorſicht, daß das Dachwerk Feuer fing, und in Kurzem das Gebäude ein Raub der Flammen wurde.

Die Domkirche, wie wir ſie dermalen erblicken, liegt in der Mitte der Stadt, und dehnt ſich in einer großen Länge von Weſten gegen Oſten hin. Auf der einen Seite liegt der große Marktplatz, von wo man ſie ganz überſieht, und in ihrer vollen herrlichen Geſtalt gewahren würde, wenn nicht eine gedrängte Reihe Häuſer dieſen Anblick verhinderte. Wie viel nach dem Brande unter Willegis am Tage der Einweihung übrig geblieben, läßt ſich nicht beſtimmen. Daß das Gebäude gleich anfänglich von Stein erbauet geweſen, kann man aus der Länge der Zeit, die man zu ihrer Erbauung verwendet, beurtheilen, und aus dem Zeugniſſe Tritheims *), dem gewiß ältere Nachrichten zu Handen waren. Das Gewölbe, welches niederbrannte, war aber ſicher ganz von Holz; dieſes läßt ſich aus der Analogie und Sitte jener Zeiten ſchließen, wo man die Kunſt in Verfertigung von Gewölben aus Stein noch nicht in unſern Gegenden zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht hatte.

Willegis legte zwar ſogleich wieder Hand an die Wiederaufbauung ſeines Lieblingsgebäudes, er ſtarb aber ſchon zwei Jahre darauf im J. 1011. Die Arbeit wurde

---

derherſtellung als die Hauptkirche des fränkiſchen Reichs am 10. November 1037 alleinig dem heil. Martin.

*) Derſelbe ſchreibt: His temporibus Willigisus majorem Ecclesiam de domo S. Martini novam a fundamentis pulchro tabulato lapideo pretiosissima exstruere coepit.

unter ſeinen Nachfolgern fortgeſetzt, kam aber erſt unter Bardo, ſeinem dritten Nachfolger, zu Stande.

Die Kirche iſt in Form eines Kreuzes erbauet. Die hohe Kuppel in Weſten, worauf der große Thurm ruhet, erhebt ſich in der Mitte der beiden Kreuzgewölbe; von da dehnt ſich das Langhaus oder Schiff nach Oſten bis zum Pfarrchor, welcher in Form eines Halbzirkels, mit einer darauf geſetzten Kuppel, und zwei maſſiven mit einander gleichlaufenden feſten Thürmen ſich endigt.

Auf beiden Seiten des Langhauſes laufen die geräumigen Nebengänge mit merklich niedern Gewölben, und an dieſe ſchließen ſich die Kapellen mit ihren hohen gothiſchen Fenſteröffnungen an.

Die innere Bauart iſt im altgothiſchen, oder vielmehr lombardiſch-bizantiniſchen Style. Die viereckigen, dicken, plumpen Pfeiler, welche nahe bei einander ſtehen, die zirkelrunde Form der Bogen, welche ſie verbinden, die rohen Verzierungen an den Kapitälern zeugen von dieſer Bauart. Vor Karl dem Großen war den Deutſchen dieſe Art zu bauen unbekannt; er brachte ſie aus Italien nach unſern Gegenden, wie wir ſie an ſo vielen nach dieſer Zeit errichteten Gebäuden noch heut zu Tage wahrnehmen. Erſt im dreizehnten Jahrhundert kam die eigentliche reine gothiſche Baukunſt in Aufnahme, und wurde allgemein bei Kirchen und öffentlichen Gebäuden angewendet. In unſerm Dome gewahrt man dieſen Geſchmack an den um denſelben an beiden Seiten herumziehenden Kapellen, welche zwiſchen den Jahren 1260 bis 1280 erbauet wurden.

Von der Südoſtſeite geht man durch eine reich verzierte gothiſche Thür in die ſogenannte Memorie, eine

gewölbte Halle von hoher Schönheit. Wann dieſe erbauet worden, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen. Sie iſt aber gewiß ſehr alt; denn die zirkelrunde Gewölbthür, welche ehemals einen Eingang in die Kirche bildete, die kurzen dicken Säulen mit ihren roh verzierten Kapitälern deuten auf den Styl des eilften Jahrhunderts. Aus dieſer Halle tritt man in den ſehr maſſiv von rothen Quaderſteinen erbaueten Kreuzgang, welcher den ehemaligen Garten des Clauſtrums umſchloß. Der jetzige wurde erſt gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts erbauet. Die Schlußſteine der Kreuzgewölbe ſind mit den noch daſelbſt befindlichen Wappen jener Domherren geziert, welche zu ſeiner Erbauung beigetragen.

Die Länge der Domkirche iſt von außerordentlichem Umfange *). Sie zieht ſich von dem Goldſchmiedsplätzchen in der Nähe der preußiſchen Hauptwache längſt dem Speiſemarkte bis an die St. Johanniskirche hin. Ein majeſtätiſcher Thurm erhebt ſich auf der Kuppel des hohen Chores. Den Vorſprung des Gebäudes zieren zwei aus Quaderſteinen künſtlich erbauete Thürmchen, in deren Mitte man auf dem Dache des Giebels den heil. Martinus zu Pferde in mehr als Lebensgröße erblickt. Die Erbauung dieſes Theils fällt in die Zeiten der Hohenſtaufen um das Ende des zwölften bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Der Geſchmack iſt noch bizantiniſch, wie man aus der Struktur der Bogen und Säulchen erſehen kann. Das Langhaus zieht gegen Oſten, und endigt ſich mit der Kuppel des Pfarrchores, auf welchem ein Thurm

*) Sie iſt 356 Schuh lang und 140 Schuh breit. Der Hauptthurm iſt 390 Schuh hoch.

mit ſpitzigen Zacken ruhet, von welchem ein Theil durch den Brand vom Jahre 1793 herabgeſtürzt wurde. Die Außenſeite des Chors iſt mit einer halbzirkelförmigen Gallerie umgeben, welche auf kleinen Colonnen ruhet. Zwei hohe runde Thürme erheben ſich gleich Bollwerken zu beiden Seiten. Einen hehren ehrfurchtgebietenden Anblick würde dieſes majeſtätiſche Gebäude gewähren, wenn nicht alle Zugänge und Umgebungen von Wohnungen, Kramläden, oft ſehr häßlichen Häuſern dem Auge entzogen würden, wodurch das Erhabene des großen Eindruckes völlig verloren geht.

Der heil. Bardo weihte im J. 1037 die nunmehr vollendete Kirche in Gegenwart Kaiſers Konrads II., vieler Biſchöfe und Fürſten, mit großer Feierlichkeit ein. Aber ſchon im J. 1081 hatte ſie das Unglück, daß ſie zum Zweitenmal mit noch drei andern in der Nachbarſchaft ſteſtenden Kirchen abbrannte.

Im J. 1137 brannte ſie zum Drittenmale mit einem Theile der Stadt ab. Bald darauf wurde ſie, wie Tritheim in Chronico Spanheimensi bemerkt, wieder hergeſtellt, ohne daß man jedoch beſtimmen kann, von wem dieſes geſchehen.

Das nämliche Schickſal wiederfuhr der Domkirche im J. 1190. Dieſer Brand war einer der fürchterlichſten. Er zerſtörte nicht allein die Domkirche, ſondern ergriff auch den größten Theil der Stadt, welche ſich damals ohnehin wegen des über ſie ergangenen ſtrengen Urtheils Kaiſer Friederichs Barbaroſſa in einer ſehr bedrängten Lage befand. Das Feuer, welches in einem Hauſe am Heumarkte ausgebrochen war, wurde durch einen ſtarken Oſtwind getrieben, und breitete ſich in kurzer

Zeit über mehrere Gegenden der Stadt mit ſolcher Heftigkeit aus, daß ihm beinahe nirgendwo Einhalt gethan werden konnte. An der Domkirche war nicht allein nichts zu retten, ſondern die Mauern ſelbſt wurden an beiden Seiten ſo beſchädigt, daß ſie beinahe von Grund auf wieder mußten erneuert und aufgeführt werden.

Konrad I. begann zwar an ihrer Wiederherſtellung zu arbeiten, da man aber den erforderlichen Koſtenaufwand nicht aufzubringen vermochte, ſo blieb die Kirche lange Zeit unvollendet.

Wenige Jahre darauf, gegen das Jahr 1196, ereignete ſich, wie Chriſtian in ſeinem Chronico bezeuget, ein neues Unglück. Ein heftiger Weſtſturm riß den Giebel (pinnaculum) der Kirche herab. Dieſer war von Holz, und ſtand auf dem alten Ciborium; der Orkan ſtürmte mit ſolcher Gewalt gegen das Gebäude, daß mehrere Balken bis in den Rhein geſchleudert wurden, einige wurden ſogar nach dem eine Stunde entlegenen Orte Hochheim in der Luft fortgetragen. Die Balken waren theils eichene, theils tannene, von der Größe und Dicke, deren man ſich bei den Keltern zu bedienen pflegte. Gewiß iſt es, daß von Vielen behauptet wurde, nicht der Wind, ſondern der böſe Feind habe dieſes Unheil angerichtet. Ich erinnere mich ſehr genau, ſchließt Chriſtian, daß dieſes Letztere ſich zugetragen habe.

Aus der Erzählung Chriſtians, daß das alte Ciborium auf der Oſtſeite herabgeworfen wurde, worunter man nichts anders als die Kuppel auf dem Pfarrchor verſtehen kann, ſollte man vermuthen, daß damals ſchon ein Ciborium novum auf der Weſtſeite, wo dermalen die große Domkuppel ſtehet, erbauet geweſen.

Endlich aber ſchrieb der Erzbiſchof Sifried III. *) im J. 1233 einen Ablaß in der Abſicht aus, um milde Beiträge dadurch zu erhalten. Dieſe fielen auch bei dem damals ſehr verbeſſerten Zuſtande der Stadt und des Landes ſo reichlich aus, daß es ihm möglich ward, den Bau zu vollenden. Im Jahre 1239 weihte er die zum Viertenmale erneuerte und wieder hergeſtellte Kirche am 4. Juli, mit Zuziehung aller Suffragane des Erzſtiftes, unter einem ſo großen Zuſammenfluſſe des Volkes ein, daß die Fremden nicht alle in der Stadt beherbergt werden konnten, ſondern ſich in die umliegenden Gegenden vertheilen mußten.

Bei dieſer großen von Sifried vollbrachten Wiederherſtellung ſind, nach den Bemerkungen Schunks, an dem Gebäude und deſſen innerer Einrichtung mehrere Veränderungen vorgenommen worden, woraus die noch itzt an demſelben ſichtbaren Unregelmäßigkeiten entſtanden ſind, und ſich größtentheils erklären ließen. Denn erſtens wurden die beiden Seitenmauern hinausgerückt, an die Stelle der alten Mauern aber große viereckigte Pfeiler geſetzt, und dadurch die Kirche in ihrer Breite beträchtlich erweitert. Nur die Thüren auf beiden Seiten mit ihrem Mauerwerk blieben in der alten Linie ſtehen, wie man ſie noch heut zu Tage ſehen kann.

---

*) Sifried ertheilte unter dem 27. Juni 1233 einen Ablaß von vierzig Tagen allen jenen Gläubigen, welche zum Bau dieſer Kirche werkthätig beitragen würden. Gudenus Cod. Dipl. Tom. I. p. 526. Er ſelbſt ſchenkte hiezu zwei Häuſer, welche er von Conrad von Bruneswick erkauft hatte, zur Erweiterung der Fenſter.

Die andere Hauptveränderung wurde mit dem öſtlichen Theile der Kirche vorgenommen. Denn erſtlich ſcheinen die beiden Nebenthürme neu erbauet, und nach Verhältniß der Erweiterung der Kirche weiter hinausgeſetzt worden zu ſeyn. Zuvor mögen ſie gleich an den Eingängen, neben dem jetzigen Pfarrthurme geſtanden haben, dieſer aber damals kein eigentlicher Thurm, ſondern blos eine Kuppel, oder ein ſogenannter Dom, wie wir in der uralten Thür in der Memorie den Abriß desſelben eingehauen erblicken, geweſen ſeyn. Auch ſoll der äußerſte Theil des Pfarrchors, nämlich jene Niſche, worin der Martinusaltar ſteht, (nach Reuter in ſeinem Albansgulden,) und welche von außen mit einem bedeckten Säulengange geziert iſt, erſt um dieſe Zeit erbauet worden ſeyn *).

Die ehemaligen Domkirchen, wie wir ſie von alten Zeiten beſchrieben, auf Münzen und Siegeln vorgeſtellt finden, erſcheinen als ſolche Domen oder Kuppeln mit zwei danebenſtehenden Thürmen. Unter dieſem Dome war der Chor, und in den mittlern Theilen der Nebenthürme die Sakriſteien. Ferner ſieht man aus der Bauart und aus dem Verhältniſſe des alten Chors, daß der Pfeiler, woran gegenwärtig der Pfarraltar ſtehet, anfänglich nicht daſelbſt

---

*) Der gelehrte G. N. Reuter behauptet dieſe Meinung, bemerket jedoch im Albansgulden pag. 13, daß der Pfarrchor ſelbſt von dem höchſten Alterthume zeuge. Wie aber in der Mitte desſelben der Haupteingang ſoll geweſen ſeyn, läßt ſich ſchwer erklären, indem lange vor den Zeiten Sifrieds der hohe Domgottesdienſt daſelbſt gehalten wurde, womit ſich demnach dieſe höchſt unſchicklich angebrachte Oeffnung nicht vereinigen ließe.

geſtanden, ſondern nur zur Befeſtigung des Gewölbes, des Thurmes oder der Kuppel in ſpätern Zeiten dahin geſetzt worden. Der jetzige ſogenannte Pfarrthurm iſt im Jahre 1580 erbauet, und mit den eiſernen Gittern der zerſtörten Albanskirche, welche außerhalb der Stadt geſtanden, geziert worden. Es hat ſehr viele Wahrſcheinlichkeit, daß der Chor bis auf dieſen Zeitpunkt blos eine Zuwölbung oder einen Dom gehabt habe *), und daß die beiden Nebenthürme ebenfalls bis dahin, oder doch wenigſtens bis zum Jahre 1239, hart dawider geſtanden und viereckig geweſen ſeyen.

Die dritte Hauptveränderung erfolgte nun daraus, daß, nachdem der auf der Oſtſeite befindliche Chor durch den angebrachten Pfeiler verſperrt war, ein anderer wider die gewöhnliche Ordnung an der Weſtſeite angebracht werden mußte. Ohne wichtige Urſache iſt dieſe Anordnung ſicherlich nicht gemacht worden, ſie wurde indeſſen wirk-

*) Dieſer Behauptung widerſpricht eine handſchriftliche Nachricht, welche ſich unter den Papieren des fleißigen Severus vorgefunden hat. Nach dieſer wäre der Pfarrchor ſchon ſehr frühe mit einem herrlichen Thurme verſehen geweſen. Daſelbſt wird bemerkt, daß unter der Regierung des Churfürſten Sebaſtian von Heußenſtamm in dem Jahre 1550 der hohe Helm des Domthurms über dem eiſernen Chore abgehoben wurde, weil man beſorgte, er möge mit der Zeit niederfallen, indem er ein wenig geſchwunden war. Man habe aber eine ſolche unvermeinte Stärke und Veſte befunden, daß er noch etliche Jahre ſtehen und währen können, und kaum neu ſo gut und währhaft aufgerichtet werden möge. Er war faſt dem Helme im hohen Chore gleich, doch etwas niedriger.

lich gemacht, und beſtehet wirklich noch. In dieſem neuen Chore ward der Altar anfangs am Ende desſelben, da wo gegenwärtig der biſchöfliche Thron ſich befindet, aufgeſtellt. Vor etwa hundert Jahren verſetzte man ihn in die Mitte des Chors unter das Gewölbe des hohen Thurms. In den neueſten Zeiten aber iſt er wieder etwas weiter nach Weſten, aber gegen das Volk umgekehrt, geſetzt worden. Die Baluſtrade, welche den ganzen hohen Chor umſchloß, wurde niedergeriſſen, eine ſchöne Treppe mit wohl proportionirten Stufen, welche zum Altare führen, (im Jahr 1804) errichtet, und ſo dem Ganzen eine gefälligere, dem Bedürfniſſe der Zeiten entſprechendere Form gegeben *).

---

*) Im Jahre 1683 wurde die mit Säulen gezierte Umſchließung des Chores errichtet. Zu beiden Seiten exiſtirt ſie noch wirklich; jene gegen das Volk wurde 1804 niedergeriſſen, und ſo die Ausſicht auf den hohen Altar eröffnet. Ehemals befand ſich noch mitten in der Kirche, zu Füßen des jetzigen Pfarraltars, eine zu Ehren des heil. Martins erbauete Kapelle, auf deren Spitze der Heilige zu Pferde zu erblicken war. Im fünfzehnten Jahrhundert hatten Erneſt Cappus von Laupach, Canonicus zum heil. Kreuz, und Johann Piſtoris von Idſtein, Canonicus im Bartholomäus-Stifte zu Frankfurt, daſelbſt eine ewige Meſſe geſtiftet, welche Verbindlichkeit nachmals, als im Jahre 1683 zur Verſchönerung der Kirche dieſe Kapelle abgebrochen wurde, auf den Martinusaltar in Choro ferreo verlegt wurde. Unter derſelben befindet ſich noch heut zu Tage eine unterirdiſche, mit acht Säulen gezierte, ſchöne Kapelle, woſelbſt nach einer glaubhaften Tradition der Körper des heil. Bardo beerdigt wurde.

Da nun die Sakriſteien, welche in dem alten Chore auf beiden Seiten etwas in der Höhe, wie man aus den noch beſtehenden Stiegen, die dahin führten, abnehmen kann, für den neuen Chor von keinem Gebrauche ſeyn konnten, ſo wurde um dieſen letztern eine andere Sakriſtei angebauet, wie man ſie noch jetzt ſieht. Außerdem wurde dieſer neue Chor dadurch erweitert, daß man die Mauern, welche damals gerade liefen, durch einen Winkel auf beide Seiten hinausrückte, und zur äußern Verzierung desſelben noch zwei kleine Thürme hinzufügte. Ob und in wiefern der große Thurm eine Abänderung hiebei erlitten habe, iſt ſchwer zu beſtimmen; es ſcheint aber, daß der obere Theil, wo die großen Fenſter ſind, neu gebaut worden ſey.

Nach dieſer großen Erneuerung im Jahre 1239 blieb der Dom in ſeinen Hauptttheilen unverändert, außer daß im Jahre 1580 der Pfarrthurm aufgeführt, und der Boden mehreremal erhöhet worden iſt. Eine ſolche Erhöhung von zwei Stufen ward im Jahre 1458, eine ähnliche im Jahre 1757 vorgenommen. Aus den tief in der Erde verborgenen Poſtamenten der Kirchenpfeiler, aus dem Steigen des Bodens vom Fiſchthore an bis zur Domkirche, und aus den auf dieſer Seite im Boden ſteckenden Thüren, wie auch aus dem Umſtande, daß, gemäß alten Nachrichten, der Rhein vormals bei hohem Waſſer bis in die Domkirche geſtiegen ſey, läßt ſich allerdings ſchließen, daß ſeine Lage ehedem viel tiefer müſſe geweſen ſeyn.

Im Jahre 1767 hatte die Domkirche zum Fünftenmale das Unglück, ein Raub der Flammen zu werden. Es war am 22. Mai, als nach einem heißen Tage Abends gegen halb eilf Uhr ein Gewitter ausbrach. Ein ſchwar-

zes Gewölk zog von Süden her über die Stadt hin. Der erſte und einzige Blitz, mit einem ſtarken Schlage verbunden, zündete an der Spitze des großen Thurmes, und legte ihn in kurzer Zeit in Aſche. Der Brand dauerte übrigens bis gegen Morgens acht Uhr, und verzehrte die an den Thurm ſtoßenden Dächer, die zwei kleinen Thürme, das ſogenannte Paradies am Leichthofe, die Gotthardskapelle, die am Markte anſtoßenden Häuſer ſammt der Bedeckung der Kapellen auf eben dieſer Seite. Nur durch viele Anſtrengung wurde das Langhaus, der Pfarrthurm, das Dach und der kleine Thurm nach dem Kreuzgange hin, und dieſer ſelbſt gerettet. Die Glocken im großen Thurme verſchmolzen ſämmtlich, und wurden ſo ſehr ausgebrannt, daß von der Materie nichts als Schlacken übrig blieben, die, als man ſie nachher unterſuchte, leichter als Holz befunden wurden.

Der abgebrannte Thurm war um Vieles höher als der gegenwärtige, und von der Gegend an, wo die Zifferblätter ſich befinden, auf eine ſehr kunſtreiche Art mit gothiſchen Verzierungen ganz in Holz erbauet.

Das damalige Domkapitel ließ ſeine zerſtörte Kirche nicht lange in ihrem Schutte liegen. Es traf ſogleich Anſtalten, Alles, was der Brand zerſtöret hatte, auf eine ſolidere Art wieder herſtellen zu laſſen. Das Dach des großen Thurmes, ſo wie die beiden kleinen Thürme nebſt dem angränzenden Dachwerke, wurde ganz von Steinen erbauet, wie auch die Häuſer auf dem Leichhofe. Neue Glocken wurden gegoſſen, und auf den Thurm gebracht; auch verſah man denſelben mit einer großen Schlaguhr, welche der damalige Domprobſt Graf von Elz auf ſeine Koſten verfertigen ließ.

Im Jahre 1793 brannte endlich dieſe, durch ihre Schickſale ſo merkwürdige Kirche, in dem ſchrecklichen Bombardement der Stadt durch die vereinigte deutſche Armee, zum Sechstenmale ab. Am 28. Juni, gegen zehn Uhr Nachts, gerieth durch häufiges Bombenwerfen der Dom in Brand, und in Kurzem ſtand das ganze Gebäude nebſt dem Kreuzgange in lichten Flammen. Alle Glocken zerſchmolzen, und die merkwürdige Dombibliothek, von der faſt nichts gerettet war, gieng zu Grunde.

Nach dieſer ſchrecklichen Verwüſtung blieb der verödete Tempel lange Zeit verlaſſen ſtehen; ſein Gewölbe wurde mit einem Nothdache verſehen, und diente blos dem Militär als Fourage-Magazin. Durch die vereinten Bemühungen des würdigen um das Wohl der Kirche ſo verdienten Biſchofs Joſeph Ludwig wurde unter dem 6. November 1803 der Dom *) ſeiner urſprünglichen Beſtimmung wiedergegeben.

Mit raſchem Eifer ward nun Hand an das Werk gelegt. In Kurzem verſchwand der Gräuel der Verwüſtung. Die Fenſter wurden ganz neu hergeſtellt, der hohe Altar bequemer für das jetzige Bedürfniß errichtet, die Sacriſtei ſchön und geſchmackvoll verzieret. Der merkwürdige in der ehemaligen Liebfrauenkirche geſtandene, dem Dome zugehörige Taufſtein, von der Regierung reclamirt, und unter die Kuppel des Pfarrchores auf ein erhabenes Poſta-

*) Vermöge eines Schreibens des Kultminiſters Portalis vom 14 Brumaire XII. wurde, auf Befehl des erſten Konſuls Buonaparte die Domkirche wieder zurückgegeben, und ſchon am 18. November 1803 wurde der Anfang mit Wiederherſtellung derſelben gemacht.

ment geſetzt. Desgleichen wurden die bronzenen Thüren von Liebſrauen mit dem berühmten Freiheitsbriefe von Adelbert I. in die mittlere Thür gegen den Markt hin eingehängt.

So gelang es durch vereinte Thätigkeit, daß unter dem Schutze der allgütigen Vorſehung ſchon am 15. Auguſt 1804 die Kirche wieder eingeweihet werden konnte. Noch war kein Fond vorhanden, und die Kirche hatte keinen Heller Revenüen. Bei der Anweſenheit Kaiſers Napoleon, am Ende Septembers dieſes Jahres, ſtellte ihm der Biſchof die dringende Noth vor. Ueberzeugt von der Gerechtigkeit dieſer Bitte und dem einleuchtenden Bedürfniſſe, erließ er ſogleich am 1. Oktober 1804 ein Dekret, vermöge welchem der Domkirche ein Fond von liegenden Gütern, Häuſern und Kapitalien angewieſen wurde, welche eine jährliche Rente von 12,000 Franken abwerfen ſollten. Acht tauſend Franken waren für die Bedürfniſſe der Kirche, und vier tauſend für alte hülfloſe Geiſtliche beſtimmt. Dieſem fügte der Kaiſer noch ein Geſchenk von 6000 Franken für den Bau des Doms hinzu.

Im Jahre 1809 wurde der Kreuzgang gedeckt, vier neue Glocken *) gegoſſen, wozu der Kaiſer einen Beitrag

*) Vor der Belagerung von 1793 befanden ſich im großen Thurme vier Glocken, wovon die erſte 118 Centner 46 Pf., die zweite 54 Ctr. 15 Pf., die dritte 31 Ctr. 91 Pf., und die letzte 12 Ctr. 94 Pf. wogen. Die größte hatte der Domprobſt Graf v. Elz auf ſeine Koſten gießen laſſen, und ſeinen Namen Hugo beigelegt. Dieſe ſowohl wie jene ſechszehn im Pfarrthurme hangenden Glocken zerſchmolzen ſämmtlich bis auf die mittlere von 54 Centnern, welche nur einen Riß bekam, und auf das

von drei großen metallenen Kanonen gegeben hatte, und der Thurm mit einer ſehr guten in Straßburg verfertigten Schlaguhr verſehen. Die Bewohner der Stadt hatten hiezu über 2200 Gulden beigetragen.

Gewölbe ſtürzte. Als die Domkirche im Jahr 1803 zurückgegeben ward, wurde der nicht entwendete Glockenguß geſammelt, ein Theil zur Wiederherſtellung der Kirche verwandt, ein anderer zur Gießung neuer Glocken aufbewahrt. Dieſe geſchah nun im Jahr 1809, wozu der Kaiſer Napoleon großmüthigſt drei eroberte Kanonen anweiſen ließ.

Die feierliche Einweihung erfolgte am 1. October 1809, unter einem unbeſchreiblichen Zuſammenfluſſe von Menſchen, durch den verſtorbenen Hrn. Biſchof Joſeph Ludwig Colmar.

Die größte Glocke, welche 71 Centner wiegt, wurde zu Ehren des heil. Martinus, des Stifts- und Diözeſan-Patrons, geweihet.

Die zweite von 40 Centnern zu Ehren der heil. Jungfrau.

Die dritte von 21 Centnern zu Ehren des heil. Joſephs, und

die vierte von 11 Centnern zu Ehren des heil. Bonifacius.

Die Koſten für das Gießen der Glocken beliefen ſich per Centner auf eilf Gulden. Als im Jahre 1595 die große Glocke im eiſernen Chore gegoſſen wurde, ſo bezahlte das Domkapitel für den Gießerlohn dieſer Glocke, welche 26 Centner wog, nur hundert Gulden, und für jeden Centner Metall, welchen der Glockengießer Hieronymus dazu gab, zehn Reichsthaler. Das Pfund Metall kam demnach nur auf neun Kreuzer zu ſtehen, während dem es jetzt 36 Kreuzer koſtet.

So blühete die Kirche täglich mehr auf, nach und nach verſchwanden die Ruinen. Schon waren Pläne zur Wiederherſtellung des Daches gemacht; der Departementalrath hatte hiezu eigends beträchtliche Summen votirt, als durch eine in der Weltgeſchichte unerhörte Kataſtrophe alle Pläne vereitelt wurden. Durch die Schlacht von Leipzig waren die franzöſiſchen Heere gänzlich auf's Haupt geſchlagen; in wilder Unordnung eilten ſie dem Rheine zu. In den erſten Tagen des Novembers 1813 zogen über hundert tauſend Mann durch unſere Stadt; alle Häuſer und Kirchen wurden mit Truppen gefüllt. Am 9. November lagerten ſich 6000 Mann, denen es an Allem gebrach, in den Dom. Aus Mangel an Feuerung verbrannten ſie alle Bänke und Stühle, und richteten großes Unheil an. Als ſie bald hierauf die Kirche räumen mußten, wurde ſie zum Schlachthauſe für die Garniſon beſtimmt, und nachmalen zur Aufbewahrung von Salz und Getraide.

Im Jahre 1814 wurde mit beträchtlichen Koſten der Dom wieder in brauchbaren Stand geſetzt, und am 12. November reconciliirt.

Endlich wurde im Juli 1822 durch den lobenswerthen Eifer der ſtädtiſchen Behörden das Langhaus mit einem ſchönen ſoliden Dache, nach dem Plane des verdienſtvollen Baudirektors A r n o l d, verſehen. Noch ſtehen der Pfarrthurm und die Seitengewölbe nur mit einem hölzernen Nothdache verſehen da, und erwarten günſtigere Verhältniſſe, da die Mittel der Fabrik unzureichend ſind.

Indem ich dieſes ſchreibe, werden die beiden Seitengänge der Kirche mit guten ſoliden Dächern verſehen, da wir durch großmüthige Beiträge ſowohl der hieſigen Bewohner als auch der auswärtigen in Stand geſetzt worden

ſind, in Vereinigung der Mittel der Fabrik und der zum Theil von dem erledigten Gehalte des Biſchofs und der Domkapitularen entübrigten Summe, dieſe höchſt nöthige Herſtellung vornehmen zu laſſen.

Zehntes Kapitel.

Von den noch vorhandenen Denkmälern.

Das verhängnißvolle Schickſal, das in der unglücklichen Epoche vom Jahre 1793 über unſrer Stadt waltete, zerſtümmelte zum Theil die merkwürdigen Denkmäler unſers Doms; manche wurden ſogar ganz zerſtört, alle bronzenen Epitaphien, deren beſonders ſehr viele im Kreuzgange waren, alle eiſerne und metallene Gegitter entwendet; wichtige, oft ſehr intereſſante Theile zerſchlagen, um einige eiſerne Globen zu erhaſchen. So zernichtete der Vandalismus unſrer Tage Denkmäler, die in der Vorzeit unter den mißlichſten oft ſtürmiſchſten Auftritten unſern Vorfahren ſtets heilig waren.

Einige wurden ſeitdem ausgebeſſert, andere erwarten von den edeln Familien, deren Ahnen ſie einſt zierten, ihre Wiederherſtellung. Es wäre wohl kein eitler leerer Familienſtolz, wenn die herrlichen Monumente der verdienſtvollen Churfürſten, eines Dalbergs, eines Ingelheims, eines Elz, eines Leien, eines Fürſten aus dem Hauſe von Heſſendarmſtadt, wiederum erneuert würden. Es bedürfte hiezu nur eines geringen Aufwandes für Einzelne. Das ſüße Bewußtſeyn, ein Familiendenkmal dem Verfalle entriſſen zu haben, würde ihr ſchönſter Lohn ſeyn. Sie würden noch einſt von ihren Enkeln den

Dank ärndten, wenn dieſe im hohen Gefühl ihrer Würde dieſe heiligen Hallen betreten. Mit Rührung würden ſie ihrer Voraltern erwähnen, die dieſe Zeugen ihres Familienruhms von gänzlicher Zerſtörung retteten.

Im Jahre 1727 hat Domvikarius Bourdon die Grabmäler verzeichnet, und in einem Manuſcripte beſchrieben unter dem Titel: Epitaphia in Ecclesia Metropolitana Moguntina, sive liber mortuorum, scilicet omnium Archiepiscoporum, Praelatorum, et Canonicorum etc. Opera et studio Jacobi Christophori Bourdon in praedicta Ecclesia Vicarii, 1727. in fol.; dasſelbe iſt aber nicht gedruckt worden. In der Zueignungsſchrift an das Domkapitel ſagt er, er habe Hellwigs Werk zu Grunde gelegt, von 1633 bis hieher fortgeſetzt, verbeſſert und angezeigt, wer ferner unter jedem Steine vorher oder nachher gelegen ſey. Im Jahre 1788 hat der Candidatus juris, Jakob Hutter aus Mainz, aus allen Kirchen zu Mainz die Epitaphien geſammelt, und zum Druck in das Rochus-Hospital gegeben; dort gieng aber das Manuſkript verloren, und der Sammler ſtarb bald darauf.

Ich werde nun eine kurze Beſchreibung der noch vorhandenen Denkmäler ſammt ihren Inſchriften liefern, und denſelben erläuternde Bemerkungen beifügen.

I.

Denkmal des Domprobſten Karl Emmerich Franz von Breidenbach Bürresheim. 1743.

Wenn man von der Seite des Leichhofes dieſe heilige Stätte betritt, ſo erblickt man gleich rechts an der

Thüre das herrliche Denkmal des Domprobſten von Breidenbach. Die Architektur iſt von ſchwarzem Marmor. Der Domprobſt, aus weißem karrariſchen Marmor ſehr trefflich gearbeitet, liegt in Prälatenkleidung zu Füßen einer Pyramide, auf deren Spitze die Dreifaltigkeit angebracht iſt. Unter dem Sarkophag befindet ſich die Zeit, ein vortrefflicher Kopf, meiſterhaft von Melchiors gearbeitet. Es befindet ſich keine Inſchrift daran, ſie ſollte aber folgende werden: Karl Emmerich Franz von Breidenbach zu Bürresheim, Domprobſt zu Mainz, Dechand zu St. Viktor, Kapitularherr zu St. Peter, Sr. churfürſtl. Gnaden zu Mainz geheimer Rath, des Stadtgerichts Kämmerer und Präſident. Geſtorben am 20. Hornung 1743. — Die Statue iſt ihrer Hände beraubt, auch fehlt die Prälateninful.

II.

Grabmal des Churfürſten Johann Philipp Grafen von Oſtein.

1763.

Gleich neben befindet ſich das mit großem Koſtenaufwande verfertigte marmorne Denkmal des Churfürſten Oſteins. Es iſt aber nicht gelungen. Die knieende Statue des Churfürſten, ſehr plump aus ſchönem karrariſchen Marmor gearbeitet, wendet ſich ohne allen Ausdruck gegen die Religion. Es iſt in verſchiedenen Theilen beſchädigt, kann aber ohne bedeutende Koſten reparirt werden. Die Inſchrift iſt folgende:

D. O. M.

Joanni Friderico Carolo, Principi Electori Moguntino, electo X Kal. Maji, anno MDCCXLIII.

Episcopo Wormatiensi, XV. Kal. febr. MDCCLVI, qui paterno Comitum ab Ostein, materno Comitum a Schönborn Sanguine ortus, pridie Non. Julii MDCLXXXIX, Religione, Consilio, Constantia in Caesarem et Imperium fide, Clementia in omnes, Ecclesiam ornavit, Rempublicam servavit, Imperii Coronam Francisco I. imposuit, reddita Europae Pace, pius, constans, prid. Non. Jun. anno MDCCLXIII. in pace quievit.

Die Leiche des am 4. Juni 1763 verblichenen Churfürſten ward am 23. Juni in dem hohen Chore der Domkirche vor den Chorſtühlen bei dem am Pfeiler ſtehenden Muttergottesbilde dem Heiligthume gegenüber beerdigt.

Nun folgt eine leere Stelle, woſelbſt nach Anordnung des unvergeßlichen Churfürſten Emmerich Joſephs dieſen Denkmal in gleicher Richtung mit jenem ſeines Oheims ſollte geſetzt werden. Der karrariſche Marmor war ſchon angeſchafft, aber kleinliche Scheelſucht gegen die Verdienſte des großherzigen edeln Fürſten vereitelte die Ausführung desſelben. In der Mitte des Raumes nicht weit davon ward ſeine Leiche am 29. Juli 1774 unter den Thränen der Mainzer, deren liebevoller Vater er war, eingeſenkt. Auf dem zinnernen Sarge wurde folgende Inſchrift eingegraben:

D. O. M.

Emmi ac Celsmi Principis ac Domini.

D. Emerici Josephi

S. Sedis Mogunt. Archiepiscopi S. R. J. per Germaniam Archicancellarii Principis Electoris, Episcopi Principis Wormatiensis. Praepos. Trevir.

etc. ex L. B. de Breidbach in Bürresheim, electi in Archiepiscopum et Electorem Mogunt. V. Jul. MDCCLXIII, in Episcopum Principem Wormat. I. Mart. MDCCLXVIII. In Praepositum Trevirensem 24. Sept. MDCCLXXI. Nati XII Nov. MDCCVII. Denati XI. Jul. MDCCLXXIV.

Cujus anima requiescat in Pace.

Ohngefähr um das Jahr 1800 wurde das Grab erbrochen, und der Sarg von einem raubſüchtigen Kommiſſär geſtohlen, die Aſche des edeln Fürſten zerſtreuet. Nur das Herz, das in einer ſilbernen Kapſel in den Grüften der Schloßkapelle aufbewahrt war, beſitzet der Dom gegenwärtig noch.

Die Inſchrift auf der Kapſel lautet:

D. O. M.

Cor

Emmi ac Celsissmi Principis ac Domini

Domini

Emerici Josephi

Archiepiscopi et Electoris Moguntini,

Episcopi et Principis Wormatiensis etc.

ex L. L. Baronibus de Breidbach in Bürresheim,

Denati 11. Junii 1774.

Aetatis 66 annorum, 7 mensium.

III.

Denkmal des Domprobſten Heinrich Ferdinand von der Leien.

1714.

Der Eingangsthüre gegenüber erblickt man in Form eines großen Altars dieſes prachtvolle Monument, aus

ſchwarzem Marmor aufgeführt. Der Domprobſt, deſſen Portrait die Statue iſt, kniet vor einem Cruzifix, das nunmehr zerſchlagen iſt. Ihm zur Seite ſteht die Zeit mit dem Stundenglaſe auf einem Piedeſtal. Hinter ihm der Tod, der ihn zur Ewigkeit abberufet. Die Figuren ſind von weißem Marmor, beide letztere ſehr beſchädigt. Der Domprobſt ließ noch während ſeinem Leben dieſes Denkmal verfertigen.

Die Inſchrift lautet:

Siste Viator et Lege,
Jacet hoc sub marmore, nec totus jacet
Qui Immortalitatis marmori inscriptus aeternum legi poterit non tegi.
Reverendiss. et Illustriss. Dominus
D. Henricus Ferdinandus L. B. von der Leyen in Nickenich,
Dominus in Leiningen, Bongarth, Buchholz et Simpelfeld,
Ecclesiarum Metropol. Mogunt. Praepositus, Trevirensis et
Cathedralis Eistettensis Can. Capitularis, in Cardona Archidiaconus
Ser^{mi} Elector. Trevir. Consiliarius Intimus et Consilii Aulici Praeses.

In statua, quam hic vides, Viventis statuitur Archetypon.
Candescit in lapide, sic Vir fortis stetit: Redemptori advolvit genua, sic Coeli Candidatus egit.

Inter mortis et temporis simulacra consistit medius, utriusque cogitatione utrumque vicit, et in tempore jam tum pene aeternus vixit.

Angelis circumdatus, prope Angelus fuit.

Cognomentum a Petra expressit in indole, indolem in moribus.

Nemo scientiis et virtutibus eo fuit illustrior, quia nemo solidior.

Utrisque antiquissimi Stemmatis splendorem illustravit, et ter illustris evasit.

Viderunt eum totius Europae populi et amarunt, neque ullus jam non lugeret, si haec legeret.

Legatus ad Summorum Pontif. Imperat. Regum, Princip. Elect. et aliarum Rerumpubl. aulas, perfectum Aulicum, imo omnium perfectionum aulam exhibuit, et pietatem, quam alii in aulis dediscunt, docuit.

Suaserat mundus ultima de linea paterna connubium, sed mundior in Deum pietas elegit nuptias Dei et Agni

Vocans haec gratia et mox efficax.

Jacturam familiae compensavit amore pauperum, quorum et Petra fuit et Pater

Si Paupertas aedificare Ecclesiam posset, aedificasset super hanc Petram.

Lubenter fuit ultimus lineae, ut primus esset humilitate.

Quanta haec fuerit, ex hoc collige:

Ad Episcopatus Eistettensis Purpuram electus, plus rubuit, quam ipsa episcopalis Purpura.

Et qui jam dudum fuerat Princeps meritis, re ipsa noluit esse S. R. J. Princeps, Erro, Princeps fuit, qui esse noluit.

Duritiem petrae nusquam melius comprobavit, quam hoc facto generoso.

Obiit annorum 72, 8 Martii. Hoc mense et olim natus. Mori in cepit tempori, et nasci aeternitati.

Abi viator, nec quaere, qualiter obierit: Sic obiret virtus, si mori posset.

Mors eIVs pretIosa In ConspeCtV DeI. 1714.

IV.

Denkmal des Fürſtbiſchofs von Worms, Georg von Schönenburg, Domprobſten dahier.

1595.

Neben der Eingangsthüre befindet ſich das prächtige Grabmal des Fürſtbiſchofs von Worms, Georg von Schönenburg, welcher Domprobſt in hieſiger Metropolitankirche geweſen. Es iſt mit ſehr ſchönen Basreliefs von Marmor und Ahnenwappen verziert. Der Biſchof ſelbſt kniet in Lebensgröße an einem Betpulte vor einem Chriſtus. Das Ganze iſt ſehr bunt gemalt. Ein vortreffliches Basrelief, das Abendmahl, iſt während der feindlichen Invaſion entwendet worden; manche Theile ſind auch ſehr beſchädigt. Wegen ſeiner vorzüglichen Klugheit und Rechtſchaffenheit hatte ihn Kaiſer Rudolph II. zu ſeinem Stellvertreter auf dem Reichstage zu Speier ernannt, woſelbſt er aber unvermuthet in einem Alter von 62 Jah-

ren am 11. Auguſt 1595 ſtarb. Seine Leiche wurde mit vielem Pomp nach Worms überbracht, und in der Georgen-Kapelle der dortigen Domkirche beerdigt. Das hieſige Metropolitankapitel errichtete ihm aus Dankbarkeit hier dieſes herrliche Denkmal mit folgender Inſchrift:

Georgius Dei gratia Episcopus Wormatiensis, e nobili familia de Schönenburg oriundus, hujus Metropolitanae Ecclesiae Praepositus, et ante hac XVIII annis Decanus, tandem vero Caesaris Rudolphi II. vices in Conventu Deputatorum nuper gerens, obiit Spirae, sepultus autem Wormatiae, in Ecclesia Cathedrali in pace quiescit. Princeps de republica christiana, ac praesertim Ecclesia, cui prudentia singulari, studio et labore indefesso, laudeque eximia praefuit atque profuit, optime meritus.

Anno MDLXXXXV; die XI. mensis Augusti.

V.

Denkmal des Erzbiſchofs Konrad II. von Weinsperg.

1369.

Nicht weit davon neben der Treppe, welche zum hohen Chor führet, ſteht an der Wand die gemalte Bildſäule des Erzbiſchofs Konrads II. von Weinsperg. Die Wappen von Mainz und ſeiner Familie zieren dieſelbe. Deſſen Leiche wurde im hohen Chore unter der Arkade vor dem nunmehr abgeriſſenen Altare Trium regum beerdigt. Die Inſchrift, welche um den Grabſtein herum eingehauen iſt, lautet:

Anno Domini MCCCXCVI. decimo nono die mensis Octobris ⊖ quondam Reverendissimus in Xpo Pater ac Dominus Dnus Conradus de Weinsperg Archiepiscopus Moguntinus.

C. A. R. I. S. P.

VI.

Denkmal des Domherrn Rupert Rau von Holzhaußen.

1588.

Um das Eck herum gegen die Thür, welche zur Memorie führt, erblickt man an der Wand in der Höhe ein Grabmal aus gelblichtem Sandſteine. Es iſt ein ſehr fein gearbeitetes Basrelief, welches die Grablegung Chriſti und im Hintergrunde die Stadt Jeruſalem vorſtellet. Der Domherr knieet betend am heil. Grabe. Um ein Gelübde zu erfüllen, war er dahin gewallet, ſtarb aber daſelbſt unglücklicher Weiſe am 29. Juli 1588.

Die obere Grabſchrift lautet:

Anno
1588 cum Rdūs ac Nobilis Dnūs
Joannes Rupertus Rau ab Holzhausen
Metrop. Ecclesiae Moguntinae et ad S. Albanum Canonicus voti solvendi caussa ad Terram sanctam Hierosolimarum peregrinaretur, soluto voto Hierosolimis pie moritur 29. Julii. Cujus corpus, ita anima requiescat cum CH̄RO.

Die untere aber:

Dum Christo viso, video, veneror que Sepulchrum
Cum Christo morior, contumulorque meo.

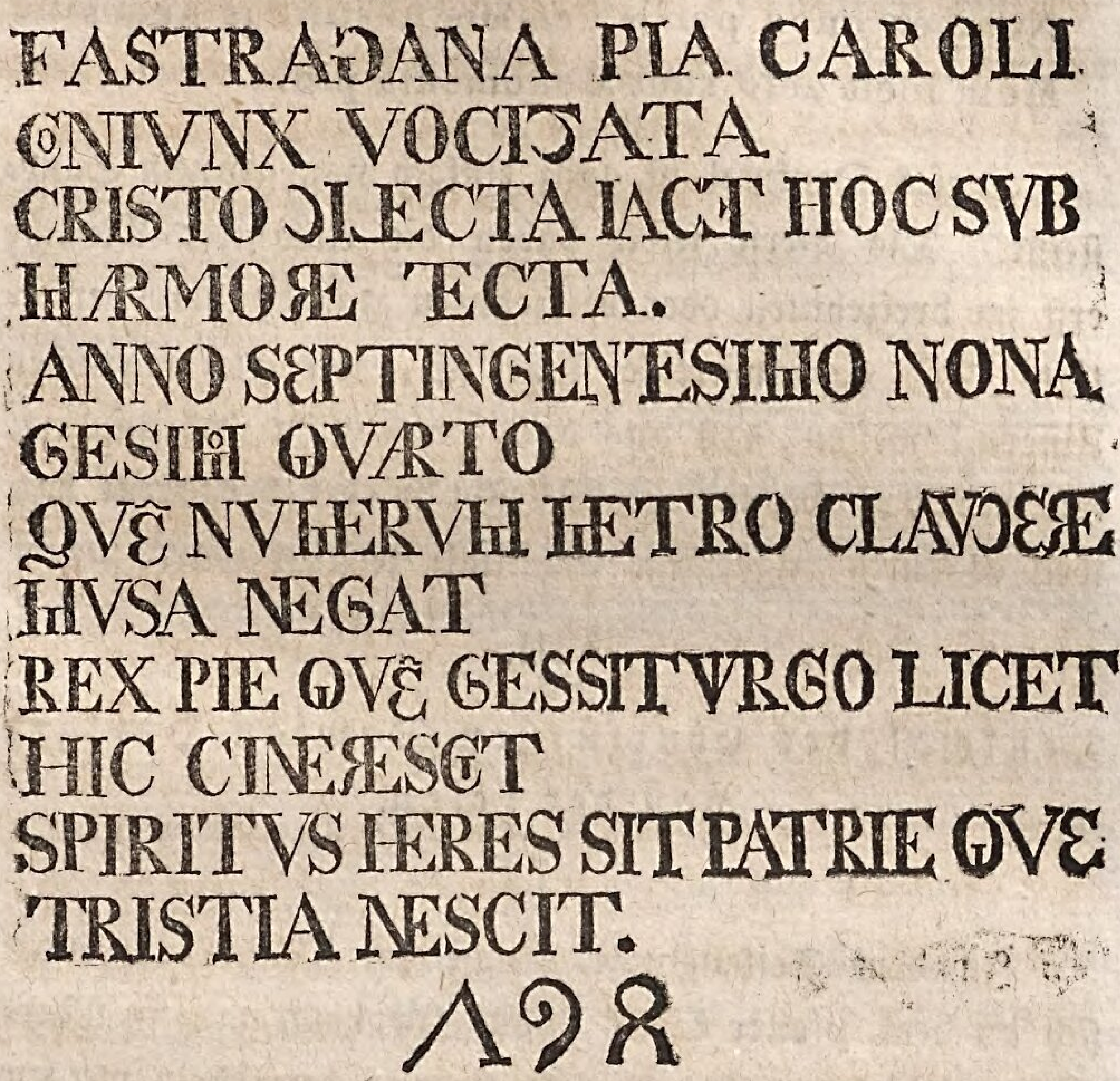
VII.

Denkmal der Faſtrada, Gemahlin Karls des Großen.

794.

Neben der Thüre, welche zur Memorie führet, links an der Wand, befindet ſich das Denkmal der Königin Faſtrada, dritten Gemahlin Karls d. Gr. Sie war eine Oſtfrankin aus dem Geſchlechte der alten Herzoge von Thüringen zu Würzburg. Karl hatte ſich mit ihr im Jahr 783 zu Worms vermählt; ſie war ihm die Geliebteſte ſeiner Gemahlinen, und hatte einen wichtigen Einfluß. Sie ſtarb während dem Konzilium zu Frankfurt im Jahr 794. Karl ließ ſie zu St. Alban beerdigen, und ihre ſilberne Spindel am hohen Altare aufhängen. Als im Jahre 1552 der Markgraf Albert von Brandenburg die dortige Kirche zerſtörte, wurde dieſer Denkſtein von Johann Grafen von Naſſau gerettet, und wie aus dem Kapitels-Protokoll des Ritterſtifts von St. Alban vom Jahr 1577 erhellet, von demſelben während zwanzig Jahren vergraben aufbewahrt. In dieſem Jahre aber hat er denſelben in den Dom gegeben, um allda aufgeſtellt zu werden.

Hier folgt die nach dem Original mit ältern Lettern gegoſſene Inſchrift, und dann erſt die in lateiniſchen Lettern der gegenwärtigen Zeit:



Fastradana pia Caroli Conjunx vocitata,
Christo dilecta, jacet hoc sub marmore tecta,
Anno septingentesimo nonagesimo quarto,
Quem numerum metro claudere Musa negat.
Rex pie quem gessit Virgo, licet hic cinerescit:
Spiritus haeres sit patriae quae tristia nescit.

Zum Andenken dieſer Verſetzung ward folgende Inſchrift in den damals üblichen Lettern beigefügt:

Quae Fastradanae coram monumenta tueris,
Haud ista primum fixa fuere loco:
Aede sed Albano sacra, caesisque propinqui
Martiribus claro vertice Collis erant.

Nunc ea quod periit flammis hoſtilibus Aedes
Mota locis zelo ſunt Monumenta pio.

Dieſes Denkmal iſt ganz einfach von grauem Sandſteine. Die Verſe ſelbſt haben die Albaniter-Mönche erſt im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert verfertigt. Die gegenwärtige Tafel iſt, wie die arabiſchen Ziffern beweiſen, erſt aus dem fünfzehnten Jahrhundert, wo man das Monument vielleicht wieder hergeſtellt hat, weil es durch ungünſtige Schickſale zerſtört war.

VIII.

Denkmal des Churfürſten Damian Hartard von der Leien.

1678.

In dem Seitengange längſt der Memorie befindet ſich an dem Pfeiler dieſes ſchöne Grabmal ganz in Marmor aufgeführt. Der Erzbiſchof, von herrlichem weißen karariſchen Marmor verfertigt, ſtehet in Lebensgröße, mit den Attributen ſeiner Würde bekleidet, in der Mitte. Zur Seite die ſechzehn Ahnenwappen, wovon acht zerſchlagen ſind. Oben auf dem Fronton das erzbiſchöfliche Wappen, nebſt zwei weinenden Genien. Die Inſchrift lautet:

D. O. M.

Reverendiſſimo ac Celſiſſimo Principi

D. D. Damiano Hartardo

ex ſamilia Baronum von der Leyen S. Sedis Moguntina Archiepiſcopo, S. R. J. per Germaniam Archicancellario, Principi Electori, III. Jul. MDCLXXV electo, et XII ejuſdem menſis poſtu-

lato Episcopo Wormatiensi; VI autem Decembris anno MDCLXXVIII Moguntiae in Domino defuncto, e regione in Sacello S. Laurentii, ast dum adhuc viveret exstructo, Haeredes relicti Monumentum hoc piissimae memoriae ergo fieri curaverunt.

In der gegenüberſtehenden Lorenzen-Kapelle hat er mit vielem Aufwande in einem guten einfachen Style einen Altar aus ſchwarzem Marmor errichten laſſen, zu deſſen Füßen er mit folgender Inſchrift beerdiget worden:

D. O. M.
Hic requiescit
Eminentiss. et Celsiss. Princeps ac Dominus D.
Damianus Hartardus von der Leyen
Archiepiscopus Moguntinus, nec non Episcopus Wormatiensis. Natus II. Martii Anno MDCXXIV, electus III. Jul. MDCLXXV, defunctus Moguntiae MDCLXXVIII, VI. Decembris. C. A. R. J. P.

In Carne Ista VIDebo saLVatoreM,
qVae Vna spes post fata sVperest.

IX.

Denkmal des Churfürſten Anſelm Franz von Ingelheim.

1695.

Auf der nämlichen Seite an dem folgenden Pfeiler erblickt man in einer ſchön gearbeiteten Niſche von ſchwarzem Marmor die liegende Statue des Churfürſten im biſchöflichen Gewande, mit gefaltenen Händen, voll

Ausdruck hoher Andacht. Gegen ihm über ein Chriſtus, der entwendet worden. In der Höhe das erzbiſchöfliche Wappen, von dem Tode umklammert. Die Statuen ſind alle von karrariſchem Marmor. Ein geſchickter italieniſcher Künſtler verfertigte dieſes ſchöne Monument. Es wurde im Jahr 1794 ſehr beſchädigt, verdiente um ſo mehr hergeſtellt zu werden, als der Dom das auf demſelben befindliche Kruzifix an ſich gebracht hat. Die Inſchrift lautet:

Eminentissimo ac Celsissimo Principi ac Domino
D. Anselmo Francisco
ex antiquissima familia ab Ingelheim, S. Sedis Moguntinae Archiepiscopo, S. R. J. per Germaniam Archicancellario, Principi Electori, Anno 1634, 16. Septembr. nato, 1679, 7. Nov. electo, et anno 16 Regiminis, postquam 1690, 24. Januarii Josephum Regem Hungariae, in Regem Romanorum elegit, et eidem ac Augustissimae Matri Eleonorae Magdalenae Theresiae Romanorum Imperatrici Coronam imposuit, tandem viribus fractus Coadjutores successive duos, 1691 Serenissimum Principem Ludovicum Antonium e Ducibus Neoburgicis Supremum Ordinis Teutonici Magistrum, et post ejus obitum 1694 Reverendissum et Celsiss. Principem Episcopum Bambergensem, D. D. Lotharium Franciscum ex per illustri familia Baronum de Schönborn proposuit, Aschaffenburgi 1695, 30. Martii pientissime denato, Principi prudentia, comitate et constantia conspicuo Monumentum hoc grato animo erigi curavit.

Haeres
Franciscus Dietherieus Adolphus L. B. ab Ingelheim, S. R. J. Eques, Sac. Caes. Maj. Consiliarius Intimus, Ejusdemque, et S. R. J. Camerae, quae modo est Wetzlariae, Praeses, Sacrae Regiae Romanorum Majestatis Camerarius.

Der Churfürſt iſt zu Aſchaffenburg, woſelbſt er ſtarb, in der dortigen Stiftskirche beerdigt.

X.

Grabſtein des Erzbiſchofs Konrads III. aus dem Geſchlechte der Rheingrafen.

1434.

Dieſer iſt von grauem Sandſtein, lag mitten in der Kirche nicht weit von der Domkanzel, und wurde im Jahr 1804 bei Wiederherſtellung des Doms an dieſem Platze nicht weit von dem vorherigen Monumente neben der Treppe aufgeſtellt. Die Inſchrift um den Stein herum lautet:

Anno MCCCCXXXIIII die decimo mensis Junii obiit Reverendus in Christo Pater et Dnus Conradus Archiepiscopus Moguntinus.
C. A. R. J. P.

XI.

Grabmal des Erzbiſchofs Mathias von Bucheck.

1328.

Wenn man die Treppe auf den Pfarrchor hinaufſteigt, ſo findet man nächſt an derſelben wieder dem

Pfeiler dieſes Grabmal von rothem Sandſtein. Man erblickt den Erzbiſchof in ſeinem Ornate, auf beiden Seiten umgeben von geharniſchten Rittern und Mönchen. Folgende Inſchrift iſt darum eingehauen:

Mille trecentis annis, octoque vicenis
Mathias Presul, istic Comes, licet exul.
De Buchecg natus, tamen exilio bene gratus.
Magnanimus, justus, virtutum sole perustus.
Verax ut nostis, invictus et hostibus Hostis.
Donis magnificus, et amicis fulsit amicus.
Se satis hic stravit dum Religione notavit.
Hic sublimari meruit, quia pontificari.
Annos octo quidem non plene rexerat Idem.
Heu datus hic turmis, probitatis luxit in Armis.
Exequias flendas peragas, data sexa Kalendas,
Octobris. Juncta sibi sint celi bona cuncta.

XII.

Grabſtein des Hungariſchen Grafen Czacky, kaiſerlichen Hauptmanns.

1734.

Dieſer aus ſchwarzem Marmor verfertigte Grabſtein iſt an der rechten Seite des Pfarrchores in der Höhe mit folgender Inſchrift angebracht:

Illustr. Dom. Comes Stephanus Czacky de Kersztszeg, perpetuus terrae scepusiensis, Srmae, Caesareae regiaeque Majestatis I. Regiminis Alexandro-Karoliani Equestris Ordinis hungaricae Militiae actualis Capitaneus. Aetatis suae annorum 22. Obiit Moguntiae die 24. Augusti anno 1734.

XIII.

Grabmal des Fürſten Georg Chriſtian Landgrafen von Heſſen.

1677.

Auf der nämlichen Seite befindet ſich dieſes ſehr ſchön aus Marmor gearbeitete Grabmal. Der Prinz, ganz geharniſcht, Helm und Handſchuhe zu ſeinen Füßen, kniet vor einem Kruzifix. Zu beiden Seiten unterſtützen zwei marmorne Säulen das Architrav, worauf der fürſtliche Wappen ruhet. Er war königlich ſpaniſcher Obriſter der Reuterei, und ſtarb zu Frankfurt im Auguſt 1677, verordnete, daß ſein Leichnam in die Mainzer Domkirche ſolle beerdiget werden. Ein gewiſſer Arnold Harniſch verfertigte es um den Preis von 1275 Gulden, wie Gudenus bemerkt. Es iſt dermalen ziemlich beſchädigt. Die Inſchrift lautet:

Illustrissimus Princeps ac Dominus

D. Georgius Christianus Landgravius Hassiae, Princeps Hirschfeldiae, Comes Catimelibocensis, in Dietz, Ziegenheim, Nidda, Schauenburg et Isenburg, Regis Hispaniarum in Belgio Equitum Ductor Generalis, obiit in Augusto 1677. Cujus ossa hic requiescunt.

Anima autem in aeterna pace.

XIV.

Denkmal der beiden Domſcholaſter Anſelm Franz und Wilderich Marſilius von Hoheneck.

Links an der Mauer, nicht weit vom Martinusaltar, befindet ſich dieſes aus ſchwarzem Marmor verfertigt.

Der Geſchlechtswappen und zwei traurende Genien zieren daſſelbe. Die Inſchrift lautet:

Hoc sub tumulo Anselmi Francisci Metrop. Scholastici et Vicarii Generalis anno 1704. 7. Jan. defuncti, secundus successor ejusdem, Archipresbiter, Cathedralis Wormatiensis Custos et a S. Ferrutium in Bleidenstatt Decanus Wildericus Marsilius sepultus fuit anno 1735. 20. April. Vivus ex sanguine et sinceritate vere fratribus ex fratre nepos et ultimi pie defuncti haeres Damian Anton Maria L. B. ab Hoheneck, Elect. Mog. Cam. Consiliarius et Satrapa Miltenberg. hoc parvum sed devotissimum monumentum posuit, defunctorum animas, se suosque Deo ter Optimo immense misecordi commendans.

XV.

Grabmal des kaiſerlichen Generals Grafen von Lamberg.

1689.

Dieſer tapfere Graf wurde bei der Belagerung von Mainz, welche der Herzog von Lothringen befehligte, während die Franzoſen unter dem Kommando des Marſchalls von Urelles den heftigſten Widerſtand in der Stadt leiſteten, bei dem am 6. Sept. 1689 vorgenommenen allgemeinen Angriff durch das Zerſpringen einer Kanone nahe an dem Kloſter Dalheim tödlich verwundet, und gab nach einer halben Stunde, nachdem er zuvor noch mit allen heiligen Sterbſakramenten verſehen worden, in der Blüthe ſeiner Jahre in einem Alter von 34 Jahren ſeinen Geiſt auf

Nachdem die Stadt am 8. September durch Kapitulation übergeben war, wurde er hier beerdigt, und ihm von ſeinem Bruder dieß herrliche Denkmal aus ſchwarzem Marmor geſetzt. Die Vorſtellung iſt allegoriſch. Der General liegt in einem Sarge, und erhebt mit jugendlicher Kraft den Deckel desſelben, den der dahinterſtehende Senſenmann mit unerbittlicher Strenge zuzudrücken ſich beſtrebt. Ober dem Sarge erblickt man das Lambergiſche Wappen, unter demſelben befinden ſich Fahnen, Standarten, Kanonen, Pauken, vortrefflich aus karrariſchem Marmor gearbeitet. Auch dieſes Denkmal des kriegeriſchen Muthes hat der rohe Muthwillen der Soldaten nicht verſchont. Die ſchöne Inſchrift lautet folgendermaßen:

Cerne et mirare

mortuum cum morte luctantem, quin dirae mortis jugum, leges et vincula excutientem! Hoeroem Martialem, quem numquam inimica potentia pugnantem, nisi vincentem, sensere montes in Hanonia, liberata Vienna, recuperatae urbes, Novarinum, Strigonium, Buda, Alba graeca, et in tot tantisque campestribus expeditionibus gloriose collata signa testantur. Qui hostis nullius, nec mortis quidem horrore victus, inter cognata Martis et mortis pericula imperterritus, assultu generoso ad Moguntiam hostilia irruens moenia, fractis tormento bellico tibiis, infractus animo cadebat, licet non tamen cederet, quin avulsis etiam corpore pedibus, cursum suum consummavit gloriosissime. Duodecim annorum spatio in Austria et Hungaria contra Turcas, in Belgio et Imperio contra Gallos: Gregarius, Centurio, Vigi-

liarum Praefectus, Vicecolonellus, Commendans, bravium incomparabile laudis, famae et gloriae immortalis consecutus; Prosapia, prudentia, magnanimitate olim magnus, inviolata in Deum, Caesarem et Patriam fide maximus,

Carolus Adamus S. R. J. Comes et Dominus in Lamberg

Dominus in Cranichberg, et Praunsperg, S. Caes. M. Camerarius, inclytique pedestris Regiminis Vetero Stharenbergiani Locumtenens colonellus et Commendans; Gecidit tandem, Eheu! sinistro Martis ictu, anno aetatis suae 34, die Septembris 6, anno, qVo Vrbs MogVntIa faVCIbVs hostILIbVs faVente Deo *) erepta est. Plange igitur et applaude simul, quod etiamnum post fata stet; qui numquam non immotus in vita stetit pro justissima Caesaris causa; et proinde, num optes, num gratuleris, requiem aeternam, stans delibera. Vade et Vale

Memoriae fratris

Devotus frater Franciscus Sigismundus F. F.

XVI.

Denkmal der Domherren von Buchholz. 1609.

An der Wand des nächſten Pfeilers, wo man die Treppe hinunterſteigt, erblickt man ein kleines Monument von gelbem Sandſtein, mit Basreliefen aus der Leidensgeſchichte Chriſti verziert. Die Inſchrift in der Mitte lautet:

---

*) 1689.

Arnoldus a Bucholz
Praep. Hildes. Eccles. Leod. Hasbaniae Archidiaconus et Can. Rmmi et Sereniss. Ernesti Archiep. et Electoris Coloniensis, earundem Ecclesiarum Praesulis, Consiliarius, Monumentum hoc poni jussit.
1609.

Rechts iſt die Inſchrift:

Arnoldi Senioris hujus Metrop. Custodis, Leodiensis Cath. Praeposit. Agnati dignissimi, Leodii defuncti. 25. Jan. 1568.

Links:

Arnoldi Junioris hujus Metrop. et Leod. Can. et Praep. Praefectoque Bingensi Patrui meritissimi hic defuncto 1. Nov. 1582.

Deo Optimo Maximo in gratam Memoriam.

Man ſteigt nun die Treppe hinunter, und findet rechts an der Wand den

XVII.

Grabſtein Arnolds de Turri, Mainzer Stadtkämmerers.

1264.

Auf dieſem Grabſteine iſt die Figur eines Mannes, der in ſeiner Rechten ein umgekehrtes Schwert am Griffe hält, eingehauen. Er hat ſehr durch die Zeit gelitten, und lag ehehin in der gegenüberſtehenden Barbara-Kapelle. Im Jahre 1804 wurde er hier aufgeſtellt. Der Domſänger Eberhard, Arnolds Bruder, und der Neffe derſelben, der Domſcholaſter Adelvolk, ließen

die gedachte Kapelle bauen, und den Arnold daſelbſt beerdigen im Jahre 1264. Dieſe vornehme Mainzer Patrizier-Familie hat Jahrhunderte lang das wichtige Amt der Stadtkämmerer erblich verwaltet. Von dem Anſehen und den Vorzügen dieſer Würde habe ich ſchon oben im Abriß der Mainzer Geſchichte geſprochen. Die Meinung des Herrn Schunk, daß dieſer Arnold den rheiniſchen Bund geſtiftet, iſt irrig; unter ſeiner Verwaltung ereignete ſich zwar dieſe große folgenreiche Verbindung durch Betrieb eines gewiſſen Arnolds Walpodo, der die Dominikanerkirche und Kloſter erbauete. Dieſer ſtarb aber im Jahre 1268, wie aus der im Kloſter aufgehangenen Tafel erhellte, deren Inſchrift lautete: Anno MCCLXVIII, Idib. Novembr. † honorandus ac Deo dilectus Arnoldus Walpodo, Senior Decanus, civis Moguntinus honestissimus, atque Monasterii Moguntini primus fundator magnificus. R. J. P. Er ſtammte aus dem Patrizier-Geſchlechte der Saalman, welche das Amt der Walpoden erblich beſaßen, und kommt im Jahre 1253 in den Urkunden unter den Richtern vor. In dem Jahre 1254 war er der Stifter des großen allgemeinen Friedensbundes *). Man ſehe hierüber, was Albertus Stadenſis ſagt bei Joannis Tom. II. p. 851. Quidam validus civis in Moguntia coepit hortari concives suos, ut pro pace restauranda juramento se invicem constringerent. Consenserunt ei et aliae civitates plurimae. Vocarunt eum Walpodo-

---

*) Der Kämmerer Arnold unterſchrieb den Akt des Friedensbundes, wodurch der Irrthum entſtand, daß er der Stifter desſelben geweſen.

nem. Nirgends war damalen Sicherheit. Im Reiche herrſchte die gröſste Anarchie, veranlaſst durch die öftern Wahlen auswärtiger Kaiſer, die den Landfrieden zu handhaben nicht vermochten. Da ermannten ſich die Bürger, und ſchloſſen einen feſten Bund, die adelichen Raubſchlöſſer zu zerſtören, und die Räuber zu beſtrafen. Nicht allein über ſiebenzig Städte traten dieſem Bunde bei, ſondern auch die Churfürſten am Rheine, Biſchöfe, Aebte, Fürſten, Grafen und andere Herren.

XVIII.

Grabſtein des Domſcholaſters Jodocus von Ried.

1629.

Dieſem Denkmale gegenüber, in der letzten Kapelle, welche dem heil. Victor gewidmet iſt, befindet ſich derſelbe. Der Domſcholaſter von Ried hatte im Jahre 1622 einen neuen Altar dieſem Heiligen zu Ehren auf ſeine Koſten errichten laſſen, und zugleich verordnet, daſs ſeine Leiche am Fuſse desſelben ſolle beerdigt werden.

Der ihm errichtete Grabſtein iſt aus ſchwarzem Marmor verfertigt, und mit folgender Inſchrift verſehen:

Hoc loculo conditus jacet admodum Reverendus et Praenobilis

D. Jodocus a Ried,

Ecclesiarum Metrop. Mogunt. Scholasticus, Cathedralis Wirceburgensis Capitularis, Collegiatarum S. Victoris Mog. Praepositus, S. Nicolai Cambergensis Cantor, S. Albani Mog. et S. Ferrutii in Blei-

denstatt Canonicus: Qui ex perantiqua Equestris Nobilitatis Rhenanae familia anno 1572 die 14 Octobris Canonicus, anno 1584 Capitularis, denique 1611 d. 28 Junii Scholasticus factus: Vir vere in rebus agendis Serius, magnaeque apud omnes authoritatis, e caduca mortalitate abiens anno 1629 d. 1 Januarii, januam beatae mortalitatis invenit. Cujus piae memoriae Adm. Rev. et Praen. Capitulum, Testamentarii et haeredes, hoc amoris et grati animi Monumentum, non tam lubentes, quam lugentes posuerunt.

R. J. P.

Der Taufſtein.

In die Mitte des Pfarrchores wurde im Jahre 1804, als die Liebfrauenkirche niedergeriſſen wurde, der dort befindliche Taufſtein auf ein achteckiges drei Staffeln hohes Fußgeſtell hieher unter die Kuppel verſetzt. Das Domkapitel hat denſelben im Jahre 1328 durch einen Gießer, Namens Johannes, aus ſehr feinem Zinn verfertigen laſſen. Von außen iſt er mit den Bildniſſen des Heilandes, der Mutter Chriſti, des heil. Martinus zu Pferde und der zwölf Apoſteln geziert; am Kranze aber hat er folgende Inſchrift:

Disce millenis tercentenisque vicenis,
Octonis annis manus hoc vas docta Joannis
Format ad imperium de Summo Canonicorum.
Hunc anathema ferit, vas hoc qui ledere querit.

Der neue Deckel, welcher darauf verfertigt worden, wiegt, ohne die auf demſelben angebrachten Zierrathen, 129 Pfund an Kupfer.

Als das Domkapitel im Jahre 1328 dieſen neu gegoſſenen Taufſtein ſtatt des alten in die Liebfrauenkirche wollte ſtellen laſſen, machte das Kapitel dieſes Stiftes Einwendung dagegen unter dem Vorwande, daß er den Platz in der Kirche verſperre. Die Sache kam vor den Erzbiſchof Heinrich III., welcher im Jahre 1329 dahin entſchied, daß der Taufſtein nach bisherigem Rechte und Gewohnheit von dem Domkapitel in der Liebfrauenkirche ſollte aufgeſtellt werden, jedoch nicht in der Mitte, wie bisher, ſondern vor dem St. Andreasaltare. Inzwiſchen wurde er dennoch in die Mitte der Kirche geſetzt. Daſelbſt iſt er auch bis zum Jahr 1700 geblieben, wo er in eine Nebenkapelle verſetzt wurde. Hier kann nun die Frage aufgeworfen werden: wenn der Taufſtein ſchon lange vor dem Jahre 1328 in der Liebfrauenkirche geſtanden, zu welcher Zeit er dahin gebracht worden iſt, und aus welcher andern Kirche?

Daß der Biſchof Sidonius auf Koſten der Prinzeſſin Berthoara ſchon um das Jahr 540 eine große Taufkirche in der Stadt Mainz errichtet habe, erhellt aus dem Zeugniſſe des gleichzeitigen Fortunatus Venantius, und es läßt ſich mit Grund vermuthen, wie Schunk behauptet, daß dieſes die St. Johanneskirche geweſen, welche auch bis zu den Zeiten des Erzbiſchofs Willegis als Taufkirche beſtanden haben ſoll, wo dann die von der Stadt damals neugebaute Liebfrauenkirche dazu beſtimmt worden ſey. Die St. Johanneskirche war ſchon zu den Zeiten des heil. Bonifazius vorhanden, und iſt eine der älteſten Kirchen von Mainz. Die Meinung, daß ſie vor Erbauung der jetzigen Domkirche als Hauptkirche gedient habe, iſt irrig, weil mehrere bei Gu-

denus angeführte Urkunden beweiſen, daß ſchon zu den Zeiten des Erzbiſchofs Hatto I. zu Ende des neunten Jahrhunderts die alte Martins-, jetzige Seminariumskirche, die Hauptkirche geweſen ſey, die St. Johanneskirche aber, die vermuthlich zugleich mit der Martinskirche von dem Biſchof Sidonius gebauet worden, vielmehr die Eigenſchaften einer Tauf- als einer Hauptkirche hatte. In den Taufkirchen pflegte man gewöhnlich das Bild des heil. Johannes aufzuſtellen, weßwegen man ihnen auch meiſtens den Namen St. Johanniskirche beilegte.

Der gelehrte Weihbiſchof Würdwein iſt jedoch gegenſeitiger Meinung; er hält die Johnneskirche für die alte Domkirche, und das aus dem Grunde, weil die Exta S. Bonifacii daſelbſt beigeſetzt worden, und das Domkapitel in secundis Vesperis S. Martini dem Completorio in der Johanniskirche beiwohnen, ſo wie auch den folgenden Tag, als dem Kirchweihfeſte, das ganze Officium halten mußte. Dieß dünkt ihm ein Beweis ſeiner vormaligen Beſtimmung geweſen zu ſeyn, welche noch mehr dadurch erwieſen werde, daß der Archipresbiter noch im Jahr 1300 die Sendgerichte daſelbſt gehalten habe. Im Uebrigen läßt er die Frage unentſchieden, an welchem Orte die alte Taufkirche geſtanden habe.

Gewiß iſt es, daß nur eine einzige Taufkirche hier war, wie dieſes noch heut zu Tage der Fall zu Parma, Piſa und Florenz iſt. Dieſes war anfänglich um ſo nöthiger, da die Taufhandlung durch dreimalige Untertauchung per trinam immersionem verrichtet wurde. Der Biſchof war in der alten Kirche der alleinige Ausſpender der Taufe, nur mit ſeiner Erlaubniß durften die Prieſter dieſes Sakrament ertheilen; bei Vermehrung der Gläubi-

gen wurden erſt in entferntern Kirchen Baptiſteria errichtet, aber nicht alle Pfarreien erhielten dieſes Recht.

Merkwürdig nnd hindeutend auf den alten Urſprung und Beſtimmung des Baptiſteriums in der Liebfrauenkirche bleibt der alte Ritus, nach welchem der ganze Domchor auf den Oſter- und Pfingſtſamſtag ſich in beſagte Kirche processionaliter verfügte, und im Beiſeyn des Pfarrers von St. Quintin, als erſten Stadtpfarrers, das Taufwaſſer weihete. Ich führe hier die Stelle aus dem alten Mainzer Ritual an: Ad Baptismum lectis Prophetiis, ordinatur Processio ad B. Virginem et cantatur Letania solemnis. Tunc praecedunt Caduceatores de sacrario portantes unam mappam pro Consecraturo baptisma, sequentibus duobus sociis, qui rubeis amicti palleis vexilla rubea portant, duobus juvenibus in albis rubeis duos cereos ardentes gerentibus. Deinde Plebanus Divi Quintini indutus alba stola, ac cappa rubea, librum portans consecrationis baptismatis, et cum eo Sacrista thuribulum portans cum igne; Deinde duo Canonici Domicellares induti rubeis albis, quorum unus portat Pixidem semiplenam de Chrismate, et hic circumdatur mappa alba, alter vero vas vacuum, et hic nigra mappa tegitur; moxque sequitur Praelatus, qui benedicturus est baptismum. Baptismo consecrato reditur ad Ecclesiam metropolitanam cum litania.

Stationes ad fontem finitis Vesperis continuantur in dies usque ad feriam sextam post Pascha inclusive. Idem ritus observatur Sabbatho festum Pentecostes praecedente, et in ipso festo finitis vesperis est Statio ad Fontem.

Der Plebanus der Domkirche wohnte dieſer Feierlichkeit qua talis nicht bei, aber alle Kinder der Dompfarrei wurden zu Liebfrauen getauft, während der Pfarrer dieſer Kirche ſeine Pfarrkinder in der Mauritzenkirche an einem eigenen Taufſteine taufen mußte.

Begräbnißort des Erzbiſchofs Heinrichs III. von Virnenburg.

1353.

Dieſer war bisher unbekannt. Man ſuchte denſelben lange Zeit vergebens zu Mainz, zu Eltvill, zu Erbach und zu Bonn. Im Jahre 1804 hat man endlich deſſen Grab ſamt Grabſtein entdeckt, und zwar gerade da, wo jetzt der Taufſtein im Pfarrchor ſtehet. Bei Legung des Fundaments ſtieß man auf Bretter, womit ein Grab zugelegt war. Als man dieſelben hinweggenommen hatte, fand man vier Schuhe tief unter der Erde einen Grabſtein, der ſehr mürbe war, und nur ſtückweiſe von den Arbeitern herausgebracht werden konnte. Bei der Zuſammenſetzung dieſer Stücke erkannte man die Figur eines Biſchofs, der mit der linken Hand den Stab hält, und die rechte über eine neben ihm ſtehende kleinere Figur ausſtreckt, auf die nämliche Weiſe, wie man die Erzbiſchöfe Sifrid III. und Peter auf ihren Grabſteinen vorgeſtellt ſieht. Im Grabe fand man einen kleinen Kelch, ein kleines Biſchofsſtäbchen, das vom Roſt ſehr angefreſſen war, und einen großen goldenen Ring mit einem violetten Flußſteine. Der Stein war zu ſehr zerſtückelt, als daß man ein Ganzes zum Aufſtellen hätte herausbringen können. Die tiefe Lage dieſes Grabes fand ſich nur bei dieſem Einzigen. Bei allen übrigen im Pfarrchore befindlichen Grabſtätten ſind die Grabſteine dem Erdboden gleich.

Allein es iſt auch das Einzige aus ältern Zeiten, und alle übrigen ſind erſt ſeit zwei hundert Jahren dahin gekommen, und zwar erſt ſeit der Zeit, wo im Jahre 1580 der Pfarrthurm gebauet, und vermuthlich der Boden um vier Schuhe erhöhet worden iſt.

Alle dieſe Umſtände zuſammen genommen geben einen hiſtoriſchen Beweis, daß es das Grab des Erzbiſchofs Heinrichs III. geweſen iſt. Denn es war 1) das Grab eines Erzbiſchofs, eines ſolchen, der *) einen König gekrönt hat, 2) deſſen Grab bisher unbekannt geweſen, 3) der an einem Orte beerdigt worden iſt, wohin man ſonſt Niemanden zu beerdigen pflegte. Alles dieſes kann nur auf den Erzbiſchof Heinrich III. angewendet werden. Der letzte Umſtand paßt beſonders auf ihn, weil er in der Exkommunikation des Papſtes geſtorben iſt, und demnach

*) Er krönte den Kaiſer Günther von Schwarzburg zu Aachen. Die oben angeführten Gründe für den Begräbnißort Erzbiſchofs Heinrichs ſind von Herrn Schunk, aber verſchiedene Umſtände ſcheinen dieſer gewagten Behauptung zu widerſprechen. Denn für's Erſte waren in den älteſten Zeiten in dem Pfarrchore, welcher damals der eigentliche hohe biſchöfliche Chor war, die Begräbniſſe der Erzbiſchöfe. Noch Siegfried III., der 1249 ſtarb, wurde daſelbſt beerdigt, und hatte ein Grabmal, das nachmals an einen Pfeiler in der Kirche aufgeſtellt wurde. Dieſer Platz war alſo nicht als ein abgelegener profaner Ort zu betrachten, an welchen in der Exkommunikation Verſtorbene begraben werden durften. Es möchte vielleicht die Meinung Bodmanns richtiger ſeyn, welcher vermuthet, daß das aufgefundene Grabmal jenes Gerhard I. oder II. oder Werners von Eppſtein ſey.

nicht an dem gewöhnlichen Begräbnißorte der Erzbiſchöfe zur Erde durfte beſtattet werden.

In dem Pfarrchore befindet ſich rechts eine kleine ſteinerne Kanzel, die ein ſehr altes Werk, wahrſcheinlich aus dem zwölften Jahrhundert, iſt. Vor der letzten Zerſtörung des Doms befand ſich folgende aber unwahre Inſchrift an derſelben:

S. Crescens a Divo Paulo missus primus
hic praedicavit, Episcopus et Martir. Anno 89.

Sie gleicht einem alten Ambon, wie man in den älteſten chriſtlichen Kirchen zu ſehen pflegt. Der zeitliche Plebanus der hohen Domkirche mußte ehemals auf Charfreitag, Morgens um ſechs Uhr, und alle Quatember auf derſelben eine Predigt halten.

XIX.

Denkmal des Churfürſten Wolfgang von Dalberg.

1601.

Man kömmt nun in den Seitengang gegen den Markt hin, woſelbſt man an den Pfeilern die Monumente von vier Churfürſten errichtet findet, nämlich des Wolfgang von Dalberg, des Brendel von Homburg, des Sebaſtian von Heuſenſtamm, und des Albrecht von Brandenburg.

Erſteres iſt an dem Pfeiler nicht weit von der Marktthüre, in Form eines Altars, aus Marmor mit zwei Säulen errichtet. Reiche Verzierungen von Statuen und blaſonirten Ahnen umgeben daſſelbe. Die Niſche in der Mitte füllet die ſehr trefflich gearbeitete Statue des Erzbiſchofs von weißem Marmor aus. Er hat die Inful

auf dem Haupte, bekleidet mit dem Meßgewande, worauf das erzbiſchöfliche Pallium geheftet iſt; in der Rechten hält er das erzbiſchöfliche Kreuz ſammt dem Evangeliumbuche, in der Linken den biſchöflichen Stab. Auf dem Piedeſtal befindet ſich folgende Inſchrift:

D. O. M.

Reverendissimo et Illustrissimo Domino

D. Wolſgango

de nobili et vetusta Camerariorum de Wormatia, dictorum a Dalberg familia, Archiepiscopo et Principi Electori Moguntino, prudentia eloquentia et justitia singulari de tota Ecclesia et Republica bene merito; anno Domini 1582 magno omnium desiderio et consensu electo, in Regimine annis 19 moderato et pacifico, anno denique 1601 die 5 Apr. pie placideque defuncto, et hic publico omnium luctu recondito; Joannes Suicardus Pradecessori meritissimo F. C. 1606.

Auf dem gleich dabei befindlichen Grabſteine aus ſchwarzem Marmor ſind folgende charakteriſtiſche Verſe zu leſen:

D. O. M.

Hic jacet Elector Princeps Wolfgangus avito
Nobilium a Dalberg stemmate natus, humo.
Sublimis Mogonum Praesul; laus inclyta stirpis,
Caesaris, imperii, provida cura, manus.
Magnanimus, justus, prudens, et pacis amator,
Clemens, antiquae Religionis amans.
Lustra tria et quatuor postquam regnaverat annos,
Aschaffenburgi morte solutus, obit
Anno aetatis LXIII.

PrInCeps ELeCtor qVInto WolfgangVs aprILIs
MortaLI eXVtVs Corpore In astra VoLat.

Die Verfertigung dieſes herrlichen Denkmals, welches auf Koſten des Churfürſten Suicard von Kronenberg errichtet wurde, ſoll nur 600 Gulden gekoſtet haben. Dasſelbe iſt dermalen ſehr beſchädigt, und verdiente wegen ſeiner Vortrefflichkeit, und dem großen Verdienſte dieſes Erzbiſchofs, wieder hergeſtellt zu werden.

XX.

Denkmal des Churfürſten Daniel Brendel von Homburg.

1582.

Gleich neben am Pfeiler befindet ſich dieſes, ohngefähr in der nämlichen Form aufgeführt, nur aus Sandſtein, weniger prächtig. Die Statue des Erzbiſchofs iſt mit einem vergoldeten Meßgewande bekleidet, und das ganze Monument mit Farben gemalt. Es wurde zum Andenken dieſes vortrefflichen Fürſten von ſeinem Nachfolger auf dem erzbiſchöflichen Stuhle Wolfgang von Dalberg auf eigene Koſten errichtet. Die Inſchrift lautet:

D. O. M.

Daniel,

D. G. Archiepiscopus Moguntinus, S. R. J. per Germaniam Archicancellarius, Princeps Elector etc.

E nobili Familia

Brendel ab Homberg

anno MDLV, aetatis suae XXXIII electus, Ecclesiam annis XXVII optime pacificeque rexit, haud paucis emolumentis auxit, atque ampliavit, Justitiam coluit, Religionem promovit, charus omnibus exsti-

tit. Duos Impp. Maximilianum II. et Rudolphum II. coronavit, inculpate vixit, sacramentis catholice perceptis pie placideque quievit; desiderium Sui, luctumque cunctis reliquit. Obiit Aschaffenburgi anno MDLXXXII, XXII Martii.

C. A. R. I. P.

Successor Praedecessori bene merito P.

In der gegenüberſtehenden Muttergotteskapelle iſt derſelbe beerdigt, ſo wie auch ſeine Aeltern und Verwandten, welchen er bei ſeinen Lebzeiten folgendes Denkmal der kindlichen Liebe daſelbſt ſetzen ließe.

XXI.

Denkmal der Familie Brendel von Homburg. 1563.

Dieſes iſt aus Sandſtein an der hintern Wand aufgeführt. In der Mitte erhebt ſich ein Kreuz, zu deſſen Rechten der Vater als Ritter geharniſcht knieet, hinter demſelben deſſen Söhne, worunter der Erzbiſchof; zur Linken knieen deſſen Mutter, und die weiblichen Verwandten. Die Inſchrift lautet:

Hodie mihi, cras tibi.

Nobilibus prognata atavis Margareta recumbit,
Quae fuit aeterno vivere digna die.
Cui patriam partu Bellersheim clara dedisti,
Et Rideselium, nobile stemma genus.
Brendelia de stirpe satus Fridericus ab Homburg
Conjugii et prolis fecit amore suam.
Illa tamen felix natis et Praesule felix,
Orba viro, factis inclyta, morte jacet.
SI tIbI neC VIta, neC fatI teMpora Constant,
CoLLIge per LongIs arte notata notIs.

Luces adde decem, Juni septemque Galendis.
Utque anima vivat, saepe precare Deo.

Es folget ſodann am nächſten Pfeiler das

XXII.

Denkmal des Churfürſten Sebaſtian von Heußenſtamm.

1555.

Daſſelbe iſt aus grauem Sandſtein den vorigen ähnlich, aber weit einfacher ohne Prunk aufgeführt. Die Inſchrift dieſes eifrigen muſterhaften Prälaten, der dem Konzilio von Trient beigewohnt, und die letzte Synode in Mainz 1549 gehalten hat, lautet folgendermaßen:

D. Sebastiano ab Heussenstamm Moguntino Archiepiscopo, S. R. J. per Germaniam Archicancellario, Principi Electori etc. Viro ingenio rerumque usu clarissimo, Utriusque J. Doctori, ac in administranda Republica domi forisque indefesso; qui inter fluctuantes Germaniae procellas dum fatigatus oneri succubuisset, spiritumque Deo reddidisset, Successor pio officio monumentum posuit. Sedit annis IX, mensibus III, diebus XXVIII. Moritur in Eltvil XVII Marcii MDLV.

Auf beiden Seiten tragen Kariatiden, welche an manchen Stellen vergoldet ſind, die Architraven. Er iſt in der Memorie beerdigt.

XXIII.

Denkmal des Churfürſten Albert von Brandenburg.

1545.

Nun folgt am großen Pfeiler des Chors dieſes prächtige Denkmal. In einer Niſche erblickt man die Statue

des Erzbiſchofs aus Alabaſter in völligem Ornate, geziert mit den zwei Pallien wegen Mainz und Magdeburg, in der Rechten das Evangelienbuch ſammt Kreuz und Stab. Das Ganze iſt nach der Natur gezeichnet, und der Kopf ſein wahres Porträt. Ober demſelben ſchwebt der Kranz der Unſterblichkeit und des Nachruhms. Auf dem Piedeſtal ſteht die Inſchrift:

Albertus

miseratione divina S. Rom. Eccles. tit. S. Petri ad Vincula Presb. Card. Legatus natus, S. Sedis Mogunt. et Magdeburgensis Archiepiscopus, S. R. J. per Germaniam Archicancellarius, Princeps Elector, Administrator Halberstadensis, Marchio Brandeb. Stetin, Pomeran. Cassuborum Sclavorumque Dux, Burgravius Nuerenburgensis, ac Rugiae Princeps; Vir omnium virtutum genere absolutiss. Dei Cultor, utriusque Imperii gubernacula conferens, humana in divina incredibili studio commutavit. Sedit annos XXXI, mens. VI. dies VIII. Obiit anno Domini MDXLV, die XXIII mens. Sept. suae vero aetatis anno LV.

Gleich neben in dem Chor ſteht der Grabſtein, den er ſich noch während ſeinen Lebzeiten im Jahre 1540 hatte verfertigen laſſen. Er lag in dem hohen Chore auf deſſen Grabe, wurde aber nachmalen hieher verſetzt. Den fürſtlichen Wappen ziert ein Kardinalshut. Er iſt aus einem koſtbaren rothen Marmor verfertigt.

ALL HERNACH

ALL HERNACH

[Insignia. Wappen.]

MDXXXX. ††.

ALBRECHT von Gotts Gnad der Heilgin Romischen Kirchen-— Priester Cardinal etc.

ALL HERNACH

Man kömmt nun in den Seitenbau an der hintern Marktthüre. Hier ſteht ein ſehr ſchöner mit mehrern Basreliefen gezierter Altar im antiken Geſchmacke, von den Edeln von Naſſau zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts errichtet. Wahrſcheinlich ſollte es auch ein Denkmal *)

*) Dieſes erhellet aus der Inſchrift des Altars, welche auf der einen Seite unter dem Basrelief links ſo lautet:

Reverendo et Nobili Domino Henrico a Nassau, hujus et Trevirensis Ecclesiarum Canonico, nec non Archidiacono tit: S. Lubentii in Dietkirchen ac Limburgensi Praeposito, familiae suae ultimo, post annos aetatis 73 die 22. Febr. anno 1601 defuncto, moesti ejus amici hoc monumentum posuere.

Jene auf der andern Seite lautet:

ſeyn, das man dem Philipp von Naſſau, † 22. November 1582, und dem Heinrich von Naſſau, † 27. Februar 1601, errichtete. Das Familienwappen ober dem Altare erblickt man umgeſtürzt, weil die Familie erloſchen war. Dieſer gänzlich ruinirte Altar ward im Jahre 1817 ausgebeſſert, und ſteht nun in erneuertem Glanze.

XXIV.

Denkmal des Domprobſten Hugo Wolfgang von Keßelſtadt.

1738.

Neben dem Altar befindet ſich dies zwar kleine aber trefflich gearbeitete Denkmal aus ſchwarzem Marmor. Man ſieht auf demſelben in Basrelief das Bildniß des vom Kreuz herabgenommenen Heilandes aus weißem Marmor, wie auch das Portrait des entſeelten Domprobſten in erhabener Arbeit und deſſen ſechszehn Ahnenwappen. Darunter ſteht folgende Inſchrift:

Siste viator, lege et luge, hic jacet qui in consilio impiorum non abiit, in via peccatorum non stetit,

---

Nobilis ac Strenuus Philippus a Nassau Dominus in Sprinkenburg, Consiliarius Caesareus, frater D. Henrici, Vir prudentia magnus, completus annis 52 in Christo die 27. Novembr. anno 1587 pie requievit.

Statt der nun daſelbſt angebrachten Figuren, wovon die auf der rechten Seite des Altars die Kreuzſchleifung Chriſti, jene auf der linken die drei heiligen Weiber am Grabe vorſtellen, befanden ſich ehehin die Statüen der beiden Edeln von Naſſau in kniender Stellung.

et in cathedra pestilentiae non sedit, qui offendi et offendere nescius, ad hunc offendit lapidem viae et vitae terminum, felicis aeternitatis auspicium Reverendissimus, Illustrissimus ac per quam gratiosus Dominus

Hugo Wolfgangus L. B. a Kesselstadt,

Ecclesiae Metropolitanae Moguntinae Praepositus, Ecclesiarum Equestrium ad S. Albanum extra muros, et ad S. Ferrutium in Bleidenstatt Canonicus Capitularis etc. Ut viveret in Coelo, devixit mundo, anno 1738, 2 Jan. in principio anni aeternitatis omine secundo, vixit annis 79, paucis, si spectetur aeternitas, multis, si vitae integritas. Augusti animi dotes plus licet mirari quam rimari, quas dum sepulchrum celat, lapides in Choro et foro posteritati de pariete clamabunt, ingens virtutum cumulus, ut angusto includi possit tumulo coarctatus est spiritus, desiderium habens dissolvi et esse cum Christo, quo dum Corpus obiit, anima abiit.

eXVVIae eXspeCtant IVDICIVM.

XXV.

Denkmal des Domkapitularen Karl Kaspar Wilhelm von Gymnich.

1739.

Dieſer Grabſtein ſteht neben der Marktthüre, iſt von färbigen Marmorſtücken nach Art der florentiniſchen Muſſirarbeit verfertigt, mit folgender Inſchrift:

D. O. M.

Viro Illustri

Carolo Caspari Guilielmo Baroni de Gymnich,

Toparchae in Viſchel, Wald, Salzfey, Neurath et Laurensberg, in Metropolitanis Moguntina, Trevirensi, Equestri S. Albani Canonico Capitulari, Archidiacono Trevirorum, Ser. Elect. Palat. Satrapae Wasserbergensi; qui natus anno MDCLXVII aetatem suam omnem perpetuo paterni nominis ornandi studio illustravit; Ecclesiae Trevir. Vicaria gubernatione, probitate, fide, consiliorum prudentia, aliis animi ad res bene gerendas compositi ornamentis, de summis infimisque bene mereri, constanter annixus, Deo et aeternitati, senectutem totam dicatam voluit, spiritu christianis virtutibus, et S. S. Ecclesiae misteriis corroborato, se brevi morbo consumptus, mortalium lege subdidit III Idus majas, anno MDCCXXXIX. E vivis abreptum, ut pia recordatione superstites prosequantur Carolus Otto Ludov. Theodat. Baro de Gymnich Haeres monumentum hoc

F. C. L. M. *)

Opus Melitense.

XXVI.
Grabſtein des Domdechanten Bernhard von Breidenbach.
1497.

Iſt aus grauem Sandſteine verfertigt, ſtellet die Figur eines liegenden Prälaten mit kreuzweis über einander geſchlagenen Armen und einem Kelche vor, ſehr vortrefflich und leicht gearbeitet. Er lag ehedem in der nächſt gelegenen

*) Fieri Curavit Lubens Moerens.

Muttergotteskapelle unter dem Churfürſten Brendel, von wo er im Jahr 1812 hieher verſetzt wurde. Deſſen Leiche war mit koſtbaren Spezereien einbalſamirt, welche er ſelbſt 1481 aus dem Orient mitbrachte, da er eine Wallfahrt nach Jeruſalem that. Von ſeiner Reiſe gab er im Jahr 1486 eine Beſchreibung in deutſcher und lateiniſcher Sprache, mit vielen Holzſtichen geziert, heraus. Die Inſchrift lautete:

Anno MDDDDLXXXXVII die V mensis Maji obiit
Reverendus Pater
Bernhardus de Breidenbach
S. Apostolicae Sedis Protonotarius ad hujus Ecclesiae Decanus. C. A. R. J. P.

Dieſer Prälat war ein Mann von ungemeiner Klugheit und Rechtlichkeit; er begleitete auch die Stelle eines Stadtkämmerers, und hatte im Jahr 1484 zu Rom die Domdechanei erhalten.

XXVII.

Denkmal des Domherrn Johann Bernard von Gablenz.

1592.

Gleich neben dieſem befindet ſich das meiſterhaft gearbeitete Grabmal der Familie von Gablenz. Es iſt aus hartem grauen Sandſteine verfertigt. In der Mitte desſelben ſtand ein Kruzifix, welches während der Revoluzionszeit zerſchlagen wurde; zur Seiten desſelben knien der Domherr Bernard, nebſt deſſen Vater Sebaſtian von Gablenz in völliger Rüſtung mit Helm und Harniſch, gegenüber ſeine eheliche Hausfrau Barbara von Bünau

in beſcheidener Tracht. Im Hintergrunde erblickt man die männlichen und weiblichen Kinder und Verwandten. Die Inſchrift lautet:

Anno MDXCII die 2 Febr. in Christo obdormivit Reverendus et Nobilis D. Joannes Bernardus a Gablenz, Metropolitanae Mog. Archipresbyter, et Divi Albani nec non in gradibus. B. Mariae V. Ecclesiarum Canonicus Capitularis, aetatis Suae LV. Cujus anima Deo vivat:

Ioannes BernarDVs obIt, nVnC eXtera feLIX.
SeCVLa De GabLenz InsIgnI stIrpe CapesCens.

Betritt man nun das Schiff der Kirche, ſo erblickt man meiſtens Denkmäler aus dem vierzehnten, fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert, faſt alle von grauem Sandſteine in ähnlichem Geſchmacke verfertigt.

XXVIII.

Denkmal des Prinzen Albert von Sachſen, Adminiſtrators des Mainzer Erzſtifts. 1484.

An der linken Seite gegen den Markt hin iſt dieſes am Pfeiler befeſtigt; ganz in gothiſchem Geſchmacke. Die Figur des Prinzen ſteht in der Mitte, bekleidet mit einem langen Mantel, eine Kappe, nach Art der alten Mettenkappen, auf dem Kopfe. Ober demſelben eine Art Himmel von verzierter gothiſcher Arbeit, zur Seiten die Mutter des Heilandes und andere Heilige über einander in den Frießen eingehauen. Um den Rand iſt folgende Inſchrift eingegraben:

Hic manet reliquum Reverendissimi Domini
Adelberti
Administratoris Moguntini, optimi atque innocentissimi Adolescentis; qui ut omnium applausu est ingressus, sic Patrum populique merore carnem felicissime solvit. 1484.

In den bedenklichen Streitigkeiten des Erzſtifts mit der Stadt Erfurt wußte der Churfürſt Diether in den letzten Zeiten ſeiner Regierung kein ſchicklicheres Auskunftsmittel, als einen Prinzen aus dem benachbarten mächtigen Hauſe Sachſen zu ſeinem Nachfolger zu erwählen. Mit Einſtimmung des Kapitels und Genehmigung des Pabſtes wurde dieſer hoffnungsvolle Prinz zum Proviſor des Erzſtiftes ernannt. Allein er ſtarb ſchon zwei Jahre nach Diethers Tode in einem Alter von zwanzig Jahren zum Leidweſen aller Gutgeſinnten, ohne den beabſichtigten Zweck erfüllt zu haben. Weil ihm das kanoniſche Alter zur Erhaltung der biſchöflichen Conſecration mangelte, ſo erſcheint er hier ohne die erzbiſchöflichen Attribute.

Neben dieſem an dem Pfeiler folgt das

XXIX.

Denkmal des Churfürſten Diether von Iſenburg.

1482.

Dieſes iſt dem vorigen ſehr ähnlich; auch ihn umgeben Ritter und Heilige. Der Erzbiſchof ſteht in ihrer Mitte mit trübem Blicke, etwas geſenktem Haupte, bekleidet mit den Inſignien ſeiner Würde, das Evangelienbuch in ſeiner Rechten. Die Inſchrift, welche das Denkmal umgiebt, lautet:

Bis Praesul factus Comes Isenburgh Dietherus
Moguntinam arcem struxerat atque Scolam.
Hoc voluit tumulo corpus condi miserandum,
Civibus aethereis dans animamque Deo.
1482 Sexta Maji.

Auf dem untern Steine zu deſſen Füßen lieſ't man:
Anno MCCCCLXXXII die VI. Maji obiit Reverendus in Christo Pater, Dominus

Dietherus de Isenburgh,

Comes in Büdingen, Archiepiscopus Moguntinus.
C. A. R. J. P.

Ruhe ſanft, edle große Seele. Deine Feinde haben hart mit dir geſpielt. Kaiſer und Pabſt bereiteten dir einen bittern Kelch von Leiden. Dein Zeitalter mißkannte dich. Deine Aeußerungen waren freilich oft hart, die Mittel, die du anwandeſt, oft roh und gewaltſam im Geiſte des Zeitalters, in dem du lebteſt; aber dein Herz war gut und redlich, wohlmeinend mit dem Volke, das du beherrſchteſt. Davon zeugen deine großmüthige Feindesliebe, als du zum Zweitenmale den erzbiſchöflichen Stuhl beſtiegeſt, die Gründung der hohen Schule (1477) und die Erbauung der herrlichen Martinsburg an den Ufern des Rheins. Möge Frieden und Ruhe dir jenſeits werden, die hier dir nicht wurden.

Nicht unangenehm wird es ſeyn, wenn ich einer Grabſchrift erwähne, welche im ſiebzehnten Jahrhundert ein Anonymus verfertigte, die ſehr wahr und treffend den Charakter und die Schickſale dieſes biedern Fürſten ſchildert:

Ich Diether ruhe hier, dort *) aber liegt mein
Feind:
Er drang ſich in den Stuhl; ich ward zweymal erwehlet:
Ich ſtritte vor das Reich, er war des Pabſtes Freund:
Mir hat es an Gelück, und ihm an Witz gefehlet.
Er trieb die Bürger aus, ich nahm die Muſen ein:
Er ſteckte Mainz in Brand, ich ſchaffte Holz und
Stein,
Und baut' ihr eine Burg. Freund! haſt du dieß geleſen,
So ſage, wer von uns der Beſte ſey geweſen.

XXX.
Denkmal des Churfürſten Johanns II. aus dem Hauſe Naſſau.
1419.

Dieſes befindet ſich am zweitfolgenden Pfeiler. Der zwiſchenſtehende Pfeiler iſt leer, weil ſich an demſelben die berühmte Dompfarrkanzel befand, welche mit ſieben außerordentlich ſchön gearbeiteten Basreliefen geziert war. Sie waren aus Alabaſter verfertigt, und ſtellten die ſieben Werke der Barmherzigkeit vor. Im Jahr 1804 mußte die Kanzel abgeriſſen werden, weil ſie ſo ſehr beſchädigt worden, daß ſie keiner Wiederherſtellung mehr fähig war. Fünf Basreliefs waren entwendet. Zwei waren noch vorhanden, und werden zu ihrer Zeit an einem ſchicklichen Orte angebracht werden.

*) Hierunter muß man die Kloſterkirche zu Eberbach verſtehen. Adolph ſtarb zu Eltvil am 6. September 1475, wurde in jener Kirche beerdigt, und ihm daſelbſt ein prächtiges Denkmal errichtet.

Das Grabmal dieſes Erzbiſchofs iſt ebenfalls aus hartem grauen Sandſteine mit ſehr reicher gothiſcher Verzierung und mehreren Heiligenbildern zur Seiten. Die Inſchrift um dasſelbe herum lautet:

Desiit antistes Tecle vibrare Cohortes
Johannes de Nassau,
Iste moguntine Sedis et Ecclesie. Qui et in pace requiescat Amen et semper.

Und auf dem Steine:

Anno . . . MCCCCXIX die XXIII Septembris Reverendus in X° Pater et D. D. Johannes Archiepiscopus Moguntinus.

XXXI.
Denkmal des Churfürſten Peter von Aspelt oder Aichſpalt.
1320.

Dasſelbe befindet ſich am letzten Pfeiler dieſer Seite, aus rothem Sandſteine gehauen. Der Erzbiſchof ſtützet ſich mit ſeiner Rechten auf die beiden Kaiſer Heinrich VII. und Ludwig den Baier, welche er gekrönt, mit der Linken auf den König Johann von Böhmen. Er war Leibarzt des Grafen Heinrichs von Luxemburg, nachmaligen Kaiſers, wurde vom Pabſte Clemens V., den er von einer gefährlichen Krankheit heilte, zum Erzbiſchof ernannt. Unter ſeiner Regierung erbauete der große Rheiniſche Bund 1312 das Kaufhaus. Um den Stein herum iſt folgende Grabſchrift eingehauen:

Anno milleno trecentenoque viceno,
Petrum petra tegit istum, quae tartara fregit.

De Treviri natus Praesul fuit hic trabeatus,
Redditibus, donis et clenodiis sibi pronis
Ecclesiam ditat, res auget; crimina vitat.
Hic pius et largus, in consiliis fuit Argus.
Sceptra dat Henrico regni, post haec Ludovico.
Fert pius extremo Joanni regna Bohemo.
Hic qui nos menses annos deca tetra repenses
Quos vigil hic rexit, quem Christus ad aethera vexit.

Wendet man ſich nun auf die andere Seite, ſo erblickt man nächſt dem Pfarraltare an dem erſten Pfeiler das

XXXII.
Denkmal des Churfürſten von Elz.
1743.

Dieſes ſchön gearbeitete Grabmal aus ſchwarzem Marmor, mit dem Porträt des Erzbiſchofs aus karrariſchem, umgeben von den Familienwappen, enthält folgende Inſchrift:

Effigiem marmore dignam

Philippi Caroli

Archiepiscopi Electoris Moguntini, Principis optimi, qui antiquissima Comitum ab Elz Kempenich familia ortus anno 1666. 26 Oct. variis pro republica muniis et laboribus functus, Archiepiscopus Moguntinus et S. R. J. Princeps Elector unanimi electione renuntiatus anno 1732. 9 Junii, non sibi, sed populo Princeps, Pater Patriae fuit, Religione, justitia, prudentia, ecclesiae disciplinam promovit, difficillimis belli pacisque temporibus subditos servavit, urbem novis propugnaculis et armentario

auxit, fines ampliavit, vivens vicino sepulchro ossa, cor patriae destinavit, sui amorem omnibus reliquit, vita meliore vivere coepit ipso aequinoctio verno, 21 Martii 1743. R. J. P.

In den Jahren 1734 bis 1736 hat er den größten Theil der äußern Feſtungswerke vor dem Gauthor, und die Linien vom Albansberge bis an den Rhein unterhalb Mainz, und von 1738 bis 1740 das prächtige Zeughaus am Rheine bauen laſſen.

XXXIII.

Grabmal des Churfürſten Adolphs I. von Naſſau.

1390.

An dem dritten Pfeiler erblickt man dieſes aus grauem Sandſteine. Der Erzbiſchof, bekleidet mit den Inſignien ſeiner Würde, ruhet mit gefaltenen Händen auf einem Polſter unter einem gothiſchen Thronhimmel. Zur Seiten befinden ſich ſchwebende Engel.

Die in ſehr rauhen mißtönenden Verſen verfaßte Grabſchrift lautet folgendermaßen:

Anno ter C, Milleno, atque Nonageno,

— — — — — —

Morte ruit gratus Heilginstad Presul Adolfus
De Nassaw natus: fuit hic clare trabeatus.
Annis regnavit Sedecim, pacemque paravit.
Hostes prostravit, Clerum, Populum bene pavit.
Huc est adductus per multiplicamina luctus.
Clarius instructus templi sibi tollere fructus.
Facta sepultura Marci duodena Kalenda.
Monstrat Sculptura presens tumuli reverenda.

Im Kreuzgange lag deſſen Grabſtein mit der Inſchrift:

Anno Domini MCCCXC Sexta die mensis febr. Reverendus in Xpo Pater, Dnus Adolphus Archiepiscopus Mogunt.

Folget nun die hohe Domkanzel, ſo benennet, weil ſie eigentlich die erzbiſchöfliche war. Der Erzbiſchof vergab eine Domvikarie, damit an Sonn- und Feſttagen in deſſen Namen auf derſelben das Wort Gottes verkündet werde *).

XXXIV.

Grabmal des Churfürſten Berthold von Hennenberg.

1504.

An dem nächſtſtehenden Pfeiler befindet ſich dieſes herrliche Grabmal aus grauem Sandſteine. Es iſt un-

*) Damit für Verkündung des Wortes Gottes im Dom die gehörige Vorſorge getroffen wurde, hatte Erzbiſchof Adolph II. in dem Jahre 1465 von Paul II. die Fakultät erhalten, die ſogenannte Vicaria Episcopalis zu dieſem Zwecke zu verwenden. In wie weit dieſe Verfügung in Ausübung gekommen, kann aus Mangel von Urkunden nicht beſtimmt werden. Während der Verwüſtung der Stadt durch den Markgrafen Albert von Brandenburg verſah der unerſchrockene Minorit Ferus mit vielem Ruhme die Domkanzel. Nach Einführung der Jeſuiten beſorgten jene dieſes beſchwerliche Geſchäft mit großem Beifall bis zu ihrer Aufhebung. Hierauf geſchah dieſes eine Zeitlang durch Weltgeiſtliche. Es entgieng aber der wachſamen Fürſorge des großen Frie-

ſtreitig das ſchönſte, beſtgelungenſte in der ganzen Domkirche. Der Erzbiſchof befindet ſich in mehr als Lebensgröße, bekleidet mit den Inſignien ſeiner Würde, in der Mitte von gothiſchen Verzierungen und Heiligenbildern. Der Kopf iſt ungemein ausdrucksvoll, und zart bearbeitet; das Gewand faltenreich und im edlen Geſchmacke dargeſtellt. Man kennt den geſchickten Künſtler nicht, der es verfertigte. Die Sage gieng, als ſey es in Rom verfertigt; vielleicht iſt es von einem geſchickten italieniſchen Künſtler.

Die unten angebrachte Inſchrift lautet:

Bertholdus ex Familia Hennenberg, Archiepiscopus Mogunt. Vir inter Sui ordinis et aetatis Principes, prudentia, consilio, authoritate primarius, Religionis, Pacisque Servantiss. post-

---

derich Karl nicht, daß auf eine feſte dauerhaftere Weiſe für dieſes wichtige Amt müſſe geſorgt werden. Mit Bewilligung des Domkapitels beſtimmte er daher die Vikarie St. Gothardi, deren Collation in quocunque mense dem Erzbiſchof zuſtunde, daß dieſelbe nach dem Tode des gegenwärtigen Beſitzers Vogelmann einem tauglichen Subjecte verliehen werde, und erließ desfalls unter dem 20. Auguſt 1779 eine eigene Erections-, Unions- und Incorporations-Urkunde. Reichert, Kaplan von Hochheim, war der erſte und auch der letzte, dem dieſe Vikarie conferirt wurde.

Da dieſe Anordnung dem eifrigen Erzbiſchofe noch nicht hinlänglich ſchien, ſo wurden in der Folge noch zwei Domvikarien zu dieſem wichtigen Zwecke beſtimmt, welche aber wegen den bald darauf eingetretenen politiſchen Veränderungen nur zum Theil in Vollzug kam.

quam foeliciter et pontificatu et vita functus est, hoc illi Saxum grata Resp. F. C. Moritur Ann. Sal. MDIV. Pontificii XXI, aetatis LXIIII, XIII. KL. Jan.

In dem hohen Chore an der entgegengeſetzten Seite des Grabſteins Alberts von Brandeburg befindet ſich am Hauptpfeiler deſſen Grabſtein aus rothem Marmor mit der Inſchrift:

Bertholdus Archiepiscopus Mogunt. Comes de Henneberg. Obiit XXI Decembris, Anno MDIIII.

In dem Jahre 1804 wurde die ſteinerne Baluſtrade, welche den hohen Chor umſchloß, niedergeriſſen, ſodann eine etwas erniedrigte Eſtrade bis an die erſten Pfeiler aufgeworfen. Der Altar wurde mehr in die Mitte unter die Kuppel, den Augen des Volkes dargeſtellt, geſetzt, eine doppelte Treppe errichtet, und das Ganze mit einem drei Schuh hohen eiſernen Gegitter umſchloſſen.

XXXV.

Grabmal des Churfürſten Jakobs von Liebenſtein.

1508.

Auf dieſer Eſtrade links an dem Pfeiler befindet ſich daſſelbe aus grauem Sandſteine. Die Statue des Erzbiſchofs erblickt man ſtehend in der Mitte von gothiſchen Verzierungen. Die Inſchrift lautet:

Jacobo de Liebenstein,

Optimo et clementissimo Praesuli, qui, anno ex quo Pontificatum inierat Secundo, mense VIII, die XVI, Bonis omnibus Ecclesiae vicem dolentibus decessit, Posteri bene merenti posuerunt.

Auf deſſen Grabſtein, der nicht mehr zu finden iſt, las man:

Reliquum Domini Jacobi de Liebenstein, piissimi et integerrimi Presulis Moguntini. Vixit ann. XLVI, mens I, dies XX. Obiit anno Salutis MDVIII, XVII Kal. Octobris.

XXXVI.

Grabmal des Churfürſten Uriel von Gemmingen.

1514.

Dem vorigen gegenüber ſteht dieſes an dem Pfeiler ebenfalls aus grauem Sandſteine verfertigt. In der Mitte iſt Chriſtus am Kreuz, zur Seite der heil. Martinus und ein anderer Schutzheiliger des Stifts; zu den Füßen kniet der Erzbiſchof in betender Stellung. Er iſt ſehr beſchädigt, und der Kopf fehlt. Die unten angebrachte Inſchrift lautet:

Urieli de Gemmingen

Archiepiscopo Moguntino, Principi Electori, Viro singulari vitae gravitate animique constantia praeclaro, qui, postea quam sedit annis IV, mens. IV, di. XIII, aetatis suae anno XLV, a Christo nato MDXIV, V Idus Febr. vitam cum pontificatu deponit.

Albertus Marchio Brand. Archieps. Mogunt. Successor Mortuo M.

Betritt man nun das eigentliche hohe Chor, ſo findet man an den beiden Strebepfeilern, welche die Kuppel unterſtützen, zwei Niſchen von ſchwarzem Marmor. In

denſelben befinden ſich zwei gut gearbeitete Statuen aus weißem Marmor; die eine ſtellt den Hohenprieſter Aaron, die andere Melchiſedech, König von Salem, vor. Ein Domherr von Galen ließ beide im Jahr 1735 hieherſetzen.

Die Chorſtühle ſind aus eichenem Holz in einem guten Geſchmack, unter dem Churfürſten Oſtein, im Jahr 1767 von dem Domkapitel verfertigt worden; laut dem Chronographicum, welches man unter der über dem biſchöflichen Throne befindlichen Statue des heil. Martinus eingeſchnitten lieſ't:

SaLVs DoMVI hVIC faCta est. Luc. 19. v. 9.

Die Statuen, Kariatiden und Wappen ſind ſehr fleißig gearbeitet, nur ſind die Geſimſe mit zu vielen Schnörkeln überladen. An den beiden Seiten des erzbiſchöflichen Thrones befinden ſich zum ewigen Andenken die Wappen der vierzehn Suffraganbiſchöfe, und der Erz- und Erbbeamten des Erzſtifts.

XXXVII.
Grabmal des Churfürſten Lothar Franz Grafen von Schönborn.
1729.

In der Höhe ober den Chorſtühlen, neben dem erzbiſchöflichen Throne, gegen den Leichhof hin, befindet ſich dasſelbe. Der Churfürſt liegt auf einem Sarkophag von gelbem Marmor, und erhebt ſich auf einen Polſter. Zu ſeinen Seiten ſtehen die Zeit und die Hoffnung, welche ihm den Kranz der Unſterblichkeit darbringen. Unten erblickt man einen Schild mit den Wappen von Mainz, Bamberg und dem gräflich Schönborniſchen, neben welchen zwei vergoldete Löwen mit der Inful, dem Stabe

und erzbiſchöflichem Kreuze liegen. Weiter abwärts iſt ein anderer Schild angebracht, welcher die Verſammlung des Kaiſers und der Churfürſten vorſtellet, auf deſſen Seiten zwei vergoldete Adler und zwei Statuen von weißem Marmor, den Glauben und die Liebe vorſtellend, zu ſehen ſind. Auf der von gelblichem Marmor ausgebreiteten Löwenhaut iſt folgende Aufſchrift enthalten:

Gloriae immortali

Lotharii Francisci ex S. R. J. Comitibus de Schönborn,

qui magno Patruo Joanni Philippo par meritis, annis Superior, iisdem excelsae virtutis et Sapientiae gradibus ad sacrarum dignitatum fastigia Deo duce ascendit, annos natus XXXVIII Saeculi MDCXCIII die XVI Nov. Imperialis Ecclesiae Bambergensis Episcopus Princeps electus, nondum elapso biennio MDCXCV die XI Maji S. Sedis Moguntinae Archiepiscopus, S. R. J. per Germaniam Archicancellarius Princeps Elector, Anselmo Francisco vita functo, cujus a semestri Coadjutor fuerat, Divinis auspiciis successit. Ecclesiarum et avitae religionis columen, subditorum amor, communi orbis christiani suffragio, Antistitum, Status, Principum Oraculum, inter continua ferme bella fortis et pacificus, inter Germaniae hostilibus armis fatigata discrimina intrepidus et securus, inter Summorum Principum funera constans et tranquillus, inter laborum pro Dei gloria, et publica Salute susceptorum prosperos eventus felix et gloriosus. Imperio in pace Risvicensi, in Ultrajectina vero et Helveto Badensi Europae tranquillitatem inter Pri-

mos restituit. Divis Imperatoribus Leopoldo et Josepho ceu magni consilii, exteris etiam Principibus ut Angelus Pacis dilectus et venerabilis. Carolo III Hispaniarum Monarchae Catholico anno MDCCVII sponsam dedit Elisabetham Duc. Brunswic. sed Catholicam ante SS. Impp. et Conjugum Henrici et Cunegundae Augustos cineres Romanae Ecclesiae Bambergae redditam Calendis Maji anno MDCCVII, et e Zelosissimi Archipraesulis sacris manibus divino epulo refectam, confirmatam. Eidem Carolo in ancipiti turbatae et armatae Reipublicae Statu voto Imperium, Insignia Imperii celsissimis manibus detulit anno MDCCXI die XII Decemb. Eminentissimus Consecrator, mox ipse in curarum Principalium cursu coronae floridae niveum inflexit caput Salutatus inter festivos applausus Ducalis Ecclesiae Wirceburgensis Jubilaeus Capitularis. In celsissima suorum ex fratre nepotum Triade ter fortunatus, quorum duos S. R. J. Principes consecravit Episcopos, tertium Cardinalitia Purpura in Cathedra Spirensi fulgentem laetus vidit. In arduo XXXVI annorum regimine felicitatis index et Tessera fuit Crux Salvatoris, cui munificentissima pietate aras et Oratoria condidit, ut qui Crucis onera intuendo, pascendoque fidelium grege tulit ex hoc vitae immortalis fructum et coronam justitiae decerperet, quam in Coelis repositam apostolico atletae anno MDCCXXIX die XXX Januarii, aetatis LXXIII cursum placidissima morte consumenti reddidit justus Judex. Defuncti cineribus et beatae ad posteros memoriae hoc Trophaeum funebre statuit Frideri-

cus Carolus Episcopus Bambergensis et Wirceburgensis, Franciae Orientalis Dux et ex fratre Nepos.

Der Leichnam des Churfürſten iſt in einen hölzernen mit zwei kleinen Fenſterchen und mit Schiebern verſehenen Sarg gelegt, dieſer aber von einem zinnernen, der 1438 Pfund wiegt, umgeben, und im hohen Chore, wo man zum Baldachin hinaufſteigt, neben der Grabſtätte des Churfürſten Wolfgangs von Dalberg am 21. Hornung 1729 beerdigt worden.

XXXVIII.
Grabmal des großen Churfürſten Johann Philipp von Schönborn.
1673.

Dem vorigen gegenüber auf der Seite gegen die Sakriſtei iſt dieſem berühmten, um das Wohl der Kirche und des Reichs ſo hoch verdienten Fürſten von ſeinem Neffen, den Fürſtbiſchöfen von Bamberg und Würzburg, dieſes Denkmal errichtet worden. Es iſt dem vorigen ſehr ähnlich, mit Ausnahme einiger unbedeutenden Abänderungen. Beide ſind zwar von koſtbaren Marmorarten, aber in kleinlichem Geſchmacke gearbeitet. Dieſe großen Männer hätten wohl von der Hand eines geübtern Künſtlers Denkmäler verdient.

Auf der ausgebreiteten Löwenhaut von gelbem Marmor lieſt man folgende Inſchrift:

Perenni Memoriae

Joannis Philippi ex Baronibus de Schoenborn, Archiepiscopi, Praesulis, Principis, Electoris, in quo Suum Sibi Bonifacium Moguntia, Burchardum utrumque Wirceburgum et Wormatia inter gravis-

simas belli tricennarii calamitates, de Coelo redditum gratulabantur, Sacerdotiis gerendis, regendis et tuendis parem. Bono publico natus anno MDCV, Domi pietatis — fortitudinis bellicae tyrocinium sub signis Caesareis in Gastris posuit, miles Christianus Sanctiori dein Labaro Sacramentum dixit, nobilissimarum Ecclesiarum Canonicis adscriptus, ut pluribus et singulis praeesset, Prima Wirceb. anno MDCXLII die XIX Novemb. Stolam et Ensem obtulit Electo Episcopo, Franciae orient. Duci. Sic purpuratum Sanctae Sedi suae imposuit Moguntia Archiepiscopum Electorem anno MDCXLVII die XXIX Novemb. Tertia cum Pedo pastorali claves suas argenteas credidit Wormatia anno MDCLXIII electo Praesuli ac Principi, ut, quod admirabili Sapientia, invicta fortitudine caeteris praestare coeperat, clausis Jani portis, Sibi quoque ad pristinam felicitatem aditum aperiret. Superavit spem Ecclesiarum indefessa Principis pietas. Vota Imperii integerrima fide aequavit, huic Imperatores duos Ferdinandum III, Leopoldum I. et Ferdinandum IV. Romanorum Regem Suffragio dedit Elector, Archiepiscopus consecravit, coronavit. Inter extrema Religionis discrimina, Pacis Westphalicae vigilans promotor, Ecclesiarum suarum juribus intentus, Moguntiae Strata Montana, Eichsfeldiam, urbem et Statum Erfordiensem, Comitatum Koenigsteinium, Wirceburgo, urbem et Dynastiam Kizingensem cum nobiliore tractu Tubera recuperavit, acquisivit. Religioni in templis restaurandis et exornandis antiquum splendorem, Academiarum solitudini exules musas, Securitatem

civibus in Vallis, Propugnaculis et moenibus utrobique restituit. Sub tanta curarum et laborum mole par pluribus unus, communi Elogio totius Europae consensu

Sacerdos, Elector, Dux et Princeps vere Magnus.

Cujus exempla sequebantur Optimi, Consilia Sapientissimi mirabantur, annum Saeculi decimi Septimi LXXIII. XII Februarii paulo ante inchoatum, vitae et aetatis habuit supremum Wirceburgi in arce Mariana sub praesidio Deiparae Virginis inter Ulnas Crucifixi dimissus in Pace Germaniae, quam mox turbandam praedicens indoluit. Videat nunc inter Superos salutare Dei cigneus Simeon, cujus cineribus moerens olim parentavit Ecclesia, hoc ubi quiescunt, Monumentum posuit

Fridericus Carolus,

Episcopus Bambergensis et Wirceburgensis, Franciae orient. Dux, et Propatruo devotus et admirabundus Pronepos.

Deſſen Leichnam liegt zu Würzburg im Dom begraben.

Wir gehen nun in das Schiff der Kirche zurück, und liefern das Verzeichniß der zwiſchen den Pfeilern aufgeſtellten Denkmäler und Grabſteine.

XXXIX.

Grabmal des Domdechanten Georg Adam von Fechenbach.

1772.

Rechts an dem Pfeiler, welcher den hohen Chor

ſchließt, befindet ſich daſſelbe aus ſchönen Marmorarten aufgeführt. Auf einer Piramide befindet ſich das wohlgetroffene Portrait des Domdechanten in Chorkleidung. Vor dem Revolutionsjahre 1793 hing das aus Moſaik in Rom verfertigte Gemälde an dieſer Stelle. Die Familie nahm es hinweg, und als man es nachmalen als ein Eigenthum der Kirche reklamirte, ſo ſandte ſie an deſſen Statt das gemalte Fac simile.

Siste Viator et luge
Sub musiva Religionis, integritatis, Constantia effigie
Funus
Rmmi ac Illmi D. D. Georgii Adami L. B.
de Fechenbach
Ecclesiae Metropolitanae Decani etc.
Viri
In Oratione et Choro assidui, in labore indefessi, omnibus chari
Invicta morte
Ecclesiae, Litteris, Patriae erepti
Anno reparatae Salutis MDCCLXXIII aetatis 64.
Quem
Ut vivum Semper habuit, ad vivum exprimi curavit
Hartmann L. B. de Fechenbach Agnatus et haeres.
R. J. P.

XL.

Grabſtein des Churfürſten Georg Friederich von Greifenklau Vollraths.

1629.

Dem Grabſtein des Churfürſten Hennenberg gegenüber iſt dieſer an dem Pfeiler befeſtigt. Die Leiche des

Churfürſten iſt in der nächſtgelegenen Michaelskapelle beigeſetzt. Deſſen Neffe errichtete daſelbſt im Jahre 1662 einen Altar, der zugleich zu einem Denkmal dienen ſollte. Die Inſchrift des Grabſteins lautet:

F. I. V.
Hunc sibi tumulum elegit
Revermus ac Illustrissmus Dominus D.
Georgius Fridericus,
Archiepiscopus Moguntinus, S. R. J. per Germ. Archicancell.
Princeps Elector ac Episcopus Wormatiensis
E vetusta nobili Equestris Rhenanae prosapia
Greiffenclau a Vollraths
Qui anno 1573 natus
Postquam huic Ecclesiae prius an. 1601 Scholasticus,
anno 1604 Praepositus, an. 1616 Episc. Wormat.
Dein an. 1626, 21 Octobris
Concordibus Totius Capituli Suffragiis
in Archiepiscopum Moguntinum electus,
Anno 1627 die 15 Aug. Aschaffenburgi consecratus fuisset,
Tandem (Eheu!) anno Regiminis 2, mense 8, die 18
ingenti Sui relicto desiderio
6 Julii anno 1629, aetatis 56 Moguntiae vivere desiit.
Princeps
vere prudentia, eloquentia, animique celsitudine insignis
Integritatis fama, vitaque candori notissimus.
Cui proinde
Frater, postremaeque voluntatis Executores moestissimi

Hoc monumentum posuerunt
Animae aeternum bene precati.

Die Inſchrift an dem Altare der Michaelskapelle lautet:

In honorem Dei ter optimi Maximi, Deiparae Mariae Virginis et Michaelis Archangeli Eminentissimo Reverendissimo Principi ac Domino

D. Georgio Friderico

Sacrae Sedis Moguntinae Archiepiscopo, Sacri Romani Imperii per Germaniam Archicancellario Principi Electori, nec non Episcopo Wormatiensi ex generosa et antiquissima Equestri prosapia Greiffenclau a Vollraths anno 1573 prognato, anno 1587 inter Metropolitanae hujus Ecclesiae Canonicos, adscripto, anno 1601 in ejusdem Scholasticum, anno 1626 in archiepiscopum et Electorem Moguntinum, denique anno 1629. 6 Juli ingenti Suo desiderio per totum romanum Imperium relicto hic in arce S. Martini Vitam inculpatam piissime finienti monumentum hoc injuria temporis hujusque imperfectum, reflorescente pace perpetuae memoriae, debitaeque observantiae ergo lugenti, et devoto animo aeternam requiem apprecantes perfici curaverunt, ipsius ex fratre nepotes germani fratres, Fridericus et Georgius Philippus Greiffenclau a Vollraths, ille Rhingaviae Vice-Dominus, hic Koenigstein Satapiae Supremus Praefectus, uterque Consiliarius Moguntinus

Anno 1662.

Insignia:

Greiffenclau	Reiffenberg
Schonenberg	Mudersbach

Buches v. Staden	Kellenbach
Dalberg	Croneberg
Ratzumhausen	Weyer v. Nickenich
V. der Leyen	Schenk v. Schweinsberg
V. Ursel	Helffenstein
Geispitzheim	V. der Leyen.

XLI.

An dem nächſten Pfeiler folget der Grabſtein des Churfürſten Damian Hartard von der Leien, deſſen Inſchrift ſchon bei Erwähnung des Denkmals gegeben worden.

XLII.

Grabſtein des Churfürſten Carl Heinrich von Metternich.

1679.

Dieſer Churfürſt wurde am 9. Jänner 1679 erwählt, und ſtarb ſchon am 26. September desſelben Jahres. Die Inſchrift lautet:

Carolo Henrico
Sedis Moguntinae Archiepiscopo
Anno MDCLXXIX die IX Januarii,
Episcopo postulato Wormatiensi,
Eodem anno d. XXVI mens. Septembris
Aschaffenburgi pie defuncto
aetatis anno LVII.
Ingemisce viator, indignare morti
quae
DVro patrIae fato spes Magnas In CaroLo eXtInXIt

Carolus Henricus Patriae Spes magna sepulta est.
Urbs cinerum hos cineres (Principis ossa) dedit

Stemmata, si spectes, Concharum e sanguine crevit,
Arsit gemma Solo, gemma micatque Polo.
Cygnus erat candore animi virtutis amore
In coelo Phoenix nunc redivivus erit.
Moestus posuit Frater
Philippus Emericus S. R. J. Comes de Metternich Winnenburg et Beilstein, Dominus in Königswarth et Rheinhartstein, Sacrae Cas. Maj. Generalis Vigiliarum Praefectus, Burgravius Egrensis.

XLIII.

Grabſtein des Churfürſten Anſelm Caſimir von Wambold.

1647.

An dem folgenden Pfeiler iſt dieſer Grabſtein, welcher wie alle vorhergehenden aus ſchwarzem Marmor iſt, befeſtigt. Die Inſchrift lautet:

Viator Lege et audi,
Hoc loco reconditur, qua parte mortalis fuit,
Eminentiss. ac Reverendiss. D. D.
Anselmus Casimirus
S. Sedis Moguntinae Archiepiscopus,
S. R. J. per Germaniam Archicancell.
Princeps Elector
E nobilissima Wambolt ab Umstatt prosapia.
Sapientia, rerum gerendarum prudentia, incredibili musarum cultu, eloquentia, incomparabili Religionis Zelo, et in turbatissimo Germaniae Statu magnitudine animi, inconcussa fide in Caesarem constantiaque plane admiranda.
Natus XXX Novembr. anno MDLXXXII

Ad Archiepiscopatum subvectus VI Aug. MDCXXIX
qua generositate vixit, eadem devixit;
Et singulari in Deum pietate
ex hac mortalitate exiens, immortalitatem ingressus est
Francofurti IX Octob. anno MDCXLVII
postquam vixisset annis LXIV mens. X dieb. IX.
Cujus mortalis memoriae
ultimae voluntatis executores
amoris observantiaeque monumentum
moesti posuere
Requiescat in pace.

XLIV.

Grabmal des Erzbiſchofs Sifrids III. von Eppenſtein.

1249.

An dem nächſten Pfeiler hinter der Domkanzel ſteht dieſes dermalen. Es iſt das älteſte im Dom, ſtand ehehin hinter dem Pfarraltare, und beſteht aus einem dicken ſehr feſten Sandſteine. Die Statue Sifrids ſtehet im erzbiſchöflichen Gewande in der Mitte, zwiſchen zweien Königen auf beiden Seiten, denen er Kronen auf die Häupter ſetzet. Die nicht recht leſerliche Inſchrift lautet:

Sifridus III.
hujus Sancte Sedis Archiepiscopus et
Rector Fuldensis Ecclesie, Legatus Apostolicus.

Neben dem Haupte des Königs zur Rechten ſteht geſchrieben: Henricus Rex, welches Heinrich Raspo, Landgrafen in Thüringen, bezeichnet; zur Linken: Wilhelmus Rex, nämlich Wilhelm von Holland, welche beide von Sifrid zu römiſchen Königen gekrönt wurden.

Dieſe Umſchriften wurden von dem um die vaterländiſche Geſchichte ſo verdienten Domvikarius Hellwig ausgebeſſert, und eine Tafel mit folgender Inſcription, welche aber nicht mehr exiſtirt, aufgehängt:

Sigefrido III.

ex illustri Baronum de Eppenstein prosapia nato, Moguntinae Sedis Archiepiscopo XXXIII, S. R. J. per Germaniam Archicancellario ac Principi Electori XVII, Legato Apostolico, et Fuldensis Ecclesiae quondam administratori, Viro magnarum virtutum, et actionum; qui postquam Ecclesiam hanc Moguntinam a Conrado Archiepiscopo de novo inchoatam consummasset ac consecrasset, Henricum Landgravium Hassiae*), et Wilhelmum Hollandiae Comitem in Romanorum Reges coronasset, Archiepiscopatum honore et rebus magnifice ampliasset, eumque inter varia bella et pericula, quibus imperium tunc nutabat annis XXIV. **) sapientissime rexisset, in flore aetatis extremum vitae diem obiit Bingae, anno MCCXLIX, VII Idus Martii, et hic rite humatus, pia defunctorum perfruitur requie.

XLV.

Wir wenden uns auf die andere Seite, und verzeich-

---

*) Unrichtig ſagt hier Hellwig Hassiae; denn Heinrich war Landgraf in Thüringen, einen Theil ſeiner Güter erbte Heſſen nach ſeinem Tode, weil der Mannsſtamm mit ihm erloſch.

**) Sifrid regierte nur neunzehn Jahre, indem er erſt 1230 nach dem Ableben Sifrids II. zum Erzbiſchof erwählt wurde, und ſtarb 1249.

nen die Grabſteine, ſo zwiſchen den Pfeilern angebracht ſind, und ſo erblicken wir gleich an dem erſten den

Grabſtein des Domprobſten Johann Wilhelm Baron Wolf Metternich zur Gracht. 1694.

Er hat folgende Inſchrift:

Quiescit sub hoc marmore:

Joannes Wilhelmus L. B. Wolf Metternich de Gracht,

Metropolitanae Mogunt. et Cathedralium Paderbornensis et Monasteriensis respective Praepositus et Capitularis, nec non trium Electorum Mogunt. Consiliarius intimus ac Camerae Praeses, mortuus XV Decembris MDCLXXXXIV, ascitus in hanc metropolitanam Ecclesiam anno MDCXXXI.

Egit	Capitularem	annis	viginti tribus
	Scholasticum		quinque
	Decanum		quinque
	Praepositum		decem

Vixit annos Septuaginta et unum
Parum, si Suorum ac proborum vota,
Multum, si res bene actas,
Satis, si vitae integritatem respicias
Vivet post funera clarior,
Exemplum relinquens, quod caste vixerit,
Amorem, quod sancte vixerit,
Memoriam, quod sacras aedes ditarit,
Gloriam, quod cultum divinum elevarit,
Documentum, quod nummos suos templis legarit
Normam, quod prudentiae moderationem

Nobilitati virtutem colligarit.
Disce viator, alienam lege et luge mortem, non immemor tuae,
Nam in via es, et meta est mors.

XLVI.

Grabſtein des Churfürſten Lothar Friederich Freiherrn von Metternich in Borſcheid. 1675.

Dieſer iſt wie der vorhergehende aus ſchwarzem Marmor, mit folgender Inſchrift an dem nächſten Pfeiler angebracht:

Sta Viator
Lege
quem hic tumulus capit.
Eminentiss. et Reverendiss. Archipraesulem
ac Dominum Lotharium Fridericum
avita Baronum de Metternich in Borscheidt
prosapia die 29 Sept. 1618
Luci dedit,
Spira in antistitem ac S. R. J. Principem
extulit,
S. Sedes moguntina, praevia in Coadjutorem
electione, in Archipraesulem ac S. R. J. Pr. Electorem
inauguravit.
De post in Episcopum apud Vangiones unanimiter
postulatum ac confirmatum die 26 mensis
Aprilis anni 1672 *)
universae carnis viam ingressam luge.

*) Was der Verfaſſer dieſer Inſchrift mit dieſer angegebenen Epoche ſagen will, kann Niemand errathen, denn ſie paßt weder auf Erhaltung des Bisthums Worms, noch auf ſeinen Todestag, der erſt am 3. Juni 1675 erfolgte.

XLVII.

Es folget nun der marmorne Grabſtein des Churfürſten Wolfgang von Dalberg, deſſen Inſchrift wir ſchon vorhin bei Beſchreibung des Denkmals angemerkt haben.

XLVIII.

Denkmal des Domherrn Wolfgang von Heußenſtamm.

1594.

Dieſes iſt ein kleines ſehr künſtlich aus Marmor gearbeitetes Denkmal. In der Mitte befindet ſich ein ſchönes Basrelief aus weißem Marmor, Chriſtum vorſtellend in den Armen von Gott Vater. Engel, welche die Zeichen der Paſſion tragen, umgeben denſelben. In dem Vordergrund kniet vor einem Betpulte Wolfgang in ſeiner einfachen Domherrntracht. Es iſt ſtark beſchädigt; der Kopf fehlt der Figur.

Die Inſchrift lautet:

Reverendus ac nobilis Dominus

Wolfgangus ab Heussenstamm

hujus Metropolitanae ac S. Albani Ecclesiarum Canonicus Capitularis in Sacerdotio constitutus, singularique pietate in pauperes, eximia prudentia, ac Justitiae Zelo, pacis ac Concordiae amans, postquam annos complures corporis infirmitatem, magna animi fortitudine et patientia sustinuisset, carnem terrae reliquit, animam vero Deo Opt. Max. Creatori ac Servatori Suo rediturus ex hac miseriarum valle turbulentissima ad perpetuam et felicem beatorum quietem migravit in Domino Non. Calend. Mart. Anno

1594.

Animae ut tuae
vis fieri, bene precare
qui legis.

XLIX.

Denkmal des Domſängers Franz Philipp Freiherrn von Frankenſtein.

1774.

Zwiſchen dem nächſten Pfeiler befindet ſich dieſes ſchöne, aus Marmor verfertigte, artige Monument. Iſt aufs Beſte erhalten mit folgender Inſchrift:

SIste qVI transIs Lege, LVge,
pLange pIe DefVnCtVM.

Hic in proximo S. R. J. Comitum de Metternich, Winneburg et Beilstein Sacello quiescit Reverendissimus ac Perillustris Dominus D.

Carolus Franciscus Philippus Valentinus L. B.
de et in Franckenstein

ab Ockstadt, qui 11ma Augusti 1722 natus, 2da Februarii 1747 juravit, die 25ma Maji 1748 Ecclesiae hujus Metropolitanae Capitulum ingressus, 22 Sept. 1772 Summae aedis Cantor unanimi calculo electus, Archipresbiter, Equestrium S. Albani prope Moguntiam et S. Ferrutii in Bleidenstadt Canonicus Capitularis, Insig. Collegiatae ad S. Victorem Praepositus, Eminentiss. ac Celsiss. Principis Elect. Mog. Consiliarius actualis intimus et Camerae aulicae Praeses, vitam per annos 52 solida in Deum probitate, vera in Sacrificiis incruentis religione, in templis et Choro assiduitate, ardenti in aequales obsequio, in proximum humanitate, paterna pro agnatis cura, in

pauperes liberalitate, in arduis constantia, christiana in adversis morbisque patientia transactam die 3tia Octob. 1774.

R. J. P.

Cujus memoriae posuit gratus haeres Nepos Joannes Fridericus Carolus L. B. de et in Franckenstein.

L.

Denkmal des heil. Bonifazius.

Auf die andere Seite des Pfeilers wurde am 11. Juli 1823 dasſelbe aufgerichtet. Es befand ſich in der ehemaligen Johanniskirche, woſelbſt die Eingeweide des heiligen Bonifazius begraben waren. Da das alte Denkmal durch die Zeit gänzlich zerſtört war, ſo ließ Erzbiſchof Gerlach aus dem Hauſe Naſſau im Jahre 1357 dieſes Gegenwärtige dem großen Schutzheiligen des Erzſtifts errichten. Es iſt von rothem Sandſteine, auf welchen die Figur eines Erzbiſchofs in erhabener Arbeit ausgehauen iſt, mit folgender den Stein umgebender Inſchrift:

Anno milleno, Salvatorisque triceno
Ac quinquageno Septeno Praesul amoeno
Gerlacus flore renovans tumbam sub honore,
Qua sunt intexta Bonifacii Praesulis exta.
Nunc ibi condigna clarescunt coelica Signa.

Auf Anſuchen des Domkapitels wurde von dem hohen Feſtungsgouvernement die Ueberbringung dieſes ſchätzbaren Denkmals aus der Johanniskirche mit lobenswürdiger Bereitwilligkeit geſtattet.

LI.

Denkmal des Domprobſten Chriſtoph Rudolph, und des Großhofmeiſters Johann Philipp Grafen von Stadion.

1742.

An dem nächſten Pfeiler befindet ſich dieſes ganz einfache aus grauem Marmor verfertigt, mit folgender Inſchrift:

Sta Viator

Sub uno lapide duos, in duobus tria adverte. In choro ferreo post ferreos pro aris et focis labores, quiescunt duo fratres germani

Christophorus Rudolphus S. R. J. Comes a Stadion,

trium Ecclesiarum, hujus Metropolitanae, equestris ad S. Albanum et Imperialis ad S. Bartholomeum Francofurti Praepositus, natus anno Christi 1638 mense Decemb. die 30., denatus anno Christi 1700 mense Januarii die 18. Et

Joannes Philippus S. R. J. Comes a Stadion,

trium uxorum maritus, N. N. Baronessa Faust de Stromberg, N. N. Comitissae de Schönborn, et N. N. Baronessae de Wambold, Pater liberorum 24, filiorum 12, et 12 filiarum, Consiliarius Intimus trium Imperatorum Romanorum, Leopoldi I., Josephi I., et Caroli VI. et trium Electorum Moguntinorum, Lotharii Francisci, Francisci Ludovici et Philippi Caroli Supremus aulae Elect. Mog. Praefectus, natus anno Christi 1652 mense Octob. die 6ta, denatus anno ejusdem MDCCXXXXII. 2 Januarii.

In vivis posuit et fratri et Sibi piae memoriae monumentum.

Tu Viator a Sanctissima Trinitate tria precare voto uno duobus, lucem perpetuam, pacem sanctam, requiem aeternam. Amen.

v. Stadion.	v. Ostein.
v. Sickingen.	Faust v. Stromberg.
Schnebein v. Landeck.	v. Schönau.
v. Reischach.	v. Landenberg.

LII.

Grabſtein des Churfürſten Johann Adam von Bicken.

1604.

Auf der nämlichen Seite zwiſchen den Pfeilern auf der Eſtrade des hohen Chors befindet ſich dieſer Stein, gerade jenem des Churfürſten Albert von Brandenburg gegenüber. Er iſt von grauem Marmor, war mit fünf prächtigen Wappen von vergoldeter Bronce geziert, welche aber in dem Kriege entwendet worden. Die Inſchrift lautet:

Hic situs est Reverendissimus et Illustriss. Dominus
Joannes Adamus a Bicken,
electus et confirmatus Archiepiscopus Moguntinus, Princeps Elector etc. Qui brevi tempore immortalem Sibi instauratae Catholicae Religionis plurimarumque virtutum gloriam peperit. & immatura morte IV Idus Jan. MDCIV.

R. J. S. P.

Von den Altären und Kapellen im Dome.

Die Kapellen wurden im dreizehnten Jahrhundert erbauet, als das gemeinſame Leben aufhörte, und man

Vikarien zu ſtiften und zu errichten anfieng. Es waren ihrer eine große Anzahl, deren Altäre aber im Kriege zum Theil zerſtört, ſo daß ſie, weil ihre Wiederherſtellung unmöglich war, abgeriſſen werden mußten. Auf allen hafteten manchmal ſehr bedeutende Fundationen, die von den Vikarien, denen ſie conferirt worden, erfüllt werden mußten. In den ältern Zeiten befanden ſich vier und fünfzig geſtiftete Vikarien, die aber in den neueſten Zeiten bis auf ſechs und dreißig herabgekommen waren.

Gegenwärtig ſind an Altären noch vorhanden: der hohe Altar im Domchor, der Martinusaltar in dem eiſernen oder Pfarrchor, der dermalige Pfarraltar *) nebſt den zwei Seitenaltären. Sodann auf der Seite gegen den Markt hin die Viktorskapelle, deren Altar noch nicht ausgebeſſert, mit dem Monumente des Domherrn von Ried. Die Barbarakapelle, welche hergerichtet. Die Baßenheimer Kapelle, ſtark beſchädigt, verdiente wegen ihrer antiken Bauart wieder hergeſtellt zu werden. Die St. Peters- und Paulskapelle, dermalen Muttergotteskapelle. Dann die Muttergotteskapelle oder die Brendelſche. Endlich der Naſſauer Altar. Dieſe drei Letzteren ſind reparirt und in brauchbarem Stande.

Auf der andern Seite der Kirche befinden ſich die Michaelis-Kapelle mit dem Begräbnißorte des Churfürſten

---

*) Dieſer koſtbare von Marmor aufgeführte Altar wurde im Jahr 1683 zu Ehren der Himmelfahrt Mariä von dem damaligen Domdechanten Johann Wilhelm Freiherrn Wolf, genannt Metternich in Gracht, errichtet, und eine Vikarie daſelbſt geſtiftet, deren Collation der Familie von Metternich zuſtand.

Greiſenklau; der St. Andreasaltar, die Laurentiuskapelle von der gräflichen Familie von der Leien, alle in gutem Stande, ſodann die Fürſtenberger *) Kapelle, und die Allerheiligen-Kapelle **), beide ſehr ſchön in antikem Geſchmacke, die aber einer Ausbeſſerung bedürfen. Der Bau der Kapellen wurde unter dem Erzbiſchofe Werner von Eppſtein in dem Jahre 1279 begonnen.

*) Dieſe Kapelle iſt zu Ehren des heil. Johannes des Täufers erbauet. Der Altar iſt von der Freiherrlichen Familie von Fürſtenberg errichtet, und ſollte zugleich zu einem Denkmal für den Domherrn Friderich von Fürſtenberg dienen. Die Inſchrift lautet:

D. O. M. S.
Et memoriae
Friderici de Fürstenberg,
Canonici Moguntini, Paderbornensis, S. Albani et S. Petri extra muros Mogunt., qui prudentia, religione, et singulari erga pauperes, quibus perpetuum pecuniae reditum donavit, liberalitate excellens, decessit Moguntiae, sepultus in aede metropolitana anno MDCVIII, v. Id. Januarii aetatis vero Suae LXX.
Ferdinandus Dei et apost. Sedis gratia. Episcopus Paderbornensis, Coadjutor Monasteriensis, S. R. J. Princeps et Comes Pirmontanus,
Magno Patruo Suo
M. H. P.

**) Die Allerheiligen-Kapelle wurde von Erzbiſchof Peter im Jahr 1317 erbauet, und mit fünfzig Malter Korn Renten begabt. Der Domvikar Petrus a Lapide ſtiftete vermöge Teſtaments vom Jahr 1322 eine beſtändige Vikarie daſelbſt mit beträchtlichen Einkünften, und beſtimmte den zeitlichen Domſänger zum Collator.

Der ſchöne in Marmor aufgeführte und mit Basreliefen gezierte Altar iſt wahrſcheinlich von den Erben

Noch muß ich der St. Gotthardskapelle erwähnen, welche ſich im Eingange des Doms von der Marktſeite her befindet. Serrarius, Latomus, Reuter ſchreiben dieſer Kapelle ein höheres Alter als der Domkirche ſelbſt zu, und Gudenus T. II. p. 732 pflichtet dieſer Meinung bei. Allein dieſe Vermuthungen werden durch eine von Würdtwein in Diplomatar. T. II. p. 591 zu Tag geförderte Urkunde widerlegt, indem aus dieſer erhellet, daß Erzbiſchof Adelbert I. im Jahr 1136 der Erbauer dieſer Kapelle geweſen, welche ihm zu ſeiner Hofkapelle gedient habe. Auf derſelben haftete eine Vikarie, deren Collator der zeitliche Erzbiſchof war. Dermalen dient ſie zu einem Magazine.

Die bronzernen Thüren gegen den Markt hin.

Dieſe ſind das älteſte Denkmal im ganzen Dome. Sie befanden ſich ehemals in der Liebfrauenkirche, wurden von *Willegis* bei ihrer Erbauung dahin verehrt mit der Inſchrift:

Willegisius Archiepiscopus Valvas ex metalli Specie effecerat primus.

---

des Fürſtbiſchofs von Worms Philipp Cratz von Scharfenſtein, zu deſſen Denkmal er dienen ſollte, errichtet worden. Die Inſchrift lautet:

Philippus Craz a Scharpffenstein
D. G. anno 1604 Episcopus Wormatiensis electus, postquam prius Metropolitanae Moguntinae, nec non Cathedralis praedictae et S. Bartholomaei in Francofurto ecclesiarum Praepositus, aliisque Praelaturis ibidem cum laude praefuisset, vix dignitatem Episcopalem conscendens, anno eodem 13 Julii in Christo et pace hic requievit.

Als im Jahre 1115 Erzbiſchof Adelbert I., der von Kaiſer Heinrich V. in einer harten Gefangenſchaft auf dem Schloſſe Trifels bei Anweiler gehalten wurde, durch die Treue und den Muth der Mainzer Bürger befreiet worden war, ertheilte er denſelben aus Dankbarkeit den berühmten Freiheitsbrief, welcher zum ewigen Gedächtniſſe auf dieſen Thüren eingegraben worden. Serrarius hat in ſeinem Werke de reb. Mog. p. 547 dieſe merkwürdige Urkunde jedoch mit manchen Fehlern abdrucken laſſen; Gudenus hat dieſelbe mit einem alten Codex der Dombibliothek verglichen und verbeſſert herausgegeben, wie in ſeinem Cod. Diplom. Part. I. pag. 116 zu erſehen iſt. Der verdienſtvolle Diplomatiker Bodmann hat im Jahr 1803 die Thüren, wie ſich ſolche an der Liebfrauenkirche befanden, abzeichnen, und im Auguſt 1805 dem Original ganz gleichförmig in Kupfer ſtechen laſſen. Nach ſeinem Urtheile iſt es eine römiſche Majuskel-Schrift, deren Buchſtaben in einander verſchränkt, und wunderbarlich an-, in- und aufeinander geſetzt ſind. Venerandum medii aevi monumentum, nennt er dieſes Denkmal, quod ad materiam, graphices diplomaticae per Europam hodiedum fere unicum.

Die Urkunde bei Gudenus lautet:

In Nomine Sancte et Individue Trinitatis.

Adelbertus Moguntine Ecclesie Archiepiscopus et Apostolice Sedis Legatus.

Quia hujus mundi cursus et gloria mutabilitate assidue subjecta sunt, multorum exemplo didicimus: Sed ne prospera extollant, vel adversa dejiciant,

cujusdam Sapientis consolatione admonemur, dicentis: quod Viri sit prudentis privilegium, nil magni ducere transitorium.

Novit utique tam praeteritorum, quam presentium conscientia, que vel quanta in me, Dei fecerit misericordia: cognoscat etiam, queso, futurorum per me Successio, quantus ex alto prosperitatem comitetur casus et dejectio. In medio etenim mee prosperitatis cursu, Heinricus Quintus, ut nostis, Imperator, post multa beneficia, non nisi propter Romane Ecclesie obedientiam, carceris etiam mihi captivo tenebras intulit et latibula. Ibi profecto longo manens tempore, primi Pastoris omnium consolationem dicentis: Si quid patimini propter justitiam, beati: reduxi memorie. Memini etiam in merore, Isaiam incarceratum insectioni Serre servatum, Danielem innocentem de lacu leonum liberatum. Denique post multas tribulationes contritos corde visitans ex alto Deus corda fidelium Moguntine Metropolis ad hoc permovit, ut suum liberare conarentur captivum.

Tamdiu itaque Clerus, Comites, Liberi cum civibus et familia prefato Imperatori Heinrico insistentes elaboraverunt, donec me tandem, datis obsidibus caris filiis et propinquis, corpore ex toto attenuatum, vix Semivivum, sicut fideles filii Patrem in Sua receperunt. Sed quam caute, quam honeste, quam juste Obsides haberentur, sine merore nemo loqui poterit. Nam alii membris truncati redierunt, alii fame, alii exilio deputati, alii nuditate, et corporis egritudine preoccupati perierunt. Hec et his

similia fideles Moguntine Civitatis Cives pro justitia passi sunt. Que vero in defensionem civitatis, Suique honoris pertulerint, Satis omni regno patet.

Michi igitur cogitanti, quid eorum bonis et tantis recompensarem meritis; occurrit, ut, sicut ipsi pariter meo communicaverant labori, sic omnium conferrem aliquid honori et utilitati.

Communicato ergo Primorum consilio, Clericorum dico, Comitum, Liberorum, familie et Civium; habitantes infra murum prefate civitatis, et manere volentes, hoc jure donavi:
«Ut nullius Advocati placita vel exactiones extra mu-
«rum expeterent, sed infra Sui nativi Juris essent
«sine exactoris violentia. Quare cui Tributum, Tri-
«butum: cui Vectigal, Vectigal, gratis nullo exigen-
«te persolverent.»

Ut autem haec donatio rata et inconvulsa ad posteros transeat, Sigillo nostro confirmantes, subscriptis testibus signari jussimus. Huic quidem prime traditioni interfuerunt Viri venerabiles, videlicet
Bruno Spirensis Episcopus.
Bucco Wormatiensis.
E . . . Erbipolensis.
Anshelmus majoris Eccl. Prepositus.
Ceizolfus Decanus. Richardus Cantor.
Arnoldus de Lone Prefectus Civitatis.
Friderich Comes de Arnesberc.
Heriman de Winzenburc.
Sigbret et Friderich Comites de Sarebrucken.
Comes Gozwinus de Stalecke.
Comes Bertoldus de Nuringen.

Comes Gyso de Udenesbere.
Udelricus de Edechinstein.
Reinboldus et Gerlaus de Ysenburc.
Folcolt de Nithe.
Wicher de Haselstein.
Walthere de Husen.

Ministeriales.

Embrico et filius ejus.
Embrico Vicedominus.
Ruthard de Waltafo.
Lutfrid. Orto. Reinhard. Dudo. Hertwicus.
Emecho. Dudo. Ernest Villicus. Ruthart Walpodo.
Secundae autem confirmationi interfuerunt :
Heinricus majoris Ecclesie et S. Victoris Prepositus.
Adelbert Prepositus.
Heinricus Custos.
Hartmannus Decanus.
Gozbertus Prepositus.
Willehelm Comes de Luzelenburc.
Dux Frithericus.
Item Prefectus Civitatis Arnoldus de Lonc.
Arnoldus Comes et frater ejus.
Otto de Rineche.
Emecho Comes de Liningen, et frater ejus Gerlaus de Veldenz.
Comes Gerhardus de Berbach et frater ejus Heinricus.
Heinricus de Cazenelenboge.
Damno et Sigebodo de Bucho.

Ministeriales.

Embrico Vicedominus

de Gyſenheim.

Dudo Scultetus. Obret.
Richelin. Arnolt. Item Arnolt.
Helperich. Herman.

Officiales.

Folpreth. Ebo. frater ejus Ruthart.
Wernherus. Eigelwart. Dudo.

Acta sunt hec Anno Dominae Incarnationis MCXXXV Indictione XII, et confirmata regnante Domino Lothario Imperatore ejusdem nominis III. anni regni ejus VIII., Imperii vero II. feliciter. Amen.

Merkwürdig iſt, daß dieſe beiden Thüren, als ſie im Jahre 1804 von der franzöſiſchen Regierung zurückgegeben wurden, in die mittlere Marktthüre des Doms genau paßten, und ohne irgend eine Veränderung gerade eingehängt wurden. Die darauf eingegrabene Urkunde iſt vom Jahr 1135.

Wir wenden uns nun nach der Memorie, um das in derſelben und dem Kreuzgange enthaltene noch wenig Merkwürdige zu verzeichnen.

Von den Denkmälern in der Memorie und dem Kreuzgange.

Beim Ausgange aus der Kirche betritt man eine geräumige, herrlich gewölbte Halle, welche man gewöhnlich Memorie zu benennen pflegt. Dieſen Namen hat ſie von der ehemaligen Gewohnheit, weil nach geendigtem Gottesdienſte der ſämmtliche Chor processionaliter secundum Senium ſich dahin verfügte, worauf der Senior den Verſickel des Tags herſagte und der Chor antwortete. Dieſes hieß man das Gedächtniß, die Memo-

rie der Heiligen feiern. Desgleichen wurde öfters ein de profundis oder miserere für die Abgeſtorbenen gebetet. Bei dieſer Gelegenheit ſagte man auch die Reſidenz an; manchmal wurde auch über dringende Geſchäfte ein Beſchluß abgefaßt. In derſelben befindet ſich ein ſehr breiter ſteinerner Biſchofsſtuhl mit einer langen Reihe an der Wand hinlaufender niedern Sitzen. Man ſollte faſt glauben, dieſer Stuhl ſei derjenige, in welchem der Erzbiſchof Sifrid III. im Jahr 1243 nach beigelegten Streitigkeiten mit dem Biſchof von Eichſtett, der ſein altes Recht vindicirt und erhalten hatte, der daſelbſt gehaltenen Synode präſidirt, und gemeinſchaftlichen Sitz in demſelben genommen hätte, wie aus einer Urkunde bei Gudenus T. I. p. 575 zu erſehen iſt. Aus dieſer erhellt ferner, daß der Biſchof von Eichſtett am dritten Tage der Synode in Gegenwart Kaiſers Konrads IV., weil der Erzbiſchof verhindert war, den Kreuzgang feierlichſt einweihte.

Merkwürdig iſt die kleine Thür, die ehemals in den Dom führte, nunmehr aber zugemauert iſt. Ihre Bauart und die am Geſimſe angebrachte Figur des heil. Martinus mit ihren Inſchriften verrathen ein hohes Alterthum. Der Heilige im erzbiſchöflichen Ornate hält in der rechten Hand eine Kirche, wovon der Chor nach alter Art mit zweien Thürmen erſcheint, und ohne Zweifel die neue Domkirche vorſtellen ſoll. In der linken Hand hält er ein offenes Buch, worin man abgekürzt die Worte lieſ't: Pax huic domui et omni habitanti in ea, d. h. Friede dieſem Hauſe und allen, die darin wohnen. Ueber der Figur ſteht: SCS. Martinus. Unten aber am Ende des Steines: Emgnozan fieri me fecit,

d. h. Emgnozan hat mich verfertigen laſſen. Dieſer Emgnozan lebte zu Anfange des XI Jahrhunderts, und iſt der Erbauer geweſen. In die Oeffnung des Thürbogens iſt dermalen der Grabſtein eines Domherrn aus der freiherrlichen Familie von Frankenſtein eingemauert. Derſelbe iſt aus einem grauen polirten Marmor verfertigt und mit folgender Inſchrift verſehen:

Anno Millesimo Septingentesimo tertio, vigesima quinta mensis Julii, aetatis 47 obiit in Christo admodum Rdus ac Perillustris Dominus D.

Joannes Godefridus Christoferus Baro
a Franckenstein

in Ockstatt Eccl. Metropolitanae Moguntinae, nec non equestr. S. Albani prope Moguntiam Can. Capitularis, cujus anima requiescat in Sancta pace. Amen.

Insignia:

V. Franckenstein.	V. Eppe.
V. Kerpen.	V. Amelunxen.

Nicht weit davon liegt ein vertiefter Grabſtein, der ſehr künſtlich aus einem rothen Sandſtein gearbeitet iſt. Er ſtellt die Statue eines Prieſters mit einem Kelch in der Hand unter einem gothiſchen Baldachin vor. Ehemals befand ſich eine Einfaſſung von Metall daran, worauf folgende Inſchrift eingegraben war:

Anno D. MCCCCXCVIII. die XX. mensis Januarii
obiit Venerabilis Dominus

Gerhardus de Ehrenberg

Scholasticus et Canonicus hujus inclytae Eccles. Mogunt. Cujus anima in pace quiescat perpetue. Amen.

Erenberg.	Gemmingen.
—	Sickingen.

Die daneben ſtehende, mit herrlichen künſtlich gearbeiteten gothiſchen Verzierungen bekleidete Thüre iſt erſt in ſpätern Zeiten geöffnet worden.

Nahe bei dieſer Thüre an der Wand befindet ſich aus grauem Sandſteine das ſchöne Denkmal des Sängers Conrad Rau von Holzhauſen. Er ſteht in ſeiner Prälatenkleidung mit der Inful, und ſtarb im Jahre 1464.

Denkmal des Domſcholaſters Vulpert von Ders.
1478.

Zu den Füßen des vorigen liegt die ſchön gearbeitete Statue dieſes berüchtigten Domſcholaſters, der eine große, bedeutende, aber ſehr zweideutige Rolle in den Churſtreitigkeiten zwiſchen Diether und Adolph ſpielte. Die Inſchrift lautet:

Anno MCCCCLXXVIII die Martis XXV. April.
Ob Vener Dominus Vulpertus de Ders
Apostolicae Sedis Prothonotarius hujus Eccl. Scholasticus et Can.

Auf einer Seite an dem nächſtſtehenden Egidyaltare befand ſich ehemals eine Tafel mit deſſen Gemälde und folgenden Verſen:

Haec te pictura monet, et terrenda figura,
Quin unquam cura tibi sit de re peritura.
Qui nunc florescunt, et pulchritudine crescunt,
Statim marcescunt, et vilent, quando senescunt.

Vermibus hic donor, vivis offendere conor,
Quod sicuti ponor, ponitur omnis honor
Sic fueris, qui transieris: sta, respice plora;
Sum quod eris: pulvis, cinis: pro me precor, ora.

Links neben dem Denkmal des Bulpert von Ders liegt ein ſchön gearbeiteter Grabſtein mit der folgenden Inſchrift:

Sub hoc Saxo reconditus jacet admodum Reverendus perillustris D. Leopoldus Fridericus S. R. J. Dapifer hereditarius Comes de Fridberg et Trauchburg, Dominus in Waltburg et Scher, Metrop. Ecclesiarum Mogunt. Colon. et Argent. respective Subdecanus, Senior et Capitularis, qui pie in Domino obdormivit, 31 August. anno D. MDCXVII.

Huic tu qui transis, pacem requiemque precari,
Ac vitae numerans tempora, disce mori.

Neben demſelben liegt ein Grabſtein eines Domherrn aus dem Hauſe Naſſau.

Engelberto ex Comitibus de Nassau, hujus aedis Canonico, Francofordiensique Praeposito, hospitalitatis Praesidi et pio pauperum patrono fratres F. C. moritur Sexagenarius anno Christi MDVIII. VI. idus Aprilis.

Nassau Idstein.	Nassau Dilenburg.
Baden.	Breda.

Unter dem nämlichen Grabſtein wurde ein Domherr von Dehrn mit folgender Inſchrift und Wappen beerdigt:

Johan Stephan Frey von Dehrn
Canon. Capitul. hujus Ecclesiae,
✝ 1709. 12. Jun.

Denkmal des Domkapitularen Philipp Adolph Freiherrn von Hettersdorf.
1768.

In der Ecke der Memorie neben der alten Sakri-

ſteitHüre befindet ſich dieſes aus Sandſtein mit folgender Inſchrift:

Hic jacet et tacet,

qui numquam tacuit, inde recto placuit, Osor adulatorum, Hostis amorum, Vindex justitiae, Amor disciplinae, Decus Cleri, Cultor veri, verus Presbiter, ſamiliae Pater, Reverend. et perillustris Dominus D.

Philippus Adolphus Wilhelmus L. B.
de Hettersdorſ,

Eccl. Metrop. Moguntinae, Cathedralis Spirensis, equestris Comburgensis Canonicus Capitularis, respective Custos et Jubilarius, Insignis Eccles. Colleg. ad S. Victorem Decanus meritissimus. Natus 10 Maji 1709, denatus 26 Octob. 1768 aetatis 60. Cujus memoriae posuit gratus frater et haeres Franc. Ernestus L. B. ab Hettersdorſ.

Grabſtein des Minneſängers Heinrich Frowenlob.

1318.

In dem letzten Theile des Kreuzganges an der Wand befindet ſich dieſer eingemauert. Er iſt von rothem Sandſtein und im Jahre 1783 aufs Neue nach der alten Form auf Koſten des Domkapitels verfertigt worden, als der alte durch die Ungeſchicklichkeit der Handwerksleute zerbrochen wurde. Er ſtellt ſein Bruſtbild vor, und unter demſelben erblickt man deſſen Leiche, welche von Frauenzimmern zu Grabe getragen wird. *)

---

*) Die von Frauen getragene Leiche iſt eine Zugabe der Reſtauration.

Die Umſchrift lautet alſo:
Anno Domini MCCCXVIII in Vigilia beati Andreae Apostoli obiit Henricus Frowenlob.

Bei ſeiner Erneuerung wurde unten beigeſetzt:
Juxta antiquam formam restitutum anno MDCCLXXXIII.

Er iſt im Kriege durch den Brand ſehr beſchädigt worden.

Meiſter Heinrich, wie er gewöhnlich hieß, war ein berühmter deutſcher Dichter und ſogenannter Meiſterſänger zu Mainz, der viele Gedichte und Geſänge zum Lob und zu Ehren des Frauenzimmers in deutſcher Sprache verfertigt und ſich dadurch den Beinamen Frauenlob erworben hat. Die alten Regeln des Geſanges hat er wiederum eingeführt und verbeſſert, und nebſt vielen andern Liedern auch eins zu Ehren der ſel. Jungfrau Maria geſchrieben, das hohe Lied Salomonis aber in deutſche Verſe gebracht.

In dem Buche des Ciriacus Spangenberg von der edlen und hochberühmten Kunſt der Musica, welches handſchriftlich in der Univerſitäts-Bibliothek zu Straßburg aufbewahrt wird, iſt Folgendes angemerkt: «Um dieſe Zeit (1307) und zuvor hat gelebt Herr Heinrich Frauenlob, ein künſtlicher und zugleich auch lieblicher Meiſter-Senger, ſoll nach etlicher Meinung Doctor Theologiae geweſen ſeyn:*) hat alle ſeine Lieder, die er gemacht, zu Lob und Ruhm des weiblichen Geſchlechtes gerichtet, daher er auch den Nahmen bekommen, daß er Doktor Frauenlob genannt worden: welcher Lieder man noch etliche hat, als eines,

*) Vermuthlich war er ein Geiſtlicher, und vielleicht ein Domvikarius, weil er im Domkreuzgange beerdigt wurde.

ſo ſich anfachet: ich bin genannt der Frauenlob zu dieſer Zeit, und iſt geſtellt wieder einen, ſo der Jungfrauen Stand dem ehelichen Stand vorgezogen hat. Sonderlich hat er von der Jungfrau Maria, der Mutter des Herrn, etliche Lieder zuſammengeſetzt, die man unſer Frauenlied geheißen, wie Magiſter Albertus von Straßburg in ſeiner Chronik gedenkt. Er hat den Zogton erfunden. Anno 1318 iſt er zu Menz, da er ſich ſonſt gehalten, geſtorben, und am St. Andreasabend daſelbſt in der Domkirch im Umgang bei dem Wendelſtein ehrlich begraben worden. Und haben ihn etliche Matronen aus ſeiner Herberge oder Wohnung bis in Thumb getragen mit vielen Thränen und Weinen: und haben darnach alsbald ſo viel Weins in und auf ſein Grab nachgegoſſen, daß es ums Grab von Weine geſchwummen, wie ſie ihme dann auch oftmals noch bei ſeinem Leben den Wein verehret haben.»

Grabſtein des Witzhenne, eines Schalksnarren. 1467.

Nicht weit von Frauenlob gegen das Thor hin befindet ſich ein ungefähr vier Schuhe hoher rother Sandſtein an der Mauer. Auf dieſen erblickt man die Figur eines Laien in kurzem Wamms, einen Stock in der Hand, und eine Kubulle auf dem Nacken. Dieſer ſoll ein weſtphäliſcher Freiſchöpf oder nach andern ein Schalksnarr geweſen ſeyn. Bodmann hält ihn auch für den Steinmetzen der Kirche, weil es ſein Vater geweſen ſey, welches er aus einer Urkunde vom Jahre 1441 zu beweiſen ſucht.

Die Umſchrift lautet:

Anno Domini MCCCCLXVII uff Fritag nach dem Sonntag Oculi ist Henne Neffe, den man nennet Witzhenne gestorben. Dem Gott gnedig seie. Amen.

Denkmal des Vizedoms Heinrich von Selboldt.
1 5 7 8.

In dem Kreuzgange ober der Thüre, welche zur ehemaligen Dombibliothek führte, befindet ſich ein geharniſchter Ritter, ſtehend auf einem Löwen, umgeben von ſeinen Familienwappen, nebſt folgender Inſchrift:

Anno . . . 1578 den fünften Tag Februarii iſt in Gott verſchieden der Edel und Ehrnfeſt Henrich von Selboldt, der lezt ſeines Stammes und Namens; damals der Churfürſtl. Statt Meyntz Vicedom und Hoffrichter. Dem Gott Genad.

Der Ritter iſt ſehr beſchädigt und des Kopfs beraubt, übrigens eine vortrefflich gearbeitete Geſtalt im Harniſch nach Sitte damaliger Zeit.

Dieſes wären nun die merkwürdigſten Denkmäler, welche den Stürmen einer alles verheerenden Zeit glücklich entronnen. Sie ſtehen im innigſten Verhältniß mit der Geſchichte unſers Erzſtifts, beurkunden den Geſchmack und die Fortſchritte der Kunſt in einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten. Manches Treffliche iſt da aufgeſtellt, obwohl oft durch barbariſche Hände eines niedrigen Eigennutzes wegen ſehr beſchädigt. Zum Glück für die Kunſt entgieng das herrliche Grabmal Bertholds, an dem räuberiſche Hände nichts erhaſchen konnten, dem drohenden Verderben. Nur Weniges daran iſt zerſchlagen worden, wie das erzbiſchöfliche Kreuz und der Stab. Der größte Theil der Monumente iſt einer Reſtauration fähig, und ſollte zur Ehre des Vaterlands von Jenen, die dabei vorzüglich betheiligt ſind, hergeſtellt werden. Haben doch von jeher alle gebildete Völker die Erhaltung und Bewahrung der Denkmäler, welche den Glanz und Ruhm ihrer Vorfahren

beurkundeten, als eine ſchuldige unerläßliche Pflicht erachtet. Der Mainzer Dom iſt das einzige wichtige Denkmal, welches in unſerer Vaterſtadt dem herrſchenden Verheerungsgeiſt durch beſondere Fügung entgangen. Schon war das entſcheidende Urtheil über ihn gefällt, er war als Ruin erklärt, der keiner Wiederherſtellung fähig ſey. Das Schickſal der herrlichen Liebfrauenkirche ſtand ihm bevor, die auch als Ruine dem Alterthumsforſcher hohes Vergnügen gewährt, und dem Architekten im Studium der alten ſchönen gothiſchen Baukunſt unendlichen Nutzen verſchafft hätte, wenn man nicht in der Perſon des verdienſtvollen nunmehr abgelebten Kultminiſters Portalis einen Mann gefunden, der den wiederholten dringenden Vorſtellungen des verſtorbenen würdigen Biſchofs Gehör gegeben, wodurch dieſes herrliche Gebäude, die Zierde unſerer Stadt, vom gewiſſen Verderben gerettet wurde. Selbſt mehrere Gegenſtände, die kein Eigenthum des Doms waren, aber von bedeutendem Werth für unſere Stadt und die vaterländiſche Geſchichte ſind, wie die metallenen Thüren der Liebfrauenkirche, und der alte Taufſtein, wurden nebſt mehrern Monumenten von Bronce zurückgegeben. Die Wiederherſtellung der Religion in Frankreich im Gefolge des Konkordats hatte eine wohlthätige Veränderung in den herrſchenden Geſinnungen hervorgebracht, und man beeiferte ſich nunmehr, ſoviel man konnte, wieder gut zu machen.

Noch muß ich bemerken, daß die alte Ordnung der liegenden Grabſteine in der Memorie und dem Kreuzgange verändert worden. Mehrere Grabſtätten waren eingeſunken und verſchiedene Steine zerbrochen. Der Boden wurde daher im Jahre 1809 von neuem umgelegt, und die fehlenden Grabſteine durch andere, welche aus der St. Mau-

riziuskirche überbracht wurden, erſetzt. Unter dieſen befand ſich ein ſehr merkwürdiger mit dem Geſchlechtswappen von Gensfleiſch zum Gutenberg und jenem von Boderam, welcher im Jahre 1381 dem Andenken eines aus dieſem Geſchlechte entſproſſenen Geiſtlichen geſetzt wurde, welcher Kanonikus zu St. Moritz geweſen war. Er liegt in Loco Memoriae am Eingange.

Eilftes Kapitel.

Von dem Domſchatz.

Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren hatten in den ältern Zeiten den Kirchen nicht nur Zehnten und liegende Güter mit freigebiger Hand verliehen; ſie rechneten es ſich auch zur Ehre und zum Verdienſt, dieſelbe mit koſtbaren Geräthſchaften zum Gebrauche des Gottesdienſtes zu verſehen. Beſonders empfanden jene Kirchen die Wirkungen ihrer Wohlthätigkeit, welche mit der Grabſtätte irgend eines berühmten Heiligen prangten. Von allen Seiten ſtrömten Große, Mächtige und Geringe herbei und zollten den Tribut ihrer Verehrung und ihres Dankes zu den Füßen des Heiligen, durch deſſen kräftige Fürſprache ſie ſo manche Gnaden erhalten. Man erſtaunet, wenn man die uns aufbewahrten Verzeichniſſe von Schätzen ſo mancher Kirchen lieſ't. Erzbiſchof Chriſtian II. hat uns in ſeinem Chronikon eine Beſchreibung des Mainzer Domſchatzes hinterlaſſen, mit welchem der noch vor der Revolution vorhandene keinen Vergleich aushält. Die häufigen Fehden der Erzbiſchöfe und die Streitigkeiten zwiſchen den Bürgern und der Geiſtlichkeit hatten denſelben ſehr vermindert. Es befanden ſich dazumal eine ſo große Anzahl aus Purpur und Seide gewirkte Tapeten, auf welchen verſchiedene

Geſchichten vorgeſtellt waren, daß das ganze große Münſter an hohen Feſttagen damit behänget wurde. Die Antipendien an den Altären waren von Gold durchwirkt. Drei hievon zeichneten ſich beſonders durch ihren Reichthum aus, indem eines auf hundert Mark, das andere auf ſechzig geſchätzt war. An Meßgewanden, Dalmatiken, Chorkappen, von Gold mit Edelſteinen beſetzt, war ein großer Vorrath. Unter andern befand ſich ein Meßgewand von violetter Farbe, welches ſo dicht mit goldenen Sternen und Monden beſetzt war, daß es ein nur ſehr rüſtiger Mann auf kurze Zeit zu tragen vermogte. Legte es der Erzbiſchof oder Prälat an hohen Feſten an, ſo nahm man es ihm ſogleich nach dem Evangelium ab. An Infuln oder Biſchofsmützen waren achtzehn von Gold, an Ringen ſechzehn goldene mit Rubinen, Smaragden, Saphiren und Topaſen geziert, vorhanden. So auch zwei mit Silber bekleidete Hirtenſtäbe. Auf Weihnachten und am Martinsfeſte wurde der hohe Altar mit einer großen ſilber-vergoldeten Stange geziert, woran mehrere künſtlich gearbeitete Gefäße von Silber und Elfenbein, in welchen Reliquien verſchloſſen waren, herabhiengen. In ihrer Mitte glänzte ein Smaragd von der Größe einer Melone. Es befanden ſich ferner zehn ſilber-vergoldete Rauchfäßer, nebſt einem aus Gold, drei Mark ſchwer. Eben ſo viele Schiffchen für das Rauchwerk, wovon eines, aus einem Onyx verfertigt, die Geſtalt eines Drachen hatte, deſſen Augen Rubinen waren. Sodann wurden bei Feſten auf den hohen Altar zwei Kraniche von Silber geſtellt, in deren Innern auf glühenden Kohlen ſtets Weihrauch brannte, welche aus ihren Schnäbeln die köſtlichſten Wohlgerüche verbreiteten. In der Sakriſtei verwahrte man ſehr ſchön geſchrie-

bene Evangelienbücher, deren Decke mit geſchnitztem Elfenbein, Silber, Gold und Edelſteinen verziert waren. Ferner vier große ſilberne Becken mit ihrem Handfaß, in Geſtalt von Löwen, Drachen und Greifen, eine große Anzahl Leuchter, Kandelaber und Hängeleuchter aus Silber. Acht große ſilberne Kreuze, deren man ſich bei Umgängen an unterſchiedlichen Feſten bediente. Sodann ein ungeheuer großes Kruzefix, welches an Gold ſechshundert Pfund wog. Das Kreuz ſelbſt war von Cedernholz, mit Goldplatten belegt und mit koſtbaren Steinen geziert. Der Chriſtus war in Mannsgröße aus feinem Golde, das Innere hohl und mit Reliquien angefüllt. Die Glieder waren beweglich und konnten abgenommen werden. Die Stelle der Augen vertraten zwei große Rubine oder Karbunkelſteine. Wer der eigentliche Geber dieſes beträchtlichen Geſchenkes geweſen, darüber ſind die Schriftſteller verſchiedener Meinung. Aegidius, ein Ciſterzienſermönch der Trierer Diözeſe, nennet dieſes Kruzefix Benno, und behauptet in ſeiner Beſchreibung der Biſchöfe von Lüttich, daß die Juden zur Strafe, weil ſie einen kaiſerlichen Mundſchenk, Namens Benno, ermordet hätten, zur Verfertigung dieſes koſtbaren Kreuzes verurtheilt worden wären. Das Magnum Chronicon Belgicum iſt derſelben Meinung, ohne jedoch zu bemerken, wer dieſer Kaiſer geweſen. Dodechin behauptet dagegen, Willegis habe außer mehrern beträchtlichen Geſchenken auch dieſes Kreuz dem Dom verehret. Dieſem pflichtet auch Serrarius bei. Das Kreuz wurde gemeiniglich Benna genannt; auf demſelben befand ſich der lateiniſche Vers: Auri sexcentas tenet haec crux aurea libras. An hohen Feſttagen ward es in der Kirche auf einer Erhöhung, wohin Niemand beikommen

konnte, ausgeſetzt. In der Folge wurde es ſelbſt von den Erzbiſchöfen in den Zeiten der Noth verſtümmelt, und die daraus gelöſten Summen zu dringenden Bedürfniſſen verwendet. *)

Von gewöhnlichen Paramenten, Kreuzen, Kelchen, Rauchfäſſern und ſonſtigen Gefäßen, ſagt der Verfaſſer der Chronik, war eine ſo große Anzahl vorhanden, daß er ſie nicht wohl verzeichnen konnte. Erwähnung verdienten zwölf große, ſehr zierlich gearbeitete Kelche von Silber vergoldet, deren jeder ein paar Meßkännchen und eine Büchſe zur Aufbewahrung der Hoſtien aus demſelben Metall hatte. Sodann befanden ſich im Schatze drei Kelche aus dem feinſten Golde. Der kleinere mit dem nöthigen Zugehör zum Gebrauch des Erzbiſchofs war ſchon ſehr ſchwer, aber die beiden andern waren von einem ſolchen Gewichte, daß man ſich ihrer nicht bedienen konnte. Der kleinere wog achtzehn Mark von dem feinſten Gold, deſſen Fuß, ſo wie der Umfang der Patene mit den köſtlichſten Steinen beſetzt

*) Arnold von Seelenhoven war der erſte, der es wagte, einen Schenkel dieſes goldenen Kreuzes wegnehmen zu laſſen, um in der Fehde gegen den Pfalzgrafen Hermann, von welchem das Erzſtift hart bedrängt wurde, ſeine bewaffneten Mannen beſolden zu können. Der nach ſeiner Ermordung uncanoniſch erwählte Rudolph, Herzog von Zähringen, eignete ſich einen Arm von demſelben zu, damit er die Koſten ſeiner Reiſe nach Rom, zur Erlangung ſeiner Beſtättigung, beſtreiten könnte. Allein der Pabſt verwarf mit Abſcheu das Begehren eines Mannes, welcher des Verbrechens beſchuldigt war, zu dem traurigen Ende ſeines Erzbiſchofs beigetragen zu haben, und belegte ihn mit dem Banne.

war. Von dem größern wußte er das Gewicht nicht anzugeben; er ſagt aber, ſeine Dicke ſey jene eines Fingers geweſen, über und über mit Edelgeſteinen beſetzt; auf den Seiten habe er gleich den Mörſern zwei Handgriffe gehabt. Er war eine Elle hoch, hielt die Hälfte eines Sextariums Wein und konnte nicht leicht von einem Mann gehoben werden. Die Patene war in einer verhältnißmäßigen Größe. Auch dieſe ſollen ein Geſchenk des großen Erzbiſchofs Willegis geweſen ſeyn.

Nebſt dem befanden ſich eilf Fiſtuln von Silber vergoldet, mit welchen man das heilige Blut bei der Kommunion genoß, neun ſilber-vergoldete colae (eine Art Siebe), um ſich deren zu bedienen, wenn etwa etwas Unreines in den Kelch ſollte gefallen ſeyn. Erzbiſchof Chriſtian ſchließt endlich mit der Betheuerung, daß Alles, ſo er geſagt, die reinſte Wahrheit ſey, indem die Kirche wegen der Heiligkeit ihrer Vorſteher und der hohen Andacht des Klerus, von Kaiſern, Königen, Fürſten, Edlen und dem Volke ſolche große Gaben erhalten hätte.

Alle dieſe Herrlichkeiten giengen im Laufe der Zeiten zu Grund. Ein gleiches Schickſal hatte der vor der Revolution noch ſehr beträchtliche Schatz. Man bewunderte damals den zwar nicht ſchönen, aber äußerſt koſtbaren Perlenhimmel, welchen Albert von Brandenburg nebſt ſeinem mit Perlen gezierten Wappen dem Dom zum Geſchenke gegeben; mehrere koſtbare Meßgewande und Dalmatiken mit Perlen, deren man ſich bei der Kaiſerkrönung bediente. Noch befand ſich daſelbſt eine koſtbare Monſtranz von Gold mit Brillianten beſetzt, ein Geſchenk des Churfürſten Franz Anſelm von Ingelheim, nebſt mehreren ſehr künſtlich gearbeiteten Heiligenbildern und Reli-

quiengefäßen, ſilbernen Leuchtern, koſtbaren Infuln und Biſchofsſtäben. Eins der letzten Geſchenke war der ſehr geſchmackvoll gearbeitete ſilberne Tabernakel, der am Frohnleichnamsfeſte auf den Altar geſetzt wurde, und von dem unvergeßlichen Emerich Joſeph als ein Beweis ſeiner frommen Geſinnungen verehrt wurde.

In dem Jahre 1792 wurde dieſer Schatz, da man einen feindlichen Einfall von Seiten der Franzoſen befürchtete, den Rhein hinunter gebracht, als aber auch dieſen Gegenden Gefahr drohete, wurde derſelbe nach Prag gebracht. Nach erfolgter Säculariſation oder vielleicht auch ſchon früherhin wurden der Perlenhimmel und mehrere andere koſtbare Gegenſtände von dem Fürſten Primas und dem Domkapitel veräußert, ohne daß der hieſigen Domkirche, deren unbeſtreitbares Eigenthum der Domſchatz war, nur das Geringſte außer der Domorgel verabfolgt wurde. Auch die ſehr beträchtlichen Schätze der Domkirchen zu Kölln, Lüttich und Aachen waren in dem Revoluzionskriege nach Hamburg und andern Orten geflüchtet, wurden aber bei eingetretener Ruhe wieder zurückgeſtellt. Dieſes glückliche Loos wurde dem Mainzer Dom nicht zu Theil. Der verſtorbene Biſchof Joſeph Ludwig erhielt dieſe Kirche, von allen Paramenten entblößt, aus den Händen der franzöſiſchen Kommiſſairs als eine Ruine, alle Fenſter waren zerſchlagen, die Altäre entweihet, die Monumente beſchädigt, ein Magazin von Heu und Stroh daſelbſt angehäuft. Von den vorräthigen Kirchengeräthſchaften der aufgehobenen Stifter und Klöſter, welche die franzöſiſche Regierung ohne irgend eine Schmälerung der Verfügung des Biſchofs überließ, wurde die Domſakriſtei mit allem Erforderlichen verſehen und völlig eingerichtet.

Zwölftes Kapitel.

Von der ehemaligen Dombibliothek.

Schon in den älteſten Zeiten ſammelte man in Domſtiftern und Klöſtern die Schriften der Alten, die Statuten der Sinoden, die Homilien der heiligen Väter, und ſuchte ſie durch öfteres Abſchreiben zu vervielfältigen. Canonici und Mönche widmeten ihre Muße dieſer ehrenvollen Arbeit. Durch Uebung brachten es Manche zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit, wovon die auf uns noch gekommenen Manuſkripte zeugen, daß man nicht genug die Schönheit der Karaktere, den Fleiß und die Kunſt in Verzierung derſelben bewundern kann. Die Farben und das Gold ihrer Lettern und Miniaturgemälde ſind ſo friſch und glänzend, daß man glauben ſollte, ſie wären erſt heute aufgetragen.

Wenn man von der Bedeutenheit unſers Domſtifts und den geſchickten Männern, die in demſelben lebten, eine richtige Schlußfolge ziehen will, ſo müſſen ſchon ſehr frühe viele Manuſkripte vorhanden geweſen ſeyn. Benedikt Levita, welcher unter Ludwig dem Frommen eine Sammlung der Capitularien veranſtaltete, bezeugt, daß er im Domarchive ſehr viele von Erzbiſchof Riculph verfaßte Statuten gefunden habe. Auch ſoll ein Mainzer Domherr, Namens Heinrich, einer der erſten geweſen ſeyn, welcher zu Anfang des zwölften Jahrhunderts eine Weltcharte für Kaiſer Heinrich V. verfertigte. *)

*) Dieſe war eine der älteſten Landcharten, wovon die Nachricht auf unſere Zeiten gekommen iſt. Sie ſoll eine

Nach dem Verfaſſer des Chronicon Conradi verbrannte im Jahre 1081 durch den damals vom Heumarkte her entſtandenen großen Dombrand eine große Anzahl ſchätzbarer Bücher und Privilegien. Der um Kunſt und Wiſſenſchaft ſo hoch verdiente Churfürſt Albert von Brandenburg vermehrte die Dombibliothek mit einer großen Anzahl ſchätzbarer Codices, welche er von Halle aus Sachſen hieher bringen ließ. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wurde ſie von den Schweden geplündert, und vorzüglich der herrlichen koſtbaren Poliglotte, eines Geſchenks des Kardinals von Lothringen, beraubt. Verſchiedene ſeltene Manuſkripte kamen in die Bibliothek des Herzogs von Sachſen-Gotha, wie der von Ernſt Sal. Ciprianus herausgegebene Katalog beweiſet. Vorzüglich zeichnen ſich unter dieſen aus: Categoriae S. Augustini egregii Philosophi, welchen im nämlichen Bande Augustini lib. XXII. de Civitate Dei beigefügt ſind. Ein Coder von einem bewunderungswürdigen Alterthum, der auf Befehl Willegiſes ohngefähr um das Jahr 1000 verfertigt wurde. Er iſt außerordentlich nett und ſehr ſchön geſchrieben in Quadratform nach der Sitte jenes Zeitalters. Nach dem Prolog der Bücher de Civit. Dei waren jene Verſe eingeſchaltet:

Hoc sunt undeni bis quippe volumine libri,
Precipuus doctor, quos Augustinus et auctor

Aehnlichkeit mit jener allgemeinen Weltcharte gehabt haben, welche ſich in der Bibliothek zu Turin in einem im Jahre 787 geſchriebenen Commentar über die Apocalipſe befindet, und welche die Erde als eine ovale Planisphäre von drei ungleichen Theilen vorſtellet. Sieh Schunks Beiträge I. Th. p. 102.

Ediderat primus, divino flamine plenus:
Hos presul summus, nec honore minore colendus
Willisus theca conscribi jussit in ista,
Ipse que eum propriis emendans cautus alumnis
Servicio Sancti Martini jure perenni
Tradidit hoc pacto, viventem ut denique libro
Deletus pereat, si quis hinc tollere temptet
Hos codices unquam, justamque Dei incidat iram.
Amen.

Ferner ein uralter Codex, welchen Albert im Jahre 961 geſchrieben glaubt. Er enthielt die Capitularia regum Francorum von Anſegis, Benedikt Levita, das Capitulare von Tribur, die Reihenfolge der Kaiſer, die Leges Salicae, Ribuariae, Langobardorum, Allemannorum, die Leges Bajoariorum et Domini Caroli Imperatoris, den Codex Theodosianus, das Edikt Rothars Königs der Longobarden, die Geſetze, welche die Könige Luitprand und Aiſtulph hinzufügten, nebſt mehreren andern Geſetzen und Verordnungen der Könige und Biſchöfe Galliens.

Die Werke, welche der ſchwediſchen Plünderung im dreißigjährigen Kriege entgiengen, wurden nach hergeſtellter Ruhe in zwei verſchloſſenen Gemächern verwahrt. Auf der kleinern Thüre befand ſich folgende Aufſchrift.

Septem Germaniae Spectamina

Chorus Coloniensis. Nundinae Francofurtenses.
Horologium Argentinum. Mechanica Nürnburgensis.
Organum Ulmense. Structura Augustana.

Bibliotheca Moguntina.

Auf der Thüre des größern Gemaches ſtand von innen:

Florem librorum rapuerunt Suecica bella,
Hos et in hunc ordinem Capucini cura redegit 1654
mense Octobri.

Der Kapuziner Pater **Urbanus** übernahm auf Befehl des Domkapitels das Geſchäft, die übrig gebliebenen Werke zu ordnen. Nach **Joannis** befanden ſich unter andern Seltenheiten vorzüglich das Decretum Gratiani ſehr ſchön mit Gold auf Pergament geſchrieben, desgleichen die Dekretalen **Gregors**, die Clementinen, Extravaganten auf ähnliche Weiſe geſchrieben, noch damals vorhanden.

Späterhin wurde die Bibliothek, die ſich indeſſen anſehnlich vermehrt hatte, in den Gemächern ober dem mittlern Kreuzgang aufgeſtellt, woſelbſt ſie bis zum Jahre 1793 verblieb, in welcher fatalen Epoche die an ſo vielen wichtigen Schätzen der Wiſſenſchaften reiche Bibliothek ein Raub der Flammen wurde. Ein unerſetzlicher Verluſt für Mainz. Wie viele alte ehrwürdige Denkmäler wurden da verwahrt, die in jenem verhängnißvollen Jahre mit dem Flor unſerer Vaterſtadt untergiengen. Wie es hieß, ſo wurden zwar einige merkwürdige Manuſkripte weggebracht; in wie weit dieſes wahr und wohin dieſelben gekommen, vermag ich nicht zu beſtimmen. Gewiß iſt es, daß der größte Theil davon zu Grunde gieng. Um jedoch das Andenken dieſer litterariſchen Schätze der Vergeſſenheit zu entreißen, will ich das Verzeichniß der wichtigſten Werke, ſo ſie enthielt, aus einem Manuſkripte **Bodmanns** zum ewigen Gedächtniß hier einrücken, damit unſere Nachfolger wiſſen, was für Schätze das goldene Mainz einſt beſaß.

Die Mainzer Dombibliothek verwahrte 2700 Handſchriften und 3000 Druckwerke, welche von 1457 bis 1557 die Preſſe verlaſſen haben, und nebſt dieſen noch 800 gedruckte Schriften, welche alle Merkmale eines hohen Alters zu erkennen geben, denen aber bald das Jahr, bald der Ort, bald der Name des Druckers abgehet, oder welchen alles zugleich fehlet. Man kann ſich leicht einbilden, daß unter den Handſchriften die Gotteslehre den größten Raum einnimmt, unter welchen ſich folgende vorzüglich auszeichnen:

1) Epistolae S. Pauli. Saec. 8. 4t. Am Ende befindet ſich eine Lytanie aller Heiligen, die für die Kirchengeſchichte manche Berichtigungen gewähren kann.

2) S. S. Patrum Sermones. Saec. 8. fol. m. Eine große leſerliche Schrift, die jedes Diplomatikers und Kenners Auge ergötzet.

3) Ambrosius de fide et incarnatione. Saec. 9. 4t. Maj. Eine wahrhaft vollſtändige Charakteriſtik für das neunte Jahrhundert enthaltend.

4) Ritus et Rubricae Ecclesiae romanae. Saec. 9. 4t. Maj. Dieſer auf ganz feiner Membrana geſchriebene Codex iſt Ludwig dem Frommen und Judith ſeiner orthodoxen Ehegemahlin dedizirt.

5) Homilliare S. S. Patrum. Saec. 9. fol. Maj.

6) Gregorius in Job. Saec. 9. fol. Maj.

7) Epistolae S. Bonifacii. Saec. 9. 4. Maj. Eine wahre Augenweide iſt dieſer auf reinem Pergament geſchriebener Codex für den Kenner. Der Weihbiſchof Würdwein hat in dem Abdruck dieſer Briefe ein Probeſtück dieſer netten Carolingiſchen Schrift dem Publikum zur Beurtheilung vorgelegt.

8) Rabanus in L. L. Ruth et Judith. Saec. 10. 4t. Maj.
9) Augustini Opera. Saec. 10. 4t. Maj.
10) S. Maurus in epist. ad Romanos. Saec. 10. 4t. Maj.
11) Gregorii Libri Dialogorum. Saec. 10. 4t. Maj.

Verſchiedene Bibeln aus dem eilften Jahrhundert, die ſich durch prächtige Goldarbeiten und Malereien auszeichnen, worunter ſich auch eine Arianiſche befindet.

Aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert beſitzt die Dombibliothek eine Menge Handſchriften der heiligen Väter, die ſo ſchätzbar durch ihre Malereien und Verzierungen, jedes Auge eines Kenners beluſtigen.

In der Rechtslehre ſind über 300 Codices vorräthig, die meiſtens das Jus Canonicum betreffen; außerdem aber beſitzt die Dombibliothek einige Codices des Weich- und Weichbild-Rechtes und einige merkwürdige Sachſenſpiegel.

In der Philoſophie ſind mehrere Handſchriften vorräthig von den Werken Aristotelis — Alberti M. — Porphirii — Petri hispani — Boetii — Palladii — Petri Crescentii — P. Aureoli etc.

Aus der Heilkunde ſind die Handſchriften des Avicenna aus dem vierzehnten Jahrhundert in fol. regal. vorzüglich ſchön geſchrieben; außer dieſen verſchiedene Codices Gualteri — Peuerbachii — Theodorici — Albici — Averroes — Aegidii — Gordonii — Theobaldi.

Aus der Mathematik verwahrt die Dombibliothek die 10 Elemente des Euclids, von welchen auch der erſte lateiniſche und der erſte griechiſche Abdruck vorfindlich ſind. — Verſchiedene aſtronomiſche Werke, nebſt dieſen

mehrere Lehrbücher der Mathematik, dabei die Werke des Campani, P. Alliaci etc.

Von klaſſiſchen Schriftſtellern ſind die Werke Ciceros meiſtens doppelt vorräthig, dann die ſchätzbaren Schriften von Sallust — Ovid — Aesop — Horaz — von Seneca und Petrarca, ſehr viele Sprachlehren und Wörterbücher. Man kann die Handſchriften, die das Fach der Philologie befaſſen, auf 200 rechnen.

Von Druckwerken kann man folgende äußerſt merkwürdig und ſelten nennen:

1) *Moguntiae.* Psalterium. 1457. *) Durandus 1459. Catholicon. 1460. Thomas. 1467, in duplo. Item. 1469, in duplo. Hieronimi epistolae. 1470. Clementinae. 1471. Decretum Gratiani. 1472.

Moguntiae. Augustinus de Civitate Dei. 1473. J. de Turrecremata. 1474. Codex Justiniani. 1475. Institutiones Justiniani. 1476. Decisiones Rottae. 1477.
Chaimi Confessionale. 1478. Decretales. 1479. fünfmal. Missale. 1482. Die erſte Edition.

2) *Coloniae.* J. Coellner de Wanckel Sumarium 6ti Decretalium. 1465. * Thomas 1471. Leonardus de. 1473. Dieta Salutis. 1474. Thomas de veritate. 1475.

---

*) Dieſe Edition verwahrte die Dombibliothek fünfmal. Sie war auch in der Vallieriſchen Bücher-Auction, und iſt allda in die Mainzer Hofbibliothek von Hrn. Günther um 1150 Livres oder 527 fl. 26 kr. erſteigert worden.

3) *Aug. Vindel.* Auerbach Summa Confessorum. 1469. * Roderici Speculum vitae humanae. 1471. Horosii historiae. 1472. Augustinus. 1473. Biblia Germanica. 1477.

4) *Norinbergae.* Retzae Summa Vitiorum. 1470. * Gregorii expositio. 1471. Alberti margaritta poetica. 1472. Raineri Panteologia. 1473. Aurea Bulla Caroli IV. 1474.** Dieſe höchſt ſeltene Ausgabe beſitzt die Dombibliothek doppelt. Reformatio Friderici Imper. 1474. Cornelii Taciti Germania. 1474.

5) *Argentinae.* Decretum Gratiani. 1471. * Ciceronis Officia. 1472.

6) *Venetiis.* Ciceronis epistolae. 1471. L. Aretini Quadragesimale. 1478. Decretum Gratiani. 1474. Decretales. 1475.

7) *Basileae.* Institutiones Justiniani. 1476. Sextus Decretalium. 1476. Biblia sacra. 1477.

8) *Parisiis.* Guilelmi Ockam de haereticis. 1476. *

9) *Spirae.* Panormitanus super 2 Decret. 1471. Fasciculus temporum. 1477.

10) *Ulmae.* F. Petrarchae Epistolae. 1473.

11) *Lubecae.* Rudimentum Novitiorum.

12) *Marsipoli.* Orosi quaestiones ad August. 1473.

13) *Mersperg.* Aristoteles de phisionomia. 1473.

14) *Mantuae.* Aristotelis problemata. 1475.

15) *Eslingae.* Niger contra perfidos Judeos 1475. * Hebräiſch und lateiniſch. ** Der erſte Verſuch hebräiſcher Lettern.

16) *Bononiae.* W. de Bergamo Tabula. 1473.

Von denjenigen Druckwerken, welche ohne Beſtimmung des Jahrs, Orts, auch zu Zeiten ohne des Druckers Namen erſchienen ſind, und nach allen charakteriſtiſchen Merkmalen ein hohes Alter verrathen, von welchen die Dombibliothek ſo namhafte Denkmäler der erſten Druckerkunde, zur wahren Freude der Litteratur-Kenner und als einen großen Schatz von Seltenheiten aufbewahrt hat, will ich unter ſehr vielen nur zwei nennen:

I. Augustinus de vita Christiana in kl. 4. mit den gewöhnlichen Fauſt- und Schöfferiſchen Buchdruckerzeichen. Der ganze Traktat enthält 17 Blätter, und iſt noch nicht lange in einer Pariſer Bücher-Auction um 405 Livres oder um 185 fl. 37½ kr. hinweggegangen.

II. Canon pro recomendatione hujus famosi operis sive libelli sequentis, de arte predicandi S. Augustini. In kl. Folio. 16 Blätter. Beim Eingang dieſes höchſtmerkwürdigen Werks wird noch des Fauſtes erwähnt, daher dieſer Traktat zuverläſſig vor 1466 die Preſſe verlaſſen hat, weil Fauſt in dieſem Jahre zu Paris von der Peſt mitgerafft wurde. Es war auch in der Auction des Duc de Vallière zu Paris, in welcher gewiß Männer von Litteraturkenntniſſen zugegen waren. Man hat dieſe 16 Blätter um 612 Livres oder 280 fl. 30 kr. erſtanden, jedes Blatt koſtete daher 17 fl. 39 kr.

Von Büchern, die in den folgenden Zeiten gedruckt ſind, und ſich in der Dombibliothek vorfinden, verdienen folgende genannt zu werden:

Hutters Bibel in 12 Sprachen — Raimundi Lulli Opera omnia. Moguntiae 1521. 8 Th. fol. — Acta

Sanctorum. Venetiis 1734. — Acta Conciliorum. Paris 1714. 12 Th. fol. — Histoire universelle. Paris 1780 in 8vo. 125 Tom. — Muratori Scriptores rerum Italicarum. Mediolani 1723. 31 Tom. fol. — Scheizer, Phisica sacra mit 750 Kupfern. Aug. Vindel. 1735. 4 Th. in fol. — Theatrum Europaeum. Ffurt. 1662. 21 Tom. fol. — Du Fresne, Glossarium. Paris 1733. 6 Tom. fol. — De Thou, Histoire universelle. Basle 1742. 11 Tom. 4. — Leupold, Theatrum Arithmetico Geometricum. Lips. 1727. 7 Th. fol. — Calmet, Commentaire sur la bible. Paris 1715. 4t. Maj. 27 Tom. — Bullarium Romanum. Lugd. 1655. 17 Tom. fol. — Calmet, histoire universelle. Strasb. 1735. 8 Tom. 4. — Histoire général des vojages. Salzb. 1725. 9 Th. 4. — Cailus, Recueil d'Antiquités. Paris 1761. 8 Th. 4. — Herrgot, Genealogia gentis Habspurgicae cum aliis. Viennae 1737. 7 Tom. fol. maj. — Enciclopaedie. Paris 1751. 32 Tom. fol. — Londorp, Acta Publica. Ffurt. 1641. 26 Tom. fol. Meiern, Acta Pacis Westphalicae mit Regiſter. Hannover 1734. 7 Th. fol. — Monnoies en Or et en Argent. Viennae 1769. Fol. maj. Dieſes Werk iſt von der höchſtſeligen Maria Thereſia nur als ein Geſchenk an auswärtige Bibliotheken gekommen. — Sandrat Malerakademie. 8 Th. fol.

Uebrigens eine große Anzahl neuer Werke für die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; auch befanden ſich für die Geſchichte und das kanoniſche Recht eine, ſchöne Anzahl Hülfsquellen, denen immer durch neue Beiträge nachgeholfen ward.

Eine ausführlichere Beſchreibung der Seltenheiten der Mainzer Dombibliothek hat Gudenus in ſeinem Silloge p. 338 und im II. Theil des Cod. Diplom. p. 564 geliefert, welche für den Freund der Litteratur ſehr anziehend iſt, und manche merkwürdige Notizen enthält, die man daſelbſt nachſehen kann.

Vierter Abſchnitt.

Von den Metropoliten vor dem heiligen Bonifacius,

von 346 bis 745.

Der heilige Crescens.

Zu welcher Zeit dieſer Biſchof gelebt, wer er geweſen, ob ein Jünger Pauli, iſt bei dem gänzlichen Mangel autentiſcher Nachrichten und Denkmäler ſchwer zu erweiſen. Vor Meginfred, der zu Ende des zehnten Jahrhunderts in Fuld lehrte, behauptete Niemand, daß er ein Jünger Pauli geweſen. Der gelehrte Rhaban, ein geborner Mainzer, der um die Hälfte des neunten Jahrhunderts ein Martyrologium verfaßte, thut keine Meldung hiervon. Durch die Ueberlieferung wiſſen wir zwar, daß Crescens einer der erſten Biſchöfe geweſen, auch ſah noch Meginfred deſſen erhöhete Tumba in der Hilariuskirche zu Dalheim, aber weder eine Inſchrift noch ein anders Merkmal bezeugte deſſen Regierungsantritt oder Sterbejahr. Mag es auch ſeyn, daß Crescens, der Jünger Pauli, in Gallien den Glauben verkündet habe, ſo geſchah dieſes nur im Vorübergehn, denn alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß er nach Gallazien zum Volke, deſſen Biſchof er eigends geweſen, zurückgekehrt und allda geſtorben ſey.

Der ſcharfſinnige Papebroche in Silloge de S. Crescente will wohl glauben, daß zufolge der Tradizion der erſte Biſchof Crescens geheißen, aber daß er ein Jünger Pauli geweſen, dieſes könnten weder die Mainzer noch die Viennenſer beweiſen, weil es ihnen wohl an hinlänglichen Gründen fehlen werde. Denn wenn die Indentität des Namens die Viennenſer in Irrthum führen konnte, ſo konnte dieſes deſto leichter bei den Mainzern ſtatt haben. Die haltbarere Meinung ſpreche ſich für die Aſiatiſchen Gallier aus.

Demohngeachtet läßt Fuchs ſeinen Creszens zwei und zwanzig Jahre lang die Kirche zu Mainz regieren, bis unter Avidius Severus, dem Stadthalter in Obergermanien, der zur Ehre Trajans im Jahre 103 das erſte Quinquennalfeſt zu Mainz feiern ließ, eine allgemeine Verfolgung am Rhein ausbrach. Die Chriſten weigerten ſich, bei dem Genius des Kaiſers zu ſchwören und die üblichen Opfer darzubringen. Daher wurden ſehr viele hingerichtet und der Anfang mit ihrem Oberhirten gemacht, der ſodann unterhalb der Feſtung im Thale, wo die Chriſten ihre Zuſammenkünfte hielten, beerdiget wurde. Als Gewährsmänner dieſer Meinung führt Fuchs, Meginfred, das Breviarium Moguntinum, den Tritheim, Latomus und Serrarius an.

Da alſo ſo wenig Gewißheit in der Geſchichte von Creszens herrſcht, wie konnte Tritheim mit ſoviel Beſtimmtheit die Reihenfolge von vierzig Biſchöfen von dem heil. Bonifazius anführen, indem er ſelbſt anderswo ſagt, daß durch die Mainz betroffenen Unglücksfälle er nicht im Stande ſey, außer der Zahl von ſech-

zehn Biſchöfen, welche dem heil. Bonifaz vorangiengen, weder ihren Namen, noch Ordnung, noch die Zeit, worin ſie gelebt, aufzufinden. Meginfred konnte ſeine Nachrichten nicht von der Mainzer Kirche ſchöpfen, denn die hatte keine, auch nicht von Fuld, denn das exiſtirte nicht vor Bonifaz, auch nicht von einer andern Kirche Galliens oder Germaniens. Er hatte alſo wahrſcheinlich aus vorgefaßter Meinung nach dunkeln Sagen und Nachrichten ſeinen Katalog verfertigt, denn auch die Chronologie paßt keinesweges zu der angeführten Reihenfolge. Nach ihm iſt Martin der ſechste Biſchof; dieſer lebte aber zu den Zeiten der Sinode zu Kölln im Jahre 346. In einem Zeitraume von zweihundert und fünfzig Jahren, nämlich von 80—346, hätten alſo nur ſechs Biſchöfe gelebt. Sodann folgen von Martin bis zum heiligen Maximus, der 354 lebte, in einem Zeitraume von ſieben Jahren, zwölf Biſchöfe, und führet ſodann in ununterbrochener Folge, trotz den Verherungen des fünften Jahrhunderts, die Biſchöfe mit einer beſtimmten Anzahl von Regierungsjahren bis zum heil. Bonifaz fort.

Die Gründe des Trithemius, Serrarius und Fuchs vermögen demnach nicht, die Zweifel zu löſen. Launoi, Severus *) und Grandidier **) erhellen das Dunkle der Geſchichte weit einleuchtender.

*) Man leſe hierüber die Abhandlung des gelehrten Severus nach: Diagramma Historico Criticum circa seriem Antistitum Moguntinorum, maxime S. Bonifacio anteriorum, placidae censurae breviter expositum a Joa. Seb. Severus, Parocho quondam in Wallthürn, in Schunks Beiträgen zur Mainzer Geſchichte. Tom. II. p. 143.

**) Grandidier, Histoire de l'église de Strasbourg, Diss. I.

Wir geben nun das wenige Merkwürdige, was man von den fünfzehn folgenden Biſchöfen vor St. Bonifaz

---

sur l'établissement du Christianisme en Alsace p. 32 verdient hier angeführt zu werden: Si le sentiment, ſagt er, qui rejette l'origine du Christianisme dans les Gaules au milieu du troisième siècle est contraire aux textes des saints Pères qui l'ont précédé, celui qui le place au commencement du prémier est moins soutenable et même absurde. C'est se jetter dans un cahos rempli de tenèbres, ou l'on peut placer impunement bien des chimères. La plus part de ces opinions flatteuses, qui vont chercher si loin l'origine de nos églises, n'ont d'autre fondement, que de faibles conjectures, de legères allusions, souvent un jeu de mots et des étimologies forcées. Par ce moyen l'Écriture sainte fut même defigurée, l'Asie transferée en Europe, et la Gallatie, où S. Paul avoit envojé son disciple Crescent devint tout-à-coup les Gaules. Ce changement fut operé par la credulité de S. Epiphane. Tantôt c'est l'Evangeliste S. Luc, qui vient prêcher la réligion chrétienne dans les Gaules, tantôt elle y est annoncée par Crescent disciple de S. Paul, qui vient y fonder l'église de Vienne, tantôt c'est S. Paul lui même, qui passe par les Gaules, pour annoncer Jesus Christ en Espagne. Ces idées si contraires au sens de l'Écriture sainte, mais adoptées avec complaisance par Eusèbe et Theodoret, furent le fondement sur lequel on plaça l'établissement des églises des Gaules au prémier siècle, et elles ont même pu donner occasion à toutes les fausses traditions, qui nomment des disciples de S. Pierre ou de S. Paul pour fondateurs ou premiers Evèques de la plut part des églises des Gaules et des Germanies. — — S. Crescent disciple de S. Paul est nommé le prémier Evêque de Mayence; S. Lin prêcha l'évangile à Be-

auffinden konnte, in der Ordnung, welche Severus nach den zwei in der Dombibliothek von P. Gamans entdeckten Manuſkripten verfertigte, mit der Bemerkung jedoch, daß alle alte Verzeichniſſe der Kirchen außerordentlich kurz, oft nur die Namen der Biſchöfe enthielten. Auch wurden durch Abſchreiber die Namen und die Ordnung oft verſetzt, wie Eiſengrein mit einem Beiſpiel von Speier ausführlich zeigt.

Der heilige Martinus

lebte zu den Zeiten der Sinode zu Kölln. Dieſe wurde daſelbſt unter dem Vorſitze Maximins, Metropoliten von Trier, gegen den dortigen Biſchof Euphratas, welcher die Gottheit Chriſti nach Art der Arianer leugnete, gehalten. Am 12. Mai 346 wurde die Sinode eröffnet. Gegenwärtig waren folgende Galliſche Biſchöfe: Valentin von Arles, Donatian von Chalons sur Saone, Severin von Sens, Optatian von Troies, Jeſſe von Speier, Viktor von Worms, Valerian von Auxerre, Simplizius von Aut, Amand von Straßburg, Juſtinian von Augſt, dermalen Biſthum Baſel, Eulogius von Amiens, Servaz von Tongern, Discolius von Rheims.

---

sançon, Metz reconnait S. Clement pour son prémier Evêque etc. Tous ces Evêques passent pour des disciples des apôtres, et ont vecû, dit-on, au prémier siècle. Les anciens aimaient, comme l'on voit, à dater de loin: ils n'ont rieu omis en ce genre de ce qu'ils ont jugé capable, de donner une certaine célebrité à leurs églises. — . . . . Il faut donc avoir recours à ce que rapportent des auteurs sûrs et contemporains, et aux temoignages, desquels on peut certainement se fier.

Einſtimmig wurde er für ſchuldig erklärt und ſeiner Würde entſetzt. Dieſem Urtheil pflichteten als abweſend bei und unterſchrieben die Akten: Martin von Mainz, Viktor von Metz, Deſiderius von Langres, Pancharius von Beſançon, Sanctinus von Verdun, Viktor von Paris, Superior von Cambrai, Mercurius von Soiſſons, Diopetus von Orleans, Euſebius von Rouen. Hier haben wir alſo das erſte unverwerfliche Aktenſtück über die Exiſtenz des Mainzer Biſchofs.*) Im folgenden Jahre 347 wohnte Martin nach dem Zeugniß des heil. Athanaſius dem Konzilium von Sardika im heutigen Bulgarien bei, wobei auch faſt alle obengenannte Biſchöfe der Galliſchen Provinzen anweſend waren.

Der heilige Gotthard,

auch Bodardus genannt. Severus ſetzt ihn hieher, aber die Epoche ſcheint ungewiß. Nach Meginfred hat derſelbe viele tauſend Heiden zum Chriſtenthume bekehrt. Alljährlich kamen die galliſchen Völker auf dem Marsberge zuſammen, um zu Ehren des Druſus Spiele und Dekurſionen zu halten. Gotthard benützte dieſe Veranlaſſung zu ſeinem Bekehrungsgeſchäfte. Auf dem Albansberge pflegte man die Chriſten hinzurichten, daher wurde er auch der Marterberg genannt. In dieſer Gegend ſoll er nun eine Kirche zu Ehren des Heilands erbauet haben, die nachher zum heil. Nicomed**) genannt wurde. Er wurde

---

*) Siegreich hat Hofrath Dürr in einer Inauguralſchrift de Sinodo Coloniensi 1778, die Echtheit der Köllner Sinode von 346, gegen alle Einwürfe vertheidigt.

**) Das Kloſter des heil. Nikomedis, deſſen Kirche vermöge Urkunde des Erzbiſchofs Sifrid I. (bei Würd-

zu Dalheim begraben. Ob die an den Dom anſtoßende Kapelle ihm zu Ehren erbauet worden, iſt ungewiß.

Der heilige Maximus
regiert von 354 — 378.

Der heil. Maximus war ein geborner Mainzer. Seine Eltern, die Chriſten waren, hatten ihm frühzeitig eine ſehr ſorgfältige Erziehung gegeben und ihn in allen damals üblichen Wiſſenſchaften unterrichten laſſen. In kurzem machte er ſolche Fortſchritte, daß er alle ſeine Mitſchüler übertraf. Heiden und Chriſten lebten damals friedlich miteinander, niemand beläſtigte den Andern. Aber unter den Chriſten ſelbſt waren Irrlehren entſtanden. Die Arianer, ſich ſtützend auf den Schutz obrigkeitlicher Perſonen, wovon manche ihnen zugethan waren, beunruhig-

---

wein Tom. II. Diplomator. p. 502) von Gotthard im vierten Jahrhundert geſtiftet ward, von dem Erzbiſchof Luitpold aber der Abtei von St. Jakob untergeben wurde, iſt endlich von dem Churfürſten Johann Suicard wegen ſeiner dürftigen Umſtände aufgehoben und der gemeldeten Abtei einverleibt worden. Die noch vorhandene Kirche und Gebäude aber bei Gelegenheit der erbauten Citadelle, welche von ihrem Erbauer den Namen Suicardsburg erhalten, wurde abgebrochen und die Steine davon den Kapuzinern zu Erbauung ihres Kloſters angewieſen. Die vormalige Lage und Geſtalt dieſer Kirche kann man auf dem Kupferſtich der Stadt Mainz bei Joannis Tom. I. erſehen. Die wenigen dort übergebliebenen Nonnen wurden ſchon im Jahre 1598, da ſie nicht den nothdürftigen Unterhalt hatten, theils in dem jungfräulichen Kloſter auf dem Rupertsberge, theils in enem zu Schönaug untergebracht.

ten die wahren Chriſten. Kein Mittel ließen ſie unverſucht, ſich Anhänger zu verſchaffen, um den wahren Glauben zu verdrängen. In dieſen für die Kirche ſo gefahrvollen Zeiten wurde Maximus zum Prieſter geweiht und nachher zum Biſchof erhoben. In dieſer Lage wandte er alle Sorgfalt für die Erhaltung der Reinigkeit der Lehre bei der ihm anvertrauten Heerde. Er bat, warnte, belehrte, vertheidigte mit der ihm eigenen Beredſamkeit die Lehren des Evangeliums. Aber weder die Heiligkeit ſeines Wandels, noch ſeine Gelehrſamkeit vermogten es, den verſtockten Arianern die Augen zu öffnen. Sie blieben taub gegen alles Zureden und erregten die grauſamſte Verfolgung in der Stadt und Umgegend. Bei ſiebenmal wurde Maximus zur Stadt hinausgepeitſcht, er kehrte aber immer wieder zurück und entgieng glücklich dem ihm oft angedroheten Tode. Mehrere Tauſende von Chriſten wurden ermordet und verjagt, die Altäre zerſtört und die Kirchen niedergeriſſen. Nichts vermogte aber ſeinem Eifer Schranken zu ſetzen; er war überall um zu mahnen, tröſten und thätige Hülfe zu leiſten. Zu dieſem Uebel geſellte ſich noch das traurige Geſchick, daß die Oſtfranken, Gothen, Burgundionen und andere Heiden öfters Einfälle in das dieſſeitige Gallien machten, und die Städte Mainz, Trier, Kölln, Speier und Straßburg die Härte ihres Schwerdtes fühlen ließen.

In dieſen gefahrvollen Zeiten, mitten unter ſo vielen Beſchwerden und Mühſeligkeiten verfertigte dieſer große Mann mehrere Schriften. Er ſchrieb, wie Meginfred bezeugt, vier Bücher wider die Arianer, zwei von der Menſchwerdung des Herrn, zwei vom heil. Geiſte, eins von der Standhaftigkeit im katholiſchen Glauben, eins

vom Martertode der Heiligen, nebſt vielen ſehr nützlichen Homilien und Predigten an das Volk. Auch noch einige andere Werke hat dieſer unermüdete Erzbiſchof geſchrieben, welche aber durch die bald nach ſeinem Tode erfolgte Zerſtörung der Stadt Mainz zu Grunde gegangen ſind.

Er ſtarb in einem hohen Alter am 18. November 378, an welchem Tage die Mainzer Kirche ſein Andenken feiert, und ward in der Hilariuskirche zu Dalheim neben dem heil. Creszens beerdigt.

Suffronius

lebte in ſehr unruhigen Zeiten, wie uns die Geſchichte dieſer Epoche lehrt; von ſeinen Thaten iſt uns aber nichts bekannt.

Von dem heiligen Albanus und Theoneſtus.

Es iſt hier der Ort, von der Ankunft des heil. Albanus und Theoneſtus zu reden. Rhabanus, in ſeinem Martirologium, und Goswinus, ein Mainzer Domherr, der zu Ende des eilften Jahrhunderts lebte, haben deren Leben beſchrieben. Von neuern hat uns Papebroch, der den Rhaban zum Grunde gelegt, eine kritiſche Geſchichte geliefert. Der heil. Albanus ſoll unter Kaiſer Theodos ungefähr um das Jahr 380 oder 390 in Geſellſchaft der heil. Theoneſt und Urſus von der Cicladiſchen Inſel Naxos nach Mailand gekommen ſeyn, um wahrſcheinlich ſich mit dem Kaiſer in Betreff der Arianiſchen Lehre zu beſprechen. Angefeuert durch die Ermahnungen des heil. Ambroſius begaben ſie ſich nach Gallien, um dem ſchon weit und breit umgreifenden Uebel zu ſteuern. Aber ſchon unterwegs zu Saluzzo litt Urſus

den Martirertod. Die beiden andern ſetzten ihren Weg durch Gallien bis nach Mainz fort, wo ſie im Jahre 404 ankamen. Sie fanden die Kirche in einem traurigen Zuſtande, ihr Oberhirt war durch die Arianer verjagt; ſie hatten daher vielfältige Gelegenheit, ihren Eifer für den wahren Glauben an Tag zu legen. Da Albanus, als der jüngere, dieſem Eifer keine Schranken zu ſetzen wußte, wurde er ergriffen und in dem Gartenfeld auf dem Wege, der an der ehemaligen Wendelinuskapelle vorbeiführt, enthauptet; ſein Leichnam ward von den Rechtgläubigen auf den Marterberg getragen, allda beerdiget, und ihm zu Ehren eine Kapelle errichtet. Der gemeinen Sage nach ſoll der heil. Alban ſein abgeſchlagenes Haupt ſelbſt aufgehoben, und nach dem erwähnten Marterberg getragen haben, woraus denn die Gewohnheit entſtanden ſeyn mag, denſelben mit dem Haupte in den Händen vorzuſtellen, wenn dieſes nicht vielmehr daher rührt, weil man damals, wie Papebroche bemerkt, alle Martirer, welche einen ſolchen Tod erlitten, auf dieſe Weiſe abzubilden pflegte. Daß aber die vormalige St. Albansabtei ſelbſt nicht die beſtändige Meinung gehegt habe, daß ihr Schutzheiliger ſein Haupt wirklich in Händen getragen habe, bezeuget ihr älteres Konventsſiegel, welches man bei Reuter im Albanspulden S. 1 nachſehen kann.

Ruthardus oder Rutherus
um das Jahr 407.

Man findet in einigen Martirologien dieſen Biſchof als einen Martirer angeführt und vermuthet, daß dieſes wohl möge in der Epoche der vandaliſchen Ver-

heerung vom Jahre 406 unter ihrem Heerführer Crocus geſchehen ſeyn, von welcher der heil. Hieronimus in ſeinen Briefen Meldung thut. Mehrere tauſend Chriſten wurden in der Hauptkirche zu Mainz erſchlagen und die Gebäude und Kirchen verheert.

Eine geraume Zeit lag nun die Stadt in Schutt und Grauß. Die Chriſten waren theils ermordet, theils in die Gefangenſchaft fortgeführt. Der biſchöfliche Stuhl war und blieb lange unbeſetzt, denn nach Salvian war Mainz noch im Jahre 441 zerſtöret.

Der heilige Auräus
lebte um das Jahr 451.

Der heil. Auräus ſtand der Mainzer Kirche um die Mitte des fünften Jahrhunderts vor. Dieſe Epoche war höchſt traurig für die Religion. Denn obgleich ihre Bekenner von den Fürſten des römiſchen Reichs nicht wie ehehin zur Verläugnung derſelben genöthigt wurden, ſo waren ſie dennoch ſtets den Anfällen der Arianer ausgeſetzt, welche an vielen Orten die grauſamſten Verfolgungen veranlaßten, indem ſie von den Obrigkeiten und ſelbſt von den Kaiſern öfters begünſtigt wurden. In Mainz ſoll nach Sieghard ihre Uebermacht ſo groß geweſen ſeyn, daß ſich kaum jemand getraute, ſich öffentlich zum katholiſchen Glauben zu bekennen. Deſto größer war der Eifer des für die Sache Gottes wirkenden Biſchofs, der ganz offen ihrer Gewalt widerſtand, durch Belehren, Ermahnen die Treugebliebenen im wahren Glauben beſtärkte und ſo manche Gefallene auf den Weg des Heils zurückführte. Durch dieſe raſtloſen Bemühungen zog er ſich den grimmigſten Haß zu. Er wurde aus der Stadt verjagt, und mit

ihm ſeine Schweſter Juſtina und eine große Anzahl von Rechtgläubigen. Während ſeiner Verbannung ereignete ſich der verheerende Einfall Attila's in die Galliſchen Provinzen. Viele Tauſende wurden erſchlagen, Kirchen und Städte verwüſtet; Mainz erlitt die gräßlichſte Zerſtörung. (451)

Nach dieſer Verwüſtung kehrte der eifrige Biſchof mit ſeinem treuen Anhänger in die verödete Stadt zurück, ſammelte die zerſtreueten Gläubigen und fuhr auf gewohnte Weiſe in ſeinen apoſtoliſchen Bemühungen fort. Die Arianer, entbrannt von altem Haß, lauerten nur auf Gelegenheit Rache zu üben. Bald bot ſich dieſelbe dar. Sie überfielen den Heiligen, als er eben das heilige Meßopfer in der Kirche bei Dalheim verrichtete, tödteten ihn zu den Füßen des Altars ſammt ſeiner Schweſter Juſtina und mehreren Gläubigen. Nach Erzählung einiger wurden ihre Körper in den nahe gelegenen Born geworfen, andere behaupten dagegen, die Gläubigen hätten ſie auf dem Marterberge mit jenen Ehren, welche die Zeitumſtände erlaubten, beerdigt. Sie hatten daſelbſt mehrere Jahrhunderte hindurch in gänzlicher Vergeſſenheit gelegen, bis dieſelbe nach wieder hergeſtellter Ruhe unter katholiſchen Fürſten eine ehrenvollere Ruheſtätte erhielten. Nachdem durch die Freigebigkeit Karls im Jahre 805 auf dem Marterberge die Albanskirche erbauet worden, überbrachte Erzbiſchof Rikulph nebſt mehrern andern heil. Körpern auch jene des heil. Auräus und der Juſtina dahin, und verſetzte ſie in Särgen unter das Pflaſter der Kirche in Gegenwart weniger Zeugen. Als im Jahre 936 Erzbiſchof Hildibert die Gebeine der zehn erſten Biſchöfe von Dalheim

erheben und zu St. Alban beiſetzen ließ, errichtete er zu ihrem gemeinſchaftlichen Andenken ein Denkmal von viereckigter Form aus Marmor.

Papebroche in ſeinem Commentario de S. Auraeo et S. Justina ſetzt in dieſe Geſchichtserzählung des Martirerthums des heil. Auräus Zweifel, indem ihm der Ort, die Art und Weiſe, ſo wie auch die Urheber dieſer That ungewiß ſchienen, zudem da ältere Geſchichtſchreiber wie Sieghard die Sache anders erzählten. Ohne jedoch zu bemerken, welches die ächte wahrhafte Geſchichte dieſes Biſchofs ſey, führt er in einem Kapitel die Erzählung jener an, welche behaupten, der Körper des heil. Auräus und der ſeines Diakons Juſtin ſeyen zu Heiligenſtadt im Eichsfelde beerdigt worden. Schon lange vor den Zeiten des heil. Bonifacius wäre daſelbſt das Licht des Glaubens bekannt geweſen; der fränkiſche König Dagobert ſey daſelbſt auf Fürbitte der allda beerdigten Heiligen von dem Ausſatze befreiet worden, weswegen er den Ort Heiligenſtatt genannt habe. Und obgleich, als die Kirche unter Rhaban wieder hergeſtellt wurde, dieſelbe den Titel zum heil. Martin erhalten hätte, ſo erſehe man auf den Probſteiſiegeln von den Jahren 1536 und 1591 die Bilder des heil. Auräus und Juſtinus, welches gewiß auch auf den älteſten ſtatt gefunden habe. Es ſey nicht unwahrſcheinlich, daß der heil. Auräus mit ſeinem Diakon Juſtinus, flüchtend vor den Einfällen der Hunnen, ſich in das Eichsfeld begeben habe, indeſſen ſeine Schweſter Juſtina in Mainz zurückgeblieben, mit mehreren Rechtgläubigen in der Kirche erſchlagen und auf dem Marterberge begraben worden.

Sidonius

lebte um das Jahr 534.

In dem großen Zeitraum von dem heil. Auräus bis zu dem Sidonius wiſſen wir keinen Biſchof mit hiſtoriſcher Gewißheit anzugeben. Aber nun beginnt die Morgenröthe glücklicherer Zeiten für die Mainzer Kirche. Die Allemannen, welche faſt das ganze fünfte Jahrhundert hindurch unſere Gegenden beherrſchten, wurden durch den entſcheidenden Sieg Klodewigs bei Zülpich (496) theils vertilgt, theils zu Sklaven gemacht; nur ein geringer Theil derſelben wurde durch Fürbitte des oſtgothiſchen Königs Theodorich ins jenſeitige Germanien in die Gegend des heutigen Schwaben und das Ellſaß verſetzt. Klodewig ſelbſt nahm auf Zureden ſeiner chriſtlichen Gemahlin die chriſtliche Religion an. Schon oft hatte dieſe fromme Frau ihm den Irrwahn und die Ohnmacht ſeiner falſchen Götzen bewieſen. Nur im Vertrauen auf den lebendigen Gott könne er Heil im Leben, Glück im Siege erlangen. Dieſe Grundſätze wirkten mächtig auf ihn, als in dem hitzigen Kampfe mit den Allemannen die Schlacht für ihn unglücklich zu werden begann. In dieſer Noth rief er den Herrn der Heerſchaaren um Hülfe an und gelobte ein Chriſt zu werden, wenn der Allmächtige ihm den Sieg verleihen würde. Und ſiehe da, ſein Gebet ward erhört; die Allemannen erlitten eine gänzliche Niederlage und mußten dem Sieger alle Länder am Rheinſtrom überlaſſen.

Klodewig ließ ſich nun in der Hauptkirche zu Rheims vom heil. Remigius taufen. Drei tauſend edle Franken folgten an demſelben Tage dem Beiſpiele ihres Heerführers. Von nun an hatte ſich die Religion in dieſen bedrängten Gegenden ſeines Schutzes zu erfreuen. Beſon-

ders machten deſſen Söhne und Enkel ſich um die Kirche verdient.

Vorzüglichen Dank iſt Mainz dem König Theodobert von Auſtraſien und deſſen Tochter Berthoara ſchuldig. Durch ihre mächtige Unterſtützung wurde unſer Sidonius in Stand geſetzt, die Wunden zu heilen, welche die grauenvollen Verheerungen eines ganzen Jahrhunderts unſerer Stadt geſchlagen hatten. Mainz erſtand wieder aus ſeinen Ruinen. Die Kirchen wurden wieder im erneuerten Glanz hergeſtellt, die Häuſer erbauet, gegen die Fluthen des anſtrömenden Rheins eine feſte Mauer errichtet. Ein herrliches Baptiſterium wurde auf Koſten der gottesfürchtigen Berthoara zur Erfüllung eines gethanenen Gelübdes erbauet. Ueberall verbreitete der rege Eifer des frommen Biſchofs Hülfe und Segen. Dank, ewiger Dank ſeinem ruhmvollen Andenken. Von den fernern Umſtänden ſeines Lebens iſt uns nichts bekannt, als daß er in der Hilariuskirche beerdigt wurde.

Sigemund oder vielmehr Sigebert

regierte um das Jahr 589.

Unter dieſem Biſchof feierte der auſtraſiſche König Childebert im Jahre 589 mit einem großen Gefolge die Oſtern in Mainz, wie Gregor von Tours berichtet. Sein älteſter Sohn Theodobert litt daſelbſt an einem heftigen Halsgeſchwulſte, genaß aber bald.

Sigebert war der Oheim der bei uns ſo berühmten heil. Bilehild. *) Dieſe Heilige war in dem jenſeitigen

*) Nach Severus war dieſer Erzbiſchof der Oheim der heil. Bilehild, nach der Mainzer Monatsſchrift, welche in den 1780ger Jahren herauskam, ſoll es Rich-

Francien, welches damals mit dem dieſſeitigen unter einer Herrſchaft vereinigt war, aus einem edlen Geſchlechte entſproſſen; frühzeitig wurde ſie wegen der Einfälle der Hunnen nach Würzburg einer Muhme zur Erziehung übergeben, welche ſie in der chriſtlichen Religion unterwies. Die religiöſen Gefühle wurzelten ſo tief in ihrer Seele, daß ſie den Vorſatz faßte, ſich ganz Gott zu widmen. Hievon wurde ſie aber in der Folge durch Zureden ihrer Eltern abwendig gemacht und genöthigt, den heidniſchen Herzog Hetto, einen ſehr mächtigen angeſehenen Herrn zu ehelichen. Sehr vielen Kummer verurſachte ihr das Betragen ihres Gemahls, den ſie ſehr liebte, welchen ſie aber weder durch Gründe, noch Liebkoſungen von der Verehrung ſeiner Götzen abbringen konnte.

Nachdem derſelbe in einem Treffen geblieben, ſuchte ſie ihren erſten Entſchluß in das Werk zu ſetzen, und

---

bert, welcher am Ende des ſiebenten Jahrhunderts lebte, geweſen ſeyn. Schunk in einer Note ſtimmt mit Severus überein, und glaubt, daß die Flucht der Bilehild zwiſchen den Jahren 590 bis 610 geſchehen ſey, wornach Sigebert ihr mit Rath und That bei Erbauung des Altenmünſter Kloſters könne beigeſtanden haben. Dieſem ſcheint zu widerſprechen, was er in ſeiner Abhandlung über den Geburtsort der heil. Bilehild im I. Th. der Beiträge z. M. G. p. 137 ſagt, wo er ihrer Flucht um das Jahr 640 erwähnt. Auch Krämer im rhein. Franzien ſetzet die Gründung des Altenmünſter Kloſters in die Regierung des auſtraſiſchen Königs Sigebert III. um die Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts, von welchem Bilehild eine nahe Verwandtin geweſen ſeyn ſoll.

begab ſich nächtlicher Weile von der Burg zu Hochheim*), welche ſie bewohnte, auf den Main in ein Schiff, und kam mit der Morgenröthe in Mainz an. Der Biſchof empfieng ſie mit ungemeiner Freude, und war ſogleich behülflich zur Einrichtung eines ſchicklichen Ortes für Gott geweihete Jungfrauen. Da ſie ſehr viele Güter

*) Ueber die Beſtimmung dieſes Orts ſind die Schriftſteller uneinig. Mehrere verſtehen hierunter das Hochheim in Franken, welches heut zu Tage Veitshöchheim heißt und bei Würzburg liegt. Schunk hat in der oben angeführten Abhandlung ſehr gründlich bewieſen, daß es nicht Veitshöchheim, ſondern jener ſchöne, auf der Anhöhe bei Mainz gelegene und ehehin dem Domkapitel gehörige Marktflecken geweſen, denn zu jenen Zeiten gehörte Würzburg nicht zu Franken, ſondern zu Thüringen. Mainz war die vorzüglichſte Stadt des rheiniſchen Franzien. Unmöglich konnte Bilehild in einer Nacht von Veitshöchheim auf dem Main herunter bis Mainz fahren und mit Tagesanbruch ankommen, wie die Geſchichte erzählt. Gropp nimmt zwar zu Behauptung ſeines Satzes ſeine Zuflucht zu einem Wunder, welches aber ohne hinlänglichen wichtigen Grund nicht ſtatt finden konnte. Erſt nach dem Jahre 740 ward das jetzige Frankenland mit dem Namen Neufranzien belegt, und in ſpätern Zeiten kommt es erſt unter dem bloſen Namen von Franken oder Oſtfranken vor. Auch findet man nicht, daß das Altenmünſterkloſter, welches alle Güter und Beſitzungen der heil. Bilehild ererbet, einige in der Gegend von Würzburg erhalten habe, ſondern alle befanden ſich in der Nähe von Mainz, woraus alſo mit überzeugenden Gründen gefolgert werden kann, daß jenes bei Mainz gelegene Hochheim der Geburtsort der heil. Bilehild geweſen.

in der Gegend um Mainz beſaß, ſo war es ein leichtes, dieſe Kongregation mit hinlänglichen Einkünften für ihren Unterhalt zu verſorgen. Sie ſelbſt ward die erſte Vorſteherin, und da ſie bisher noch Katechumene geweſen, ſo ward ſie von Sigebert feierlich getauft. Dieſes iſt alſo der Urſprung unſers Altenmünſter-Kloſters, deren Bewohner immer anfänglich die Regel des heil. Benedikts befolgten, in dem zwölften Jahrhundert aber, da die verbeſſerte Regel des heil. Bernard allgemeinen Beifall fand, ſich zu dieſer bekannten. *) Auch gegen die Bewohner unſerer Stadt bewies Bilehild ſich außerordentlich wohlthätig, indem ſie ihnen den ſogenannten Bruch zu ihrer Gemeinen-Benutzung ſchenkte, welcher auch bis in die neueſten Zeiten ein Eigenthum der Stadt geweſen.

---

*) Von der berüchtigten Stiftungsurkunde der heil. Bilehild, welche uns Serrarius aufbewahrt hat, und die ehehin am hohen Altar der Kloſterkirche aufgehängt war, will ich nur bemerken, daß ſie augenſcheinliche Spuren ſpäterer Verfertigung an ſich trägt. So heißt es am Ende der Urkunde: Actum in praedicta urbe regnante Cleodovaeo Rege Sereniſſimo, anno quarto decimo, anno dominicae incarnationis sexingenteſimo triceſimo quinto, Indictione decima, Kalend. Maji, feria quinta, coram teſtibus subnotatis. Der Verfaſſer dieſes Machwerks begeht offenbare Fehler in der Benennung des damals regierenden Fürſten und wider die Chronologie. Kein Klodowig regierte dazumal im fränkiſchen Reich, und erſt im neunten Jahrhundert wurden in den Urkunden die Jahre nach der Menſchwerdung Chriſti gezählt. Mabillon nennt dieſe Urkunde litteras mendoſiſſimas et fidei expertes.

Leoniſius oder Leutgaſius,
um das Jahr 612.

Dieſer Erzbiſchof kommt in der Geſchichte bei Gelegenheit des zwiſchen dem auſtraſiſchen König Theodobert II. und dem burgundiſchen Theodorich entſtandenen Zwiſtes vor. Erſterer, ein unbeſonnener Fürſt, hatte ſeinen Bruder ohne vorhergegangene Ankündigung mit Krieg überzogen, weil er ihm die Herausgabe des von ihrem gemeinſchaftlichen Vater vermöge Teſtaments hinterlaſſenen Elſaſſes verweigerte. Der Krieg fiel aber unglücklich für ihn aus. Theodobert wurde bei Toul geſchlagen und mußte in ſeine ripuariſche Provinz nach Kölln fliehen. Als Theodorich denſelben verfolgte, kam ihm Leoniſius entgegen und ermunterte ihn, ſein angefangenes Vorhaben durchzuſetzen, worauf er ſeinen Bruder gefangen nahm und des Reichs entſetzte. In der Gereonskirche zu Kölln ließ er ſich ſodann von den Großen Ripuariens huldigen.

Die Geſchichte hat uns nicht die Motive dieſes Betragens des Erzbiſchofs aufbewahrt, ſie bemerkt nur, daß Theodobert äußerſt leichtſinnig geweſen.

Ruthelm oder Rutelin,
Landwald oder Ludwald.

Von dieſen hat die Geſchichte außer ihren Namen nichts Merkwürdiges verzeichnet.

Leowald oder Lupowalt.

Frodoard in ſeiner Geſchichte von Rheims führet Leowald unter den Vätern an, welche dem alldorten im Jahr 626 gehaltenen Conzilium beiwohnten. Nach dieſem Biſchof ſcheinet die Mainzer Kirche einige Zeit lang keine

Hirten gehabt zu haben, oder ihre Namen ſind nicht auf die Nachwelt gekommen.

Richbert oder Regebert.

Von dieſem wiſſen wir durch ein Denkmal, daß er die Kirche einweihte, welche der Prieſter Adalhuno zwiſchen den Jahren 711 bis 716 zu Nölkheim bei Aſchaffenburg erbauet hatte. *)

Nach der Mainzer Monatsſchrift, II. Jahrgang p. 769 ſoll unter dieſem Biſchof die heil. Bilehild im Jahr 635 das Altemünſterkloſter geſtiftet haben. Sollte dieſes Ereigniß unter ſeinem Pontifikat ſtatt gefunden haben, ſo müßte er, wenn anderſt obige Nachricht ſeine Richtigkeit hat, ungewöhnlich lang der Mainzer Kirche vorgeſtanden ſeyn.

Zufolge dem Verzeichniſſe der Mainzer Biſchöfe des Frankfurter Dechanden Latomus, ſoll er die Kirchen zum heil. Paul, dem heil. Georg und der heil. Walpurgis außerhalb der Stadt Mainz erbauet haben.

Gerold
um das Jahr 743.

Als Gerold auf dem biſchöflichen Stuhl von Mainz ſaß, wurde die Stadt von den Burgundioniſchen Brüdern Gaudin belagert, aber durch Hülfe des fränkiſchen Ma-

*) Die Inſchrift, welche wie Tritthein berichtet, auf einem in der Kirche zu Nölkheim befindlichen Stein eingehauen, lautet: Hic primo ecclesiam struxit Adalhuno sacerdos temporibus Theobaldi ducis, sed quam Regbertus Pontifex Maguntiacensis honori dicavit martiris illius et sociorum.

jor Domus Karl Martel wieder glücklich befreit. Nach deſſen Tode wurde ſein Sohn Karlmann Herzog des rheiniſchen Franzien. Auf ſein Gebot mußte Gerold nach der Sitte damaliger Zeiten mit einem Heere gegen die Sachſen, welche Thüringen verwüſteten, ziehen. Denn nach dem fränkiſchen Rechte mußten Biſchöfe und Aebte wegen ihren großen Gütern, die ſie der Freigebigkeit der Fürſten verdankten, dem Heerbanne folgen. Das Treffen fiel unglücklich aus, und Gerold ward im Jahre 743 erſchlagen.

Gervilio oder Gewielieb

regiert von 743, und wird 745 in der Sinode zu Mainz entſetzt.

Ein Sohn des vorigen. Nach der Erzählung des Othlonus, welcher das Leben des heil. Bonifaz beſchrieb, war Gervilio ein Laie, und im Dienſte des Pallaſts angeſtellt. Zur Linderung des Schmerzes, den ihm der unverhoffte tragiſche Tod des Vaters verurſachte, wurde er zum Biſchof ernannt.

Das folgende Jahr ſammelte Karlmann ein neues Heer, mit welchem er die Sachſen angriff. Gewielieb begleitete den Fürſten auf dieſem Zuge. Als beide Heere an den Ufern der Weſer aufeinander ſtießen, ſo befahl der Biſchof einem ſeiner Diener, ſich in das feindliche Lager zu begeben, und nach dem Namen desjenigen zu forſchen, der ſeinen Vater in dem verwichenen Jahre erſchlagen hätte. Man bezeichnete ihm denſelben als nicht weit entfernt; worauf er ſich zu ihm begab, und ihn bat, er möge ſich zu einer Unterredung mit ſeinem Herrn verfügen. Er folgte ſogleich dieſem Anſinnen, und ſprengte mit dem Pferde in den Fluß. Gewielieb kam ihm bis in die

Mitte entgegen, zog heimlich das Schwerdt, und ſtieß es dem Thäter mit den Worten in die Bruſt: empfange den Dolchſtoß, womit ich den Tod meines geliebten Vaters räche. Sobald dieſe verrätheriſche That ruchbar wurde, griff jeder Theil zu den Waffen, es begann ein hitziges mörderiſches Gefecht, worin die Sachſen beſieget wurden. Karlmann zog nun nach Hauße, und es fiel niemanden ein, dieſe That für einen Menſchenmord zu halten. Der Biſchof verrichtete vor wie nach ſeine Amtspflichten.

Aber auf der Sinode, welche durch Veranſtaltung des heil. Bonifazius im Jahre 745 zu Mainz gehalten wurde, entſchied man, daß derjenige, ſo ſich eines freiwilligen Mordes ſchuldig gemacht, keineswegs das prieſterliche Amt verwalten könne. Dieſem Beſchluſſe zufolge ward Gewielieb ſeiner Würde entſetzt, und zur Buße verurtheilt. Reumüthig unterwarf er ſich dem Urtheile der Sinode, übergab der Kirche Alles, was er an Geld und an Manzipien beſaß, und verfügte ſich in die Einſamkeit auf das Land. Zu ſeinem Unterhalte wurde ihm die Kirche zu Spansheim angewieſen, woſelbſt er mit vieler Auferbauung noch vierzehn Jahre lebte, und die Gaſtfreiheit auf eine ſehr löbliche Weiſe ausübte. Nach Mainz kam er nie mehr, auch nicht zur Sinode. Doch verrichtete er in verſchiedenen Kirchen, Demuths halber, die Ceremonie der Fußwaſchung, und ſtarb endlich eines ſeligen Todes.

Zur Rüge dieſer That haben uns die Alten folgende Verſe aufbewahrt:

Quid laicus faciet, cum pergit ad arma Sacerdos?
Gervilio patris vindicat ense necem.

Antistes baculo, gladio non utitur unctus.
Hostem, Gervilio, cur precor, ergo necas?

Andere haben zum Beweiſe ſeiner aufrichtigen Reue, dieſe Verſe, welche ihm zur Grabſchrift dienen können, verfertigt:

Patrius affectus me movit ad arma cruenta,
Poenam, quam merui, dignius ego tuli.
In claustro latui pro crimine tempore vitae:
At licet hic lateam, spero Salutis opem.

Fünfter Abſchnitt.

Von Beſtätigung der Mainzer Metropolitanwürde in der Perſon des heiligen Bonifacius bis zum heiligen Willegiſius, von 745 bis 975.

I.

Der heilige Bonifacius, Germaniens Apoſtel,

wird auf der Synode zu Mainz im Jahr 745 zum Erzbiſchof von Mainz ernannt und am 5. Junius 755 von den heidniſchen Frießen ermordet.

Dieſer große um das Wohl unſers Vaterlandes ſo hochverdiente Heilige, deſſen Namen ein jeder Deutſche nie ohne die innigſten Gefühle der Ehrfurcht und des Dankes ausſprechen ſollte, war aus Angelſachſen gebürtig. Mögen die Völker ihre Helden preiſen; der Weiſe läßt ihren Talenten und Thaten, des öftern Mißbrauches ohnerachtet, gern Gerechtigkeit wiederfahren; aber ihm iſt der Mann größer und verehrungswürdiger, der entbrannt von heiligem Eifer für das Wohl der Menſchen, mit kühnem Muth, Aufopferung ſeiner Selbſt, und Entſagung alles deſſen, was das Gefühl des Menſchen anſpricht, im Vorgeſchmack der Seligkeit verachtungsvoll hinblickend

auf ſchmeichelnde Genüſſe, ſich der Bildung roher barbariſcher Nationen widmet, dem kein Hinderniß zu groß, keine Gefahr zu drohend, die er nicht im Bewußtſein ſeiner hohen Beſtimmung zu überwinden ſich beſtrebt. Ohne ihn den apoſtoliſch unermüdeten Mann, wären Germaniens Wälder vielleicht noch lange düſtre Wohnungen wilder Auerochſen und Bären geblieben, rauh nur nach roher Freiheit ſtrebend, der Jagd und dem Krieg ergeben der Teutone; die göttliche Lehre des Evangeliums, der Grund aller Civiliſation, wäre ihm noch unbekannt, Kunſt und Wiſſenſchaft fremd.

Unwillkührliches Staunen ergreift den Geſchichtsforſcher, wenn er den Thaten dieſes auſſerordentlichen Mannes folgt, der in einem ſo rohen, wenig gebildeten Zeitalter lebte und doch ſo vieles leiſtete. Man erkennt die leitende Hand der allgütigen Vorſehung, die einen mit ſo ſeltenen Gaben ausgerüſteten Mann erweckte, das Wohl der Völker zu befördern. Aus einem unbekannten Winkel Angelſachſens entſproſſen, legte er den Grund zur Kultur eines der erſten Länder Europas *). Er war gebürtig von Crediodunum oder Kirton im Jahr 670, von edlen aber nicht königlichen Eltern wie manche behauptet haben.

*) Fünf Schriftſteller aus dem Alterthum haben die Thaten des heil. Bonifacius weitläufig beſchrieben, nämlich Willibald, ein Neffe des Heiligen, Ludger, Biſchof zu Münſter, Ruthard, ein Mönch des Kloſters Hirſchau, Rathbod, Biſchof zu Utrecht, und Othlon, ein Mönch zu Fuld. Von den neuern haben Surius, ein Karthäuſer zu Köln, Serrarius, Jeſuit zu Mainz, und der gelehrte Benediktiner Mabillon dieſe Materie gründlich abgehandelt.

Winfried war ſein Name. Sehr frühzeitig ward er in das Kloſter Andescancaſtre dem Abt Wolfhard zur Unterweiſung gegeben.

Nachdem er ſowohl in der klöſterlichen Disciplin geübt, als auch in den heiligen Schriften ſich Kenntniſſe geſammelt, begab er ſich mit Erlaubniß ſeines Abts zur Erlangung eines höhern Grades von Wiſſenſchaft in das Kloſter Nuiscelle, wo er unter Anleitung des Abts Winbert alsbald ſich ſo ſehr vervollkommnete, daß der Ruf ſeiner Geſchicklichkeit eine große Anzahl Lernbegierige herbeizog. Aber jemehr ſein Anſehen wuchs, deſto größer war die Demuth, mit der er Jedermann begegnete. Schon im dreißigſten Jahre, welches damals das erforderliche kanoniſche Alter war, wurde er zum Prieſter geweihet.

Zur Erfüllung des heißen Wunſches, den er ſchon ſo frühe genährt, faßte er mit Bewilligung des Abtes nun den Entſchluß, den heidniſchen Völkerſchaften die allein beſeligende Lehre des Evangeliums zu verkünden. Es herrſchte dazumal eine Fehde zwiſchen Karl Martel und dem heidniſchen Herzog der Frieſen Ratbodo. Hiedurch litten die Gläubigen, welche vormals den Franken unterworfen waren, ungemein; ihre Kirchen wurden in Tempel verwandelt, und auf den Altären des lebendigen Gottes den heidniſchen Götzen Opfer dargebracht. Winfried, aufs tiefſte erſchüttert, eilte demnach zu Ratbodo, ſtellte ihm die Verkehrtheit dieſes Verfahrens vor; da er aber keine Sinnesänderung bei dieſem verſtockten Fürſten bewirken konnte, kehrte er unverrichteter Sache (716) in ſeine Heimath zurück.

Indeſſen war der Abt mit Tod abgegangen. Die Brüder begehrten einſtimmig, daß er nunmehr ihr Vor-

ſteher und Lehrer werden möge. Aber keine Bitten konnten ihn hiezu beſtimmen. Noch tief und unerſchüttert lag der Entſchluß von Bekehrung der Heiden in ſeiner Bruſt. Zu dieſem Ende begehrte er von ſeinem Biſchof Daniel die Erlaubniß hiezu. Sie wurde ihm ertheilt nebſt einem Empfehlungsſchreiben an den apoſtoliſchen Stuhl. Denn es war Sitte der damaligen Zeiten, daß alle jene, welche den Ungläubigen das Licht des Glaubens verkünden wollten, ſich vorderſamſt an den apoſtoliſchen Stuhl wandten. Von dieſer heiligen Stelle wurden ihre Lehre und Wandel geprüft, und ihnen ſodann die erforderliche Vollmacht ertheilt. Im Jahr 718 bei ſchon angefangenem Winter unternahm Winfried mit mehreren Gefährten dieſe gefahrvolle Reiſe, nachdem ſie zuvor den Schutz des Himmels angefleht hatten. Glücklich und wohlbehalten nach vielen überſtandenen Mühſeligkeiten erreichten ſie die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, und eilten ſogleich zu den Gräbern der Apoſtelfürſten. Es ſaß dazumal Gregorius II. auf dem apoſtoliſchen Stuhl; ein ſehr beredter und in den heiligen Schriften bewanderter Mann, wie Anaſtaſius bemerkt, von feſtem Sinn, ein eifriger Verfechter der Kirchengerechtſamen. Der Pabſt, hoch erfreuet über das Vorhaben Winfrieds, nahm ihn ſehr gütig auf, und nachdem er in mehreren Unterredungen von deſſen glühendem Eifer überzeugt worden, ernannte er ihn zum apoſtoliſchen Legaten (am 15. Mai 719) und ertheilte ihm ausgedehnte Vollmachten, im Namen der Apoſtelfürſten den heidniſchen Völkerſchaften das Evangelium zu verkünden.

Verſehen mit dieſen apoſtoliſchen Schreiben ging er über Pavia, verweilte allda einige Zeit bei Luitprand,

König der Longobarden, überſtieg die Alpen, durchzog die noch wenig bekannten Länder der Bojarier, und kam endlich nach Thüringen. Hier begann er nun die Großen zur Erkenntniß des wahren Glaubens zurückzuführen, und den manchen Laſtern ergebenen Prieſtern die Heiligkeit ihrer Würde an das Herz zu legen. Da aber indeſſen Ratbodo mit Tod abgegangen, eilte er zu den Frieſen, und bemühete ſich, dieſes Volk von der Abgötterei abwendig zu machen, welches auch bei vielen gelang, beſonders da der Sohn des verſtorbenen Herzogs den chriſtlichen Glauben annahm. Schon hatte Wilibrod, Biſchof von Utrecht, dieſes verſucht. Winfried vereinigte daher ſeine Bemühungen und verweilte drei Jahre bei dieſem heiligen Mann. Da man aber wegen des hohen Alters des Biſchofs ihn auf den Sitz von Utrecht zu erheben trachtete, ſo entfernte er ſich, indem er nicht befugt ſey, eine ſo hohe Würde ohne Geheiß und ausdrücklichen Befehl des apoſtoliſchen Stuhls anzunehmen; auch ſey er noch zu jung und nur beauftragt, den heidniſchen Völkern in Germanien das Evangelium zu verkünden.

Winfried wandte ſich abermal zu den Catten. Auf der Reiſe ereignete es ſich, daß er bei einem Jungfrauen-Kloſter ohnweit Trier einkehrte, von deren Abtiſſin er mit ungemeiner Liebe und Gaſtfreiheit aufgenommen wurde. Während des Eſſens begab es ſich, daß ein vierzehnjähriger Knabe, der erſt kürzlich von der Schule und vom Hofe zurückgekommen, ein geiſtliches Buch vorleſen mußte. Dieſes that derſelbe mit ſo viel Anſtand und Ausdruck, daß Bonifaz deſſen Talente nicht genug bewundern konnte. Auf die Frage, ob er auch alles verſtände und in ſeiner Mutterſprache erklären könne, erhielt er auf letzteres eine

verneinende Antwort, worauf der Heilige dieſe Gelegenheit ergriff, und mit ſo vielem Nachdruck dieſen Gegenſtand erörterte, daß ſie alle von Bewunderung dahin geriſſen wurden. Gregorius, dieß war der Name des Knaben, faßte von dieſem Augenblicke an eine ſolche Liebe und Anhänglichkeit zu dem Unbekannten, daß er mit Hintanſetzung aller Reichthümer und Ehren, die ſeiner warteten, mit ihm zu gehen beſchloß. Seine Tante, die Abtiſſin ſah dieſes zwar ſehr ungern, und widerſetzte ſich dieſem Vorhaben aus allen Kräften, mußte aber endlich ſeinen ungeſtümen Bitten nachgeben. Sie verſah ihn daher mit Pferden und einem Knechte, und ließ ihn in Frieden ziehen. So wirkte die Gnade Gottes ſchon frühe in dem unverdorbenen Herzen des Knaben, der einſt einer der eifrigſten Mitarbeiter des großen Apoſtels Germaniens wurde.

Im Jahr 722 kam er wieder zu den Catten, woſelbſt er an dem Ort Amanaburg ein Kloſter erbauete, und mit mehreren Brüdern beſetzte. Sodann begab er ſich zu den Sachſen, und taufte deren mehrere tauſend. Von dieſen glücklichen Fortſchritten benachrichtigte Winfried den Pabſt Gregor II. mittelſt eines dahin geſandten Getreuen, Namens Binna. Dieſer kehrte alsbald mit der Einladung zurück, Winfried möge ſich zu dem apoſtoliſchen Stuhl begeben. Zufolge dieſes Befehles trat er mit mehreren Gefährten die Reiſe an, und erreichte glücklich Rom. Der Pabſt empfing ihn in der Peterskirche bei den Gräbern der Apoſteln, ließ ſich von allem, was ſeither geſchehen, genaue Rechenſchaft ablegen, beſprach ſich über den apoſtoliſchen Glauben und die Tradizion, und erklärte mit inniger Zufriedenheit, daß Winfried würdig

ſey, zum Biſchof geweihet zu werden. Dieſes geſchah auch am Vorabend des heil. Andreas im Jahr 723. Bei dieſer Feierlichkeit änderte der Pabſt den Namen Winfried in Bonifacius. Kein beſtimmter Sitz wurde demſelben angewieſen, ſondern alle heidniſche Völker, die er je bekehren würde. Auch legte Bonifaz den berühmten Eid, der von manchen ſo oft mißdeutet wird, nichts aber enthält, was den weſentlichen Rechten des Episcopats nachtheilig iſt, ab; auch war er nicht neu, denn ſchon zu Ende des fünften Jahrhunderts unter dem Pabſt Gelaſius war derſelbe gebräuchlich. *) Gregor be-

*) Den Eid, welchen Bonifaz ablegte, führe ich aus dem Werke des gelehrten Weihbiſchofs Würdtwein: Epistolae St. Bonifacii, Mogunt. 1789 p. 20, an, wo er wörtlich ſo lautet:

In Nomine Domini Dei Salvatoris nostri Jesu Christi imperante Domino Leone Magno Imperatore, anno VII post Consulatum ejus. Sed et Constantini Magni Imperatoris ejus filii anno IV, indictione VI.

Promitto ego Bonifacius Dei gratia Episcopus Tibi beate Petre Apostolorum Princeps, vicarioque Tuo beato Gregorio Papae et Successoribus ejus, per Patrem et Filium et Spiritum Sanctum, Trinitatem inseparabilem, et hoc Sacratissimum corpus tuum me omnem fidem et puritatem Sanctae fidei Catholicae exhibere, et in unitate ejusdem fidei, Deo operante persistere, in quo omnis Christianorum Salus esse, sine dubio comprobatur, nullo modo me contra unitatem communis et universalis ecclesiae, suadente quopiam, consentire, sed ut dixi, fidem et puritatem meam atque concursum, tibi et utilitatibus tuae ecclesiae, cui a Domino Deo potestas ligandi et solvendi data est, et praedicto Vicario tuo atque succes-

ſchenkte **Bonifaz** mit einem Codex Canonum, verſchiedenen Reliquien und gab ihm kräftige Empfehlungsſchreiben an den fränkiſchen Major Domus **Karl Martel**, an die Biſchöfe, Prieſter und das Volk jener Gegenden, worin er ſie zu aller Unterſtützung in zeitlichen und geiſtlichen Nöthen auffordert.

Mit Einwilligung **Karls** begab ſich **Bonifaz** abermal zu den Catten, welche man auch Haßen nannte; viele von ihnen waren von dem Glauben abgefallen, und zu dem Dienſt der Götzen zurückgekehrt. In den Wäldern, an Quellen, an geheiligten Eichen brachten ſie Opfer dar, beobachteten den Vögelflug, das Wiehern weißer Pferde,

---

soribus ejus per omnia exhibere. Sed et si cognovero, Antistites contra instituta antiqua Sanctorum Patrum conversari, cum eis nullam habere Communionem aut Conjunctionem: sed magis si valuero prohibere, prohibeam; si minus, hoc fideliter statim Domno meo Apostolico renuntiabo. Quod si quod absit contra hujus professionis meae seriem aliquid facere quolibet modo seu ingenio, vel occasione, tentavero, reus inveniar in aeterno judicio, ultionem Ananiae et Saphirae incurram, qui vobis etiam de rebus propriis fraudem facere praesumpsit, hoc autem indiculum Sacramenti ego Bonifacius exignus Episcopus manu propria scripsi, atque ponens supra sacratissimum corpus Sancti Petri, ita ut praescriptum, Deo teste et judice feci Sacramentum, quod et conservare promitto. **Würdtwein** hat aus einem uralten Manuſcripte des neunten Jahrhunderts, welches ſich in der Dombibliothek befand, ſämmtliche Briefe des heil. **Bonifacius** vermehrt und verbeſſert herausgegeben. Obigen Eid hat er im Anfange dieſes Werkes genau nach den Charakteren jenes Zeitalters abdrucken laſſen.

ergaben ſich den Vorbedeutungen und Zauberkünſten; nur wenige waren dem Chriſtenthume treu geblieben. Entbrannt von heiligem Eifer ließ er mit Hülfe der wenigen Gläubigen die berühmte Jupiterseiche *) bei Geismar nie-

---

*) Caspar Schützius in ſeiner Geſchichte von Preußen macht folgende Beſchreibung von ſolchen Eichen, welche ein Gegenſtand abgöttiſcher Verehrung bei unſern heidniſchen Vorfahrern waren: «Die große Eiche zu Romove, da ſie ihren dreyen fürnembſten Göttern ihre häußliche Wohnung verordnet hätten, war ſechs Ellen dicke (per diametrum zu verſtehen) ungewöhnlicher Höhe und Breite, auch dermaßen mit Eſten und dicken Laub bewachſen, da kein Schnee noch Regen da durchdringen möchte, auch mit Blut der geſchlachteten Menſchen und Viehes ſo beſprengt und begoſſen, daß es abſcheulich anzuſehen war, welches die Teufelsgeſpenſt auch ſelbſt vermehrten, indem ſie offters umb denſelben Ort grauſam Ungewitter, Donner und Plitzen erregten, und ſich ſelbſt in mancherlei Art, jetzt als Menſchen und Waldmänner, bald als Schlangen und Drachen, bald als Feuer, und ſonſt in anderer unförmlichen und erſchrecklichen Geſtalt ſehen ließen, und alſo des Orts Heiligkeit bezeugeten.» Die Verehrung ſolcher Eichen ſteigt bis in das höchſte Alterthum. Die Völker hielten ſie für den Aufenthalt der Gottheit. Unter die berühmteſten gehörte die Jupiterseiche zu Geismar in Heſſen, welche der heil. Bonifacius zum größten Schrecken der Eingebornen ſtürzte, und jene zwiſchen dem Spreng und Blumenthal im Holſteiniſchen, welche unter der Benennung von Schweck-Eiche allgemein bekannt war. Im Mecklenburgiſchen bei Doberan finden ſich noch jetzt drei hochbejahrte Eichen, die Fürſteneichen genannt. In der Sinode zu Frankfurt im Jahr 791 ward die Umhauung dieſer Bäume und

derhauen. Wüthend liefen die Heiden herbei, und erwarteten die Rache ihres gemißhandelten Götzen; als ſie aber denſelben in vier Theile zerriſſen darniederſtürzen ſahen, da ergriff ſie ſtummes Entſetzen; ſie glaubten nunmehr an die Allmacht des lebendigen Gottes, und ließen ſich taufen. Aus dem Holze der gefällten Eiche errichtete er eine Kapelle zu Ehren des heil. Petrus. Raſtlos thätig in Beförderung des Seelenheils fuhr der apoſtoliſche Mann, oft entblößt auch von dem Nothwendigſten, in ſeinen evangeliſchen Bemühungen fort. Seine Freunde in Angelſachſen, unter andern der Biſchof Daniel, überſandten ihm Bücher und Kleider. Abermal reiſ'te er zu den Thüringern, um die verfallene Kirchenzucht wieder herzuſtellen; aber für ſo vielfältige Arbeiten gebrach es ihm an Mitarbeitern. Er nahm daher ſeine Zuflucht zu ſeinem geliebten Vaterlande. In Brittanien herrſchte in dieſen Zeiten ein hoher Grad von Frömmigkeit und ein ſchlichter Eifer zur Bekehrung der Heiden. So erblicken wir ſchon im ſiebenten Jahrhundert, beſeelt von dieſen Geſinnungen, einen Kolumban nach Germanien, und die Könige Eradovalla und Offa von Kent mit Hintanſetzung ihrer Reiche nach Rom reiſen, ſo auch die Königsſöhne Jodokus und Winotus. Er berief demnach aus dieſer Pflanzſchule wahrer Bekenner den Burchardus, Lullus, Willibald, deſſen Bruder Wunibald, auch fromme Weiber und Jungfrauen, ſo die

---

Haine verordnet, de arboribus et lucis destruendis canonica observetur auctoritas, und im Concilio Antissiodor: heißt es cap. 3 non licet inter Sentes aut arbores Sacrivas vel ad Fontes vota exolvere.

Tante des Lullus, Chunehilt, und ihre Tochter Berathgit, beide ſehr erfahren in Künſten und Wiſſenſchaften, weswegen ſie auch als Lehrerinnen in Thüringen angeſtellt wurden. Die Chunedrit wurde nach Baiern geſandt, die Thekla nach Kitzingen*) am Main, und die Lioba nach Biſchofsheim an der Tauber, um Vorſteherinnen von Klöſtern zu werden. So gelang es ihm nach und nach, die Abgötterei zu ſtürzen, Gottes Hülfe war augenſcheinlich mit ihm, denn nach wenigen Jahren konnte er ſchon über hunderttauſend Heiden zählen, welche zum Chriſtenthum bekehrt waren.

Indeſſen war Gregor II.**) mit Tode abgegangen, und Gregor III. auf den Stuhl Petri erhoben worden. Bonifaz hielt ſich verpflichtet, Abgeordnete nach Rom zu ſenden. Er ließ dem Pabſt zu ſeiner Erhöhung Glück wünſchen, bat um die Erneuerung des alten Bandes der Freundſchaft, und empfahl ſich und die Seinigen dem ferneren Wohlwollen des apoſtoliſchen Stuhls. Hoch erfreuet überſandte Gregor dem treuen Mitarbeiter das Pallium, das Zeichen der erzbiſchöflichen Würde mit noch mehreren andern Geſchenken. In dem Begleitungsſchreiben ertheilt der Pabſt Bonifaz die Gewalt, das Pallium an hohen Feſttagen zu tragen, ſo auch bei Konſekrazion der Biſchöfe, welche mit allem möglichen Pompe zur Erhöhung der biſchöflichen Würde vor ſich gehen ſoll. Sodann beantwortet er verſchiedene an ihn gerichtete

---

*) Daſelbſt hatte Bonifaz ein Kloſter für Jungfrauen geſtiftet.

**) Gregor ſtarb im Febr. 731, und am 16. Februar wurde Gregorius III. ſchon zum Pabſt erwählt.

Anfragen, welche von der Rohheit der Sitten und der Unwiſſenheit, welche damals in Germanien herrſchten, zeugen. Der Gebrauch des Pferdefleiſches ward verboten, deſſen Genuß für unrein und unerlaubt erklärt. Die Perſonen, welche von einem Götzenprieſter*) getauft worden, ſollen noch einmal getauft werden. Denen, die ihren Vater, Mutter, Bruder oder Schweſter getödtet, ſolle das heil. Abendmahl nur am Ende ihres Lebens gereicht werden, zur Buße ſollten ſie ſich während ihres Lebens von Fleiſch und Wein enthalten, die zweite, vierte und ſechste Ferie der Woche faſten, und ihre Verbrechen immerdar beweinen. Auch wären diejenigen hart zu beſtrafen, welche den Heiden ihre Sklaven verkauften, um den Götzen geopfert zu werden. Geſtärkt und ermuntert durch den apoſtoliſchen Beifall erbauete er (732) zu Frideslar eine Kirche zu Ehren des heil. Petrus, nebſt einem Kloſter, welchem er den Wigbert als erſten Abt vorſetzte.**)

*) Hierunter werden jene Prieſter verſtanden, welche in jenen rohen Zeiten öfters auch dem Jupiter Opfer darbrachten und von dem geopferten Fleiſche genoſſen.

**) Durch die Freigebigkeit Pipins gründete Bonifaz im Jahr 732 ein Kloſter zu Frideslar an dem Platze, wo nunmehr die Kollegiatkirche erbauet iſt. In dem nächſt dabei gelegenen Caſtrum Buriburg errichtete der Heilige ein Bisthum, und ernannte den Wittanus zum erſten Biſchof. Das Bisthum war aber wie jenes von Erfurt von keiner langen Dauer. Im Jahr 735 weihte Bonifaz die Kirche und das Kloſter ein, deſſen erſter Vorſteher der heil. Wigbert wurde. Die Verheißung deſſelben, daß die Kirche nie durch Brand zu Grunde gehen würde, hat bei mehreren Gelegenheiten der Erfolg

Im Jahr 736 begab ſich Bonifaz zu den Bojariern, deren Herzog Hugbert dazumal war, und bewirkte durch ſeine Predigten, daß Ermwolf, ein ketzeriſcher Schismatiker, von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen wurde. Er kehrte ſodann zu den Seinigen zurück und veranſtaltete ſeine dritte Reiſe nach Rom. Im Jahr 738 reiſ'te er mit einem großen Gefolge von Franken, Baiern und Brittaniern dahin. Die Römer empfingen ihn mit hoher Auszeichnung und der innigſten Verehrung. Alles ſtrömte herbei, um die ſo eindrucksvollen Lehren des apoſtoliſchen Mannes zu hören. Nach einem Jahre langen Aufenthalt entließ ihn Gregor mit Geſchenken und Empfehlungsſchreiben überhäuft. Bei der Rückkehr durch Baiern wurde Sturmius,*) der

bisher bewährt. Im Jahr 850 wurde die Kirche erweitert, und von Rhaban eingeweiht. Bis gegen das Ende des XI. Jahrhunderts herrſchte daſelbſt das klöſterliche Leben, zu welcher Epoche daſſelbe von Sifrid I. um das Jahr 1084 in ein Kollegiatſtift umgeſchaffen, und ein Probſt, Dechand, Scholaſter und Cantor, 25 Canonici nebſt 40 Beneficiaten ernannt wurden. Am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts wurden die Einkünfte der Probſtei zu der Fabrik beſtimmt und die Zahl der Canonici auf zwanzig und jene der Wikarien auf ſechzehn beſchränkt.

*) Mit Gewißheit läßt ſich nicht ſagen, zu welcher Zeit Bonifaz den Sturmius zu ſich nahm. Noch als ein Knabe ward er im Kloſter zu Fritzlar dem heil. Wigbert zur Bildung übergeben. Mabillon glaubt, daß dieſes ſchon im Jahr 732 auf der Rückreiſe Bonifazes von Rom geſchehen ſeye. Wenn man aber bedenkt, daß er ſchon 736 als Prieſter den Grund zu dem

nachher der erſte Abt zu Fuld wurde, von den Eltern deſſelben ſeiner Leitung übergeben. Bonifaz ſandte den jungen Menſchen nach Fritzlar zum Abte Wigbert, um in den Wiſſenſchaften unterrichtet zu werden, worin er auch ſolche Fortſchritte machte, daß er vor allen andern einhellig zum Prieſter geweiht wurde.

Kloſter Hersfeld legte, ſo muß erſteres nicht ganz ſeine Richtigkeit haben. Sturmius war aus Baiern aus einem vornehmen Geſchlecht entſproſſen, und zeichnete ſich frühzeitig unter ſeinen Mitſchülern durch Frömmigkeit und Wiſſenſchaft aus. Aus Liebe zu Gott und innerm Triebe zur Vervollkommnung entſchloß er ſich, auf Anrathen des heil. Bonifaz, einen einſamen von den Menſchen entfernten Ort aufzuſuchen. Er begab ſich demnach in Geſellſchaft zweier Gefährten in den großen buchoniſchen Wald, und kam an einen Ort, den man Herolfesfeld nannte, welcher ihm zu ſeinem Vorhaben ganz geeignet ſchien. Hier erbauete er kleine Hütten, welche er mit Baumäſten und Rinden bedeckte. Wachen, faſten, beten und arbeiten waren ihre Beſchäftigung. Auf dieſe Weiſe wurde der Grund zu dem berühmten Kloſter gelegt, in welchem ſchon zu des heil. Lullus Zeiten, des unmittelbaren Nachfolgers Bonifaz, hundert und fünfzig Mönche lebten. Durch den weſtphäliſchen Frieden wurde daſſelbe ſäculariſirt, und der Beſitz den Landgrafen von Heſſen beſtättigt.

Neun Jahre lang ſetzte Sturmius hier ſeine frommen Betrachtungen fort. Da aber durch die öfteren Einfälle der heidniſchen Sachſen ihre Ruhe geſtört wurde, ſo folgte er dem Befehle Bonifacius, tiefer in den Wald zu dringen, um einen ruhigern Platz für das einſiedleriſche Leben zu finden. Der fernere Erfolg wird im Verlauf dieſer Geſchichte erzählt werden.

Auf Anſtehen Thaſſilos, Herzogs in Baiern, theilte er das Land in vier Diözeſen, und errichtete zu Salzburg, Regensburg, Freiſingen und Paſſau biſchöfliche Sitze, beſetzte ſie mit Biſchöfen und benachrichtigte den apoſtoliſchen Stuhl von dieſen getroffenen Einrichtungen, welche derſelbe vollkommen genehmigte und beſtätigte.

Im Jahre 740 wurde nach der Meinung des Baronius, Spondanus, Mabillon, Hanſitius und Eckkard von dem heil. Bonifazius in Baiern die erſte Sinode gehalten. Pagi und Manſi ſind gegenſeitiger Meinung, und geben das Jahr 742 an. Auch ſtreiten ſie über den Ort der Sinode. Einige glauben zu Augsburg, Eckkard zu Freiſingen, Meichelbeck zu Regensburg. Ueber die Biſchöfe und Prieſter, welche derſelben beigewohnt, iſt man auch nicht einig. Manche halten dafür die gewöhnlichen Begleiter Eoban und Adelarius, ſodann die Biſchöfe Viggo von Augsburg, Luido von Speier, Rudold von Conſtanz und Hetto von Straßburg, welche im verfloſſenen Jahre von Gregor Einladungsſchreiben erhalten, wären hiebei gegenwärtig geweſen. Da die Sinoden das wirkſamſte Mittel zur Wiederherſtellung der Kirchendisciplin und Verbeſſerung der Sitten waren, ſo hielt Bonifaz im folgenden Jahre (741) die zweite Sinode zu Salzburg an der fränkiſchen Saale. Die beiwohnenden Biſchöfe ſind unbekannt, aber ſehr wahrſcheinlich iſt, daß keine von Baiern erſchienen, weil dieſes Land die Herrſchaft der Franken noch nicht anerkannte. Die Hauptangelegenheit der Sinode war die Errichtung der biſchöflichen Sitze in Oſtfranken. Bonifaz theilte demnach

die ganze Provinz in drei Diözeſen, und errichtete zu Wirzaburg, welches durch den Martirertod des heiligen Kilian weit und breit berühmt war, zu Buraburg in Heſſen und zu Erphesfurt an der Grenze von Sachſen biſchöfliche Sitze. Zum erſten Biſchof von Würzburg weihte er Burchardum, deſſen Sorgfalt er auch alle Kirchen an den Grenzen von Franken unter den Sachſen und Slaven anvertrauete, und für Buriburg den Albuin.

Den Pabſt Zacharias bat er um Beſtätigung, mit der Anzeige, daß Karlmann, Herzog der Franken, ihn zugleich erſucht habe, in dem fränkiſchen Reiche eine Sinode zu halten, deren Beſchlüſſe er mit allem zu Gebot ſtehenden Nachdruck in Ausübung bringen wolle. Bonifaz bemerkt hiebei, daß ſeit achtzig Jahren bei den Franken weder eine Sinode gehalten,*) noch ein Erzbiſchof geweſen. Die Sitten ſeyen ſehr verwildert, die Biſthümer den Händen roher habſüchtiger Laien übergeben; Prieſter und Diakonen lebten oft im Umgang mit ehebrecheriſchen Perſonen, ſcheueten ſich nicht, mit beſudelten Händen das heilige Opfer zu verrichten, wären dem Trunk, der Jagd und dem Kriege

*) Franci, id Seniores dicunt, plusquam per tempus octoginta annorum Sinodum non fecerunt, nec Archiepiscopum habuerunt, nec Ecclesiae canonica jura alicui fundabant, aut renovabant, modo autem maxima ex parte per civitates episcopales sedes traditae sunt laicis cupidis ad possidendum: vel adulteratis, clericis scortatoribus et publicanis saeculariter ad perfruendum, etc. und weiter Ecclesiastica religio jam longo tempore, id est, non minus, quam per sexaginta vel septuaginta annos calcata et dissipata fuit. Epist. LI. S. Bonifacii ad Zachariam. P. P.

ergeben. Solche Gräuel müßten vertilgt werden. Er bittet ſodann, daß ihm der Pabſt erlauben möge, ſich einen Nachfolger mit Rath und Beiſtand der Kirchendiener, zum Beſten und Nutzen der Religion zu erwählen.

Zacharias ertheilte die Beſtätigung der neu errichteten Biſthümer, legte aber dem Bonifaz ans Herz, er möge wohl bedenken, ob auch die Orte und Völker ſo geeignet wären, daß ſie Biſchöfe verdienten. Denn es ſey ihm bekannt, daß nach den Kanonen nicht an kleinen Orten, ſondern in vorzüglichen Städten nur biſchöfliche Sitze errichtet werden ſollten. In Betreff der Sinoden, ſagt er, ſey es zu bedauern, daß dieſe ſchon ſeit ſo langer Zeit unterlaſſen worden, er möge daher ſorgen, daß dieſe alsbald unter ſeinem Vorſitz, mit Uebereinkunft des Fürſten Karlmann, gehalten würden, damit den eingeriſſenen Aergerniſſen auf's Kräftigſte geſteuert würde. Was die Ernennung eines Nachfolgers anbelange, könne der apoſtoliſche Stuhl ſeinem Begehren nicht willfahren, indem dieß den Kirchengeſetzen und der hergebrachten langen Gewohnheit zuwider ſey. Er möge Gott anflehen, daß er ihm einen ſolchen Nachfolger verleihen möge, der einſt im Stande ſey, das Volk Gottes auf dem wahren Wege des Heils zu geleiten. Jedoch wolle man ihm, ſeiner ausgezeichneten Verdienſte wegen, erlauben, in der annähernden Stunde des Todes, in Gegenwart aller, Jenen zu bezeichnen, der ihm nachfolgen ſoll.

Karlmann, Herzog des rheiniſchen Franziens, das ihm nach dem Tode ſeines Vaters Karl Martel, fränkiſchen Major Domus als Erbtheil zugefallen war, berief demnach mit Gutheißen des Pabſtes Zacharias und dem Rath ſeiner Großen und Getreuen eine Provinzial-

ſinode*), um das Geſetz Gottes und die Kirchendisciplin, welche durch die Sorgloſigkeit der vorhergehenden Für- ſten zu Grund gegangen, wieder herzuſtellen. Unter dem Vorſitze Karlmanns und des Erzbiſchofs Bonifaz nebſt den Biſchöfen Burchard, Regenfried, Win- tan, Witbald, Dadan, Eddan und mehreren an- dern Vorſtehern und Prieſtern wurde dieſelbe am 19. April 742 eröffnet. Es wurde beſchloſſen, daß in Zu- kunft alle Jahr eine Sinode ſolle gehalten, den Kirchen ihre entwendete Güter, wieder zurück erſtattet, die fal- ſchen Prieſter und die unzüchtigen Diakonen ihres Amtes entſetzt und zur Buße verwieſen werden ſollen.

Ferner wird den Geiſtlichen das Tragen von Waf- fen verboten, ſo wie auch in eigener Perſon in den Krieg zu ziehen, oder dem Heere zu folgen, mit Aus- nahme einiger Wenigen, welche zu Ausſpendung der Sakramente unentbehrlich ſind. Desgleichen das Her- umziehen auf Jagden mit Hunden und Stoßvögeln. Ein jeder Geiſtliche ſoll dem Biſchof unterworfen ſeyn, denſelben bei der Viſitation des Sprengels mit Ehrfurcht empfangen, und alle Jahr in der Faſten Rechenſchaft ablegen. Den Biſchöfen wird eingeſchärft, ſorgfältig zu wachen, und mit Zuthun der Grafen, welche die Be- ſchützer der Kirche ſind, zu verhindern, daß unter dem Volk die heidniſchen Gebräuche beobachtet werden, als da ſind die Todtenopfer, Bezauberungen, Tragung von Amuleten, Beobachtungen des Fluges der Vögel.

*) Dieſe iſt in der Geſchichte unter dem Namen des erſten germaniſchen Konziliums bekannt. Der Ort, wo daſſelbe gehalten worden, iſt gänzlich unbekannt.

Beſonders ſtreng ſind die Verordnungen gegen das Laſter der Unzucht, wenn jemand nach geendigter Sinode deſſelben überwieſen wird, ſoll er bei Waſſer und Brod eingeſperrt, und wenn es ein Prieſter iſt, vorher mit Ruthen gepeiſcht, und ſo dann auf zwei Jahr in den Kerker verwieſen werden. Die Prieſter und Diakonen ſollen ſich nicht mit dem Sagum nach Art der Laien bekleiden, sed casulis utantur, noch ſoll einer eine Frauensperſon bei ſich haben. Mönche und Nonnen ſollen nach der Regel des heil. Benedikts leben, und alle ihre Handlungen darnach einrichten.

Dieſen ſo heilſamen Verordnungen gab Karlmann Geſetzeskraft, und gebot, daß ſie im ganzen Lande aufs Strengſte befolgt würden.

In dem folgenden Jahr 743 wurde zu Liptinum in der Diözeße von Cambrai eine Sinode gefeiert. Alle Große des Reichs, Biſchöfe und Aebte verbanden ſich gemeinſchaftlich die Beſchlüſſe der vorigen Sinode unverbrüchlich zu halten und zu handhaben. Auch beſchloß Karlmann mit dem Rath ſeiner Getreuen und des chriſtlichen Volks, daß, da in den vorigen Zeiten wegen den häufigen Kriegen zur Belohnung des Heers von den Kirchen Gelder unter dem Titel eines precariums aufgenommen worden, mit der Bedingung, daß jährlich von einer jeden Casade zwölf Denarii an die Kirchen ſollten entrichtet werden, ſo ſolle, wenn der Beſitzer mit Tod abgehen, oder die Noth es erheiſche, das precarium wieder erneuert werden, damit die Kirchen keinen Schaden erlitten. Blutſchänderiſche Ehen und Ehebrüche ſollen beſtraft und verbeſſert werden, und keine Sklaven den Heiden übergeben werden. Die Beobachter der heidni-

ſchen Gebräuche ſollen mit einer Strafe von 15 Solidis belegt werden. Im folgenden Jahr ward Anfang des Märzes 744 von dem Major Domus Pipin eine Sinode zu Soiſſons, unter dem Vorſitz des Bonifacius und drei und zwanzig Biſchöfen des fränkiſchen Reichs gehalten. Es wurde beſchloſſen und feſtgeſetzt, daß das nizäniſche Glaubensbekenntniß im ganzen Reiche ſolle promulgiret werden. Die jährliche Haltung der Sinoden wurde beſtätigt, um die Gefahr des Seelenheils durch Verbreitung von Irrlehren zu verhüten, wie noch vorerſt an dem Adalbert wahrgenommen worden, den die Biſchöfe einhellig verurtheilt hätten.

Sodann errichtete Bonifaz mit Einſtimmung der Sinode drei Erzbisthümer in Gallien, nämlich zu Rouen, Rheims und Sens, und ernannte zu deren Vorſteher den Grimon, Abel und Hartebert. Allein dieſe beſchloſſene Einrichtung konnte nicht ſo leicht in Vollzug geſetzt werden. Die Großen hatten ſich zu den Zeiten Karl Martels in den Beſitz jener Kirchengüter geſetzt. Die wichtigen Dienſte, ſo ſie ihm in den häufigen Heereszügen geleiſtet, ſchienen ſie hiezu zu berechtigen. Pipin, der nach der Krone trachtete, durfte es nicht wagen, durch Entziehung ſo beträchtlicher Güter dieſe mächtigen Vaſallen ſeinem Vorhaben abgeneigt zu machen. Als daher der Pabſt dem Bonifacius die drei anverlangten Pallien überſandte, ſo ſchrieb er zurück, daß er nur einen Ort für Errichtung eines Erzbisthums habe auffinden können.

In dieſes Jahr fällt auch die Gründung des Kloſters zu Fuld. Wegen den häufigen Einfällen der Sachſen befahl Bonifacius dem Sturmius, den Ort

Hersfeld zu verlaſſen, eine vom Geräuſch der Waffen und Neckereien der Beamten abgelegene Gegend aufzuſuchen, wo er in ſtiller Abgezogenheit nur allein Gott und dem Seelenheil ſich widmen könne. Sturmius macht ſich ſogleich auf, ſattelt ſeinen Eſel, nimmt das heilige Abendmahl, zieht und durchwandert den buchoniſchen Wald, bis er in der Nähe eines Waldſtromes, Namens Grezzibach einen für Erbauung eines Kloſters ſchicklichen Platz antrifft. Voll Freuden eilt er nun zu dem Erzbiſchof, der ſeinen Eremiten belehrte, auf was Art und Weiſe er ſich nun zu benehmen habe. Da der größte Theil der dortigen Gegend ein Eigenthum Karlmanns war, ſo begab ſich Bonifaz auf der Stelle zu dem Fürſten, *) der ſich ſogleich bereitwillig zeigte, ſeinem Begehren zu willfahren. Andere Große folgten dieſem Beiſpiele, ſo daß der Umfang der Schenkung dieſer neuen Clauſe ſich gegen Nord, Oſt, Weſt und Süden auf vier tauſend Schritte ausdehnte. Den Platz des Kloſters widmete Bonifacius dem Heiland, allein er erlebte nicht das Glück die Kirche erbauet zu ſehen, die

*) Karlmann, obgleich in häufige Kriege verwickelt, gewährte dem heil. Bonifacius, überzeugt von dem Nutzen einer ſo frommen Anſtalt, ſogleich ſein Begehren. Vertrauungsvoll hoffte er, hiedurch den Schutz des Allerhöchſten zu erhalten. Die von Bonifaz verfertigte Schenkungsurkunde beſtätigte er mit ſeinem Bruder Pipin im Jahre 747. Bald darauf entſagte er zu Gunſten Pipins ſeines Fürſtenthumes und begab ſich auf den Monte Cassino, woſelbſt er in frommer Zurückgezogenheit bis zu ſeinem Ende verharrte. Im Jahre 751 beſtätigte P. Zacharias dieſelbe.

Fällung der Bäume, die Ausrottung der Geſträuche, die Urbarmachung des Bodens erforderte viele Mühe und Arbeit. Eine geraume Zeit verſtrich, ehe nur dürftige Hütten dem Boden entſteigen konnten. Erſt lange nach ſeinem glorreichen Tod ward das angefangene Werk vollendet. Die frommen Bewohner lebten lange in der Einfalt der Sitten der erſten Chriſten mit anachoretiſcher Strenge, enthielten ſich von Fleiſch und Wein, bearbeiteten das Feld mit eigenen Händen, und legten ſo den Grund zum Flor der ſie umgebenden rauhen Gegend. Aus ihren einſamen Mauern verbreiteten ſie das Chriſtenthum und erhielten den bereits erloſchenen Funken der Wiſſenſchaften. Hier ward ein Rhaban gebildet, und ſo viele andere große Männer, die mit ſo ausgezeichnetem Ruhme unſerm Erzſtift und andern Hochſtiftern Deutſchlands vorſtunden. *)

Dieſes Jahr iſt auch merkwürdig durch den Heeres-

*) Dieſes Kloſter nahm im Verlauf der Zeit ſo an Gütern, Ländereien und Reichthümern zu, daß es das reichſte und mächtigſte in ganz Deutſchland wurde, ohnerachtet es öfters die beträchtlichſten Unfälle litt. Noch bis in den neueſten Zeiten waren mehrere der vornehmſten Reichsſtände Vaſallen des Stifts, als die Erzherzoge von Oeſtreich, die Herzoge von Baiern und Sachſen, die Landgrafen von Thüringen und Heſſen, die Fürſten von Naſſau-Saarbrücken, von Schwarzburg und Löwenſtein, die Markgrafen von Meißen, an zwei und dreißig Grafen und die Reichsſtädte von Frankfurt und Mühlhauſen, welche ſämmtlich Lehen von Fuld empfingen. Der Abt führte den Titel: Biſchof und Abt zu Fuld, des h. r. R. Fürſt, der römiſchen Kaiſerin Erzkanzler, durch Germanien und Gallien Primas.

zug, den die Fürſten Karlmann und Pipin gegen die Sachſen unternahmen. Bei dieſer Veranlaſſung tödtete Gewielieb, Biſchof von Mainz, eigenhändig den Mörder ſeines Vaters Gerold, wie ſchon oben erzählt worden, und kehrte zu ſeinen biſchöflichen Verrichtungen heim.

Im Jahr 745 feierte Bonifacius die ſechste Sinode in Franzien mit Zuziehung von acht Biſchöfen, welche alle Engländer waren. Der Ort der Verſammlung iſt ungewiß. Nach Serrarius fand ſie zu Mainz ſtatt, Eccard hält aber dieſe Meinung für ganz ungegründet. Dieſe Sinode iſt ſehr merkwürdig durch die Erhebung des heil. Bonifacius auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz und die Verdammung der beiden Ketzer Aldebertus und Clemens. Beide verführten das Volk und verbreiteten die abentheuerlichſten Irrlehren. Aldebert, von Geburt ein Gallier, war ein vollendeter Heuchler. Er gab vor, ein Engel des Herrn habe ihm vom andern Ende der Erde Reliquien von bewunderungswürdiger Heiligkeit gebracht, wodurch er alles von Gott erhalten könne. Durch dieſe Vorſpiegelung drang er in die Häuſer vieler Vornehmen, und bereitete ſich einen Anhang von mit Sünden beladenen Weibern, wie Paulus in ſeinem Sendſchreiben an Timotheus ſchon vorher ſagte. Er betrog die einfältigen Landleute und bethörte ſie in dem Grad, daß ſie ihn für einen apoſtoliſchen Mann hielten, der Wunder wirken könne. Mit dem Fortſchritte ſeines Rufes wuchs ſein ungemeßener Stolz ſo, daß er ſich den Apoſteln gleich ſchätzte, und keine Kirche zu Ehren eines Heiligen weihen wollte, ſondern in ſeinem Namen es that. Er errichtete Kreuze und Kapellen, welche mit beſonderer Kraft begabt ſeyn ſollten,

ſo daß das Volk ſeine rechtmäßigen Prieſter verließ, ihm allenthaben nachlief, in der Hoffnung durch Vorbitte des heil. Alleberts Hülfe zu erlangen. Er trieb die Gotteslåſterung ſo weit, daß er dem beichtenden Volk zurief: ich weiß alle euere Sünden, ihr habt nicht nöthig zu beichten, ſie ſind euch alle verziehen.

Clemens, ein Skote, verwarf die allgemeinen Canonen, widerlegte die Lehren der Kirchenväter Hieronimus, Auguſtinus, Chriſoſtomus, war ein Verächter der Sinodalgeſetze, behauptete: Chriſtus habe bei ſeiner Auferſtehung Gläubige und Ungläubige in den Himmel geführt, und was dergleichen abentheuerliches mehr.

Einhellig wurden ihre falſchen Lehren verdammt, und dieſelben nachmals an den Pabſt Zacharias geſandt, der in dem römiſchen Conzilium das gefällte Urtheil beſtätigte.

Sodann wurde der Biſchof von Mainz Gewielieb des freiwilligen obenerwähnten Mords angeklagt. Bonifacius erklärte, daß derjenige, der eines Menſchenmordes überwieſen ſey, keineswegs die Verrichtungen des Prieſterthums beſorgen könne. Auch habe er ſelbſt Gewielieben mit Stoßvögeln und Jagdhunden ſpielen geſehn, welches die Kirchengeſetze einem Biſchofe ſcharf unterſagten. Gewielieb konnte dieſen harten Beſchuldigungen nichts entgegenſetzen. Er bekannte ſich daher für ſchuldig und unterwarf ſich dem Ausſpruch der Sinode, welche ihn ſeines heiligen Amtes entſetzte. Darauf erhoben die Fürſten Karlmann und Pipin mit Einſtimmung aller den heil. Bonifacius auf den heiligen Stuhl von Mainz, erklärten die dortige Kirche zur Metropole

von ganz Germanien *), und ſchickten eine Geſandtſchaft an den römiſchen Pabſt, damit dieſe getroffene Wahl beſtätigt würde. Noch in dem nämlichen Jahr erfolgte ein Schreiben des Pabſtes Zacharias, worin er die von den fränkiſchen Fürſten getroffene Wahl einer Kirche belobt, welche die Metropole aller deutſchen Kirchen für alle künftige Zeiten ſeyn ſoll, und beſtätigt die Wahl des Bonifacius. In dem Jahr 748 erfolgte die abermalige ausdrückliche Beſtätigung der Mainzer Prärogative. Der Pabſt ſagt mit klaren Worten: Et idcirco auctoritate B. Petri Apostoli sancimus, ut supra dicta Ecclesia Moguntia perpetuis temporibus, Tibi et successoribus Tuis in Metropolin sit confirmata, habens sub Se has civitates, id est Tungris, Coloniam, Wormatiam, Spiratiam et Trectis *) et omnes Germaniae gentes, quas Tua fraternitas per suam praedicationem Christi lumen cognoscere fecit. His a Nobis definitis, per hujus nostrae confirmationis paginam, in Tua Ecclesia perpetuis temporibus, pro Sui confirmatione haec conservari mandamus. Aus dieſem Schreiben erhellt alſo deutlich, daß die Metropolitanwürde der Mainzer Kirche beſtätigt ſeye, welcher Ausdruck den vormaligen Beſitzſtand vorausſetzt.

---

*) Die Fürſten hatten anfangs die Abſicht, zu Köln den Metropolitanſitz über alle germaniſche Völkerſchaften zu errichten, änderten aber ihre Geſinnungen, als Gewielieb entſetzt wurde.

*) Die Biſthümer von Würzburg, Eichſtädt, Buriburg und Erfurt waren, als von dem heil. Bonifacius errichtet, ſchon früher ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit unterworfen.

Es war der Wunſch des heil. Bonifacius, daß Cöln zum Sitz des Erzbisthums möge beſtimmt werden. Von dieſem Orte war er den Frieſen näher, konnte mit mehr Thätigkeit ſich der Bekehrung derſelben widmen. Auch die Franken waren hiermit einverſtanden, ſuchten bei dem Pabſte dieſerwegen an. Zacharias genehmigte dieſen Vorſchlag, und beſtätigte ihm dieſe Würde. Aber auf dem im Jahr 745 gehaltenen Conzilio, änderten Karlmann und die übrigen Anweſenden dieſe Geſinnung, und erklärten, Mainz gebühre dieſer Vorzug. Bonifaz ſchien mit dieſer Entſchließung nicht zufrieden, bat den Pabſt ihm dieſe Würde abzunehmen, und jene eines apoſtoliſchen Legaten zu erneuern. Allein der Pabſt beſtund auf ſeinem Vorſatz, und rieth ihm wegen dem Seelenheile ſo vieler Hülfsbedürftigen die Kirche zu Mainz nicht zu verlaſſen. Vermöge einer Bulle vom 4. November 748 beſtätigte er die Wiedererrichtung des Erzbisthums zu ewigen Tagen *)

*) Die Bulle des Pabſtes Zacharias, vermöge welcher der heil. Bonifacius als Erzbiſchof von Mainz beſtätigt und die Metropolitanwürde reſuscitirt wird, lautet wörtlich folgendermaßen:

Zacharias Papa Bonifacio Episcopo Sanctae Ecclesiae Moguntiae Perpetuam Salutem.

Qualiter Dominus Deus noster ecclesiae suae propitiatus sit, et laboribus Sanctissimae Fraternitasis Tuae cooperator extiterit, per singula edicere longum est: tamen ut haec, quae objecimus, confirmemus, quae ex parte Te narrante, perspeximus, enarramus. Igitur dum in Germania provincia Sanctitas Tua ad praedicandum fuisset directa a Sanctae recordationis praedecessore nostro Do-

Raſtlos thätig in Beförderung des Seelenheils fuhr Bonifacius fort, die Sitten zu beſſern, das Unkraut auszurotten, und das Anſehen der Kirche zu befeſtigen.

---

mino Gregorio Papa, et post inchoatum opus, et ex aliqua parte aedificatum, Romam reversus ab eo Episcopus ordinatus, et ad praedicandum denuo remissus es, et elaborasti, Deo praevio, nunc usque per annos XXV in eadem praedicatione, ex quo Episcopatum accepisti: sed et in Francorum provincia nostra vice concilium egisti, et juxta Canonum instituta, omnes flexi sunt tibi obedire: et dum in his piis operibus occupata esset Sanctitas Tua nunc usque cathedralem Sedem Sibi minime vendicavit. At ubi Deus praedicationem suam auxit, obtinere voluisti, ut Tibi episcopalem Ecclesiam, vel Successoribus Tuis confirmare debeamus, juxta eorundem filiorum nostrorum Francorum petitionem. Et idcirco auctoritate B. Petri Apostoli sancimus, ut supra dicta ecclesia Moguntia perpetuis temporibus Tibi et Successoribus Tuis in metropolim sit confirmata, habens sub se has civitates, id est, Tungris Coloniam, Wormatiam, Spiratiam et Trectis, et omnes Germaniae gentes, quas Tua fraternitas per suam praedicationem Christi lumen cognoscere fecit. His a nobis definitis, per hujus nostrae confirmationis paginam, in Tua Ecclesia perpetuis temporibus pro Sui confirmatione, haec conservari mandamus. Data Pridie Non. Novemb. imperante Domino Augusto Constantino anno XXXII imperii ejus, indictione V.

Cointius bemerkt hiebei, daß die Angabe Ind. V. irrig ſey, daß es Ind. II. heißen müſſe, indem die Beſtätigung im Jahre 748, nicht aber 751 erfolgt ſey. Deswegen ſey auch Strateburgum nach Eccard ausge-

So erblicken wir ihn ſchon wieder im Jahr 747 auf der Kirchenverſammlung zu Verne, wo er die heilſamſten Geſetze über mannichfaltige Gegenſtände ergehen ließ. Wahrſcheinlich wurden auch auf derſelben die vom Pabſte Zacharias an Pipin überſandten Capitula verleſen. Das erſte betraf die Rechte und Vorzüge der Metropoliten, deren Prärogative mit Beziehung der Kanonen der Apoſtel und des Antiochenums nach dem von Alters her beobachteten Gebrauch, feſt und unerſchüttert aufrecht erhalten werden ſollen. Die übrigen betreffen meiſtens geringfügerige Gegenſtände der Kirchen-Disciplin.

Jetzt ereignete ſich die große Staatsveränderung in dem fränkiſchen Reich. Schon lange hatten die Major Domus alle Geſchäfte des Staats verwaltet, das Reich gegen auswärtige Feinde vertheidigt, die Ruhe im Innern erhalten. Die merovingiſchen Könige verlebten in unthätiger oft ſchändlicher Ruhe ihre Tage. Die Kraft war ihren Händen entſchwunden. Alle Jahre erſchienen ſie einmal auf den März- oder Maiverſammlungen auf einem mit vier Ochſen beſpannten unförmlichen Wagen, mit langen herabhängenden Haaren nach fränkiſcher Sitte, die Krone auf dem Haupt, den Scepter in der Rechten, und empfingen die üblichen Geſchenke des Volks. Hiemit waren die Pflichten ihrer Majeſtät erfüllet, worauf die Großhofmeiſter zu den eigentlichen Geſchäften des Staats ſchritten.

---

laſſen, weil erſt im Jahre 751 die Biſthümer Straßburg, Conſtanz, Augsburg und Chur der Metropolitankirche zu Mainz unterworfen waren. Unter Karl d. G. kamen erſt die in Sachſen errichteten Biſthümer von Paderborn, Hildesheim, Hälberſtadt, Verden ꝛc. hinzu.

Nach dem Tod Thedorichs IV. (737) blieb der Thron fünf Jahre lang unbeſetzt, ohne daß es nur ein ſonderliches Aufſehen unter den Franken veranlaßt hätte. Karl Martel regierte ſo das Reich bis zu ſeinem im Jahr 741 erfolgten Tode. Als aber deſſen Söhne Karlmann und Pipin, unter welche er das Reich getheilt, ſo daß dem erſten Auſtraſien, dem letztern aber Neuſtrien zufiel, ſich nicht ferner getrauten, die Regierung auf dieſem Fuß fortzuſetzen, ſo ernannten ſie im Jahr 742 Childerich III. zum Schattenkönige. Da Karlmann, des Weltgetümmels überdrüßig, zu Gunſten ſeines Bruders (747) der Herrſchaft entſagt hatte, bereitete ſich die folgenreiche Umwälzung vor, wodurch die merovingiſche Dinaſtie geſtürzet, und die karolingiſche ſich auf ihren Trümmern erhob. Alle Große des Reichs, überzeugt von der Unfähigkeit des regierenden Hauſes und eingedenk der wichtigen geleiſteten Dienſte der Major Domus, wodurch der Staat ſo oft von den feindlichen Einfällen befreiet worden, beſchloſſen einmüthig, Pipin auf den Thron zu erheben, und jenen mit der Krone zu ſchmücken, der ſeither ihre Rechte vertheidigt, die Pflichten derſelben erfüllt. Aber Pipin ſchien dieſer Schritt zu bedenklich. Er wandte ſich daher an den Pabſt mit einer eigends dahin abgeſchickten Geſandtſchaft. Man legte ihm die Frage vor: ob derjenige, der den Namen eines Königs trage, oder jener, der die Laſten und Obliegenheiten eines Regenten erfülle, König zu ſeyn verdiene? Zacharias erklärte ſich bejahend für das letztere. Dem zufolge ward Pipin im Jahr 752 zu Soiſſons einhellig von allen Franken zum König ausgerufen, Childerich entſetzt, und in das Kloſter Sithin oder die jetzige Abtei S. Bertin zu S. Omer ver-

wieſen. Dieß war der Anfang der Größe des karolingiſchen Hauſes, das ſo wichtige Veränderungen in der europäiſchen Kultur bewirkte, deſſen Glanz aber nur kurz und vorübergehend war.

Marianus Scotus, Siegebert, Lambert von Aſchaffenburg, Otto von Freiſingen und der Verfaſſer der fränkiſchen Annalen behaupten, Pipin ſey vom heil. Bonifacius zu Soiſſons geſalbt und gekrönt worden. Andere dagegen behaupten, dieſes ſey erſt im Jahr 753 vom Pabſt Stephan II. geſchehen, als derſelbe bei dem König um Hülfe gegen die grauſamen Bedrükkungen der römiſchen Kirche von Seiten Aiſtulphs, Königs der Longobarden, anſuchte.

Die letzte Reiſe, die Bonifaz in ſeinem hohen Alter nach Rom unternahm, erfolgte im Jahre 750. Sein vorzüglichſtes Anliegen war, das von ihm ſchon früher errichtete Bisthum Wirzbürg vom Pabſt genehmigen, und den Burchard als Biſchof beſtätigen zu laſſen. Dieſe Angelegenheit gelang ihm nach Wunſch, und er kehrte noch im nämlichen Jahre wieder zurück.

Am Ende ſeiner Laufbahn genoß dieſer große Mann die ihm mit ſo vielem Recht gebührende Glückſeligkeit, daß der Herr ſeine apoſtoliſchen Arbeiten mit reichem Segen überſchüttete. In Franzien, Haßien, Thüringen, Bojarien, überall, wo er die chriſtliche Religion verkündet, hatte ſie feſte Wurzeln gefaßt. In Buriburg, Erfurt, Wirzburg, Eichſtädt, Regensburg, Paſſau, Freiſingen und Salzburg, hatte er biſchöfliche Sitze gegründet. Die Völker hatten ihren falſchen Götzen entſaget, und beteten den wahren Gott an. Kirchen und Klöſter waren erbauet und mit frommen Vorſtehern und Lehrern beſetzt. Aller

heidniſcher Aberglauben war zwar noch nicht ausgerottet, aber dazu bedurfte es noch Generazionen, um bei rohen Völkern die Reſte heidniſcher Gebräuche gänzlich zu vertilgen. Sitten und Gewohnheiten ändern ſich nicht auf einmahl. Die Anordnung der Sinoden war das kräftigſte Mittel dieſen Uebeln zu ſteuern. Ehe Bonifaz in unſere Gegenden kam, waren ſeit achtzig Jahren keine gehalten worden. Nun erfolgten aber dieſe jetzt und ſpäterhin ſehr häufig. Die nützlichſten Verordnungen wurden in dieſen Verſammlungen zur Verbeſſerung der Kirchenzucht, und Ausrottung der herrſchenden Laſter erlaſſen, die Irrlehren verdammt, und die Fehlenden zurecht gewieſen. Aufs kräftigſte hatten die Fürſten Pipin und Karlmann mitgewirkt, und jetzt, da die Krone auf dem Haupte Pipins befeſtigt war, hatte die Religion eine noch ſichere feſtere Stütze.

Bonifaz, deſſen brennender Eifer in Verkündung der Lehre Chriſti keine Schranken kannte, beſchloß, obwohl bei ſehr hohen Jahren, noch einmal zu den Frieſen zu reiſen, indem er die traurige Nachricht erhalten, daß ſein geliebter Freund Willibrord, Biſchof von Utrecht, mit Tod abgegangen, auch in Erfahrung gebracht hatte, daß viele von dem Glauben abgefallen und zu dem heidniſchen Götzendienſt zurückgekehrt. Doch bevor er von ſeiner treuen Heerde ſchied, verſammelte er mit Bewilligung des Pabſtes Stephan II. und des Königs Pipin zu Mainz eine Sinode, (nach einigen im Jahre 752, nach andern im Jahre 753) der viele Biſchöfe und Prieſter beiwohnten. Vor dieſer feierlichen Verſammlung erklärte er ſeinen getreuen, würdigen Mitarbeiter Lullus zu ſeinem Nachfolger auf den Mainzer Stuhl, und

empfahl ihnen, demſelben als ihrem Vater Gehorſam und Liebe zu erzeigen. Hierauf begab er ſich nochmals zu den Heſſen und Thüringern und kehrte heim, um nunmehr ſeine Reiſe nach Friesland zu veranſtalten. Sodann ermahnte er Lullus, und ſprach im Vorgefühl baldiger Auflöſung: «Theuerſter Sohn, ich reiſe nun dahin, wohin mich die göttliche Gnade führen wird. Trage du nun Sorge über die dir anvertraute Heerde, verbeſſere die eingeſchlichenen Fehler und Irrthümer, vollende den von mir angefangenen Bau der Kirche zu Fulda, und beerdige allda meine Leiche, an welchem Ort ich auch mit Tod abgehen mag. Sorge nun für das zur Reiſe Nöthige, hinterlege die Leinwand zur Einhüllung meines entſeelten Körpers in die Kiſte, wo meine Bücher verwahrt werden.» Hierauf nahm er unter vielen Thränen den zärtlichſten Abſchied von ſeinem geliebten Jünger und begab ſich mit den Biſchöfen Eobanus, Adelarius, den Prieſtern Waltherus, Adelhero, Wintrigius, den Diakonen Hamundus, Skirbaldus, Bedersus, nebſt mehreren andern zu Schiff.

Als ſie zu Utrecht angekommen, ſetzte der ehrwürdige Greis ſogleich den Gregorius der verwaiſeten Kirche vor, und begab ſich alsbald weiter zu den Frieſen. Mit verdoppeltem Eifer begann er nun ſeine apoſtoliſchen Arbeiten mit Predigen, Taufen und Ausſpenden der Sakramente; aber bald fand er hier das Ziel ſeiner ruhmvollen Laufbahn. Es war am 5. Juni 755, als er nicht weit von Dokkum auf dem freien Felde Zelte aufſchlagen ließ, um den Neugetauften das Sakrament der heil. Firmung zu ertheilen. Alle Anſtalten waren getroffen, die Gläubigen verſammelt, Prieſter und Diakonen, bereit ihr

heiliges Amt zu verrichten, als plötzlich eine große Schaar heidniſcher Frieſen bewaffnet erſchien. Die Chriſten, über dieſen Auftritt beſtürzt, ergriffen die Waffen zum Schutz für die heiligen Männer. Aber in dieſem gefahrvollen Momente zeigte Bonifaz, was ein Mann mit einem ſchuldloſen Gewiſſen im Vertrauen auf Gott vermag. Er bat die Seinigen, keinen Kampf mit den Gegnern zu beginnen, die heilige Schrift lehre uns, das Böſe mit Gutem zu vergelten. Der ſo ſehnlich gewünſchte Tag ſey endlich herangebrochen, an welchem ſie die Belohnung für ſo viele ausgeſtandene Mühſeligkeiten empfangen ſollten. Sie mögten der Gnade nicht widerſtreben, auf Gott hoffen und vertrauen, der ſie von allen Uebeln befreien könne. So ſuchte der heldenmüthige Bekenner Chriſti die entflammten Gemüther zu beſänftigen. Dann wandte er ſich zu ſeinen Begleitern und ſprach: «O, theuerſte Brüder, wenn die Liebe zu Gott und das Andenken an mich noch etwas über euch vermag, ſo zeiget in dieſer Stunde, daß ihr Jene nicht fürchtet, welche den Körper tödten, der Seele aber keinen Schaden zufügen können. Vertrauet auf Gott. Kurz iſt der Kampf, herrlich und glorreich die Belohnung, die eurer wartet. Verliert in dieſer kurzen Stunde nicht den Preis eines bisher unbeſiegten Lebens, ſondern ertraget mit Muth und Standhaftigkeit die Gefahren des Todes aus Liebe zu dem, der für uns gelitten hat und am Kreuze geſtorben iſt.» Kaum hatte er dieſe Ermahnung geendet, als die wüthende Menge der Heiden über die Diener Chriſti herfiel und ſie auf die grauſamſte Weiſe ermordete. Sie rannten nun wie Unſinnige in die Zelte, durchſuchten Alles, raubten die Reliquien und Kapſeln, in der Hoffnung, große Schätze zu erbeuten.

Dann lieſen ſie zu den Schiffen, bemächtigten ſich des Weins und der Lebensmittel, und berathſchlagten, wie ſie das vermeintliche Gold theilen wollten. Ueber dieſe Theilung geriethen ſie in den heftigſten Zank, der ſich damit endete, daß das entſetzlichſte Gemetzel unter ihnen entſtand. Die Uebriggebliebenen rannten nunmehr von Wein und Sieg trunken in das Lager; aber ſtatt des geſuchten Goldes fanden ſie blos Reliquien von Heiligen, Bücher und Gewande zum Gebrauch des Gottesdienſtes. Wüthend über ihre getäuſchten Hoffnungen zerſtreueten ſie ſich in der Gegend umher und verübten alle erdenkliche Ausſchweifungen. Aber nach wenigen Tagen ſchon empfiengen ſie den gebührenden Lohn ihrer Thaten. Die Chriſten jener Gegenden rotteten ſich zuſammen, griffen ſie mit bewaffneter Hand an, erſchlugen ſie und nahmen ihnen alle Habſeligkeiten weg.

Die Geiſtlichen von Utrecht ſammelten nun die zerſtreuten Körper der Heiligen und begruben ſie; jenen des heiligen Bonifaz aber verwahrten ſie eigends. Das Evangelienbuch, welches er ſtets bei ſich trug, fanden ſie durchſtochen, ohne daß auch nur ein Buchſtabe verletzt war.

Als Lullus den traurigen Hintritt ſeines vielgeliebten Lehrers erfuhr, verſammelte er auf der Stelle die Gläubigen und eröffnete ihnen, daß der heilige Mann vor ſeinem Scheiden ihm befohlen habe, ſeinen Körper in dem Kloſter zu Fuld zu beerdigen. Sogleich wurden Abgeordnete nach Utrecht geſandt, dieſen Befehl zu vollziehen. Aber die Richter und Einwohner ſetzten ſich dieſem Begehren entgegen und gaben vor, Pipin habe die Verabfolgung des Körpers unterſagt. Nach vielem Weigern gaben ſie endlich nach und die Abgeordneten eilten ſogleich zu Schiff.

Mit großem Jubel wurden ſie zu Mainz empfangen; aber nun begann ein neuer Zwiſt. Die Einwohner behaupteten, der Körper müſſe in der Stadt, deſſen Erzbiſchof der Heilige geweſen, beigeſetzt werden; dieſes erfordere das gemeine Recht. Aber Lullus berief ſich auf die letzte Anordnung Bonifazens, welche noch mehr Gewicht erhielt, als ein Diakon, Namens Albert, eidlich verſicherte, der Heilige ſey ihm erſchienen und habe ihm befohlen, ſeine Leiche ohne weitern Aufenthalt nach Fuld zu überbringen. Dieſes geſchah demnach auch, nachdem man zuvor deſſen Eingeweide herausgenommen und in der St. Johanniskirche beigeſetzt hatte.

So war das glorreiche Ende des großen Mannes, der mit ſeinem Blute gleich den Apoſteln die Heiligkeit ſeiner Lehre und ſeines Wandels bekräftigte. Er hinterließ uns ein großes, nachahmungswürdiges Beiſpiel, was ein Mann, durchdrungen von der Heiligkeit des Evangeliums, zu wirken vermag. Gott hatte ihn freilich mit außerordentlichen Gaben ausgeſtattet. Die Kraft ſeines Geiſtes entſprach jener des Körpers. In einem kräftigen Alter von 85 Jahren wurde er erſchlagen. Wenn man bedenkt, wie vielen Mühſeligkeiten und Gefahren er ſich in einem ſo hohen Alter ausſetzte, wie raſtlos thätig er noch arbeitete, ſo muß man billig erſtaunen und die Vorſehung ſegnen. Bonifaz war ein Freund der Wiſſenſchaften, wie man aus ſeinen zahlreichen, uns aufbewahrten Briefen erſehen kann. Auf ſeinen häufigen apoſtoliſchen Reiſen finden wir ihn mit Leſung von Büchern, in der Zeit, welche er von ſeinen Berufsarbeiten

erübrigen konnte, ſtets beſchäftigt. *) Gegen ſeine Freunde war er aufrichtig und dienſtfertig, ſeinen Untergebenen ein liebevoller Vater, der unabläſſig für ihre geiſtlichen und zeitlichen Bedürfniſſe beſorgt war.

---

*) Das Alterthum hat uns folgende Schriften von dem heiligen Bonifacius aufbewahrt, welche er verfaßt haben ſoll, als:

1) Wider die Ketzer, ein Buch. Es befindet ſich handſchriftlich in dem Kloſter Fuld.

2) Von Kirchenſachen, ein Buch.

3) Von der Einigkeit des Glaubens, ein Buch. Mabillon glaubt jedoch in der Vorrede zu Willibalds Leben des heil. Bonifaz §. 12, daß dieſes Werk nicht unterſchieden ſey von folgenden.

4) Sechs und dreißig Verordnungen, welche Lucas von Achier aus einer alten geſchriebenen Sammlung von Kirchenverordnungen des Kloſters Korvei herausgegeben hat.

5) Ein Schreiben von ſeinen Arbeiten in Deutſchland an Erchebald, König in England. Man findet es bei Werner Rollewink im erſten Buch von den Sitten und dem Leben der Weſtphälinger.

6) Von ſeinem Glauben, ſeiner Lehre und Religion, ein Buch, wenn es nicht das nämliche iſt, wie Nr. 1.

7) Ein Sendſchreiben an den Pabſt Zacharias vom Jahre 745, in Betreff der Streitfrage zwiſchen Adelbert, einem Gallier, und Klemens, einem Schotten. Man findet es in den irländiſchen Briefen des Uſſerius ſammt dem Sendſchreiben des Pabſtes Zacharias an den heil. Bonifaz.

8) Hundert ein und fünfzig Briefe, theils von ihm, theils an ihn geſchrieben, welche Serrarius im Jahre

In ſeinen Briefen erblickt man einen wahren apoſtoliſchen Geiſt; ſie athmen die reinſte Liebe und väterlichſte Sorgfalt. Gegen den apoſtoliſchen Stuhl erzeigt er die Ehrfurcht und Dankbarkeit als einen gerechten Tribut für

---

1605 in quarto in Mainz herausgegeben und welche allda nachgedruckt worden. Herr Weihbiſchof Würdtwein hat dieſelbe im Jahre 1789 in folio neuerdings ſehr ſchön auflegen laſſen, und nach vorgenommener Vergleichung mit einer alten Handſchrift auf Pergament aus dem neunten Jahrhundert, welche in der Dombibliothek verwahrt war, ſehr vermehrt und verbeſſert herausgegeben. Da dieſes Werk bereits vergriffen iſt, ſo wäre eine neue Auflage ſehr erwünſchlich, um ſo mehr, weil daſſelbe mit noch mehrern in England erſt kürzlich aufgefundenen Briefen ergänzt werden könnte.

9) Das Leben des heil. Livius, Biſchofs und Märtirers, welches einige dem heil. Bonifaz zuſchreiben und Serrarius mit den Briefen des Heiligen abdrucken ließ.

10) Das Leben des heil. Libunius, welches Bion und aus ihm Serrarius dem heil. Bonifaz zuſchreiben, hat den Huckbald zum Verfaſſer, wie Mabillon bemerkt.

11) Fünfzehn Reden, die Martene und Durand im neunten Bande ihrer Sammlung alter Schriftſteller anführen und die aus einer vor achthundert Jahren verfertigten Handſchrift, vom Kanzler Dagueſſan zur Herausgabe befördert worden.

12) Eine Rede von der Widerſage in der Taufe, welche Bernard Pez der Finſterniß entriſſen und im vierten Bande ſeines neueſten Schatzes unbekannter Schriften herausgegeben hat.

alle die großen Wohlthaten, die ihm und der Germaniſchen Kirche von da zufloſſen. In zweifelhaften oder ungewöhnlichen Fällen fraget er an, bittet um Verhaltungsbefehle, ſogar in Dingen, die gar keinen Bezug auf das Geiſtliche haben, die aber auffallend von der Einfalt und den geringen Fortſchritten Deutſchlands in der Kultur zeugen. *)

An Reliquien von dieſem großen Apoſtel Germaniens befinden ſich laut eingezogenen Nachrichten noch gegenwärtig folgende in Fuld, nämlich deſſen Stab von Elfenbein oder Wallroß und der Dolch, womit der Heilige ermordet wurde. Die Aechtheit dieſer Reliquien kann wohl nicht anders als durch fromme Ueberlieferung verbürgt werden. Dagegen ſind die Reſte der Dalmatik eher erweislich ächt. Der Ring trägt offenbar die Spuren ſpäterer Zeit, welches das darauf befindliche Hennebergiſche Wappenſiegel anzeiget. Nebſt dieſen Kleinodien iſt in einer ſilbernen Kapſel hinter einem Glaſe die Hirnſchale des heiligen Bonifacius zur Verehrung aufbewahrt, wie auch ein unter biſchöflichem Siegel geſchloſſener, rothſammeter Beutel mit kleinen Gebeinen vom Leichname des

*) So verklagte Bonifacius in der Einfalt ſeines Herzens den Biſchof Virgilius von Salzburg wegen deſſen aufgeſtellten Lehre von den Antipoden. Der Pabſt verdammte dieſe Lehre aber nicht in dem Sinne, als wenn es keine Antipoden gäbe, eine Lehre, welche ſchon früher der heil. Auguſtinus aus Vernunftgründen behauptet hatte; ſondern er erklärte jene Lehre für falſch und der heil. Schrift zuwider, welche außer dieſer Welt eine andere zugleich geſchaffene Welt behaupteten. Die heiligen Bücher erwähnten nur einer Erſchaffung, eines Menſchengeſchlechtes, eines Adam, eines Chriſtus.

Heiligen, welcher in einem unglücklichen Brande (ob im Jahre 937, 1286 oder 1387 iſt ungewiß) größtentheils in Aſche verwandelt worden.

Die Fulder Kirche bewahrt ferner drei merkwürdige Bücher, deren er ſich in ſeinem Leben bediente.

Das älteſte davon iſt aus dem ſechsten Jahrhundert und mit einer Vorrede von **Viktor**, Biſchof zu Capua, verſehen, der auch mit eigener Hand im Buche verſchiedene Verbeſſerungen gemacht; damit ſie aber niemand als unterſchoben ausgeben mögte, hat er ſein Zeichen X. F., d. i. Christi famulus hinzugeſetzt. So finden wir bei dem Briefe des heil. **Jacobus** dieſe Worte: Legi meum signum, und nach dem Ende der Apoſtelgeſchichten: Victor famulus Christi, et ejus gratia Episcopus Capuae legi VI. nonas Mai die, indictione nona quinq. post Consulatum Basilii V. C., d. i. im Jahre 546. Seine Länge iſt zwölf und die Breite ſechs rheinländiſche Zoll, und iſt auf verſchiedenen Seiten mit Silber von ſehr einfacher Arbeit beſchlagen. Seine ſechshundert Blätter vom feinſten Pergament enthalten nebſt der gemeldeten Vorrede eine Harmonie der vier Evangelien, ein Verzeichniß verſchiedener Lektionen, welche in der Kirche pflegten verleſen zu werden. Sie ſind vom erſten Sonntage des Advents durch das ganze Jahr eingetheilt und meiſtens aus den Briefen des heil. **Paulus** genommen. Hierauf folgen die Briefe des Apoſtels **Paulus** nach der Ordnung der Vulgata, außer daß nach den zwei an die Theſſaloniſcher, der zu den Coloſſern und nach dieſem der unterſchobene zu den Laodizeern geſetzet iſt. Sie ſind nicht in Kapitel, ſondern ebenfalls in Lektionen abgetheilt. Es werden ferner die Oerter angezeigt, wo die Apoſtel, Evangeliſten

und verſchiedene andere damals berühmte Heilige ihre Grabmäler hatten. Die Apoſtelgeſchichte, welche in 74 Kapitel eingetheilt iſt, der Brief des heil. Jacobus (ad dispersos), die übrigen kanoniſchen des heil. Petrus, Johannes und Judas; dieſen iſt eine kleine Vorrede an die Jungfrau Euſtochiam vorgeſetzt, aber nicht unter dem Namen des heil. Hieronimus. Gewiß eine untergeſchobene Schrift. Die Offenbarung, an deren Ende die Verſe des heil. Pabſtes Damaſus auf den heil. Paulus, ſowie ſie in der Bibliotheca P. P. zu finden, angehängt ſind.

Das andere in klein Folio, von nicht gar zu feinem Pergament und 41 Blättern, iſt auf allen Seiten mit Schwerdtern durchhauen und mit dem Blute des heil. Bonifacius gefärbt; doch iſt es an der Schrift nicht im mindeſten beſchädigt. Wenn es auch das Buch nicht iſt, deſſen ſich der heil. Martyrer nach einer alten Tradition als ein Schild gegen ſeinen Mörder bedient haben ſoll, ſo iſt es doch gewiß, daß es ihm bei ſeinem Tode zu Handen geweſen; beſonders wenn wir ſeine letzte Ermahnung an ſeine Geſellen, mit der Abhandlung des heil. Ambroſius vom Guten des Todes, welche darin enthalten iſt, vergleichen. Es iſt von Ragintrudis, welche vermuthlich die Radrudis, eine Tochter des longobardiſchen Königs Ratchiſus, iſt, die um das Jahr 750 das geiſtliche Kleid angenommen, geſchrieben. Es enthält den Brief des Pabſtes Leo an den Biſchof Flavian — eben deſſelben Brief an Biſchof Theodor — die Streitſchrift des Biſchofs Cerealis gegen den Ariamoniten Maximin — den Brief des Agnallus an den Arminius vom Glauben — das Buch des Bekenners Fauſtus — den

Glauben des heil. Ambroſius vom heiligen Geiſte — Zeugniſſe vom Vater, Sohne und dem heil. Geiſte, vom einigen Gott und dem Deuteronomium — die nicäniſche Glaubensregel — die katholiſche Glaubensregel nach 318 Vätern — katholiſche Glaubensregel gegen alle Ketzereien — eine Auslegung des katholiſchen Glaubens — die Abhandlung des heil. Ambroſius vom Guten des Todes — ein Verzeichniß der Länder und Städte, wo die Leichname der Apoſtel und Evangeliſten ruhen — die zwei Bücher Synonymorum des Biſchofs Iſidor.

Das dritte endlich iſt in klein Oktav und beinahe viereckig, hat 65 Blätter und iſt mit ſchlechtem rothen Leder überzogen. Es enthält die vier Evangelien, deren jedem ein Bildniß mit Verſen vorgeſetzt iſt. Es iſt ſehr ſchwer wegen des Ungewöhnlichen der Charaktere und der häufigen Abreviaturen zu leſen. Brover und Serrarius halten dafür, daß der heilige Bonifacius dieſes Buch eigenhändig geſchrieben habe, welches klar aus der Vergleichung erhelle, welche Letzterer mit den Schriftzügen der Harmonie der Epiſtel des heil. Jacob angeſtellt, deren Erklärungen und Anotationen von Bonifaz verfaßt worden. Am Ende dieſes Evangeliums befindet ſich in ſehr ſchönen goldnen Lettern folgendes Zeugniß: Hoc Evangelium Sanctus Bonifacius Martyr. Domini gloriosus, ut nobis Seniorum relatione compertum est, propriis conscripsit manibus, quod etiam venerabilis Abba Huoggi (der im Jahre 891 dem Sigehard folgte) obnixis precibus a Rege piissimo Arnolpho impetravit, et Sanctae Fuldensi Aecclesiae honorabiliter restituit, cui Salvator Jesu Christe praemia sempiterna pro devotione sua in celestibus clementer redde, eumque noqis feliciter dominari tempora longa concede.

Die Schrift dieſes Zeugniſſes iſt die des neunten Jahrhunderts. Schannat behauptet, der Abt Huoggi ſey auf eine fromme Art betrogen worden, er habe mehr mit den Ohren als mit den Augen geſehen, denn am Schluſſe des Evangeliums des heil. Johannes kämen dieſe Worte vor: Amen Deo gratias ago Vidrug scribsit. Dieſer Vidrug ſey aber einer von den Gefährten des heil. Eobanus geweſen, der von Willibald Wintrung, von Othlon aber Wintrug genannt werde. Dieſer Behauptung könnte man den angeſtellten Vergleich des Serrarius und die Muthmaßung entgegenſetzen, daß Witrug oder Wintrug ein gleichbedeutendes Wort mit Winfrid ſey, denn in der alten angelſächſiſchen Sprache bedeutet Trug Frieden. Gewiß iſt es aber, daß dieſes Buch beinahe ein tauſendjähriges Alter zählt, und daher in jeder Rückſicht eine hohe Ehrfurcht verdienet.

II.

Der heilige Lullus,

ernannt vom heil. Bonifacius im Jahr 753, ſtarb am 16. Oktober 786.

Lullus war ein geborner Engländer, und von ſeiner frühen Jugend an in dem Kloſter zu Malmesbury erzogen. Mit einem auferbaulichen frommen Wandel verband er einen hohen Grad von Wiſſenſchaft, weßhalb er auch, als der heil. Bonifacius aus ſeinem Vaterlande Mitarbeiter nach Germanien kommen ließ, von ſeinen Obern, obgleich er erſt Diakon war, dahin geſandt wurde. Er zeigte ſich gar bald des in ihn geſetzten Vertrauens würdig, und ward der ſtete Begleiter des

großen Erzbiſchofs. Im Jahr 751 ſandte er ihn, da er zum Prieſter geweiht worden, nach Rom, um vom Pabſt die Beſtätigung des Kloſters Fulda einzuholen.

Da Bonifaz beſchloſſen hatte, den Reſt ſeiner Tage der Bekehrung der heidniſchen Frieſen zu widmen, ſo ernannte derſelbe auf der Sinode zu Mainz im Jahr 753 *) mit Einwilligung Pipins unter Beiſtimmung der Biſchöfe, Aebte und Großen des Reichs, Lullus als den würdigſten zu ſeinem Nachfolger.

Mit rühmlicher Nacheiferung trat dieſer fromme Mann in die Fußſtapfen ſeines apoſtoliſchen Vorfahrers. Er kannte keine größere Angelegenheit, als die Beförderung des Seelenheils ſeiner Untergebenen, deßhalb beſuchte er alle Kirchen und Klöſter ſeiner Diözeſe, verbeſſerte die Mißbräuche, belehrte und ermahnte die Irrenden. Heiliger Eifer beſeelte ihn für Aufrechthaltung der Kirchenzucht. Dieſerwegen entbrannte er über die Abtiſſin Oswitha, als er erfuhr, daß ſie mit Hintanſetzung der kanoniſchen Satzungen, den Verordnungen Bonifazens zuwider, ihren Untergebenen zum Nachtheile ihres Seelen-

*) Da, nach dem Zeugniſſe des Abts Eigil von Fuld, der heil. Bonifacius die letzte Reiſe zu den Frieſen, zehn Jahre nach der Gründung des Kloſters unternahm, ſo fällt die Ernennung ſeines Jüngers Lullus in das Jahr 753, nicht aber in das Jahr 755, wie Marianus Scotus, oder 754, wie Othlonus behaupten. Lullus wurde zwiſchen dem 12. März und dem 23. Mai 753 zum Biſchof geweihet, wie aus einem Diplome Pipins erhellet, in welchem dieſer die von ſeinem Vater und Bruder Karlmann der Kirche zu Utrecht gemachten Schenkungen beſtätigt.

heils erlaubt hatte, an auswärtige Orte zu reißen. Wegen dieſer Pflichtvernachläßigung belegte er ſie und die Ihrigen mit dem Banne. Er verbot, dieſe, wenn ſie wieder heimkehren würden, aufzunehmen, bevor ſie nicht in Waſſer und Brod Buße würden gethan haben.

Mit tiefer Trauer erfuhr Lullus die ſchmerzliche Nachricht von dem Tode ſeines großen Lehrers, deſſen letzten Willen er auf das getreueſte, nicht ohne großen Widerſpruch der Mainzer, befolgte. Er ließ deſſen Leiche, ſo wie er es im Leben gewünſcht, nach ſeinem geliebten Fuld überbringen, und beauftragte den Prieſter Willibald, deſſen glorreichen Thaten, zum nachahmungswürdigen Beiſpiele, zu verzeichnen.

Vier Stunden von Mainz erbauete er das Kloſter zu Bleidenſtadt *), begabte es mit anſehnlichen Gütern und überbrachte dahin die Reliquien des heil. Ferrutius, welche ſeither zu Kaſſel aufbewahrt waren.

---

*) Im Jahre 780 erbauete Lullus zu Bleidenſtadt, einem von Schwalbach zwei Stunden entlegenen Orte, eine Kirche zu Ehren des heil. Martirers Ferrutius, deſſen Gebeine dahin von Kaſſel bei Mainz überbracht wurden, und beſetzte das dabei errichtete Kloſter mit Benediktiner-Mönchen. Nachdem im Verlauf der Zeiten die klöſterliche Zucht ſehr in Abgang gekommen, ſo daß die dortigen Mönche nicht einmal mehr die Gelübde ablegten, ſo wurde unter dem Abte Eckehard Klüppe, von Elkerhauſen die Abtei vom Pabſt Alexander VI. im Jahre 1495 in ein weltliches Ritterſtift umgeſchaffen, und acht Kanonikate nebſt einem Probſt, Dechant, Scholaſter und Kantor mit Hinzufügung von zehn Vikarien errichtet. Durch mancherlei widrige Umſtände kam das

Auch das Kloſter zu Hersfeld, deſſen Grund ſchon unter dem heil. Bonifacius im Jahre 736 von dem Abte Sturmius gelegt worden, aber wegen der ſtets erneuerten Einfälle der Sachſen nicht wohl aufkommen konnte, ward von ihm ganz neu und prächtig erbauet, und die Reliquien des heil. Wigberts, Abt zu Fritzlar, daſelbſt beigeſetzt.

Dem Kloſter zu Fuld verlieh er mehrere Grundſtücke, welche er in der Villa Fargelaha erkauft hatte.

Man ſah in dieſen Zeiten die Errichtung von Klöſtern als das ſchicklichſte Mittel zur Verbreitung des Chriſtenthums an. Darum wetteiferte jeder fromm Geſinnte in Beförderung ſolcher Anſtalten. Reiche und Mächtige ließen ſich dieſes beſonders angelegen ſeyn. So legte Kankor, ein vornehmer Graf des obern Rheingaues, den Grund zur Erbauung des nachmals ſo mächtigen Kloſters Lorſch in der Bergſtraße, und begabte es (764) mit anſehnlichen Schenkungen. Den Körper des heil. Nazarius, den er vom Pabſte Paul zum Geſchenk erhalten, überbrachte er mit dem Grafen Warinus auf den Schultern in die von ihm erbauete Kirche. Das Kloſter wuchs hiedurch ſo ſchnell an Reichthümer, daß Heinrich, Sohn des Grafen Kankor, der nicht von den frommen Geſinnungen ſeines Vaters beſeelt war, die von demſelben vermachten Güter zurückforderte, worüber ein Rechtsſtreit

---

Stift ſo herunter, daß es bei der im Jahre 1802 erfolgten Aufhebung nur aus dem Dechant, ſechs Kapitularen und vier Vikarien beſtand, welche gemeinſchaftlich mit dem Albansſtifte den Gottesdienſt in der Sebaſtianskapelle zu Mainz verrichteten.

entſtand, der von Karl d. Gr. zu Gunſten des Kloſters entſchieden wurde. Im Jahre 774 bat der Abt Gundeland Karl, der eben aus Italien zurückgekehrt war, der Einweihung der neuen Kirche des heil. Nazarius beizuwohnen. Karl verſprach zu kommen, und fertigte am 2. September zu Worms einen Schenkungsbrief über Oppenheim aus, welches er als ein Opfer dem heil. Nazarius darbrachte. Am folgenden Sonntag wurde die Kirche in Gegenwart des Kaiſers, ſeiner Gemahlin Hildegard und ſeiner beiden Söhne Karl und Pipin auf das Feierlichſte unter einem ungeheuren Zulauf von Volk eingeweiht. Lullus verrichtete dieſe heilige Handlung mit Beihülfe des Erzbiſchofs Wigmund von Trier und der Biſchöfe Megingaud von Würzburg, Angilram von Metz und Waldrich von Paſſau. Von den Geſchichtſchreibern damaliger Zeiten wird der Erzbiſchof von Trier nach jenem von Würzburg geſetzt, vermuthlich aus dem Grunde, weil die Metropolitanverfaſſung im fränkiſchen Reiche damals noch nicht in der Art geordnet war, wie in der bald darauf erfolgten Verſammlung zu Ingelheim geſchah. Wahrſcheinlich beſtimmte das Jahr der Ordination den Vorrang, wovon man manche Beiſpiele in den Urkunden findet. Karl gab in jener Verſammlung den Großen Nachricht von ſeinen italiäniſchen Verrichtungen, ſowie auch von dem Verſprechen, das er dem Pabſt Hadrian gegeben, die Metropolitan- und Diözeſan-Rechte der fränkiſchen Biſchöfe nach der Vorſchrift des chalcedoniſchen Kirchenrathes wieder herzuſtellen.

Auf der Maiverſammlung zu Düren (im Jahre 779) wurde dieſe Wiederherſtellung der Metropolitanrechte un-

ſerer Erzbiſchöfe genehmigt *) und auch beſchloſſen, daß ein jeder Unterthan des Reichs von ſeinem Wachsthum den Zehnten an die Kirchen geben und ſolcher durch die Biſchöfe vertheilt werden ſolle. **)

Dieſe Laſt, durch welche den Eigenthümern der Güter auf einmal der zehnte Theil ihres Vermögens abgenommen wurde, war bisher den Franken etwas Unbekanntes und eben daher äußerſt verhaßt, denn die Nonae, welche ſchon vorher von den Colonis ihren Gutsherren entrichtet wurden, waren mehr eine Gattung von Zinſen, welche ſich der Eigenthümer bei Vergebung ſeines Gutes vorbehalten hatte, oder wie es im Schluße der Kirchenverſammlung zu Frankfurt vom Jahre 794 heißt, die Nonae wurden von den Beneficiis, die Zehnten aber von dem Eigenthume entrichtet.

Nach Serrarius ſoll unter andern merkwürdigen Handlungen, die Lullus verrichtete, auch jene ſeyn, daß er zu Worms den von Karl für das neu errichtete Bisthum Bremen ernannten Willehad zum Biſchof ſoll geweihet haben. Pagi widerſpricht dieſer Behauptung, wobei Joannis bemerkt, daß Meinders in Diss. III. de statu religionis et reipublicae in veteri Saxonia die Falſchheit der Karolingiſchen Diplome erwieſen habe.

Dem heil. Burchard, Biſchof von Würzburg, der ihn als ſeinen Metropoliten um die Erlaubniß erſucht hatte,

---

*) Das Capitulare Caroli M. vom Jahre 779 beim Balutius Tom. I. Capitularium verordnet: ut Suffraganei Episcopi eis secundum Canones subjecti sint.

**) Cap. VII de decimis heißt es: ut unus quisque suam decimam donet, atque per jussionem Pontificis dispensetur.

ſich wegen ſeines hohen Alters Megingaud zu ſeinem Nachfolger zu beſtimmen, ertheilte Lullus dieſe Befugniß, wie der Verfaſſer der Würzburger Chronik und unter den Neuern Bruſchius bemerkt haben.

Merkwürdig iſt ferner, daß unter ſeiner Regierung durch Betreiben des Pabſtes die fränkiſche Liturgie abgeſchafft und die römiſche an ihrer Stelle eingeführt wurde. *) Lullus ſtarb nach einer ruhmvollen Regierung von drei und dreißig Jahren in dem Kloſter Hersfeld im Jahre 786 und wurde daſelbſt beerdigt. Erfüllt wurden die großen Hoffnungen des Apoſtels Germaniens, die er in einem frühen Schreiben an Fulrad, Kaplan des Königs Pipin äußerte: «ich hoffe, daß, wenn es Gottes Wille iſt, die Prieſter an ihm (nämlich an Lullus) einen Lehrmeiſter, die Mönche einen genauen Beobachter ihrer Regeln, das chriſtliche Volk einen wachſamen Hirten und getreuen Verkünder der Lehre Chriſti haben werden.»

Wegen ſeiner großen Verdienſte um die Kirche Gottes und der Heiligkeit ſeines Wandels, wird Lullus unter den vorzüglichen Heiligen der Mainzer Diözeſe verehrt und ſein Andenken am 17. Oktober gefeiert.

III.

Richolf

regierte von 786, und ſtarb den 9. Auguſt 813.

Nach Lullus Tode wurde Richolf, ein ſehr angeſehener Herr, der in hoher Gunſt und Vertrauen bei Karl

*) Muratori, Thomaſſin und die Benediktiner der Kongregation des heil. Maurus haben mit rühmlichem Eifer und angeſtrengtem Fleiße die Monumente der alten fränkiſchen Liturgie aus den Archiven aufgeſucht und viele bisher unbekannte Gebräuche zu Tag gefördert.

ſtand, von demſelben auf den erzbiſchöflichen Stuhl erho- ben. Dieſes that der Kaiſer zufolge eines ihm vom Pabſt Hadrian ertheilten Privilegiums, wie man bei Gra- tian Dist. 63, c. Hadrianus erſehen kann. Baronius erklärt zwar daſſelbe für unterſchoben, Gratian ſey durch eine falſche Angabe hintergangen worden, aber P. de Marca de Concordia Sacerd. et Imper. Lib. VIII. cap. 9, §. 6., beweißt die Aechtheit deſſelben.

Richolf wurde am 4. März zu Fritzlar zum Bi- ſchof geweihet. Er war ein Mann von großer Gewandt- heit und Kenntniſſen, weßhalb er auch ein Mitglied der von Karl an ſeinem Hofe errichteten Akademie wurde, bei welcher er den Namen Damöta erhielt. Dabei war er ſehr ſtaatsklug und prachtliebend, ahmte hierin dem Bei- ſpiele ſeiner großen Vorfahren nicht nach. Bei Feſten er- ſchien er mit einem goldenen Biſchofsſtab, welches mit der apoſtoliſchen Einfachheit des heil. Bonifacius ſcharf kontraſtirte, der einen aus Fiſchbein verfertigten Stab trug. Uebrigens war er nicht minder eifrig in Erfüllung ſei- ner Pflichten, wovon die ſo oft gehaltenen Sinoden zeugen.

In dem Jahr 794 wohnte er dem zu Frankfurt von Karl verſammelten Konzilium bei. Auf demſelben wur- den die Ketzereien der Biſchöfe Elipandus und Felix in Betreff der Adoption des Sohnes Gottes verdammt, verſchiedenes über die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, und Verehrung der Heiligen feſtgeſetzt. Auch wurden die Fruchtpreiſe nach einer ſichern Norm beſtimmt, ſo ſollen 24 Pfund Roggenbrod nicht höher als um einen Denar verkauft werden, welches ſieben Kreutzer nach unſerm

Gelde beträgt. Das Zehntgeſetzt ward wieder erneuert, und ſcharf eingeprägt; gegen diejenigen, welche ſich der Entrichtung bisher geweigert, die letzte Hungersnoth als ein Zeichen göttlicher Strafe angeführt. *) Auch erſchien Thaßilo, Herzog in Baiern, der wegen Empörung zum Tode verurtheilt, aber begnadigt worden. Dieſer leiſtete nunmehr öffentlich auf das Herzogthum, und ſogar auf ſein Eigenthum Verzicht, worauf er ſich in das Kloſter nach Lorſch begab. Während dem Konzilium ſtarb Faſtrada, die vielgeliebte Gemahlin Karls, welche von da nach Mainz gebracht, und zu St. Alban beerdigt wurde.

Auf dem Marterberge, wohin die Chriſten in den frühern Zeiten den Körper des heil. Märtirers Albanus in eine ihm zu Ehren errichtete Kapelle gebracht hatten, erbauete Rikulf eine prachtvolle Kirche. Karl trug hierzu das meiſte mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit bei. Demnächſt bauete er ein Kloſter, beſetzte es mit Mönchen, und legte daſelbſt eine Schule an; denn nach der Regel des heil. Benedikts ſollten in dem Kloſter nicht allein

---

*) Das auf dieſer Verſammlung mit Genehmigung Karls verfaßte 23 Capitular lautet wörtlich ſo: ut decimas et nonas sive census omnes generaliter donent, qui debitores sunt ex beneficiis et rebus Ecclesiarum, secundnm priorem capitularem Domni Regis. Et omnis homo ex sua proprietate legitimam decimam ad Ecclesiam conferat. Experimento enim didicimus in anno, quo illa valida fames irrepsit, ebullire vacuas annonas a daemonibus devoratas, et voces exprobrationis auditas. Siehe die Capitularia Regum francorum von Stephan Baluzius. Paris 1677. in Tom. I. p. 267.

die jungen Mönche unterrichtet, ſondern auch auswärtige Schüler gebildet werden. St. Alban zeichnete ſich ſehr durch gelehrte Leute aus. Dieſes mag auch nebſt den übrigen Vorzügen die Veranlaſſung zu den häufig allda gehaltenen Kirchen- und Reichsverſammlungen gegeben haben. Auch ſoll nach Dürr ein königliches Palatium da geſtanden haben, und die Kirche eine königliche Kapelle geweſen ſeyn; viele fränkiſche Fürſten haben ihre Grabſtätte dorten erwählt, wovon noch das in die Domkirche überbrachte Monument der Faſtrada zeugt, und im IX. und X. Jahrhundert wurden meiſtens die Biſchöfe allda beerdigt. *)

---

*) Richulf errichtete über dem Grabe des heil. Albanus ein prächtiges Mauſoleum, aus Gold und Silber verfertigt, welches nebſtdem mit koſtbaren Steinen beſetzt war. Durch die vielen Heilungen, die am Grabe dieſes Heiligen manchem Bedrängten zu Theil wurden, erhielt die Kirche einen großen Ruf. Die Erzbiſchöfe ließen ſich allda beerdigen, und pflegten daſelbſt ſich das Pallium anlegen zu laſſen. Jährlich wurden von dem Klerus dahin feierliche Umgänge gehalten, als am Aſchermittwoch, Charfreitage, auf Oſtern, in der Bittwoche, und am St. Albanstage.

In dem Jahr 1329, wo die Bürger die Parthie Heinrichs von Virnenburg gegen Balduin hielten, wurde die Kirche verbrannt, bald aber wieder hergeſtellt. Ein härteres Schickſal betraf ſie 1552, in welchem Jahre Albert von Brandenburg alle Gebäulichkeiten dermaßen zerſtörte, daß an keine Wiederaufbauung mehr zu denken war. So ſtand ſie in Ruinen bis 1632, in welchem Jahre ihre Steine von den Schweden zur Erbauung der

Richulph hielt im Jahr 800 zu Mainz eine Sinode, und weihete 805 die Albanskirche mit großem Pomp und Feierlichkeit ein. Karl machte ihr ſehr bedeutende Geſchenke, unter andern einen ſiebenzehn Mark ſchweren Kelch von Gold.

Dieſem Erzbiſchof wird auch die Verbreitung der falſchen Decretalen Iſidors zugeſchrieben. Nach dem Zeugniſſe Hincmars von Rheims war es eine vorzügliche Angelegenheit Richulphs, die Konſtitutionen der Kirche und die Kapitularien der fränkiſchen Könige zu ſammeln; ſeine Bemühungen und ſein guter Wille wurde durch einen Betrüger hintergangen, welcher ihm die Iſidoriſche Sammlung überſandte, unter dem Vorgeben, er habe ſie aus Spanien erhalten. Der Erzbiſchof, nichts Arges ahnend, hinterlegte ſie in den Archiven ſeiner Kirche, und ſandte ſie an mehrere Biſchöfe Galliens. Dieſer Sammlung bediente ſich auf Treu und Glauben Benedikt Levita, bei Verfaſſung der Kapitularien, er zog verſchiedene Stellen aus den Briefen der Päbſte an, ohne daß er jedoch ihre Namen allegirt hätte. Dürr, welcher Richulph und Benedikt von allem Verdacht der Verfälſchung gegen die Beſchuldigungen Spittlers vollkommen reinigt, bemerkt, daß wenn man den Mainz

---

Guſtavsburg auf der Mainſpitze verwendet wurden. Auf der öden Stelle ließ das Kapitel nochmals eine Kapelle erbauen, in welcher alle Mittwoch eine geſtiftete Meſſe geleſen wurde. Sie ſtand in der Karlsſchanz ober dem Bienengarten, wurde in dem Revolutionskrieg niedergeriſſen, und die daſelbſt aufgehangene große eiſerne Kette entwendet.

entriſſenen uralten Codex der Capitularien zu Handen hätte, ſo würde man vielleicht einen beſſern Aufſchluß in dieſer Sache bekommen.

Dagegen ſuchte Blondel weit früher zu beweiſen, daß dieſe Sammlung Richulphen nicht bekannt geweſen. Sonderbar bleibt es indeſſen, daß von dem Sitze des erſten Metropoliten Germaniens und Galliens ein Werk verbreitet worden, das den Rechten der Metropoliten ſo nachtheilig war. Denn aus dem Machwerk Iſidors erſieht man, daß ſeine Hauptabſicht dahin gieng, die Gewalt der Metropoliten ganz zu zernichten, damit die Biſchöfe frei, ſicher und unverletzlich wären. Man irrt ſich ſehr, ſagt Schmidt in der Geſchichte der Deuſchen, wenn man glaubt, ſeine Hauptabſicht ſey geweſen, die päbſtliche Macht zu erhöhen. Iſidor machte den Pabſt nur groß, um die Metropoliten klein zu machen. Der Mann muß einmal von einem Metropoliten gemißhandelt worden ſeyn, und vermuthlich ſich ſelbſt im Falle befunden haben, von ſeinem Metropoliten etwas Unangenehmes zu erfahren.

Im Jahr 809 war Richulph zu Fuld bemüht die Streitigkeiten der Mönche mit ihrem Abte Rathgarius beizulegen. Dieſes gelang ihm aber erſt im Jahr 811. Auf Erſuchen des Abtes weihete er die von demſelben erbaute Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria ein. Sie wurde auf der Stelle errichtet, woſelbſt ſich ehemals der heil. Bonifaz aufgehalten hatte, bevor das Kloſter erbauet war. Die Kirche wurde nun mit weltlichen Stiftsgeiſtlichen verſehen, welche unter der Aufſicht eines Probſten ein gemeinſames Leben führ-

ten. Dieſes Stift war die erſte Pfarrei von Fuld, welche nachmalen in die Stadt verlegt wurde.

Im Jahr 811 war unſer Erzbiſchof bei Verfertigung des letzten Willens (welches man damals breviarium nannte) Karls zugegen. Der ein und zwanzigſte Theil von der einen Hälfte der Verlaſſenſchaft wurde ihm unter der Bedingniß zu Theil, denſelben mit ſeinen Suffraganbiſchöfen zu theilen.

Im Jahr 812 weihete er die Kirche zu Bleidenſtadt ein, und im folgenden feierte er eine große Sinode zu St. Alban, in welcher fünf und fünfzig Canones verfaßt wurden. Unter andern Disciplinarverordnungen wurde die Quatemberfaſten in dem fränkiſchen Reiche eingeführt, und das gemeinſame Leben für das Domſtift angenommen.

In dieſem Jahre brannte auch die von Karln im Jahr 803 erbaute hölzerne Brücke über den Rhein ab. Nach dem Zeugniſſe Alcuins ſoll dieſelbe 500 Schritte lang geweſen ſeyn. Marianus Scotus behauptet, dieſe Zerſtörung ſey durch Veranſtaltung des Erzbiſchofs geſchehen, weil Räuber bei Nachtzeit die Darübergehenden ausgeplündert, und in das Waſſer geworfen hätten. Andere bezweifeln jedoch dieſe ergriffene Maßregel, die eines ſo großen Mannes unwürdig geweſen, und dem gewiß andere Mittel zu Verhütung eines ſo heilloſen Unweſens zu Gebote ſtanden. Serrarius übergeht ganz mit Stillſchweigen dieſe Thatſache.

Richulph ſtarb am 9. Auguſt 813, und wurde in der Albanskirche beerdigt. Im Chor derſelben wurde ihm ein Epitaphium mit folgender Innſchrift geſetzt:

Antistes humilis Riculf hanc condidit aulam,
Martiris Albani nomine namque sacram.
Hanc quoque fulgenti jussit vestire metallo
Cum titulis aram, cumque decore sacro.
Perpetuam hujus mercedem Christe laboris
Albani precibus cui, rogo, redde pie.

IV.

Haiſtulf
regiert von 813 und ſtirbt 825.

Haiſtulph, Abt zu Weißenburg, nach Mabillon am Ende des achten Jahrhunderts Biſchof zu Worms, wurde nach dem Tod Richulphs zum Erzbisthum von Mainz erhoben. Nach dem Zeugniſſe Rhabans, der von demſelben zum Prieſter ordiniret wurde, war er ein Mann von hoher Frömmigkeit, geſunder Beurtheilungskraft, und liebenswürdigen Sitten, gegen jedermann billig und wohlwollend.

In dem Kloſter zu Fuld waren Unruhen entſtanden, der Abt Rathgarius hatte auf Befehl Ludwig des Frommen ſeine Stelle niedergelegt; die Mönche baten daher den Kaiſer, einen gewiſſen Eigilo, einen Mann von edler Herkunft, aber noch edlern Eigenſchaften, zum Abte zu ſetzen. Eigilo mußte deshalben in das Hoflager reiſen. Auf dem Rückwege kam er über Mainz, und ſtattete einen Beſuch bei Haiſtulf ab. Der Erzbiſchof empfieng ihn überaus gütig und ehrenvoll. Nachdem ſie zuvor gemeinſchaftlich Gott wegen dem Glück dieſer Zuſammenkunft gedankt hatten, ermahnte Haiſtulf den Abt, ſein Leben und Lehre ſo einzurichten, daß

ſie ſeinen Untergebenen zum ewigen Heil gereichten. Er möge ſeinen Söhnen ein ſolcher Vater werden, als er vorher ſich und ſeinen Mitbrüdern einen gewünſcht hätte. Nachdem er noch mehreres dergleichen geſprochen hatte, befahl er ſeinen Dienern, ein beſſeres Mahl, ſo wie es ſich für einen Fremden gezieme, zu bereiten, und begab ſich ſodann in die Kirche. Nach geendigtem Gottesdienſte, nahmen ſie ein frohes Mahl unter gegenſeitigen Geſprächen über den Nutzen und die Wohlfarht ihrer Kirchen, und ſchieden auf das freundſchaftlichſte. Das folgende Jahr 819 beſuchte er den Abt, und weihte die dortige Kirche zu Ehren des heil. Bonifacius, wohin die Gebeine dieſes heil. Märtyrers überſetzt wurden, ein. Bei dieſer Veranlaſſung verfertigte Rhaban ein Epigramm, wie auch die Bücher de institutione Clericorum, welche dieſer gelehrte Mann dem Erzbiſchofe dedizirte. Die Gründlichkeit dieſer Schrift bewog Haiſtulfen, denſelben zu Verfertigung ſeiner Homilien aufzumuntern.

Haiſtulf wohnte im Jahr 816 dem berühmten Konzilium zu Aachen bei. Auf demſelben verordnete Ludwig, daß die von Chrodegang, Biſchof von Metz, bei ſeinem Domſtifte eingeführte kanoniſche Lebensweiſe in allen Kirchen ſeines Reichs beobachtet werden ſollte, und erließ dieſerhalb an die Erzbiſchöfe von Sens und Salzburg Verordnungen, welche man bei Baluz in Lib. I, Capitularium nachſehen kann.

Auch jenem zu Theodonsvilla oder Thionville 821 war er mit 32 Biſchöfen zugegen, welche dem Kaiſer Ludwig eine Klagſchrift gegen die Mörder des Biſchofs Johann übergaben. So auch zu Tribur im Jahr 822.

Auf Befehl Ludwigs bereiſ'te er mit dem Grafen Ruodbert, der Missus Dominicus war, die Diözeſe, um im Namen des Kaiſers die entſtandenen Streitigkeiten beizulegen, und Recht zu ſprechen.

Er ſtarb am 28. Dezember 825 nicht aber 826. Denn da er 813 Erzbiſchof wurde, und zwölf Jahr regierte, wie aus ſeiner Grabſchrift erhellet, ſo muß ſein Tod im Jahre 825 erfolgt ſeyn. Er ward zu St. Alban begraben, und ihm folgende Inſchrift, welche bei der Zerſtörung zu Grunde gegangen, geſetzt.

Qui intrastis templum, precibus qui implestis et ora,
Discere non pigeat, quis tumulo hoc lateat.
Praesulis Haistulfi sita sunt hoc membra sepulchro,
Pontificale sacrum qui bene gessit onus.
Bis senis urbem hanc Pastor, qui rexerat annis,
Dogma et Apostolicum protulit ore sacro.
Justitiae custos, rectus patiensque benignus,
Fidus in eloquiis, et pietate placens.
Lulli Discipulus, Successor rite Richolfi,
Ambobus meritis, non minor iste fuit.
Quis te sancte Pater, cum Christo nesciat esse?
Splendida, quem tecum vita fuisse probat.

V.

Ottgarius

regiert von 825, und ſtirbt den 21. April 847.

Ottgar, ebenfalls Abt zu Weißenburg, ein Bluts-verwandter Richulphs, wird von den Schriftſtellern da-maliger Zeiten ſehr vortheilhaft geſchildert. In den heili-gen Schriften bewandert, war er von Natur gütig, gefällig,

ohne Gall, in Geſchäften erfahren, mit Geduld ſich fügend in die Ereigniſſe der Zeit. Durch die Gunſt Ludwigs des Frommen wurde er nach dem allgemeinen Wunſch des Mainzer Volks zum Erzbiſchof erwählt.

Im Jahr 826 kam Harold, König der Dänen, nach Ingelheim zu Ludwig, der ſich alldorten in dem prächtigen, von Karl erbaueten Pallaſt aufhielte, und ließ ſich mit ſeiner Gemahlin und vielen Normännern taufen. Ottgar verrichtete die feierliche Taufhandlung, und der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin Judith vertraten die Pathenſtelle, wie uns Ermoldus Nigellus berichtet. *)

Ludwig hatte in Hamburg ein Bisthum gegründet, um auch in jenen Gegenden das Heidenthum zu verdrängen. Ottgar weihte demnach zu Worms im Jahr 833 den heil. Anscharius zum erſten Biſchof, nach dem Zeugniß des Adam von Bremen und des Cranzius, obgleich Lambeccius dieſes als einen Irrthum verwirft,

---

*) Serrarius ließ dieſe Taufhandlung zu St. Alban vorgehen, aber durch das in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien gefundene Manuſcript des Abts Ermoldus Nigellus hat man ſich überzeugt, daß dieſe zu Ingelheim, drei Stunden von Mainz, ſtatt gehabt. In dem Poëma, ſo ſich in den gestis Ludovici Pii Augusti befindet, wird der Pallaſt zu Ingelheim ungemein prächtig geſchildert. Er prangte mit hundert Säulen, die Karl wahrſcheinlich von Ravenna kommen ließ. Erz, Gold und Malereien waren verſchwendet. Es war ſein Lieblingsaufenthalt, ſeitdem aber ſein Pallaſt in Worms (790) von den Flammen verzehrt wurde, ſo war Aachen ſeine vorzüglichſte Reſidenz, und er kam ſelten mehr in unſere Gegend.

indem Anſcharius auf der Kirchenverſammlung zu Thionville 831 zum Erzbiſchof ordinirt worden ſey. Die Beſtätigungsurkunde des Erzbiſchofs iſt zwar von 834, dieſer Aufſchub wurde aber durch die Händel Ludwigs mit ſeinen Söhnen veranlaßt, die jener nur dann erſt erließ, als er die kaiſerliche Macht wieder in ihrem ganzen Umfang ausübte. In dieſem Jahr weihte er auch die Kirche zu Nolkheim ein.

Der Kaiſer bediente ſich Ottgars ſehr oft in wichtigen Geſchäften, ſo ſandte er ihn nach Pavia zur Beilegung der Streitigkeiten mit ſeinem Sohne Lothar. Dieß gelang ihm auch nach Wunſch, und er kehrte mit den Reliquien des heil. Severus heim, welche er nachmals nach Erfurt in die Kirche des heil. Pauls überbringen ließ. Die oftmaligen Abweſenheiten gaben den Mainzern Anlaß zu Mißvergnügen, ſie baten daher Ludwig, ihren Erzbiſchof nicht ſo oft zu entfernen, wegen des großen Nachtheils, den ihre Kirche hierdurch erleide.

Um dieſe Zeit wurde auch das Kloſter zu Selgenſtadt geſtiftet. Die Körper der heil. Märtyrer Marcellin und Peter, waren im Jahr 827 nach Obermülinheim überbracht worden. Durch ihre Fürbitte geſchahen viele Heilungen, welches die Veranlaſſung war, daß der Name dieſer Stätte in Seliginſtadt (Civitas beata) umgeändert wurde. Eginhard, der berühmte Geheimſchreiber Karls d. Großen, wohnte daſelbſt mit ſeiner Emma in traulicher Ruhe, indem er von der Freigebigkeit Ludwigs d. Fr. die Villa Obermülinheim mit neunzehn Mansos, und dreizehn Familien mit Weibern, Kindern und Knechten als Eigenthum erhalten hatte. Zur Verherrlichung der heil. Märtyrer, beſchloß er eine neue Kirche zu erbauen, und

verſah dieſelbe mit Mönchen von der Regel des heil. Benedikts,*) welche Kaiſer Ludwig mit anſehnlichen

---

*) Das Stiftungsjahr, welches jedoch nicht genau bekannt iſt, ſetzt Trithem in das Jahr 838. Und Rhaban, in dem er die Gründung dieſes Kloſters Eginharden zuſchreibt, ſchildert ſie in folgenden Verſen:

Salvator mundi, qui coeli sceptra gubernas
 Imperio et dominans cuncta regis proprio
Adsis propitius, servorum atque annue votis
 Tu miserans praesta, quaeque rogant famuli.
Martiribus que tuis hoc addas justus honori,
 Reddere quod possint munera larga suis.
Hos Christi testes Romana ascivit in urbe
 Vir probus Einhardus, constituitque locum.
Cujus Successor, perfecta presbyter aula
 Rathlaicus, sanctis tradidit hunc titulum
Quos tu Christe Deus aeterna in saecula serva
 Cumque tuis sanctis praemia redde poli.

Daß Eginhard der Stifter dieſes Kloſters geweſen, hat ſeine vollkommene Richtigkeit. Allein Struve Corp. Hist, Germ. T. I., p. 148, bezweifelt ſehr die Geſchichte Eginhards und Emmas, und verwirft ſie ſchlechterdings, ſo wie ſie gemeinhin erzählt wird. Er behauptet, Emma ſey keine Tochter Karls geweſen, indem er alle Kinder Karls mit Namen anführt, worunter ſich keine Emma befindet. Alle gleichzeitige Schriftſteller hätten auch von dieſer Sage geſchwiegen. Erſt 400 Jahre ſpäter habe der Verfaſſer der Lorſcher Chronik, dem alle nachfolgende nachgebetet, dieſe Geſchichte erzählt. Zum Beweiſe führt er Eginharden ſelbſt an, der in der Lebensbeſchreibung Karls berichtet: Karl habe eine ſo große Sorgfalt für die Erziehung ſeiner Kinder, be-

Gütern begabte. Er ſelbſt begab ſich mit Einwilligung ſeiner Emma in das Kloſter, und ward ſein erſter Abt. In neuern Zeiten iſt beiden treuen Gatten im Chor der Kirche ein ſchönes marmornes Denkmahl errichtet worden.

Im Jahr 838 weihte Ottgar die Kloſterkirche zu Hirſchau *) mit vielen Biſchöfen ein. Dem Kaiſer Ludwig, der 840 nicht weit von Mainz auf einer Rheininſel ſtarb, ſtand er bis zum letzten Augenblick bei. In dem

---

ſonders ſeiner Töchter gehabt, daß er nie ohne ſie zu Nacht geſpeiſt, oder verreiſt ſey. Da ſie von außerordentlicher Schönheit geweſen ſo habe er ſie nie weder einem der Seinigen, noch einem Auswärtigen zur Ehe geben wollen, ſein Wille ſey es geweſen, daß ſie bis zu ſeinem Ende bei ihm verbleiben möchten, weil er ihre Geſellſchaft nicht entbehren könne. Obgleich er nun in allen Unternehmungen glücklich war, ſo erfuhr er doch hierin arges Mißgeſchick, welches er doch zu verbergen wußte, als wenn kein Ruf irgend eines Verdachts ſich verbreitet hätte.“ Struve hält die Urkunde aus dem gräfl. Erbacher Archiv, vermöge welchem dieſe Grafen ihre Abſtammung von Emma ableiten, eben ſo wenig für einen Beweis, da ſie neuern Urſprunges ſey. Uebrigens will er nicht in Abrede ſtellen, daß die Gattin Eginhards Emma geheißen, nur nicht, daß ſie eine Tochter Karls geweſen, welcher Meinung auch Marquard, Freher und Baronius beiſtimmmen.

*) Das berühmte Kloſter Hirſchau, ehemals zur Speierer Diözeſe gehörig, lag im Herzogthum Würtemberg, eine Stunde von Calve im Schwarzwalde. Es wurde von Erlafrid, Grafen von Calv, geſtiftet, und blühte bis zum Jahre 1560, in welcher Epoche es durch die

Krieg, der nach ſeinem Hintritt unter deſſen Söhnen ausbrach, hielt er es mit Lothar. Den Benedikt Levita ermunterte er, den Kapitularien Karls des Großen, und Ludwigs des Frommen, welche Anſegis geſammelt hatte, noch drei Bücher hinzu zufügen, um die Sammlung vollſtändig zu machen.

Unter Ludwig dem Frommen, ſtieg das Anſehen der Biſchöfe ungemein. Die Kirche wuchs an Reichthümern und Gütern. Schon Karl hatte aus Staatsklugheit den Biſchöfen einen hohen Grad von Macht verliehen. Der Geiſt der Religion, der ſie beſeelte, ſchmiegte ſich leichter unter ſeine klugen Anordnungen, als der unbeugſame Sinn der noch halb barbariſchen Großen. Darum verlieh er ihnen ſo ausgezeichnete Privilegien.

Ottgar ſtarb am 21. April 847, und wurde zu St. Alban begraben, folgende Inſchrift ward ihm geſetzt.

Qui intrasti templum, pronusque hanc sistis ad aram
Non spernas lector, hunc titulum legere.
Hic tibi mox pandit, tumulus cujus, et istis
Ottgarii nomen, factaque clara dabit.
Pectore sub cujus regnans patientia victrix,
Fluctibus in tantis anchora fixa fuit.
Felle carens, animo placidus, dulcedine pastus
Praesulis officium rite peregit ovans.

Reformation dem Benediktinerorden entriſſen wurde Durch das Reſtitutionsedikt Kaiſer Ferdinands II. mußte es 1630 wieder zurückgegeben werden, gieng aber nachmals durch den verheerenden franzöſiſchen Krieg vollends zu Grunde.

Quatuor hic lustra, binos complevit et annos,
Moxque urgente die raptus ab orbe fuit.
Hunc meliore via credo ad caelestia vectum,
Non premit urna rogi: sed tenet aula poli.
Rex regum, Christus, huic laetus semper adesto,
Et nobis clemens sis sine fine Deus.

VI.

Der heilige Rhabanus Maurus

regiert vom 27. Juni 847, ſtirbt am 4. Hornung 856.

Rhaban war zu Mainz im Jahre 785, nach Mabillon 777 aus einem edlen Geſchlechte entſproſſen, wie er ſelbſt in der auf ſeinen Bruder Tutin verfertigten Grabſchrift bezeuget. *) Den Beinamen Maurus erhielt er von ſeinem Lehrer Alcuin. **) Sehr frühe ergab er ſich den Wiſſenſchaften, lernte alsbald das Eitle, Vergängliche der Welt einſehen, und begab ſich in das Kloſter zu Fuld. Allda machte er, wie Bruſchius ſchreibt, große Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, zeichnete ſich durch

*) Hic jacet insignis Vir nomine Tutin humatus,
Complens communem sorte vocante diem.
Alta clarorum qui natus stirpe parentum,
More omni proceres aequi paravit avos. etc. etc.

**) In der damaligen Zeit war es unter den Gelehrten der Brauch, daß man dem angeſtammten Namen, der gewöhnlich rauh oder übeltönend war, einen lateiniſchen oder griechiſchen hinzufügte. So erhielt Rhaban den Beinamen Maurus. Willibrordus jenen von Clemens, Karl d. Gr. David, Alcuin Albinus Flaccus, Richulf Damöta ꝛc. ꝛc.

Unſchuld der Sitten und Heiligkeit des Wandels aus. Eben ſo groß war deſſen Beſcheidenheit und Demuth, wie man aus ſeinen Briefen an Ludwig den Frommen und den Biſchof Humbert erſehen kann. Das Studium war ſein einziges Vergnügen, die Beförderung der Religion ſein unabläßiges Beſtreben. Den größten Kummer verurſachte es ihm, wenn er, durch Krankheiten abgehalten, dem Studium nicht ſo wie er es wünſchte, obliegen konnte.

Im Jahr 802 ſchickte ihn ſein Abt Ratgarius nach Tours zu Alcuin, um ſich allda in den Wiſſenſchaften zu vervollkommnen. Zu Mitſchülern hatte er Hatto, der nachmals Abt zu Fuld, Haimo, Biſchof zu Halberſtadt, der ſich ſeiner Mithülfe in den Studien mit vieler Dankbarkeit und Rührung erinnerte, und Samuel, nachmaligen Biſchof von Worms. Bei ſeiner Rückkehr ward er Vorgeſetzter der Schule *) zu Fuld, lehrte allda mit ſo vielem

*) Die fuldiſche Schule war eine der erſten im Occident, und hatte gleich bei ihrem Anfang den Vorzug vor allen andern. Schon Karl der Große, deſſen vorzüglichſtes Augenmerk war, die Wiſſenſchaften mit allem Nachdrucke in ſeinen weitſchichtigen Reichen einzuführen, erließ Umlaufſchreiben, worin er die fuldiſche Schule als ein Muſter anrühmt. In einem beſondern Schreiben an den Abt Baugolf, das voll von Lobſprüchen iſt, ermuntert er ſeinen Eifer, ſich den immer glücklichern Fortgang der Wiſſenſchaften aufs thätigſte angelegen ſeyn zu laſſen. Sirmond hat dieſen Brief ex Cod. Mss. des Kloſters zum heil. Arnulph zu Metz herausgegeben. Luitprand verſichert, daß Karl angefangen im fuldiſchen Kloſter Bücher zu ſammeln, und den Grund zu

Beifall und Ruhme, daß viele der Vornehmſten ihre Kinder ſeiner Leitung anvertraueten. Unter die berühmteſten ſeiner Schüler gehörten Walafridus Strabo, Abt zu Reichenau, Servatus Lupus, Rudolf und der berühmte Mönch Ottfried von Weißenburg, dem wir die erſte deutſche Ueberſetzung der Evangelien zu danken haben. Indeſſen hatten Rhaban und die Mönche ſehr vieles von dem harten Sinn des Abten Ratgarius zu dulden; derſelbe hielt die Mönche mit übertriebener Strenge zu übermäßigen Handarbeiten an, ſo daß der Gottesdienſt ſogar darunter litt, dem Rhaban nahm er ſelbſt ſeine Bücher. Rührend iſt die Klage, welche Rhaban dieſerwegen ſeinem Abte in einem ſchönen Gedichte macht. Dieſe Mißhelligkeiten zu heben, entſetzte Ludwig den Abt, und ernannte Eigil. Um dieſe Zeit glaubt Mabillon,

---

der nachmals ſo berühmten Bibliothek gelegt habe, wo die Mönche mit Handarbeiten und Studiren abwechſelten, Bücher verfaßten und abſchrieben, und Andere in den heiligen Schriften ſowohl, als profanen Wiſſenſchaften unterrichteten. Der Abt Rathgarius unterbrach auf eine Zeit den gewünſchten Fortgang, da er, anſtatt der Wiſſenſchaften, eine überflüſſige ſtrenge Handarbeit einführte, den Rhaban von ſeinem Lehramte, das er bisher mit ſo großem Nutzen ſeiner Schüler und mit ſeinem eigenen unausſprechlichen Ruhme begleitet hatte, abſetzte, und ihm ſogar ſeiue Bücher wegnahm. Rhaban bat, machte Verſe, allein es war alles umſonſt. Die Mönche, welche nun den gänzlichen Untergang der Wiſſenſchaften fürchteten, wandten ſich an den Kaiſer und baten denſelben in den kläglichſten Ausdrücken um Abhülfe dieſer Unordnungen.

daß Rhaban, durch dieſe Unruhen veranlaßt, eine Reiſe in das gelobte Land unternommen habe.

Nach dem Tode Eigils wurde er im Jahr 822 zur Abtswürde erhoben. Dieſes Amt hielt ihn jedoch von ſeinen Lieblingsſtudien nicht ab, er fuhr fort an In- und Auswärtige Unterricht zu ertheilen. Aber auch den Flor des Kloſters ließ er ſich angelegen ſeyn. Außerhalb Fuld erbauete er auf einem Hügel das Kloſter zum heil. Peter, und war der erſte, der eine Bücherſammlung allda veranſtaltete. Von dem Pabſt Gregor IV. erhielt er wichtige Privilegien, worunter eines der Vorzüglichſten war, daß ein zeitlicher Abt zu Fuld den Vorrang vor allen Aebten Germaniens und Galliens haben ſolle. Demohngeachtet hatte er das Schickſal aller großer Männer. Seine Verdienſte erregten die Eiferſucht kleiner Seelen. Die Mönche beſchuldigten ihn, er vernachläßige das Zeitliche des Kloſters, hänge zuviel dem Studiren an, lege einen zu hohen Werth auf die Wiſſenſchaften, und zwangen den edlen Mann, das Kloſter, deſſen Glanz es ſeiner Geſchicklichkeit verdankte, zu verlaſſen. Bald gereuete es ſie dieſes Schrittes, ſie verfügten ſich daher zu Rhaban, der ſich indeſſen über den Rhein in das Reich Lothars begeben, und ſuchten ihn inſtändigſt zur Annahme ſeiner Würde zu bewegen. Allein feſt und unerſchütterlich ſträubte er ſich dagegen, kehrte jedoch nach einiger Weile, nachdem Hatto zum Abt erwählt, nach Fuld, und zog ſich in das Kloſter auf dem Petersberg zurück, woſelbſt er mit ſeinem gewöhnten Eifer fünf Jahre lang dem Gebet und Studium oblag.

Rhaban hatte in den Wiſſenſchaften ſich eine ſolche Fertigkeit erworben, daß er eine ungeheuere Anzahl Schriften jeder Art in Proſe und Verſen verfaßte.

Man kann kühn behaupten, daß er der Vater der Gelehrſamkeit ſeiner Zeiten war, die er auch in ein wiſſenſchaftliches Syſtem zu bringen ſuchte. Den Inbegriff aller Wiſſenſchaften reduzirte er auf ſieben Hauptdisziplinen, die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Muſik und Aſtronomie. Eine Sammlung ſeiner ſämmtlichen Schriften veranſtaltete Georg Colvenerius, Kanzler der Univerſität zu Douai, welche er im Jahre 1627 zu Kölln in 6 Bände auflegen ließ, und aus einem alten Manuſkripte der Ambroſianiſchen Bibliothek hat der berühmte kaiſerliche Bibliothekar Lambeccius das merkwürdige Glossarium Rhabani Latino-Theodiscum aufgefunden und herausgegeben. Rhaban hatte die Abſicht, ſeine Werke dem Pabſt nach Rom zu überbringen; aus unbekannten Urſachen unterblieb dieſes Vorhaben. Nach einigen ſoll er auch zu Paris gelehrt haben, wovon aber Tritheim und andere ſchweigen. Gewiß ſoll es aber ſeyn, daß er mit Alcuin, Claudius und Johann Scotus eine Akademie errichtet habe.

Nach dem im Jahre 847 erfolgten Tode Ottgars wurde er zum Erzbiſchof von Mainz ernannt und am 26. Juni geweihet. Noch in dem nämlichen Jahre hielt er auf Befehl Ludwigs des Deutſchen eine Synode zu St. Alban. Mehrere Klagen waren bei dem König gegen die Laien erhoben worden, welche Kirchengüter an ſich gebracht und auf eine ungerechte Weiſe zurückbehielten. Dieſem Uebel ſollte nun kräftigſt geſteuert werden. Auch wurde eine gewiſſe Thiota beſchuldigt, daß ſie in Allemannien und beſonders in der Diözeſe des Biſchofs Salomon von Konſtanz viele Unruhen durch ihre Wahrſagereien geſtiftet habe. Sie hatte vorgegeben, verborgene Dinge,

die Gott allein bekannt ſeyen, zu wiſſen, verkündete das Ende der Welt und andere dergleichen Sachen mehr. Das geängſtete Volk kam ſchaarenweiſe, brachte ihr Geſchenke und empfahl ſich in ihr Gebet. Sie ward der beſchuldigten Verbrechen überwieſen, bekannte ihre Vergehen, wie ſie, von andern verführt, des ſchnöden Verdienſtes wegen dieſe Rolle geſpielt habe. Die Synode unterſagte ihr alles fernere Predigen und verurtheilte ſie, öffentlich mit Ruthen geſtrichen zu werden.

Im folgenden Jahre wurden die Irrthümer des Prieſters Godeſchalk, in Betreff der Vorerwählung der Auserwählten verdammt. Im Jahre 852 hielt Rhaban wiederum eine Synode zu Mainz und 853 eine im königlichen Palatium zu Frankfurt, wo in Gegenwart des Königs Ludwig die Rechte des Biſchofs von Osnabrück über das Kloſter Herford entſchieden wurden.

Gegen die Armen und Nothleidenden war Rhaban ein wahrer mildthätiger Vater. In der großen Hungersnoth, welche im Jahre 850 unſere Gegenden ſo ſchrecklich heimſuchte, ernährte er zu Winkel im Rheingau, wo er ſich damals aufhielt, täglich über dreihundert Arme, ohne jene zu rechnen, welche bei ihm am Tiſche ſpeiſten.

Im Jahre 852 weihte er die von König Ludwig prächtig erbauete Kirche zu Hersfeld ein. Bei ſo vielfältigen Beſchäftigungen unterließ er nie das Studiren, und verfaßte ſtets auf Anſuchen ſeiner Freunde Homilien und Kommentarien über die heiligen Schriften, die mit ſo vieler Gründlichkeit bearbeitet, und von einem ſo hohen Grad von Frömmigkeit und erleuchteten Eifer zeigen, daß ihm allgemein die Ehre eines deutſchen Kirchenlehrers zuerkannt wurde. Seine Zeitgenoſſen gaben ihm das rühmlichſte

Zeugniß, und in den folgenden Jahrhunderten ermangelte man nicht ſeinen Namen zu preiſen. Tritheim ſagt von ihm: er war ein in den göttlichen Schriften ſehr bewanderter Mann, in weltlichen Wiſſenſchafteu überaus gelehrt, ein Weltweiſer, ein Rhetor, ein Aſtronom und ein erhabener Poet, der weder ſeines Gleichen in Deutſchland noch in Italien hatte.» Er ſtarb hochgeehrt und bewundert von ſeinem Zeitalter, geliebt von Allen, die ihn kannten, in einem hohen Alter zu Winkel eines ſanften Todes am 4. Hornung 856, und ward ſeiner Verordnung gemäß bei St. Alban in der Kapelle der Heiligen Martin und Bonifacius beerdigt. Die von ihm ſelbſt verfertigte Grabſchrift ward auf ſeine Tumba geſetzt, und lautet:

Lector honeste, meam si vis cognoscere vitam
    Tempore mortali, discere, si poteris.
Urbe quidem genitus sum, et sacro fonte renatus:
    In Fulda posthac dogma sacrum didici.
Quo Monachus factus, seniorum jussa sequebar:
    Norma mihi vitae regula sancta fuit.
Sed licet incaute hanc, nec fixe semper haberem,
    Cella tamen mihimet mansio grata fuit.
Ast ubi jam plures transissent temporis anni,
    Convenere viri vertere fata loci.
Me abstraxere domo invalidum, Regique tulere,
    Poscentes fungi Praesulis officio:
In quo nec meritum vitae, nec dogma repertum est:
    Nec Pastoris opus jure beneplacitum.
Promptus erat animus: sed tardans debile corpus
    Feci quod poteram, quodque Deus dederat
Nunc rogo te ex tumulo, frater dilecte, juvando,
    Commendes Christo me ut precibus Domino.

Judicis aeterni me ut gratia salvet in aevum,
Non meritum aspiciens: sed pietatis opus.
Rabani nempe mihi nomen: cui lectio dulcis
Divinae legis semper ubique fuit.
Cui Deus omnipotens tribuat coelestia regna,
Et veram requiem semper in arce poli.

Im Jahr 1515 wurde deſſen Leichnam mit Bewilligung des Pabſtes und des Kapitels von St. Alban von dem Kurfürſten Albert von Brandenburg nach Halle in Sachſen gebracht, und in der Kirche zum heil. Mauritius feierlichſt beigeſetzt. Die Mainzer Kirche feiert ſein Andenken den 4. Hornung.

Um ſich einen richtigen Begriff von dem fruchtbaren Genie und den weit ausgebreiteten Kenntnißen Rhabans in den damaligen Zeiten zu machen, füge ich hier ein Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen uns bekannten Werke bei. Sie verdienten ihm bei ſeinen Zeitgenoſſen den ehrenvollen Titel eines deutſchen Kirchenlehrers. Sie ſind folgende:

1) Auszüge aus Prisziáns Grammatik.

2) Von der Allheit, 22 Bücher, oder von der Ableitung der Wörter an den König Ludwig.

3) Vom Lob des heil. Kreuzes, zwei Bücher, welche er im Jahr 843 geſchrieben hat. Sie ſind beſonders gedruckt worden zu Pforzheim 1501 und zu Augsburg 1605.

4) Erklärungen über das erſte Buch Moſes, in vier Büchern.

5) Ueber das zweite Buch Moſes, in vier Büchern.

6) Ueber das dritte, in ſieben Büchern.

7) Ueber das fünfte, in vier Büchern.

Dieſe Kommentarien ſind zu Köln im Jahr 1532 zuſammen gedruckt worden.

8) Ueber das Buch Joſua, in drei Büchern.

9) Ueber das Buch der Richter, in zwei Büchern an den Biſchof Humbert, die Handſchrift iſt in der fulder Bibliothek.

10) Ueber das Buch Ruth, welches ebenfalls handſchriftlich zu Fuld aufbewahrt wird.

11) Ueber die vier Bücher der Könige, in vier Büchern an den Abt Hilduin. Die Handſchrift davon war in der Dombibliothek zu Mainz.

12) Ueber das Buch der Könige Chronik, in vier Büchern, an den König Ludwig, iſt handſchriftlich zu Fuld.

13) Ueber das Buch Judith, ein Buch. Item über das Buch Job.

14) Ueber das Buch Eſther, ein Buch an die Königin Emma.

15) Ueber die Lobgeſänge, welche in der Woche in der Metten geſungen werden, an den König Ludwig.

16) Ueber die Sprüchwörter Salomons. Drei Bücher.

17) Ueber das Buch der Weisheit, drei Bücher an den Erzbiſchof Ottgar im Jahr 827 geſchrieben.

18) Ueber den Prediger Salomons, zehn Bücher an denſelben.

19) Ueber den Propheten Jeremias, dreißig Bücher, um das Jahr 840 geſchrieben. Sie ſind 1534 zu Baſel gedruckt.

20) Ueber den Ezechiel, zwanzig Bücher an den Kaiſer Lothar.

21) Ueber den Propheten Daniel.

22) Ueber die zwei Bücher der Machabäer, an den König Ludwig.

23) Ueber das Evangelium des heil. Mathäus, acht Bücher, an den Erzbiſchof Haiſtulph von Mainz.

24) Ueber das Evangelium des heil. Johannes. Iſt noch nicht gedruckt.

25) Ueber die vierzehn Sendſchreiben des heiligen Paulus, dreißig Bücher an den Biſchof Samuel von Worms.

26) Einige hundert Homilien über die Evangelien und Epiſteln.

27) Ueber die ſieben Zeichen der Geburt Chriſti.

28) Auslegung des Oſterfeſtes.

29) Allegorien über die ganze heil. Schrift.

30) Lateiniſch-Deutſches Gloßarium über die Bibel. Johann Georg von Eckard hat es in tom. 3 de rebus franciae orient drucken laſſen.

31) Unterricht für die Geiſtlichkeit, geſchrieben im Jahr 819 an den Erzbiſchof Haiſtulph von Mainz.

32) Von den heil. Weihungen, Sakramenten und prieſterlichen Kleidungen.

33) Von der Kirchenzucht, drei Bücher.

34) Von der Anſchauung Gottes, Reinigung des Herzens und von der Buße.

35) Ueber die Canones poenitentiales. Drei Bücher.

36) Von den Laſtern und der Tugend, von der Buße und der Genugthuung. Drei Bücher.

37) Ein Buch der Büßenden.

38) Von den verbotenen Graden der Ehe.

39) Von der Ehe zwiſchen Blutsfreunden.

40) Von der Seele und den Tugenden.

41) Von der Herkunft, Leben und Sitten des Antichriſt's.

42) Ein Martyrologium, welches Caniſius zuerſt hat drucken laſſen.

43) Unterſchiedliche Gedichte, welche Brower zuerſt zu Mainz im Jahr 1617 in 4to hat drucken laſſen.

44) Eine Abhandlung über die Regel des heiligen Benedikts.

45) Bemerkungen über die Theile des menſchlichen Körpers.

46) Von Erfindung der Sprachen, von der hebräiſchen bis auf die deutſche, welches Goldaſt nebſt dem vorhergehenden tom. II Rerum Allemanicarum in Frankfurt hat drucken laſſen.

Alle bisher bemerkte Werke des Rhabans hat Colvenerius, Kanzler der Univerſität zu Douai, in ſechs Bänden in Folio zu Köln im Jahr 1627 drucken laſſen.

47) Einige Gedichte, welche Baluz tom. IV Miscell: hat drucken laſſen.

48) Von der Vorerwählung Gottes, drei Briefe wider Gotſchalk, an den Hinkmar und andere. Sirmond hat ſie zu Paris 1647 drucken laſſen.

49) Ein Rechenbuch, welches Baluz tom I Miscell: hat drucken laſſen.

50) Ein Buch wider die Juden. Ob es von Rhaban ſey, wird gezweifelt.

51) Zwei Werkchen, eins von den Chorbiſchöfen, und das andere von der Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, welche Baluz hat drucken laſſen zu Ende der Werke des Petrus de Marca. Paris 1669.

52) Ein Sendſchreiben an Heribald, Biſchof von Autun, geſchrieben 853, herausgegeben von Baluz im Anhang zu Rhegino. Paris 1671.

53) Ein Sendſchreiben an den Chorbiſchof Reginbald.

54) Von dem Leib und dem Blute Chriſti, ein Buch. Doch ſoll dieſes Paſchaſius zum Verfaſſer haben.

VII.

Karl,

regiert vom 8. Mai 856, ſtirbt am 4. Juni 863.

Karl, ein Sohn Pip'ins, Königs von Aquitanien, Enkel Karls des Großen, wurde mehr durch den Willen des Königs Ludwig als die Wahl des Klerus und Volks auf den Mainzer Stuhl erhoben, ſo wie die Jahrbücher des Pithöus berichten. Er war Mönch zu Corvei von edler Geburt, aber noch edler durch alle Arten von Tugenden, gewiſſenhaft im Umgang, voll hoher Andacht, in göttlichen und menſchlichen Wiſſenſchaften erfahren, dem öfters der Pabſt Briefe ſchrieb. Er wurde von ſeinem Oheim, Ludwig dem Deutſchen aus dem Kloſter berufen und zum Erzbiſchof ernannt. Die Annalen von Fuld behaupten dagegen, daß er auch mit Einwilligung der Geiſtlichkeit und des Volks zu dieſer Würde gelangt ſeye. Als ein Beweis ſeiner Frömmigkeit führt Cochleus an,

daß er den Kaiſer Lothar, der bisher einen ſehr unchriſt=lichen Wandel geführt, dahin vermocht habe, daß er ſich in das Kloſter zu Prüm begab, und allda ſeine Tage im Jahr 855 gottſelig beſchloſſen habe.

Im Jahre 857 hielt er eine Synode zu Mainz. Un=ter ſeiner Regierung trug ſich eine berüchtigte Teufels=geſchichte zu, welche drei Jahre lang die Stadt in Schrek=ken und Angſt verſetzte. Sigebert von Gemblours er=zählt, daß der Teufel Steine warf, die Häuſer anzündete, die Früchte verbrannte, und ein großes Geheul und Ge=töſ verurſachte. Vorzüglich ſchien er es auf einen gewiſſen Mann gepackt zu haben. *) Wer erinnert ſich hier nicht ei=ner ähnlichen Geſchichte, die vor ungefähr vierzig Jahren in unſern Zeiten ſtatt gehabt, und manchen Glauben ge=funden hat.

Ein größeres Unglück erlitt unſere Stadt durch ein ſtarkes Erdbeben im Jahre 858 am erſten Jänner, wodurch viele Mauern zuſammen ſtürzten, die Kirche von St. Alban außerordentlich beſchädigt, und die dabei gelegene Michaelskapelle gänzlich zerſtört wurde. Auch noch im folgenden Jahre wurde die ganze Gegend wieder mit Erd=beben heimgeſucht. Um dieſe Zeit ſtarb ein gewiſſer Pro=bus, Mönch zu St. Alban, der durch Heiligkeit des Wandels ſich die allgemeine Verehrung erworben hatte.

*) Der fasciculus temporum ſagt ganz treuherzig: Maguntia circa haec tempora in magna afflictatione fuit per triennium. Daemon publice apparuit, et domos incendebat, et Sacerdotes lapidavit, qui aquam benedictam aspergebant, et homines fugiunt.

Die zerſtörte Kirche zu St. Alban ließ unſer Erzbiſchof mit vielen Koſten auf das prächtigſte herſtellen.

Karl ſtund in großem Anſehen bei dem Kaiſer Ludwig II und dem Pabſt Nicolaus I, die ſich öfters ſeines Rathes bedienten. Der Pabſt erließ auch mehrere Dekretalen an denſelben, welche in dem Decretum Gratiani noch befindlich ſind. Er ſtarb zu Mainz, und wurde zu St. Alban mit folgender Grabſchrift beerdigt:

Quis lateat tumulo, quisquis miraris in isto,
Nolo mireris, tu quoque pulvis eris.
Sic equidem dura mors exercet sua jura,
Ut nulli parcat, parcere nec valeat:
Est testis Carolus, regali semine natus:
Praesul magnificus, vermibus esca datus.
Sed lector, fragilis quia putrent omnia carnis,
Dic animae perpes ut maneat requies.

VIII.

Lindbert oder Luitbrath,

ernannt am 30. November 863, ſtirbt am 12. Hornung 889.

Nach Karls Tode wurde Luitbrath vom Könige Ludwig mit allgemeinem Beifall der Geiſtlichkeit und des Volks zum Erzbiſchof erwählt. Ein gelehrter, kluger, ſehr gütiger Mann, voll Demuth, und in jeder Rückſicht höchſt verehrungswürdig. Hievon gab er gleich im Anfange ſeiner Regierung einen überzeugenden Beweis, daß er die zwiſchen Karl und Ludwig ſchon ſeit geraumer Zeit herrſchenden Feindſeligkeiten in Güte beilegte, und ein dauerndes Friedensbündniß zu Stande brachte. Auch Ludwig, der ſich gegen ſeinen Vater den König Ludwig

empört hatte, weil ihm ſein Bruder Karlmann vorgezogen worden, ſöhnte er zu Worms aus. (865)

Eine wahrhaft apoſtoliſche Standhaftigkeit bewieß er in der berüchtigten Eheſcheidungsgeſchichte Kaiſer Lothars. Dieſer hatte aus nichtigem Vorwande ſeine rechtmäßige Gemahlin Theutberga zum größten Aergerniß der Chriſtenheit verſtoßen, und ſeine bisherige Konkubine Waldrada geehlicht. Die Erzbiſchöfe Gunthar und Thietgaud von Köln, hatten die Scheidung ausgeſprochen, und mehrere andere Biſchöfe hatten dem König zu Gefallen gleich ſtummen Hunden, wie ſich die Schriftſteller damaliger Zeiten ausdrückten, ſolche gebilliget. Vergebens ſuchten ſie durch allerlei Vorſpiegelungen Lindberten zu gewinnen. Mit gerechtem Unwillen verwarf er ein ſo ſtrafwürdiges Anſinnen, und der Pabſt Nicolaus I rächte dieſe ſchnöde Verletzung der öffentlichen Moral, daß er Lotharn und die beiden Erzbiſchöfe aus der Gemeinſchaft der Kirche ſchloß. Da ſie in ihrem Starrſinne beharrten, wurden ſie nach Rom geladen, und die Biſchöfe ihrer Würde entſetzt. Auf der Synode zu Soiſſons, welcher Lindbert beiwohnte, wurde dieſe Sache verhandelt aber nicht beigelegt. Der Erzbiſchof erhielt vom Pabſt und dem König Ludwig, da indeſſen Lothar mit Tode abgegangen, den Auftrag, die Kirchen von Köln und Trier mit würdigern Hirten zu beſetzen. Mit einigen ſeiner Suffraganen begab er ſich nach Köln, und ernannte auf Geheiß Ludwigs mit einhelliger Zuſtimmung der Geiſtlichkeit und des Volks, den Prieſter Willibert zum Erzbiſchof, obgleich der König Karl ſchon Hilduin hiezu beſtimmt hatte. Der Kirche zu Trier ſetzte er Berthulf, Abt eines Kloſters zu Mailand vor.

Im Jahr 865 wurde der heil. Rimbert, Nachfolger des heil. Anſcharius, auf dem erzbiſchöflichen Stuhle von Bremen, auf Befehl Ludwigs von den Biſchöfen von Paderborn und Minden und dem Abte von Korvei nach Mainz begleitet, und allda zum Biſchof geweihet.

Nach dem Tode Lothars des jüngern, hatte Karl ſich des ganzen lotharingiſchen Reichs bemächtigt, da ſein Bruder Ludwig Krankheitshalber ſolches nicht verhindern konnte. Kaum hatte er ſich erholt, ſo eilte er nach Frankfurt, von wo aus er Luitbrath und den Biſchof von Hildesheim an Karl ſandte. Durch ihre ernſtlichen Vorſtellungen und die Drohung, daß alle kriegeriſche Völker Germaniens bereit wären in ſein Reich einzufallen, vermochten ſie Karln, daß er eine neue Theilung eingienge, und ſeinem Bruder die Hälfte des lotharingiſchen Reichs abtrat, welches von nun an bis zu den neueſten Zeiten mit dem deutſchen Reiche vereinigt blieb.

Im Jahr 872 ſandte Ludwig mehrere Heerhaufen ſeinem Sohne Karlmann zu Hülfe gegen die ſlaviſchen Völker, von welchen er großes Ungemach zu erdulden hatte. Einige wurden gegen die Böhmen geſandt. Arno, Biſchof von Würzburg und Sigehard, Abt von Fuld, ſchlugen ſie zwar, mußten aber aus Abgang von Lebensmitteln ſich eilig zurückziehen. Luitbert, mit ſeinen Schaaren von Lotharingern und Rheinbewohnern, war glücklicher, mit dem Schwerd bahnte er ſich den Weg durch den herciniſchen Wald, ſchlug die mit großer Macht heranziehenden fünf Heerführer in die Flucht. Ein großer Theil wurde getödtet, mehrere ertranken in der Muldau, und nur wenige entrannen in die feſten Plätze.

Mit Ruhm bedeckt kehrte unſer Erzbiſchof wohlbehalten in ſeine Heimath. *) Aber erſt im Jahr 874 wurde mit den Geſandten Zuentibolds zu Forchheim unter der Bedingung, daß er einen gewiſſen Tribut zahlen mußte, Friede geſchloſſen.

Um dieſe Zeit wurde Luitbrath in ſehr ernſthafte Händel mit der Abtei zu Fuld verwickelt. Der Erzbiſchof maßte ſich das Recht über die Zehnden, welche das Kloſter in hundert und ſechzehn thüringiſchen Orten einzunehmen hatte, an, ohngeachtet Pabſt Johann erſt neuerdings der Abtei das Vorrecht beſtätigt, daß Fuld mit allen Kirchen, Zellen, Zehnden und Allem, was dazu irgend gehöre, nur allein dem römiſchen Stuhle unterworfen ſeyn ſollte. Durch die Vermittlung Kaiſer Ludwigs II, und mehrerer Biſchöfe, wurde die Sache im Pallaſte zu Ingelheim verhandelt, und der Erzbiſchof dahin beſtimmt, daß er die Gerechtigkeit der fuldiſchen Weigerung anerkannte, und von allen weitern Forderungen abſtund (873).

Ein beſonderes Ereigniß gab in dieſem Jahre Veranlaßung zu Gründung des Bartholomäus-Stiftes in Frankfurt. Auf dem daſelbſt (873) gehaltenen Reichstag trieb Luitbrath in Gegenwart Ludwigs und vieler Fürſten den böſen Geiſt aus ſeinem Sohne, dem nachmaligen Kaiſer Karl dem Dicken. Denſelben hatte eine ſolche Wuth befallen, er heulte, raßte und tobte ſo heftig, daß kaum ſechs Männer ihn zu bändigen vermochten. Er wurde in die Kirche gebracht, woſelbſt der Erzbiſchof das Gebet über ihn verrichtete,

*) In dieſem Jahr 872 zerſtörte im Monate Dezember ein ſehr heftiges Erdbeben einen großen Theil der Stadt.

das ſo kräftig wirkte, daß er von allen weitern Anfällen befreiet wurde. Aus Dankbarkeit für die erhaltene göttliche Gnade erbaueten Vater und Sohn die Salvatorskirche, und begabten ſie reichlich mit Zinſen und Gütern. In der Folge erhielt ſie die Benennung zum heil. Bartholomäus, als der Hirnſchädel dieſes Apoſtels dahin überbracht wurde. *)

Luitbrath gebührt auch das Verdienſt, daß er Frieden und Eintracht zwiſchen Ludwig und ſeinen Söhnen vermittelte. Da dieſer bei ſeinen Lebzeiten ſchon gewiſſe Theilungen vorgenommen hatte, und nun einige Aenderungen beabſichtigte, ſo entſtund großes Mißver-

*) Im Jahr 822 verordnete Karl der Dicke in Gemäßheit der letzten Willensmeinung ſeines Vaters Ludwig des Deutſchen, welcher aus Liebe zu Gott, zur Vermehrung ſeiner Verdienſte die Kapelle zum Erlöſer in Franconevurd mit anſehnlichen Gütern begabt hatte, daß in Zukunft zwölf Kleriker den Dienſt des Herrn allda verſehen ſollten. Im Jahr 1239 wurde die heutige große Wahl und Krönungskirche erbauet, indem das Kapitel den Hirnſchädel des heil. Bartholomäus erhalten hatte, wodurch ein ungemeiner Zulauf von Menſchen veranlaßt wurde. Von dieſer Zeit an wurde ſie die Bartholomäuskirche genannt. Im Jahr 1415 ſieng man an den großen Thurm zu bauen, welcher 1511 beendigt wurde. Obgleich derſelbe nach dem Plane nicht ganz ausgebauet wurde, ſo hatte derſelbe doch die ungeheuere Summe von 332,000 Goldgulden gekoſtet. Die darauf geſetzte kunſtreiche Schlaguhr wurde von dem Künſtler Johann von Hagenow verfertigt, welcher dafür 140 Gulden erhielte.

gnügen unter ihnen. Faſt hätte er jene Kränkungen erlebt, deren er ſich mit ſeinen Brüdern gegen ſeinen Vater hatte zu Schulden kommen laſſen. Aber die Klugheit des Erzbiſchofs verhinderte dieſes Uebel.

Im Jahr 873 präſidirte er der zu Köln auf Befehl Ludwigs gehaltenen Synode, wobei die Erzbiſchöfe Bertulph von Trier und Willibert von Köln zugegen waren, auch wohnte er der feierlichen Einweihung der Peterskirche alldorten bei.

Schon längſt hatten die Normannen die Küſten von Deutſchland und Frankreich mit ihren verheerenden Streifereien beunruhigt. Beſonders an den Ausflüſſen der Ströme waren ſie höchſt gefährlich. Sie fuhren die Flüſſe landaufwärts, raubten und zerſtörten wo ſie hin kamen. Oft verſchanzten ſie ſich auch auf Inſeln, von wo aus ſie ihre gefährlichen Züge machten, und beſonders gegen jene Gegenden ihre Richtung nahmen, wo reiche Klöſter und Domſtifte lagen. Karls großer Geiſt hatte zu ſeiner Zeit dieſes drohende Ungewitter ſchon vorhergeſagt, das unter ſeinen ſchwachen Söhnen zum Ausbruche kam. Im Jahr 881 landeten dieſe kühnen Seeräuber mit einer großen Flotte in den Niederlanden, ergoſſen ſich mit verheerender Wuth über die benachbarten Länder. Sie eroberten Cambrai, Utrecht, ganz Ripuarien, verwüſteten den Palaſt zu Aachen, verwandelten die dortige Königskapelle in einen Stall, richteten die Klöſter Stablo, Malmedy, Prüm zu Grunde, und verbrannten die Städte Köln und Bonn mit ihren Kirchen. Diejenigen, welche ſo glücklich waren, ihrer Wuth zu entrinnen, flüchteten mit den Reliquien der Heiligen und den Schätzen nach Mainz, und ſuchten Rettung

und Schutz hinter ſeinen Mauern. Dieſes war die Veranlaſſung, daß die Stadt mit Gräben umgeben und die Mauern ausgebeſſert wurden. Auch wurde Mainz in dieſem Jahre wieder mit einem ſtarken Erdbeben heimgeſucht.

Nach den Annalen von Fuld zog Luidbert mit einer geringen bewaffneten Schaar den mit Beute beladenen Normännern (783) entgegen, ſchlug ſie gänzlich auf's Haupt und nahm ihnen einen großen Theil des Raubes ab.

In Beförderung der Kirchenzucht und Ausrottung der herrſchenden Gebrechen zeigte er ſich nicht minder thätig, ſo wie in Erfüllung ſeiner biſchöflichen Verrichtungen. Im Jahr 888 hielt er eine Synode zu Mainz, woſelbſt er die heilſamſten Verordnungen erließ; auch weihete er zwei Kirchen, eine im Fuldiſchen, die andere zu Saalmünſter auf Erſuchen des Abts Huoggo ſelbſt ein, und erbauete die Kirche zum heil. Mauritius. *)

---

*) Joannis im Chronico S. Mauritii ſchreibt die Errichtung dieſes Kollegiatſtiftes dieſem Erzbiſchof aus ſeinem eigenen Privatvermögen zu. Bodman iſt nicht dieſer Meinung, und behauptet, das Stift des heil. Moriz ſey urſprünglich aus einer königlichen Hofkapelle entſprungen, Erzbiſchof Luitbert verordnete nämlich im XI. Jahrhundert zu deren ſtäten Bedienung an dem dabei gelegenen königlichen Palatium, welches der Römer hieß, eine kleine Anzahl Prieſter, welche in dem nachher als Curie des Stiftsdechanten unter dem Namen: zum alten Römer dienenden Hauſe beiſammen wohnten. Der Römer ſelbſt lag dieſem Hauſe gegenüber, und ward in der Folge erzbiſchöfliches Eigenthum.

Den wegen Geiſtesſchwäche auf der Reichsverſammlung zu Tribur im Jahr 887 entſetzten Kaiſer Karl

---

Gerhard I. ſchenkte es ſeinem Domkapitel, welches ſolches in eine noch jetzt unter dem Namen: zum Römer bekannte Domvikarienkurie verwandelte. Dicht daran befand ſich der zum Abſteigquartier der päbſtlichen Legaten dienende, unter dem Namen zum Lateran (jetzt zum römiſchen König) bekannte uralte Hof. Wann nun jene Prieſterverſammlung aus königlichen Kapellanen zu einem Stifte erhoben worden ſey, auch wann und wie ſein Probſt den rheingauiſchen Archidiakonat erhalten habe, iſt noch unerörtert. Sicher geſchah erſteres nicht vor dem XI. Jahrhundert, obgleich der Vorſteher dieſer Kapelle den Archidiakonat weit früher mochte beſeſſen haben. Die Kirche war eine der älteſten in Mainz, zu Ehren des heil. Mauritius und der thebaiſchen Legion erbauet, welches die ober dem Eingang eingehauene Inſchrift bezeuget:

Sexcenti deni, bis ter sex milia, seni
Libati Christo, templo venerantur in isto.

Noch im Jahr 1214 führten die Glieder dieſes Stiftes ein gemeinſchaftliches Leben nach der Regel Chrodegangs, wie aus den Urkunden erhellet. Ihr Probſt war bis zu den letzten Zeiten Archidiakon im ganzen Rheingau. In der Blokade von 1814 wurde die Kirche auf Befehl des franzöſiſchen Gouverneurs, Grafen von Morand abgeſchätzt, und das Holzwerk des Daches zu den Bedürfniſſen der Garniſon verwendet. Die Domfabrik, welche dieſe Kirche vom Kaiſer Napoleon erhalten hatte, erhielt nachmals einen Theil des Abſchätzungspreiſes von der franzöſiſchen Regierung zurück.

den Dicken, unterſtützte er auf eine großmüthige Weiſe, reichte ihm den Lebensunterhalt, da er von den Seinigen gänzlich verlaſſen, ſogar des Nothdürftigſten beraubt war. Arnulph, der von ihm und den Reichsſtänden an Karls Statt zum Kaiſer erwählt worden, krönte er zu Aachen. Man kann ihn alſo in dieſer Hinſicht als einen der erſten und vorzüglichſten Wahlfürſten ſchon anſehen, obſchon es gewiß iſt, daß noch lange nachher bis nach den Zeiten Konrads des Saliers das Volk an den Wahlen Theil nahm. Unter Ludwig, König der Oſtfranken, und Karl dem Dicken hatte er das Amt eines Erzkanzlers begleitet.

Luitbert ſtarb im Jahr 889 und wurde zu St. Alban beerdigt. Ein vortrefflicher Mann, der mit raſtloſer Thätigkeit überall das Gute wirkte wenn es Noth that, die Feinde des Vaterlands ſchlug, und Frieden und Einigkeit in der königlichen Familie ſtiftete Statt einer Grabſchrift mögen die ſeinem Andenken in einem alten Manuſcripte aufbewahrten Verſe dienen:

Largus erat multum, patiens, humilisque, benignus:
Omnibus exemplum in bonitate manens.
Ister, qua fluitat, currit Rhenus quo bicornis,
Litterulis doctis, doctor et ille fuit.

Luitbert war in den Wiſſenſchaften ſehr erfahren, und ein Beſchützer der Gelehrten. Unter ſeiner Regierung verfaßte Ottfried, ein Mönch von Weißenburg eine Ueberſetzung der Evangelien in deutſcher Sprache, und widmete ſie demſelben. Er war der erſte, welcher dieſen Verſuch in einer Sprache wagte, die wegen den vielen aufeinander folgenden Vocalen äußerſt ſchwierig zu behandeln war.

IX.

Sunzo auch Sunderold,

regiert von 889, und wird erſchlagen am 26. Juni 891.

Sunzo, ein geborner Mainzer, ward mit Bewilligung Kaiſer Arnulphs, und Poppos, Herzogs von Thüringen, zum Erzbiſchof von Mainz ernannt. Rhegino nennt ihn einen gewiſſenhaften ſchlichten Mann, der in den heiligen Schriften hinreichend bewandert, und im Kloſter zu Fuld erzogen worden ſey. Gleich im Anfange ſeines Pontifikates wohnte er der Synode zu Forchheim bei, und beſtätigte auf Erſuchen des Biſchofs von Paderborn das Kloſter von Heris. Seine Regierung war löblich, obgleich von kurzer Dauer. Da, während Kaiſer Arnulph an der äußerſten Grenze von Baiern verweilte, die Normannen, welche in Frankreich zwei große Niederlagen erlitten, ſich in das nahe gelegene Belgien geworfen, und die ganze Gegend mit Feuer und Schwerd verwüſteten, ſo erließ Arnulph in aller Eile ein Heergebot, zu welchem Sunzo in ſeiner Eigenſchaft als Lehnspflichtiger mit den Seinigen ſtoßen mußte. Aber das Treffen lief unglücklich, wegen den Sünden des Volks, wie Rhegino bemerkt, aus, die Deutſchen wurden geſchlagen und Sunzo nebſt dem Graf Arnold und einer großen Menge Edlen blieben auf dem Platze. Dieſe Schlacht ereignete ſich ohnweit der Maas, an dem Ort Giulid den 26. Juni 891. Marianus Scotus hält zwar dafür, ſie ſei in der Gegend von Worms erfolgt, allein man hat keine Spur, daß um dieſe Zeit die Normannen die Gegenden von Mainz und Worms überzogen hätten. Auch

wurden ſie noch im nämlichen Jahre von Arnulph ſelbſt an der Maas geſchlagen. Dem Rhegino, der Zeitgenoſſe, und im Kloſter zu Prüm Augenzeuge der verübten Gräuel war, iſt mehr Glauben als den nachherigen Schriftſtellern beizumeſſen. Weil er des chriſtlichen Namens wegen im Kampfe gegen die Ungläubigen fiel, ward er von einigen für einen Märtyrer gehalten. Allein dieß iſt kein zureichender Grund, ſonſt müßten alle im Kriege gegen die Ungläubigen Gefallene für Blutzeugen zu halten ſeyn. Sein Körper wurde nach Mainz gebracht, und mit allen Ehren zu St. Alban beerdigt, woſelbſt man ihm folgende Grabſchrift verfertigte:

Constat, quid valeant, qui nunc virtute coruscant,
Sicut, qui modico clauditur hoc tumulo.
Praesul magnificus, Sindroldus nomine dictus:
Vitae mandatis notus ubique satis.
Tali pastore, tali Magoncia prole
Mater eras felix, es quoque nunc, et eris.
Pro te, proque Deo sacrata sanguine fuso,
Consors es coelis, si memor esse velis.

X.

Hatto I.,

regiert von 891, ſtirbt am 18. Jänner 913.

Im Jahre 891 wurde Hatto, *) Abt zu Reichenau,

*) Hatto war von unbekannter geringer Herkunft, nicht aber wie Bruſchius behauptet aus dem königlichen Geſchlecht der Franken.

Erzbiſchof, ein ſehr feiner gewandter Mann, der Ludwig, Sohn Kaiſers Arnulph, aus der Taufe gehoben hatte. Er beſaß zwölf Abteien, auch Fuld nach Mabillon. Gleich im Anfange ſeiner Regierung waren zwiſchen Arnulph und den Mainzer Bürgern Streitigkeiten entſtanden (893) welche den König veranlaßten, die Stadt zu belagern, *) wodurch großes Unheil über dieſelbe kam, und viele Bürger erſchlagen wurden.

Im Jahre 895 ſtand Hatto der Synode zu Tribur vor, woſelbſt die Feier der Sonn- und Feſttage, wie auch die Beobachtung der Faſten durch Gebet und Almoſengeben eingeſchärft wurde. Da durch den freien Willen der Fürſten und des Volks, Arnulphs Sohn, Ludwig das Kind, zum Könige erwählt worden, benachrichtigte er den Pabſt, daß dieſes aus dem Grunde geſchehen, weil nach altem Brauch und Sitte die Könige der Franken immer aus einem Geſchlechte entſproſſen geweſen. Nach dem Tode Arnulphs ward Hatto mit Otto, Herzog von Sachſen, Vormünder des jungen Königs.

---

*) Die Veranlaſſung hiezu ſollen die Mainzer Bürger durch ihr Betragen gegen Hatto gegeben haben. Mit offener Gewalt hatten ſie denſelben von ſeinem Sitze verjagt. Der Kaiſer, bei dem Hatto in hoher Gunſt ſtand, rückte zur Beſtrafung dieſes Frevels mit einem mächtigen Heere vor die Stadt, eroberte ſie, und nöthigte die Bürger zur Wiederaufnahme ihres verjagten Erzbiſchofs. Siehe Trithemius Chron. Hirs. Part. 1, pag. 49.

Als einen, obgleich nicht rühmlichen Beweis von Hatto's Schlauheit führen Marianus Scotus, Luitprand, Sigebert von Gemblours, Otto von Freiſingen folgendes Faktum an. Um dieſe Zeit hatte Adalbert, ein edler fränkiſcher Graf, Brudersſohn Herzog Otto's, Conrad, des Königs Bruder, oder doch nahen Verwanden ermordet: Wegen dieſer Gewaltthat belagerte der König denſelben in ſeiner Feſte Babenberg. Da er aber mit offener Gewalt ſeinen Zweck nicht zu erreichen vermochte, nahm er ſeine Zuflucht zur Liſt. Hatto begab ſich demnach auf Anſtiften des Königs zu dem Grafen in die Burg, ſuchte ihn durch Vorſtellung von der Güte Gottes und des Königs dahin zu bewegen, daß er ſich der Gnade des Königs mit Vorbehalt eines ſichern Geleits für ſeine Perſon ergab. Nachdem der Biſchof ſeine Treue dafür verbürgt hatte, machten ſie ſich auf den Weg, als ſie aber bis zu dem Ort Theuerſtatt gekommen waren, erinnerte Hatto, daß es doch zu beſchwerlich wäre, ſo nüchtern ſich zu dem König zu begeben, es wäre daher beſſer umzukehren, und zuvor eine Mahlzeit zu nehmen. Der Graf nichts Böſes ahnend, genehmigte mit Freuden den Vorſchlag; ſie kehrten demnach in die Burg, nahmen das Mahl ein, worauf ſie ſich in das Hoflager verfügten. Dort angekommen wurde der Graf als Majeſtätsverbrecher zum Tode verurtheilt. Vergebens berief er ſich auf das ihm zugeſagte Geleit; der Erzbiſchof erwiederte, daß er dieſes Verſprechens dadurch entledigt worden, indem er ihn frei und wohlbehalten in die Burg zurückgeführt habe. Der Graf ward hingerichtet, und ſeine Güter dem königlichen Fiskus einverleibt. Rhegino läugnet dieſe Handlung Hatto's, ſagt, der Graf ſey ein großer Ver-

brecher geweſen, habe den Biſchof Rudolph von Würzburg verjagt, ſeine Diözeſe verheert, er habe, da er ſich in die Enge getrieben ſah, auf Gnade und Ungnade ſich ergeben. Dem ſey nun wie es wolle, hat Hatto auch zum Beſten des Staats dieſe treuloſe Handlung begangen, ſo verdient ſein Name vor dem Richterſtuhl der unpartheiiſchen Geſchichte derben Tadel, den nichts zu rechtfertigen vermag, um ſo mehr, da ſein erhabener heiliger Karakter dadurch geſchändet wurde.

Löblicher ſind die folgenden Handlungen ſeiner Regierung. Durch ſeine Fürbitte vermochte er den Kaiſer Arnulph, daß er die Beſitzungen des Kloſters Maximin bei Trier mit anſehnlichen Gütern vermehrte.

Im Jahr 895 präſidirte er auf der Synode zu Tribur. Drei Jahre darauf erhielt er die Verwaltung des Kloſters Lorſch, welchem er dreizehn Jahre lang ſehr löblich vorſtund. Nach Hellwig Antiq. Lauresh. machte er ſehr vortheilhafte Gütertauſche, und verſchaffte dem Kloſter durch die Freigebigkeit Ludwig des Kinds mehrere Güter.

Der Zuſammenkunft, welche Zuentibold, König der Lotharinger, mit den Großen des Reichs zu St. Goar veranſtaltet hatte, wohnte Hatto im Namen Arnulphs bei. Die baieriſchen Biſchöfe, welche wegen Abſchluß eines Bündniſſes mit den Ungarn von den Mährern bei dem Pabſt Johann verklagt worden, vertheidigte er mit eben ſo großem Eifer als Unbefangenheit. Im Jahr 909, als er ſich in Reichsgeſchäften zu Frankfurt befand, war er vorzüglich Urſache, daß dem Grafen Conrad, Sohn Eberhards, die Villa Brechene, eine der fruchtbarſten des Lobdengaues, unter der

Bedingniß verliehen wurde, daß er dieſe Beſitzungen zur Beendigung der angefangenen prächtigen Hauptkirche zu Limburg an der Lahn verwändte.

Hatto war ein Mann von hohem Geiſt, der die Angelegenheiten des Reichs nach ſeinem Willen leitete, das Vertrauen des Königs unumſchränkt beſaß, und die Würde eines Erzkanzlers begleitete, wie aus einem zu Tribur im Jahre 910 ausgefertigten Diplome erhellet *). Dadurch mußte er ſich freilich den Haß der Großen zuziehen. Er wird daher von den meiſten Schriftſtellern als ein liſtiger, verſchlagener, ja von einigen als ein böſer Mann geſchildert, der keines natürlichen Todes geſtorben, ſondern vom Blitz erſchlagen, oder gar in den Aetna geſtürzt worden ſey. Dieſes ſind jedoch fabelhafte Sagen. Lambert von Aſchaffenburg, einer der bewährteſten Schriftſteller des Mittelalters, ſagt ganz kurz: Im Jahre 912 ſtarb Hatto. Bruſchius ſetzt das Jahr 913. Hatto bereicherte das Erzſtift ungemein mit Gütern, er wird gemeiniglich als der Stifter der fürſtlichen Würde angeſehen. So war, ſagt Eckehard, Hatto jener Erzbiſchof von Mainz, der ſich am meiſten Freund (sibi semper amicissimus) war, das Herz des Königs beſaß, zwölf Abteien vorſtand, und nach dem König das Reich beherrſchte. Er war Abt zu Fuld geweſen, hatte

*) Die Unterſchrift in dieſem Diplome lautet: Datum Palatio Triburiensi coram Rege Ludovico, qui et conscribi et sigillo suo insigniri jussit anno dominicae incarnationis DCCCCX, indictione XIII., anno vero Domini Ludovici serenissimi Regis XI., VIII. id. April. Ego in Dei nomine *Hatto* Archiepiscopus et *Cancellarius* has litteras jussu meo scriptas recognovi, et manu propria subscripsi.

Mainz von ſeinem ehemaligen Platz näher an den Rhein gerückt, und hatte in dieſem, wie in vielen andern Dingen die Größe ſeines Geiſtes gezeigt.» Der Ort ſeiner Beerdigung iſt nicht bekannt. Nach Hellwig ſoll er jedoch zu St. Alban beerdigt worden ſeyn.

XI.

Heriger,

regiert von 913 und ſtirbt am 19. März 927.

Heriger, Abt zu Fuld, ein durch frommen auferbaulichen Wandel empfehlungswürdiger Mann, wurde Hatto's Nachfolger. Nach Joannis ſoll Heriger der nämliche ſeyn, der unter dem Namen Hugo als Abt zu Fuld vorkommt, der in großer Gunſt bei Kaiſer Arnulph ſtand, und von König Conrad im Jahr 912 ein wichtiges Privilegium für das Kloſter erhalten hatte. Im Jahr 919 ſoll er Heinrich den Vogler zum König geſalbt haben. Einige widerſprechen dieſes, und behaupten, des Königs Beſcheidenheit habe die Krönung mit der Aeußerung abgelehnt: es ſey ihm genug, daß er König genannt werde. Im Jahr 916 hielt er eine Synode zu Altheim in Baiern, und 922 wohnte er zu Coblenz einer Synode bei, welche auf Befehl des fränkiſchen Königs Karl, und des deutſchen Königs Heinrich I. gehalten wurde, woſelbſt auch die Biſchöfe Hermann von Köln, Thiedo von Würzburg, Luithar von Minden, Dodo von Osnabrück, Richin von Worms, Richquin von Straßburg und Wanno von Paderborn ſich einfanden.

Unter ſeiner Regierung lebte Adalbero, ein berühmter Mönch von Hirſchau, im Kloſter zu St. Alban. Im Jahre 910 hatte Hatto denſelben berufen, und zum Scholaſter von St. Alban ernannt. Er war ein ſehr gelehrter, und in allen Fächern von Wiſſenſchaften bewanderter Mann, der eine große Menge trefflicher Schüler erzog. Nicht minder zeichnete er ſich durch Klugheit und Frömmigkeit aus. Dieſe Eigenſchaften bewogen Heriger, denſelben als Abt dem Kloſter in Bleidenſtadt vorzuſetzen.

Nach Bruſchius ſoll Heriger das Erzbisthum einem gewiſſen Rupert reſignirt haben. Dieſes iſt aber nicht erwieſen. Denn Lambert und Marianus nennen Hildebert als unmittelbaren Nachfolger. Vielleicht daß in der Zwiſchenzeit Rupert die Geſchäfte des Stifts beſorgte; aber Biſchof war er nicht. Heriger ſtarb nach Marianus im Jahre 927.

XII.

Hildebert,

regiert von 927 und ſtirbt den 31. Mai 937.

Nachfolger im Erzſtifte war Hildebert von Geburt ein Franke, nicht aber aus königlichem Geſchlechte, ein Mann von bewunderungswürdiger Heiligkeit, der nebſt einem hohen natürlichen Verſtand, auch in den Wiſſenſchaften ſehr erfahren, und mit dieſen die Gabe der Vorherſagung verband. Er war im Kloſter zu Fuld erzogen, und Abt deſſelben geweſen. Im Jahre 932 hielt er eine Synode zu Erfurt in Beiſeyn mehrerer Biſchöfe und Aebte. Er verbeſſerte die eingeſchlichenen Fehler, und erließ mehrere Dekrete für ſtrenge Handhabung der Kirchendisziplin.

Im Jahr 935 erhob er die Körper der zehn erſten Metropoliten, nämlich des Creſcens, Marinus, Gothardus, Sophronius, Maximus, Sidonius, Sigesmundus, Ludegaſtus, Luthwaldus, Leowaldus, welche in der Hilariuskirche zu Dalheim beerdiget waren, und überbrachte ſie in einer feierlichen Prozeſſion nach St. Alban, woſelbſt ſie im hohen Chor mit allen gebührenden Ehren beigeſetzt wurden.

Nach dem Tode Heinrichs (936) krönte und ſalbte Hildebert in Aachen deſſen Sohn Otto zum König. Das Anſehen und der Glanz des Erzſtiftes Mainz war allbereits ſchon ſo groß, daß die Fürſten unſern Hildebert dieſe feierliche Handlung verrichten ließen, obgleich Trier, ſich ſtützend auf die Gründung ſeiner Kirche durch den Apoſtel Petrus, anfänglich ihm dieß Recht ſtreitig zu machen ſuchte; auch Köln berief ſich auf ſein Diözeſanrecht, gab aber wegen der Hoheit des Mainzer Stuhls nach.

Aeußerſt merkwürdig und folgereich für das Erzſtift iſt die Art und Weiſe, wie dieſe Krönung von ſtatten gieng. Tritheim in der Hirſauger Chronik erzählt ſie folgendermaßen: nach Ableben des Vaters des Vaterlandes, des großen guten Heinrich, erwählte das Volk der Franken und Sachſen den von dem Vater ſchon beſtimmten Sohn Otto zum König, und ernannte Aachen zum Orte, wo die feierliche Wahl vor ſich gehen ſolle. Als daſelbſt die Herzoge, Fürſten und Heerführer angelangt, verſammelten ſie ſich in der Vorhalle der von Karl dem Großen erbaueten Marienkirche, erhoben Herzog Otto auf einen Thron, verſprachen ihm eidlich die Treue, und Hülfe gegen jedweden Feind, und erklär-

ten ihn ſo nach vaterländiſcher Sitte zum König. Demnach verfügte ſich der Erzbiſchof, der mit der Geiſtlichkeit und dem Volke in der Mitte der Kirche verweilt hatte, in die Vorhalle, ergriff die Hand des Königs mit ſeiner Linken, in der rechten trug er den Biſchofsſtab, mit der Inful auf dem Haupte, und einer leinenen Stola bekleidet, und führte denſelben in die Mitte der Kirche, dann wandte er ſich gegen das Volk, und ſagte mit lauter Stimme: ſehet hier den von Gott erwählten, von Heinrich Herrn des Reichs ehemals ſchon bezeichneten, nunmehr von allen Fürſten zum König erwählten Otto. Wenn euch dieſe Wahl gefällt, ſo gebet euern Beifall durch gegen Himmel erhobene Hände zu erkennen. Bei dieſen Worten erhob das Volk ſeine Hände, wünſchte mit vielem Geſchrei dem neuen König Heil und Glück. Der Erzbiſchof nahete ſich nun mit dem König, der nach Art der Franken mit einer engen Tunica bekleidet war, dem Altare, worauf die königlichen Inſignien lagen, das Schwert, der Waffenrock mit den Armſchienen, Szepter und Krone. Er übergab nun das Schwert dem König mit den Worten: empfange das Schwert, womit du die Gegner Chriſti, die Barbaren und böſen Chriſten, vermöge der dir von Gott übertragenen höchſten Gewalt über das fränkiſche Reich, vertreibeſt, zur Befeſtigung des Friedens der Chriſtenheit. Dann bekleidete er denſelben mit dem Waffenrock ſagend: durch dieſes Kleid mögeſt du erinnert werden, mit welchem Eifer du in Handhabung und Vertheidigung des Friedens bis an dein Ende verbleiben ſollſt. Sodann übergab er ihm den Szepter mit der Erinnerung, die Untergebenen väterlich zu züchtigen, und den Dienern der Kirche, den Wittwen und Waiſen eine hülfreiche Hand zu reichen.

Nie möge von des Königs Haupt das Oel der Barmherzig⸗keit weichen, damit er in dieſem und künftigen Leben ge⸗krönt werde, worauf Hildebert den König mit dem hei⸗ligen Oele ſalbte, und eine goldene Krone auf das Haupt ſetzte. Nunmehr wurde Otto auf den Thron geführt, der zwiſchen zwei Säulen von außerordentlicher Schönheit errichtet war. Der Erzbiſchof hielt hierauf das Hochamt, nach deſſen feierlichen Beendigung ſich der König in den Palaſt begab, woſelbſt er an dem marmornen Tiſch mit den Bi⸗ſchöfen das Mahl einnahm, und die Herzoge dabei aufwar⸗teten. Hier erblicken wir die Grundlage von den nach⸗maligen Krönungsfeierlichkeiten der deutſchen Kaiſer, und den Urſprung der Erbämter.

Dieſer würdige Erzbiſchof ſtarb am 31. Mai 937, und gab ſich am Ende ſeines Lebens das beglückende Zeugniß, nie auf eine ungerechte Weiſe irgend ein Gut ſeiner Kirche erworben, noch je eines veräußert zu haben. Er ward zu St. Alban beerdiget.

XIII.

Friederich,

regiert von 937 und ſtirbt den 25. October 954.

Dieſer Erzbiſchof war wahrſcheinlich aus dem fürſtli⸗chen ſaliſchen Stamme, aber kein Sohn Giſelberts, der Kaiſer Otto's Schweſter Gerberg zur Gemahlin hatte, ſondern wie Serrarius behauptet, deſſen Bru⸗der. Dieſes iſt jedoch ungewiß. Er wurde im Kloſter zu Fuld erzogen. Rhegino ſegt: er ſey ein ſehr löbli⸗cher gottesfürchtiger Mann geweſen, nur habe er ſich gleich, ſobald ſich jemand zum Feind des Königs aufwarf,

demſelben beigeſellt. Die Veranlaſſung zu dieſer Feindſchaft gab die zu große Anhänglichkeit Friederichs an ſeinen Bruder, der von dem Kaiſer beeinträchtigt worden war.

Eberhard, König Conrads Bruder, einer der mächtigſten Herrn unter den Franken war beleidigt, daß ſchon von dem verſtorbenen Heinrich alle bedeutende Aemter an Sachſen verliehen worden waren. Er überfiel einen ſächſiſchen Herrn, und verbrannte deſſen Stadt Elveri. Wegen dieſem Landfriedensbruche verdammte der Kaiſer Eberharden zu einer Geldſtrafe, und ſeine Anhänger zum Hunde tragen. Dadurch wurden die Franken noch mehr erbittert. Während Otto Breiſach belagerte, waren durch Verbindung mit Giſelbert und Heinrich, Otto's Bruder, neue Unruhen entſtanden. Der Kaiſer trug Friederich auf, dieſelben beizulegen. Sie kamen auch über die Friedenspunkte überein, da aber Otto dieſe nicht genehmigte, unter dem Vorwande, der Erzbiſchof habe den gegebenen Auftrag überſchritten, ſo entfernte ſich Friederich, hierüber aufgebracht, heimlich aus dem Lager, und begab ſich mit Ruodhard, Biſchof von Straßburg zu den Mißvergnügten nach Metz. Hier erfuhr er alsbald die traurige Kunde, daß Otto's Heer die Verbündeten bei Andernach geſchlagen, Eberhard auf dem Platz geblieben, Giſelbert aber auf der Flucht in den Wellen des Rheins ertrunken (939) ſey, worauf er ſogleich eilte Mainz zu erreichen. Aus Furcht vor dem Kaiſer nahmen ihn die Bürger von Mainz nicht auf, und er fiel demnach in die Hände Otto's, der ihn nach Hamburg verwies. Er wurde zwar (940) bald frei, da aber im folgenden Jahre Heinrich mit den Sachſen eine Ver-

ſchwörung gegen den Kaiſer anzettelte, ſo mußte Friederich, den man geheimen Einverſtändniſſes verdächtig hielt, ſich durch öffentliche Empfangung des Abendmahls vom Verdachte reinigen.

Im Jahr 948 hielt er zu Ingelheim mit drei und dreißig Biſchöfen eine Synode, bei welcher Marianus Legat des Pabſtes Agapet präſidirte. Mit regem Eifer arbeitete er nun an dem Wohl der ihm anvertrauten Kirche, und ſtiftete, weil es damalen nothwendig und erſprießlich war, an der nördlichen Seite der Stadt ein Kollegium vor Chorherrn nach der Regel des heil. Chrodegangs. Schon in den älteſten Zeiten war längſt dem Rhein nicht weit von dem heutigen Mombach eine Kirche zu Ehren des heil. Theoneſtus erbauet, der Dienſt dabei von Klerikern verſehen worden. Da dieſe Kirche alt und verfallen, auch wegen den häufigen Ueberſchwemmungen öfters unzugänglich war, ſo erbauete Friederich am äußerſten Ende der Stadt, außerhalb eine Kirche zu Ehren des heiligen Petrus, und beſetzte ſie mit ein und zwanzig Canonicis, denen er als Dotation die Pfarrkirche zu Eltville, nebſt den Filialkirchen von Walf, Steinheim, Kiderich, Erbach und Hattenheim übergab. Nach der Regel des heil. Chrodegangs wurde das gemeinſchaftliche Leben eingeführt, und der Gottesdienſt auf die vorgeſchriebene Weiſe beſorgt. Zum erſten Probſt wurde Gerold von dem Erzbiſchof ernannt. Dieſe Stiftung geſchahe im Jahre 948 *).

*) Das Stift ſtand mehrere Jahrhunderte auf dieſer Stelle. Da aber durch die Schädlichkeit der Luft, welche durch die Ausdünſtungen der dortigen Sümpfe verurſacht wurde, mehrere Geiſtliche frühzeitiger ſtarben, auch wegen

In den Steitigkeiten, die Ludolhp mit ſeinem Vater, dem Kaiſer Otto, hatte, hielt es Friederich mit

---

oftmaligen Ueberſchwemmungen, feindlichen Einfällen und Belagerungen, der Gottesdieuſt oft Jahre lang nicht gehalten werden konnte; ſo baten die Canonici den Erzbiſchof Sifrid II um eine andere gelegenere Kirche. (1220) Sifrid, überzeugt von der Gerechtigkeit der Bitte, verlieh dem Kapitel mit Genehmigung des Domkapitels, nachdem er ſich zuvor mit dem Klerus der Stadt berathen hatte, die Pfarrkirche zu St. Emeran, unter Bedingung, daß das Stift erſt nach dem Tode des gegenwärtigen Pfarrers Guntherus in den Beſitz aller Güter und Revenuen beſagter Pfarrkirche gelangen ſolle.

Die Urkunden hierüber kann man bei Joannis tom. II, p. 472 nachſehen. Ob aber je das Stift von St. Peter Beſitz von dieſer Kirche genommen, hat, wie Severus bemerkt, noch nicht erforſcht werden können. Es ſcheint vielmehr das Gegentheil aus einer anderen Urkunde vom Jahr 1230 zu erhellen, vermöge welcher Sifrid dem Kapitel die zweijährige Beziehung der Revenuen einer vakanten Präbende, zur Wiederherſtellung der in Ruinen fallenden Gebäuden, verleihet. Durch einen Tauſch mit dem deutſchen Orden erhielt das Kapitel im Jahre 1619 die Kirche zu Odenmünſter ad B. Virg. Kurfürſt Suicard von Kronenberg verordnete, daß das Stift in dieſer Kirche den Gottesdienſt künftig halten ſolle. Im Jahr 1631 wurde die alte Peterskirche von den Schweden zerſtört, und mit allen nahe dabei gelegenen Gebäuden und Kapellen abgebrannt. Seit dieſer Zeit hielt das Stift den Gottesdienſt zu Odenmünſter, und die Kirche wurde St. Peter genannt. Da aber dieſe Kirche immer mehr in Verfall gerieth,

dem Sohne. Ludolph war aufgebracht, daß ſein Vater zur zweiten Ehe geſchritten, und Adelheid, Wittwe

---

ſo entwarf das Kapitel den ihm zum höchſten Ruhm gereichenden Plan, die Kirche abzureißen und eine neue prachtvolle aus ſeinen Mitteln zu erbauen. Es wurde demnach am 2. September 1742 die alte Peterskirche abgebrochen, und innerhalb neun Jahren der jetzige herrliche Tempel, eine der Zierden unſerer Stadt, erbauet. Nach gelegten Fundamenten wartete man ein ganzes Jahr, bevor man weiter fortfuhr. Beſonders verdient um die Kirche machte ſich der Sänger und Canonicus Nicolaus Jäger. Er ſoll für die Kirche und deren koſtbare Geräthſchaften die Summe von 72,000 fl. verwendet haben. Der Hochaltar, wozu man den Marmor im Erzſtifte Trier brechen ließ, koſtete 10,000 fl. Die beiden Figuren der Apoſteln Peter und Paul, welche von Henke ſind, koſteten eine jede 1000 fl. Das Gemälde al fresco im Plafond der Kirche von Appiani 5500 fl., hiezu gab Jäger 1500 fl., den Kreuzaltar und Pfarraltar ließ eben derſelbe machen, erſterer koſtete 6000, letzterer 3000 fl. Den Muttergottesaltar ließen die Erben des Geheimen-Raths und Kammer-Directors von Scheben um 6000 fl. verfertigen, und den Johannesaltar der Domprobſt von Elz um 3000 fl., die Gemälde daran ſind von Joſeph Heidelof. Das Gerüſt der Kirche koſtete 10,000 fl. und die ganze Kirche 220,000 fl. Ihre koſtbaren Geräthſchaften an Silber- und Kirchenparamenten, welche ſich auf einen hohen Werth beliefen, giengen in dem ſo fatalen Jahre 1793 zu Grund. Während der ganzen Belagerung waren ſie in dem Hauſe eines Kapitularen verſteckt geblieben, aber unglücklicher Weiſe wurde die Sache wenige Tage vor Uebergabe der Stadt verrathen, der ganze Schatz

Berengars, Königs von Italien, geheirathet hatte. Er befürchtete, daß die aus dieſer Ehe erzielten Kinder ſeine Rechte auf den Thron beeinträchtigen könnten. In dieſe Verbindung wurde auch der Herzog Conrad gezogen.

Als der Kaiſer im Jahr 953 zu Ingelheim die Oſtern feierte, daſelbſt aber für ſeine Sicherheit fürchtete, begab er ſich gegen Mainz, woſelbſt er aber erſt nach langem Warten mit vieler Mühe eingelaſſen ward. Ludolph und Conrad kamen auch dahin, äußerten mit erheuchelter Demuth, daß ſie nichts Arges im Sinne hätten, ſondern Heinrich, des Kaiſers Bruder, ſey die Urſache von allem Uebel. Otto begab ſich nun nach Sachſen, während dieſem rüſteten ſie ſich zum Krieg, befeſtigten in aller Eile Mainz, und der Erzbiſchof verfügte ſich nach Breiſach, um den Ausgang der zu kommenden Dinge zu erwarten. Der Kaiſer, alſobald von dieſer Treuloſigkeit benachrichtiget, ſammelte ſeine Haufen von Franken, Sachſen und Lotharingier, brach eilends gegen Mainz auf, und ſchloß es feſt ein. Auch ſein Bruder Heinrich kam zu ſeinem eigenen Schaden ihm zu Hülfe. Denn während ſie mit der Belagerung von Mainz ihre Kräfte vergebens opferten, war Ludolph

in Beſchlag genommen, und in verdeckten Wagen von den franz. Kommiſſairs fortgeführt, nur die wenigen zum Pfarrgottesdienſte erforderlichen heil. Gefäße und Paramente, welche in der Kirche befindlich waren, wurden gerettet. Das Stift hatte den erſten Rang nach dem Domſtift, und der zeitliche Dechand war Os Cleri, hatte in dieſer Eigenſchaft in den Verſammlungen des Klerus den Vortrag zu machen, und die Beſchlüſſe zu Protokoll zu geben.

in Baiern eingefallen, hatte ſich Regensburgs bemächtiget, und die dortigen Schätze des Herzogs geplündert, ſo daß der Kaiſer genöthigt wurde, von der fruchtloſen Belagerung abzuſtehen, und den Baiern zu Hülfe zu eilen.

Im folgenden Jahre unterwarf ſich ganz Baiern und Allemannien dem König. Der Erzbiſchof mußte ſich neuerdings durch einen Eid reinigen, und wurde in das Kloſter nach Fuld dem Abte Hadamar zur Verwahrung geſchickt, erlangte aber bald wieder ſeine Freiheit durch die Gnade des Königs. Durch dieſe oftmaligen wiederholten Streitigkeiten ſetzte ſich Friederich großem Tadel aus, obgleich Otto durch ſeine harte Handlungsweiſe, rauhes, oft grauſames Verfahren, wie gegen ſeinen Bruder Thancmar keineswegs zu entſchuldigen iſt.

Friederich war übrigens, wie ſelbſt ſeine Gegner bezeugen, die feindſeligen Geſinnungen gegen des Reichs Oberhaupt abgerechnet, ein Mann von ſeltener Nüchternheit, Milde gegen die Armen, dem Gebet ergeben, und ein ämſiger Verkünder des Wortes Gottes. Er ſtarb am 25. Oktober 954, mit vieler Auferbauung, wie Witekind erzählt, und wurde zu St. Alban mit folgender Grabſchrift beerdigt:

Cum conſtet vere, nihil ortum, ſine carere,
Semper homo timeas, ultimo ne pereas.
Gloria nobilitas, ſpecies cum laude, poteſtas,
Sunt tenuis fumus, nos quoque terra ſumus.
De qua progeniti, dum debita ſolvimus illi,
Dic ubi ſunt vitae gloria, divitiae?
Praeſulis eximii quis non novit Friderici
Dignum laude genus, et pietatis opus?

Sed qui tantus erat, ubi sit, si quis modo quaerat
Nosti, qui tribuis vivere, Christe, tuis.
Nunc quoque defunctis qui das sua proemia cunctis,
Vera salus mundi, da gregis esse tui.

XIV.

Wilhelm

regiert vom 17. Dezember 954 und ſtirbt den 2. März 968.

Wilhelm, natürlicher Sohn Kaiſers Otto I., ward mit Bewilligung der Geiſtlichkeit und des Volks zu Arnſtedten zum Nachfolger Friederichs, in einem Alter von vier und zwanzig Jahren, erwählt, und zu Mainz vom Erzbiſchof Bruno von Köln conſecrirt. Nach Hellwig war er Abt zu St. Alban geweſen. Im Jahr 957 beerdigte er feierlich ſeinen Bruder Ludolph, der in Italien mit Tod abgegangen war, zu St. Alban.

Unter ſeiner Regierung kamen Abgeordnete von Helena, Königin der Rugier, zum Kaiſer Otto und begehrten Biſchöfe und Prieſter, damit das Volk bekehrt würde. Mit Freuden willigte Otto in das Begehren, und ließ zu Frankfurt, da er gerade das Weihnachtsfeſt feierte, Libutius, einen Mönch von St. Alban, zum Biſchof weihen. Da aber dieſer bald darauf ſtarb, wurde Adelbert von St. Maximin zu dieſem apoſtoliſchen Werke beſtimmt. Aber die Sendung fiel unglücklich aus, mehrere von Adelbert's Gefährten wurden ermordet, mit genauer Noth entrann er ſelbſt, und flüchtete zu Wilhelm, der ihn mit der größten Bereitwilligkeit aufnahm und mit der zuvorkommendſten Güte unterſtützte.

Auf dem Reichstage zu Worms (961) ließ Otto mit Einwilligung der vornehmſten Fürſten ſeinen Sohn Otto

zum König erwählen, und zu Aachen krönen. Darauf reiſ'te er nach Sachſen und übergab den jungen Otto der Sorgfalt unſers Erzbiſchofs.

Dem zu Mainz von dem Kaiſer zuſammenberufenen Konzilium, wegen Verbreitung der Religion, ſoll nach Tritheim, Wilhelm beigewohnt haben, obgleich, wie Joannis bemerkt, die gleichzeitigen Schriftſteller hiervon ſchweigen. Otto ließ es ſich beſonders angelegen ſeyn, daß das Chriſtenthum in den nordiſchen und ſlaviſchen Ländern verbreitet werde. So errichtete er im Jahr 939 Bisthümer zu Brandenburg und Havelberg, und durch ſein Betreiben wurde von Boleslaus, Herzog in Böhmen, das Bisthum zu Prag geſtiftet, und der ſächſiſche Prieſter Dittmar von Erzbiſchof Wilhelm zum Biſchof geweiht. Alle dieſe Bisthümer wurden dem Erzſtift zu Mainz unterworfen. Von Wilhelm an wurde die Erzkanzlerwürde in der Mainzer Kirche beſtändig, auch erhielt das Erzſtift durch ſeinen mächtigen Einfluß beträchtliche Güter in Sachſen und Thüringen, nebſt der Stadt Erfurt, welche er mit Mauern umgab, Vitzthume daſelbſt einſetzte, und das gemeine Weſen ordnete, wie Gudenus in hist. Erfordensi behauptet. Allein Sagittarius widerſpricht dieſer angeblichen Schenkung, und fragt, wie es nur wahrſcheinlich ſey, daß Wittekind, ein Zeitgenoſſe, und Dittmar von Merſeburg, der nicht lange nach Otto III. und Heinrich II. lebte, von einer ſo wichtigen Begebenheit würden geſchwiegen haben? Wilhelm habe in Abweſenheit ſeines Vaters das fränkiſche Reich wohl verwaltet; ganz verſchieden hievon ſey aber der Uebertrag, den Otto von einem großen Theil des fränkiſchen Reichs von Thüringen und Heſſen ſeinem Sohne mit voller Lan-

deshoheit ſolle gemacht haben. Beſſer begründet erſcheine daher die Meinung des Langius, daß Wilhelm ſeine geiſtliche Jurisdikzion erweitert, auch mehrere beträchtliche Güter ſeiner Kirche in dieſen Ländern erworben habe. Vermuthlich ſey Erfurt ſchon von Heinrich I. zum Schutze gegen die feindlichen Einfälle der Hungarn mit Mauern umgeben worden.

Unter der Regierung dieſes Erzbiſchofs wurde das Kollegiatſtift in Aſchaffenburg errichtet. Es verdankt ſeine Gründung Otto, Herzog in Schwaben und Baiern, einem Sohne Ludolphs, Bruder Kaiſers Otto II. Dieſer beſaß einen großen Theil des herciniſchen Waldes an dem Maine in der Gegend des heutigen Aſchaffenburg. Die dickſte, rauheſte Wildniß bedeckte das ganze Land. Ein Jagdſchloß befand ſich daſelbſt, genannt Ravenspurck, in deſſen Nähe ein kleiner Ort von dem Fluſſe Aſchkafa Aſchaffenburg benamt wurde. Hier erbauete der fromme Fürſt zu Ehren des heiligen Apoſtels Peter und des Martyrers Alexander im Jahre 964 eine Kirche, und begabte ſie mit anſehnlichen Gütern. Er errichtete daſelbſt ein Chorherrnſtift, und verordnete, nach ſeinem Tode allda beigeſetzt zu werden.

Im Jahre 967 begleitete Wilhelm Otto II. nach Rom. Bei ſeiner Rückkehr beſuchte er ſeine Großmutter Mathilde, welche das Kloſter zu Nordhauſen geſtiftet hatte, und damals tödtlich krank lag. Nachdem er ihr alle geiſtliche Hülfe geleiſtet hatte, verließ er ſie mit dem Verſprechen einer baldigen Wiederkunft. Aber kaum war er nach Radulveroth gekommen, als er nach eingenommener Arznei nach wenigen Stunden eines unverhofften Todes ſtarb. Er ward allgemein betrauert, nach

St. Alban gebracht, und daſelbſt ehrenvoll beerdigt. Wilhelm war ein würdiger Biſchof, der die Pflichten ſeiner hohen Würde auf das Gewiſſenhafteſte erfüllte, und nie von dem Wege des Rechtes ſich entfernte. Folgende Grabſchrift wurde ihm geſetzt:

Lector siste gradus, proprios horresce reatus,
Et commortalis compatiare neci.
Rege fui genitus, sublimis Episcopus, auctus
Nomine Wilhelmus, nunc cinis exiguus.
Dic, animae requiem da cujus, Christe, perennem
Vivere fac tecum, qui tibi crediderat.

XV.

Hatto II.

regiert von 968 und ſtirbt 970.

Nach dem Tode Wilhelms ward Hatto, Abt zu Fuld, von Otto II. auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben. Auf Befehl des Kaiſers mußte Gilulf, Abt zu Hersfeld, ſich nach Mainz verfügen, damit Hatto angenommen wurde. Auf der Synode zu Ravenna gab Hatto, ſowie auch Hildeward, Biſchof von Halberſtadt, ſeine Einwilligung, daß Magdeburg zum Erzbisthum erhoben wurde. Nach ſeiner Rückkehr aus Italien weihte er Hildeward zum Biſchof *).

*) Die Errichtung dieſes Erzbisthums war die Veranlaſſung, daß die Mainzer Kirche in ihrer Nähe einen beträchtlichen Landſtrich erwarb. Zur Entſchädigung für den Verluſt ihrer Gerechtſamen in Sachſen verlieh Kaiſer Otto I. dem Erzſtifte den obern Rheingau. Indem

Von dieſem Erzbiſchof wird das Mährchen erzählt, daß er von den Mäuſen gefreſſen worden, woher der Mäuſe-

---

darüber, bemerkt der gelehrte vaterländiſche Geſchichtsſchreiber Bodmann in den Rheingauer Alterthümern p. 447, die Urkunden vorlängſt verloren ſind, auch weder ein gleichzeitiger noch ſpäterer Geſchichtſchreiber darüber etwas aufgezeichnet hat: ſo ſind neuere deshalb auf verſchiedene Hipotheſen gerathen, ſuchen verſchiedene Veranlaſſungen auf, und legen hiernach den Zeitraum dieſes Erwerbs bald in die Regierung unſeres Erzbiſchofs Wilhelms, bald ſeines Nachfolgers Hatto II. Daß er zwiſchen die Jahre 961 — 968 falle, unterliegt keinem fernern Zweifel; das Wahrſcheinlichſte dabei iſt, daß Kaiſer Otto I. dieſen damals freilich noch wenig bedeutenden Landſtrich dem Erzbiſchof Hatto zur Entſchädigung für die in Sachſen verlorne, und dem um das Jahr 967 neu angelegten Erzbisthume Magdeburg untergeordneten, mithin dem Erzſtifte Mainz entzogenen Suffraganſtifte Havelberg, Brandenburg und Poſen eingeräumt habe; wobei bekannt iſt, daß Erzbiſchof Wilhelm, obgleich Kaiſer Otto's natürlicher Sohn, in dieſe Operation ſeines Vaters lebenslänglich nie einwilligen wollen, und daher nur erſt nach deſſen Tode das ganze Werk durch die um's Jahr 968 vom Erzbiſchof Hatto II. geſchehene Abſolution gedachter Bisthümer von der bisherigen erzſtift-mainzer Obedienz, und die Verweiſung an das neu errichtete Erzſtift Magdeburg zu Stand gekommen iſt.

Das Erzſtift hatte wohl einzelne zerſtreute Güter und Höfe um dieſe Zeit, aber keinen zuſammenhängenden Landſtrich, welches ihm gewiß höchſt wünſchenswerth war. Es benutzte daher dieſen günſtigen Zeitpunkt um ſo mehr, als verſchiedene Gaue in den Beſitz benachbarter Bisthümer kamen, und Magdeburg von dem

thurm zu Bingen ſeine Benennung erhalten. Er ſoll nämlich ein ſehr hartherziger, geiziger Mann geweſen ſeyn, und während der Hungersnoth von 970 den Armen die nothdürftige Hülfe verſagt haben. Doch, beläſtigt durch ihr zudringliches Bitten, habe er ſie eines Tages alle in einer Scheune verſammelt, unter dem Vorwande von Brodvertheilung; ſtatt deſſen habe er die Scheune anzünden und ſie ſämmtlich verbrennen laſſen. Als ihr Jammergeſchrei ertönte, ſoll der Erzbiſchof geſagt haben: höret, wie die Mäuſe pfeifen. Von dieſer Stunde an verfolgte

---

Kaiſer mit ſo vielen Gütern begabt wurde, daß es an Vermögen und Macht weit die Mainzer Kirche übertraf. Dieſer an ſich ſchon höchſt ſchätzbare Erwerb enthielt auch den allererſten Grundſtein der allmälig erwachſenen politiſchen Macht und Landeshoheit der Erzbiſchöfe zu Mainz am Rheinſtrome.

Durch Otto's Freigebigkeit erhielt nach Bodmann das Erzſtift demnach 1) die uralten königlichen Domainen des Rheingaues als ein freies von allem königlichen Einfluſſe fernerhin unabhängiges Allod, es beſaß daſſelbe fortan mit gleichem Rechte, wornach es vorhin der deutſchen Krone angehört hatte, 2) den Königsbann oder die Landgerichtsbarkeit, jedoch nur auf eine von dem Kaiſer abhängige Weiſe, die von Zeit zu Zeit durch feierliche Belehnung erneuert und dadurch in Kraft und Andenken erhalten wurde; dieſer Königsbann theilte ſich in den bürgerlichen und den peinlichen oder Blutbann. Da aber die Kirchengeſetze den Geiſtlichen die Ausübung deſſelben unterſagten, ſo beauftragten die Erzbiſchöfe die Rheingrafen mit ihrer Ausübung, dieſe mußten daher den Blutbann von dem Kaiſer mittelſt Verleihung der Blutfahne empfangen.

ihn die göttliche Rache. Die Mäuſe plagten ihn, und ließen ihm nirgends Ruhe. Dieſen zu entgehen, erbaute er in der Mitte des Rheins einen feſten Thurm, aber die Mäuſe fanden auch hier Rath, ſie ſchwammen hinüber und verzehrten den Erzbiſchof mit Haut und Haar. Und dieſe unſinnige Fabel, wer ſollte es glauben, wurde eine Zeit lang für wahr gehalten, und das von Männern, die Anſpruch auf Gelehrſamkeit machten, von einem Bruſchius, Münſter, Frank, von den Magdeburger Centuriatoren, von Cochläus, Demochares u. a. m.

Aber bei geringer Aufmerkſamkeit fällt das Abſurde dieſer Erzählung in die Augen, und beleuchtet man ſie mit der Fackel der Geſchichte, ſo verſchwindet ſie ganz in ihr nichts. Denn weder ein gleichzeitiger noch die ſpätern Schriftſteller des Mittelalters thun von dieſer Geſchichte Meldung. Weder ein Lambert, ein Marianus, ein Sigebert, noch Otto von Freiſingen, Helmold, Conrad von Lichtenau, Gottfried von Viterbo, Albert von Stade, erwähnen in ihren Geſchichtsbüchern nicht einmal des Namens von Hatto, weil ſie nichts Merkwürdiges von ihm wußten. Dieſe Schriftſteller haben mit ihrem unpartheiiſchen Wahrheitsſinn doch nicht die Verſchlagenheit Hatto I., noch das feindſelige Betragen Friedrichs gegen den Kaiſer verſchwiegen. Sie würden alſo gewiß das Laſter eines ſo weit getriebenen grauſamen Geitzes in Hatto II. gerüget haben. Hatto ſtund, bevor er Erzbiſchof wurde, zehn Jahre lang dem Kloſter zu Fuld ſehr löblich vor, wurde wegen ſeinen Verdienſten vom Kaiſer nach Rom geſandt, wie iſt es daher denkbar, daß er in der kurzen Zeit ſeiner Regierung, die keine zwei Jahre dauerte, ſich ſo ſchnell ſolle geändert haben, und wie iſt

es möglich, daß man in ſo kurzer Zeit einen ſo feſten Thurm erbauen konnte, deſſen Fundamente tief in den Felſen des Rheins gehauen ſind. Dieſer Thurm ſcheint einer ganz andern Beſtimmung ſein Daſeyn zu verdanken, er war auch kein Mauth- oder Zollthurm, vielleicht einige Zeit ein Leuchtthurm, ehe die Felſen unterhalb Bingen geſprengt waren, wahrſcheinlich aber zur Sicherheit des Vaterlands angelegt, in Verbindung mit dem gegen über gelegenen Schloß Ehrenfels. Aus den um dem ehemaligen Stephansthurme angebrachten Verſen erhellt, daß Willegis der Erbauer des Mäuſethurms geweſen; die daher gehörige Stelle lautet:

Pontem construxit apud Aschaffburg, bene duxit
Ac pontem per Nahe; miles transit quoque verna.
Et bene necesse prope Bing Mäussen dedit esse.

Bodmann berichtigt dieſe Verſe aus einem alten Manuſcripte des XIII. Säculums, welches ſich im Archiv des Stiftes zu St. Stephan befand, auf eine andere Weiſe; indem es daſelbſt heiße: est ibi necesse, prope Binguensem dabis esse, welche ſich mithin nicht auf dieſen Thurm, ſondern auf die von Willegiſen bei Bingen erbauete Brücke über die Nahe bezogen. Er iſt der Meinung, daß der Mäuſethurm, oder Mußthurm nach der alten Redensart zu Anfang des XIII. Jahrhunderts von Sifried II. zur Beſchützung der Rheinfahrt, Anhaltung und Durchſuchung der vorüberfahrenden Schiffe erbaut worden ſey. Mußhaus, Mußthurm bedeute in den Chroniken ein Zeughaus, Muſerie, Geſchütz; weil nun dieſer Thurm mit Geſchütz verſehen

geweſen, ſo habe er daher dieſen Namen erhalten. Die heutige Benennung Muskete ſey davon abzuleiten.

Auch findet man nirgends in den Chroniken verzeichnet, daß in den Jahren 969 oder 970 in unſern Gegenden eine Hungersnoth geherrſcht habe.

XVI.

Ruotbert oder Rupert

regiert von 970 bis den 13. Jänner 975.

Ruotbert, aus einem edlen ſächſiſchen Geſchlechte entſproſſen, war der Nachfolger Hatto's. Tritheim, in Chron. Hirsaug. ſagt von ihm, er ſey ein ſehr ſanftmüthiger, im Wandel ruhiger Mann geweſen, der aber wegen der kurzen Dauer ſeiner Regierung das nicht leiſtete, was er aus innigem Herzensgrund gewünſcht hätte, für Gott und die Menſchen thun zu können.

Rupert weihte im Jahr 972 Dittmar zum Biſchof von Prag, und wohnte in demſelben Jahre der zu Ingelheim gehaltenen Synode bei. Daſelbſt wurde der heil. Udalrich, Biſchof von Augsburg, angeklagt, daß er den Kanonen zuwider ſeinen Neffen Adalbero die Nachfolge im Bisthum durch den Kaiſer verſchafft habe. Allein er reinigte ſich von dieſer Anklage, und wurde von der Synode als unſchuldig erklärt.

Während ſeiner Regierung erbauete Theodorich, Domprobſt zu Mainz, der nachmals zum Erzbiſchof von Trier erwählt wurde, die Stiftskirche zu St. Gangolph, und dotirte ſie mit anſehnlichen Gütern für zwölf Geiſtliche. Er ſelbſt wurde im Jahre 977, da er zu Mainz ſtarb, in der neu errichteten Kirche beerdiget. Kurfürſt

Daniel ließ dieſe Kirche, da ſie durch das Alter ſehr beſchädiget, von neuem prächtig aufbauen, und am 7. Auguſt 1581 durch den Weihbiſchof Stephan Weber feierlichſt einweihen, und verordnete, daß künftighin die Eingeweide der Erzbiſchöfe in dem Gewölbe unter dem hohen Altare ſollten beigeſetzt werden. Dieſe ſchöne mit herrlichen antiken Altären geſchmückte Kirche wurde im Jahre 1805 auf Befehl der franzöſiſchen Regierung niedergeriſſen, die Basreliefs der Altäre abgebrochen, ſammt den Eingeweiden der Erzbiſchöfe und den Glocken in den Dom überbracht.

Sechster Abschnitt.

Von dem heiligen Willegiſius bis zur Errichtung des rheiniſchen Bundes.

975 bis 1254.

XVII.

Der heilige Willegiſius,

ernannt im Jänner 975, ſtirbt am 23. Hornung 1011.

Wir kommen nun zu dem für unſere Geſchichte ſo merkwürdigen Zeitpunkt, wo dieſer große Mann die Regierung der Mainzer Kirche antrat, die in jeder Rückſicht ſo wichtige Folgen für uns hatte. Groß war das Vertrauen, ſo die Kaiſer in ihn ſetzten, noch größer deſſen Anſehen und Macht während der Minderjährigkeit Otto's III. Seine Gerechtigkeitsliebe, und die Unbeſcholtenheit ſeines Wandels erwarben ihm die allgemeine Achtung und Verehrung der Großen und des Volkes; ſeine Klugheit und Gewandtheit in Geſchäften legten den Grund zur nachmaligen Wichtigkeit und Größe des Mainzer Staates. Ja in mancher Hinſicht beſaß er mehr Macht und Einfluß als die Kurfürſten in jenen Zeiten, wo ihre Staaten auf dem höchſten Gipfel der Landeshoheit ſtunden.

Willigis, von geringer Herkunft, nach der Meinung vieler Schriftſteller eines Wagners Sohn *), war

---

*) Würdtwein in Subsid. dipl. T. IV. erklärt dieſe Sage als eine Fabel, welche der Prieſter Siefrid im XII. Jahrhundert zuerſt aufgebracht habe.

aus Schöningen, einer Villa im Braunſchweigiſchen, eine Meile von Helmſtädt entlegen, gebürtig. Frühzeitig ergab er ſich den Studien, und zeichnete ſich durch Verſtand, Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit aus. Lediglich dieſen vorzüglichen Eigenſchaften hatte er es zu verdanken, daß Otto II. ihn zu ſeinem Hofkaplan und Kanzler ernannte. Zuvor war er Domherr zu Hildesheim geweſen. Als der Erzbiſchof Rupert von Mainz mit Tod abgegangen, verlieh ihm der Kaiſer dieſe hohe Würde, obgleich viele, wie Dittmar von Merſeburg bemerkt, wegen der Niedrigkeit ſeiner Herkunft, ſehr dawider waren. Mit Freuden vernahm Pabſt Benedikt VII. die Erhebung eines ſo vortrefflichen Mannes; er ertheilte ihm ſogleich bereitwilligſt, nebſt Ueberſendung des Palliums, die Beſtätigung aller Rechte und Privilegien der Mainzer Kirche, vermöge welchen er in ganz Germanien und Gallien nach dem römiſchen Stuhle, in allen geiſtlichen Geſchäften, bei der Krönung des Königs, Haltung der Synoden vor allen Erz- und Biſchöfen der Chriſtenheit, kraft apoſtoliſcher Vollmacht, ſo wie es billig und recht ſey, den Vorrang haben ſolle.

Von ſeiner Regierung an kann man kühn behaupten, daß das Kirchenweſen in Deutſchland recht emporkam. Auf ſeinen Rath und durch die großmüthige Freigebigkeit der ſächſiſchen Dynaſtie wurden viele biſchöfliche Sitze in den nordiſchen Gegenden gegründet, und die bereits beſtehenden erhielten einen größern Zuwachs an Gütern. In Rückſicht ſeines getreuen Willegiſes und auf Fürbitte ſeiner geliebten Gemahlin, Theophania, wie es in der Urkunde Otto's II. bei Gudenus tom. I. p. 7 heißt, beſtätigte der Kaiſer der Mainzer Kirche alle Schen-

kungen, welche von ſeinen Vorfahren derſelben verliehen worden, als da ſind alle Stifte, Abteien, Klöſter, Kirchen, Münzen, Zölle, Höfe, Kolonen mit allen ihren Beſitzungen. Sodann beſiehlt er, daß kein öffentlicher Richter oder irgend eine hohe oder niedere Perſon ſich unterſtehen ſolle, die der Kirche gehörigen Orte zu betreten, ihren Angehörigen Laſten oder Ungemach zu verurſachen, oder bei ihnen Niederlage (paratas) zu nehmen. Die Stiftsfamilie ſoll vor niemanden in Geſchäften zu erſcheinen genöthigt werden, als vor dem Biſchof oder deſſen Stellvertreter, dem Advokaten. Die Urkunde iſt zwiſchen dem 13. und 25. Jänner 975 erlaſſen.

Den Antritt ſeiner biſchöflichen Regierung bezeichnete er mit Aufführung von Gebäuden, die ihm zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Gläubigen erſprießlich ſchienen. So bauete er um das Jahr 976 das im Schutt liegende Kloſter auf dem Dißibodenberg wieder auf, und beſetzte es zu Ehren der zwölf Apoſtel mit eben ſo viel Canonicis. Im Jahr 978 legte er den Grund zur jetzigen Domkirche, erbauete ſie mit vieler Pracht aus Stein, vollendete ſie aber erſt nach dreißig Jahren.

Hiemit nicht zufrieden, erbauete er auch zu Ehren des heiligen Stephanus um das Jahr 990 eine Kirche auf dem Berge, dotirte ſie mit anſehnlichen Gütern, daß ſie für den Unterhalt von 36 Canonicos, welche er dabei anſtellte, hinreichten *).

---

*) Willegis erbauete dieſe Kirche ohngefähr um das Jahr 990 ganz von Holz auf dem Platze, wo die jetzige prächtige Kirche ſteht. Er ſtiftete hiebei ein Kollegiatſtift für 36 Glieder, welche er reichlich begabte. Auf deſſen

Mit eben ſo groſser Freigebigkeit vermehrte er die Güter der Viktorskirche zu Weiſſenau, welche ſich in ſehr

---

Verwenden vermehrten die Kaiſer Otto III. und Heinrich II. beträchtlich ſeine Güter. Unter Erzbiſchof Bardo wurde die Kirche aus Stein hergeſtellt, wie aus einer gleichzeitigen Urkunde von 1043 erhellt, und unter Erzbiſchof Ruthard der gegen Weſten gelegene noch nicht beendigte Porticus von den hieſigen Webern zu Stande gebracht. Er verordnete, daſs ſie jenen Theil ſtets in gutem Stand erhalten ſollten, wogegen er ihnen die Vergünſtigung und Freiheit vom Heimburger und Scheschen=Amt ertheilte (im Jahr 1099).

Beſonders freigebig erzeigte ſich Erzbiſchof Werner von Eppſtein, welcher die Pfarreien von Nackenheim und Sarmsheim dem Stifte incorporirte. Als um die Mitte des XIII. Jahrhunderts die Kirche ſich in einem ſehr baufälligen Stande befand, ſo fieng das Kapitel an die jetzige herrliche Kirche zu erbauen, da aber ſeine Mittel hiezu allein nicht zureichten, erſuchte es den Erzbiſchof Peter von Aichſpalt und mehrere andere Biſchöfe um die Erlaubniſs, Beiträge ſammeln zu dürfen. Peter fand ſich hiezu willfährig, und verlieh allen Jenen, ſo nach reumüthiger Beicht einen Beitrag liefern würden, einen vierzigtägigen Ablaſs. Mehrere deutſche Biſchöfe und ſelbſt römiſche Kardinäle folgten dieſem Beiſpiele, und foderten alle Chriſtgläubigen zu dieſem heilſamen Werke auf.

Dieſe Auffoderung wirkte ſo kräftig, die Beiträge kamen ſo reichlich ein, daſs man die gegenwärtige prachtvolle Kirche erbauen konnte, welche eine der erſten Zierden unſerer Stadt iſt. Sehr viele Ritter und Matronen vermachten hiezu ihre Waffen und Kleidungsſtücke

dürftigen Umſtänden befand, und errichtete allda auch ein Kollegium von Chorherren *).

wie man aus dem Chronicon S. Stephani bei Joannis ſehen kann.

Im Jahr 1715 wurde das Innere der Kirche dadurch verſchönert, daß der gänzlich geſchloſſene Chor geöffnet, an beiden Seiten zwei Altäre errichtet, und in dem hinterſten Theil der Kirche eine ſchöne Orgel aufgeſtellt wurde.

In der heftigen Belagerung von 1793 wurde die Kirche nicht beſchädigt, und entgieng zum Glück der drohenden Gefahr, welche die ſchönſten Gebäude der Stadt in Aſche legte.

Bei der Aufhebung des Stifts im Jahr 1802 beſtund das Stift aus einem Probſten, Dechanten, Scholaſter, Sänger, eilf Kapitularen, acht Domizellaren und ſechszehn Vikarien. Vermöge der Organiſation vom Jahr 1803 wurde die Kirche zu einer Succurſalpfarrei beſtimmt.

*) Nach einem in Franken aufgefundenen alten Codex hätte das Viktorſtift ſeinen Urſprung der Kaiſerin Helena zu verdanken. Gewiß iſt es, daß ſein Urſprung ſich im hohen Alterthume verliert. Schon zu den Zeiten des heil. Bonifacius war es ein berühmter Ort. Deſſen Lebensbeſchreiber Willibald ſagt, daß er ſeine Geſchichte zu St. Victor verfaßt habe, einem Orte, den Lullus und Rhabanus des Gebetes wegen öfters zu beſuchen pflegten. Wenn man dem Serrarius, zufolge einem Manuſkripte Glauben beimeſſen will, ſo war daſſelbe ehehin von grauen Mönchen bewohnt, befand ſich aber in ſehr dürftigen Umſtänden. Willegis half ſeiner Noth ab, beſetzte es mit einem Kollegium von Chorherren, nach der Regel Chrodegangs, und

Auch vielen andern Kirchen im Reiche, wie z. B. der Abtei Korvei, erzeigte er große Wohlthaten. Durch ſeine Verwendung verſchaffte er dem Kollegiatſtifte zu Aſchaffenburg die Villa Aſchaffa mit ihren Zehnten.

Der Liebfrauenkirche, welche der Rath und die Bürger zu Mainz um das Jahr 988 aus ihren eigenen Mitteln erbaut hatten, verehrte der freigebige Erzbiſchof die koſtbaren Thüren aus Metall, welche wir nunmehr im Dome erblicken.

Nicht minder bedacht war er auf das zeitliche Wohl der erzſtiftiſchen Beſitzungen. So erbauete er zu Aſchaffenburg eine Brücke über den Main, zu Bingen eine über die Nahe, und mitten auf dem Rhein den ſogenannten Mäuſethurm zum Schutze des Vaterlandes.

---

dotirte es reichlich durch die Freigebigkeit Kaiſers Otto III. und ſeiner Schweſter Sophia. Zum Andenken dieſer großen Wohlthat mußten die Viktorenſer alljährlich bis zu den letzten Zeiten an dem Feſttage des heiligen Willegis dem Hochamte zu St. Stephan beiwohnen, wofür die Präſentes eine Retribution von dem Stifte erhielten. — Da wegen den im Jahr 1258 herrſchenden Unruhen das Kapitel ſich außerhalb der Stadt nicht ſicher genug glaubte, bat es den Erzbiſchof Gerhard, in die Stadt transferirt zu werden. Es erhielt die gebetene Erlaubniß, und von dem Domkuſtos Simon die Einverleibung der Pfarrkirche zu St. Ignaz, deſſen Patronus der zeitliche Cuſtos war, wogegen ihm die Verleihung einer Präbende überlaſſen wurde. Aus nicht bekannten Urſachen kam jedoch dieſe Uebereinkunft nicht zu Stande. Weil in dem Streite zwiſchen Balduin von Luxemburg und Heinrich von Virnenburg] das

Der Flor der ſächſiſchen Dynaſtie lag Willegiſen außerordentlich am Herzen, wovon er auf dem Reichstag zu Verona einen überzeugenden Beweis gab, indem er mit großem Eifer die Wahl des jungen Otto beförderte, obgleich er erſt drei Jahre alt war. Dann begleitete er den jungen Fürſten nach Aachen, woſelbſt der Erzbiſchof Johann von Ravenna aus Auftrag des Kaiſers mit ihm die Krönung verrichtete. Da noch im nämlichen Jahre (am 15. Dezember 983) der alte Kaiſer unvermuthet in Italien mit Tod abgieng, ſo entſtunden hiedurch unter den Fürſten lebhafte Streitigkeiten wegen der Vormundſchaft. Der Vater hatte bei ſeinen Lebzeiten den Prinzen dem Erzbiſchof Warino von Köln zu erziehen anvertraut, nunmehr verlangten die Großmutter Adelheid, und die Kaiſerin

---

Stift es mit erſterm hielt, ſtürmten die Bürger 1329 daſſelbe, und verbrannten die Kirche ſammt den Gebäulichkeiten. Der Kaiſer verurtheilte zwar die Bürger zu einem Schadenerſatze von 6000 Mark Silber, aber nur ein geringer Theil davon wurde bezahlt. Im Jahr 1460 mußte es, um größern Schaden abzuwenden, Friedrich dem Siegreichen 1500 Goldgulden entrichten, und im Jahr 1552 wurden von Albert von Brandenburg die Kirche und ſämmtliche Gebäude dermaßen zerſtört und verbrannt, daß an keine Wiederaufbauung mehr zu denken war. Das Stift erhielt daher vom Erzbiſchof Sebaſtian von Heußenſtamm die Erlaubniß, in Zukunft den Gottesdienſt in der Johanniskirche zu halten, welcher auch bis zur Belagerung vom Jahr 1793 daſelbſt ſtatt hatte; nach dieſer Epoche aber bis zur erfolgten Aufhebung des Stifts in der nunmehr gänzlich abgeriſſenen Weißenfrauenkirche.

Mutter Theophania, die Vormundſchaft über denſelben. Der baieriſche Herzog Heinrich, welcher von Otto II. wegen Empörung ſeines Herzogthums entſetzt, und dem Biſchof Poppo von Utrecht zur Verwahrung übergeben worden, war der nächſte männliche Verwandte. In dieſer Hinſicht begehrte er nun, da nach deutſchen Geſetzen die Weiber von Vormundſchaften ausgeſchloſſen ſeyen, daß ihm dieſelbe anvertraut werde. So gelang es ihm Poppo für ſein Vorhaben zu gewinnen; der Erzbiſchof von Trier, mehrere Fürſten und Biſchöfe traten auf ſeine Seite, ſelbſt der Erzbiſchof von Köln billigte ſein Unternehmen, und lieferte ihm den Prinzen aus. Hiemit begnügte ſich nun Heinrich nicht, er ſuchte vielmehr ſich neben ſeinem Neffen auf den Thron zu ſetzen. Auf der Verſammlung zu Quedlinburg nahm er den königlichen Titel an. Aber der größere Theil der Fürſten weigerte ſich den geleiſteten Eid zu brechen. Vergebens bemühte ſich Heinrich den Erzbiſchof Willegis und den ſchwäbiſchen Herzog Konrad auf ſeine Seite zu ziehen. Mit unverbrüchlicher Treue behauptete Willegis ſein einmal gegebenes Wort, das er nie verletzen würde. An dieſer unerſchütterlichen Standhaftigkeit ſcheiterte Heinrichs Vorhaben. Er mußte den Prinzen ausliefern, wogegen er den Beſitz ſeines Herzogthums wieder erhielt.

Theophania wurde die Vormünderin; der junge Fürſt der Obſorge Willegiſes anvertraut, wodurch derſelbe die Macht erhielt, alle Angelegenheiten des Reiches zu lenken und zu ordnen, obgleich manche, wie Dittmar von Merſeburg, dafürhalten, dieſe Macht habe die Großmutter und die Mutter geübt. Durch Beſcheidenheit und Klugheit wußte Willegis ſein Anſehen zu behaupten,

ſo daß die griechiſche Prinzeſſin Theophania, Mutter des Kaiſers, ihr gänzliches Vertrauen in ihn ſetzte, und alle Geſchäfte ſeiner Leitung überließ. Die Großen des Reichs bewunderten ſeinen hohen Geiſt, und verehrten die Reinheit ſeiner Abſichten *).

Durch ſeine eifrige Verwendung erhielt das Stift zum heil. Stephan im Jahr 996 von dem Kaiſer die in der Mark Buochinebach gelegene und dem Biſchof Balzo gehörigen Güter, und Sophia, des Kaiſers Schweſter, das Gut Eſchwege auf Lebenszeit. Der Mainzer Kirche verlieh Otto im nämlichen Jahre, während ſeinem Aufenthalte in Mainz einen großen Theil des königlichen Kammerforſtes (Soonwald) von Walderbach an bis an die Heimbach **) mit dem Gebot, daß kein Sterblicher ſich unterfangen ſoll, in dieſem Walde zu jagen oder das Wild

*) Dodechinus ad ann. 1160 ſagt: Temporibus Othonis Imperatoris hujus nominis III, praeſuit Eccleſiae moguntinae Willegiſus Archiepiſcopus memoria dignus: qui ipſum Othonem adhuc valde puerum et imperatorem educavit, et interim per XVI annos Romanorum rexit imperium.

**) Heimbach ein kleiner Bach, von welcher die Orte Ober- und Nieder-Heimbach den Namen führen. Letzterer ſtößt an Rhein-Diebach, und war der äußerſte Standort, wo die Mainzer Diözeſe ſich von der Trieriſchen, und alſo auch der Nahgau von dem Trachgau ſchiede. Auf dieſe Art lag Nieder-Heimbach im Jahr 996 in pago Nahgowe, indem es auch im Jahr 1092 mit Bleinich, Finten, Niederulm, Badenheim und Ebersheim angegeben wird, bei Gudenus tom I. p. 387.

zu beunruhigen, ohne zuvor erhaltene Erlaubniß des Erzbiſchofs.

Otto III. ſtarb unverehlicht im Jahr 1002 in der Stadt Palermo in einem Alter von 22 Jahren. Von dem ſächſiſchen Hauſe war nur noch ein Aſt übrig, der in Baiern herrſchte; Herzog Heinrich, ein Enkel des Bruders Otto's des Großen. Die Prinzen aus dieſem Hauſe waren aber nie recht in Deutſchland beliebt. Die beiden andern Kronkandidaten waren der Herzog Hermann in Schwaben, und der tapfere Markgraf Eckard von Meißen. Die Sachſen erklärten ſich in einer Verſammlung zu Gunſten Heinrichs, worüber der Markgraf mißvergnügt ſich wegbegab, um zu Duisburg jener der Lotharinger beizuwohnen. Da dieſe aber aufgeſchoben worden, kehrte er unverrichteter Sache zurück, und wurde auf dem Heimwege zu Pölde von den Söhnen des Grafen von Nordheim ermordet. Befreiet von dieſem Nebenbuhler bemühte ſich Heinrich die Franken zu gewinnen. Durch einen Umweg gelang es ihm, da Herzog Hermann ſich bei Worms gelagert hatte, Mainz zu erreichen, woſelbſt er von dem Erzbiſchof und den übrigen fränkiſchen Biſchöfen und Herren als König erkannt wurde. Willegis krönte darauf Heinrichen im Dome zu Mainz mit den von Alters her gebräuchlichen Ceremonien, und folgte ihm nach Paderborn, wo er auch ſeiner Gemahlin, der frommen Kunegund, die Krone aufſetzte.

Um ſeine Pflichten gegen den Kaiſer in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, begleitete er denſelben auf einem Heereszug gegen die Rebellen, aber auch hier verläugnete er ſeinen edlen milden Sinn nicht, und rettete durch ſeine

Fürſprache einen zum Tode verurtheilten Majeſtätsverbrecher.

Willegis giebt uns einen Beweis von der Schwäche der menſchlichen Natur, daß ſelbſt die edelſten und beſten Menſchen Fehlern unterworfen ſind; wir werden aber zugleich durch ſein Beiſpiel überzeugt, daß, wenn ſie zur Erkenntniß derſelben gelangen, ſie mit rührendem Edelmuth dieſelben bekennen, und das verübte Unrecht zu verbeſſern ſuchen. Sophia, des Kaiſers Otto III. Schweſter, hatte ſich in das Kloſter zu Gandersheim begeben, wollte aber von Niemand als dem Erzbiſchof den Schleier empfangen. Willegis erfüllte ihr Verlangen; prätendirte aber in der Folge ſowohl dieſerwegen, als weil er mehrmale zur Einweihung der Kloſterkirche erſucht worden, die Gerichtsbarkeit über das Kloſter. Hierüber gerieth er in eine heftige Fehde mit dem Biſchof von Hildesheim, in deſſen Sprengel daſſelbe lag. Die Sache kam auf der Synode zu Pölde zur Sprache, und wurde zu Gunſten des Biſchofs von Hildesheim entſchieden. Da der Erzbiſchof dieſem Spruch Folge zu leiſten ſich weigerte, wurde er von dem päbſtlichen Legaten Friederich ſuspendirt. Heinrich wünſchte bei ſeinem Regierungsantritt dieſen Streit beigelegt, und die Kirche eingeweiht zu ſehn. Durch ſeine Bemühungen wurde der Erzbiſchof von dem Ungrund ſeines prätendirten Rechtes überzeugt, er gab nicht allein nach, ſondern er beſaß auch ſoviel Selbſtverläugnung, daß er öffentlich auf der Synode zu Frankfurt (1006) in Gegenwart des Kaiſers und der Fürſten bekannte, daß er gefehlt, weswegen er hiemit feierlichſt auf alle Gerichtsbarkeit über das Kloſter Gandersheim entſage, und in Anerkenntniß deſſen dem Biſchof Bernward den Stab

überreichte, welchem er zugleich aufrichtige Freundſchaft und Frieden gelobte.

Auf dieſer Synode wurde auch der Antrag des Kaiſers für Errichtung eines Bisthums zu Bamberg genehmigt, und der Biſchof Heinrich von Würzburg wegen ſeinen gehabten Anſprüchen zufrieden geſtellt. — Unter ſeiner langwierigen Regierung wurden mehrere Synoden gefeiert. Im Jahr 979 eine zu Ingelheim wegen Vereinigung der Klöſter Stablo und Malmedy unter einem Abte. Im Jahr 1000 die Synode zu Gand. Im Jahr 1001 zu Pölde. Im nämlichen Jahre eine zu Frankfurt wegen dem Gandersheimer Jurisdiktionsſtreit. Im Jahr 1002 zu Tribur. Im Jahr 1006 zu Frankfurt. Im Jahr 1007 eine zu Frankfurt und eine zu Pölde. Und endlich im Jahr 1008 der Synodalkonvent zu Werle.

Willegiſen wurde auch das Glück zu Theil, mehrern ſeiner Suffraganbiſchöfe die Weihungen zu ertheilen, welche durch ihre hohe Tugenden in die Zahl der Heiligen verſetzt wurden. So ordinirte er im Jahr 978 den heil. Adelbert zum erſten Biſchof von Prag, der nachmals durch ſein Apoſtolat und Martyrerthum unter den ſlaviſchen Völkern ſo berühmt wurde. Im Jahr 984 Rethar zum Biſchof von Paderborn, im Jahr 993 Bernward von Hildesheim, im Jahr 997 den berühmten Burchard von Worms, im Jahr 1004 Tagino von Merſeburg, und im Jahr 1006 Eberhard zum erſten Biſchof von Würzburg, und endlich im Jahr 1009 Meinwerk von Paderborn.

Allgemein hält man Willegis für den erſten Kurfürſten von Mainz. Dieſe Meinung iſt aber offenbar irrig, wenn man ſich die Kurfürſten in den damaligen Zeiten mit

dem ausſchließenden Wahlrechte, welches ſie nachmals erſt durch die goldene Bulle erhielten, denkt. **Willegis** hatte überwiegendes Anſehen im Reiche, nichts geſchah ohne ſein Zuthun, ſeinen Rath; aber die Wahlen der Kaiſer geſchahen damals und ſpäter noch mit Zuſtimmung und freier Wahl aller Fürſten, Grafen, Dynaſten, ja ſogar Edlen des Reichs, wie wir noch bei der Wahl **Heinrichs** II. ſehen. Die drei rheiniſchen Erzbiſchöfe, und unter dieſen der Mainzer vorzugsweiſe, hatten wohl nebſt den vornehmſten Fürſten des Reichs einen vorzüglichern Antheil, bereiteten die Wahlen ſo zu ſagen vor. Aber noch waren die Spuren der germaniſchen Freiheit nicht ganz vertilget, erſt im Verlauf der Zeiten geſchah dieſes, und kein Fundamentalgeſetz ſprach denſelben das Wahlrecht ausſchließend zu.

Der Vorrang des Mainzer Erzbiſchofs vor den übrigen Fürſten wurde entſchieden, als unter Erzbiſchof **Wilhelm** das Amt eines Archikaplans mit jenem des Erzkanzlers auf eine ſtändige Weiſe für künftige Zeiten beſtimmt wurde. Nach der Palaſtordnung **Adelhards**, Abt von Korvei, war ſeit den Zeiten **Karls** des Großen das Amt eines Archikapellans das erſte, und jenes des Erzkanzlers das zweite. Dieſes beweiſen die frühern Unterſchriften, und jene zu den Zeiten der Ottonen ausgefertigten Urkunden. Beide Stellen waren mit einander vereint, ihr Beſitzer hatte die Reliquien und Ornamenten der königlichen Kapelle, ſo wie die öffentlichen Urkunden in Verwahrung. So geſchah es nun, daß jene Männer, welche einen ſo bedeutenden Einfluß in den öffentlichen Geſchäften hatten, an der Wahl des Königs ſo vorzüglichen Antheil erhielten.

Von den Zeiten Wilhelms an finden wir, daß die Würde des Kapellans und Kanzlers, welche zeither von verſchiedenen geiſtlichen Perſonen begleitet wurde, nunmehr ſtändig auf dem Mainzer Erzbiſchof haftete, nicht vermöge eines ausdrücklichen Geſetzes, ſondern kraft eines Reichsherkommens auf alle Nachfolger übergieng, wie Malinkrot bemerkt. Seit Kaiſer Heinrich III. verſchwindet der Titel eines Erzkapellans, jener des Erzkanzlers wurde vorherrſchend, dem zuweilen jener des Erzbiſchofs beigefügt iſt. Unter Kaiſer Friederich Barbaroſſa kam nach der Bemerkung Beſſels in Chronico Gottw. die Gewohnheit auf, daß die Erzbiſchöfe dem Titel Erzkanzler, den Ausdruck durch Germanien beifügten. Der Grund lag wahrſcheinlich in der nähern Beſtimmung der Gränzen der Gewalt der Erzkanzlerwürde, womit die drei erſten Erzbiſchöfe Germaniens bekleidet waren, und wovon Mainz die Germanien betreffenden Geſchäfte, Trier jene von Gallien und Arelat, und Köln die italiäniſchen Angelegenheiten zu beſorgen hatten, wiewohl manche Schriftſteller gegenſeitiger Meinung ſind, deren Gründe anzuführen, zu weitläufig wäre.

Von dieſer einflußreichen Erzkanzlerwürde, muß man jene des erſten Wahlfürſten ableiten, obgleich ſchon, ehe dieſe Würde feſt fixirt auf Mainz haftete, ſeine Erzbiſchöfe Hauptantheil an der Wahl hatten, wie wir unter Hatto ſehen. Daß die Karolinger nach dem Rechte der Geburt im Reiche folgten, iſt keinem Zweifel unterworfen. Nach der wegen gänzlicher Unfähigkeit erfolgten Abſetzung Karl des Dicken, fand erſt die Wahl ſtatt. Damals nahmen noch alle Fürſten Antheil daran, in der Folge durch ſtillſchweigende Einwilligung, vorzüglich die drei rheiniſchen

Erzbiſchöfe, und die Herzoge von Sachſen, von Baiern, von Schwaben und die Pfalzfürſten. Der Mainzer hatte immer als der vorzüglichſte fränkiſche Erzbiſchof den Hauptantheil. Den Beweis liefert uns Hatto, durch deſſen Verwendung Ludwig das Kind im Jahr 900 erwählt wurde, von deſſen Wahl er den Pabſt Johann IX. benachrichtigte.

Nach dem Tode Wilhelms von Holland ward die zwieſpaltige Wahl Richards von Cornwallis, und Alphonſens von Kaſtilien von den Kurfürſten ausſchließend betrieben, und von den Kronkandidaten als unbezweifelt dafür gehalten, daß die Wahl ausſchließend von Kurfürſten vorzunehmen ſey, wie aus einem Schreiben Urbans IV. an König Richard erhellt, das man bei Leibniz Codex J. G. diplom. p. 14 nachſehen kann. Ohlenſchlager in Erläuterung der goldenen Bulle p. 136 zeigt jedoch, daß diejenigen irren, welche einzig und allein den Urſprung der kurfürſtlichen Würde aus den Zeiten jenes großen Interregnums ableiten wollen, wie wohl nicht zu läugnen ſey, daß ihre Gerechtſamen durch die Sorgloſigkeit mancher Fürſten bedeutend erweitert worden. Die Benennung von Kurfürſten kommt ſchon in jenem berühmten Diplome Kaiſers Friedrich vom Jahr 1156 vor, wo derſelbe die Markgrafſchaft von Oeſterreich zum Erzherzogthum erhebt, woſelbſt die Pfalzfürſten Erzherzoge genannt werden. Vorher ſchon werden ſie die höchſten Fürſten, des Reichs größere Fürſten, fürſtliche Beamten, des Reichs vorzüglichere Fürſten genannt. Im Jahre 1198 kommt die Benennung von Kurfürſten in dem Schreiben Innozenz III. an Berthold V., Herzog von Zähringen, und in dem Cap. Venerabilem 34 de

Elect. et Electi pot. vor. Im Jahr 1256 erwähnt Alexander IV. in ſeinem Schreiben an Gerhard, Erzbiſchof von Mainz, der Kurfürſten und Mitkurfürſten, und Urban IV. in dem ſchon angeführten Schreiben an Richard ſagt: principes vocem in hujusmodi (Regis Romanorum) electione habentes, qui sunt numero septem.

Durch Herkommen und Gewohnheit bildeten ſich demnach dieſe Rechte und Vorzüge, die erſt durch die goldene Bulle von Karl IV. auf den Reichstagen zu Nürnberg und Metz in den Jahren 1354 und 1356 deutlich ausgeſprochen, und als Fundamentalgeſetz von den Ständen des Reichs angenommen wurden.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Rad des Mainzer Wappens, welches ſeinen Urſprung von Willegis zum Andenken ſeiner geringen Herkunft als Wagners Sohn herleiten ſoll. Man ſehe hierüber die gelehrte Abhandlung des Pfarrers Severus nach *). Dieſer beweiſet, daß das Wappen anfänglich ein Kreuz geweſen, wie ſich deſſen damals faſt alle Biſchöfe bedienten, und wie man noch heutigen Tages an den Wappen der Kurfürſten von Trier und Köln, der Biſchöfe von Speier, Paderborn, Konſtanz, Verden und Fuld wahrnehmen konnte. Andere legten ſich die Zeichen ihrer Patrone, wie Worms die Schlüſſel Petri, oder ihrer Fundatoren wie Chur bei.

---

*) Die Abhandlung dieſes verdienten vaterländiſchen Geſchichtsforſchers: De Rota S. Moguntinae Sedis insigni, befindet ſich in Schunks Beiträgen, I. Tom. p. 146. Desgleichen ſehe man hierüber nach die vortreffliche Diſſertation Christoph. Frider. Airmanni de rota moguntini Archiepiscopatus insigni. Giessae 1745.

Siegefried Presbyter, der im XII. Jahrhundert lebte, war der erſte, der von Willegis erzählte, daß dieſer heilige Biſchof in demüthiger Erinnerung ſeiner geringen Abkunft an den Wänden ſeines Palaſtes Räder mit dem Motto: Willegis dein Herkommen nit vergiß, malen ließ.

Die Gelehrten ſind der Meinung, daß dieſes Zeichen lange nach Willegis eingeführt worden. In den Sigillen bedienten ſich die Erzbiſchöfe noch lange hernach der Figur eines ſitzenden Biſchofs mit dem offenen Buche und Stabe in den Händen. Der erſte, der ſich des Rades bediente, war nach Gudenus Cod. Dipl. Tom. I. p. 880 Gerhard II., der von 1288 bis 1308 regierte; daſſelbe war mit acht ſtrahlenden Spangen und einem Zirkel nach Art eines Nimbus umgeben. Severus meint daher, dieſes ſey ein doppeltes Kreuz, umgeben mit einem Heiligenſchein, geweſen, das nachmals in ein Rad mit ſechs Spangen ausartete, wie denn das Wappen des Erzſtiftes bis zu ſeiner Auflöſung in einem ſolchen ſilbernen Rade im rothen Felde beſtund.

Im Jahre 1009 weihte Willegis die in dieſem Jahre beendigte Domkirche ein *). Durch einen unglücklichen Zufall gerieth aber die Kirche am nämlichen Tage in Brand, und wurde zerſtört. Mit vieler Thätigkeit ließ er ſogleich an der Wiederherſtellung arbeiten, erlebte aber die Beendigung dieſes ihm ſo theuern Gegenſtandes nicht. Der

---

*) Er machte der Kirche große Geſchenke, unter andern gab er das große goldene Kreuz, Benna genannt, welches 1200 Mark wog, und drei Kelche von Gold, von ungewöhnlicher Größe und Gewicht, wovon ich bei dem Domſchatze Erwähnung that.

Tod machte am 23. Februar 1011 ſeiner ruhmvollen Lauf=bahn in einem hohen Alter, nach einer ſechs und dreißig=jährigen Regierung, ein Ende.

Wenige Fürſten haben eine ſo glückliche, durch nichts getrübte Regierung gehabt. Alles, was er unternahm, gelang ihm nach Wunſch. Die Familie der Ottonen ſchätzte und liebte ihn, ſeine Zeitgenoſſen verehrten ihn als einen Heiligen. Mit vieler Würde behauptete er das Anſehen ſeines Standes, war aber dabei gütig und beſonders mild und wohlthätig gegen die Nothleidenden. An ſeiner Tafel bewirthete er täglich nach dem Beiſpiele ſo vieler heiligen Biſchöfe ſechs und dreißig Arme. Im Laufe der Zeiten ſind ſeine wohlthätigen Inſtitutionen zu Grund gegangen, aber ſein Andenken wird der dankbaren Nachwelt immer heilig und verehrungswürdig bleiben. Schon ſind acht hundert Jahre vorübergegangen, und noch wird alljährlich ſein Gedächtniß von den frommen Mainzern in der von ihm gegründeten Kirche auf das feierlichſte begangen.

Der heil. Willegis ward mit großen Ehrenbezei=gungen zu St. Stephan beerdiget, gerade vor dem Denk=mal, das der Stiftsdechant Sartorius demſelben im Jahr 1714 errichten ließ. In dem Grabe lag einige hun=dert Jahre lang das Meßgewand, womit der Prieſter an ſeinem Gedächtnißtage noch jetzt das Hochamt hält. Auch befinden ſich noch zwei Kelche von Willegis in dem Dom=ſchatze, welche alljährig mit ſeinen Reliquien ausgeſtellt werden. Kein Epitaphium ward ihm geſetzt, die Kirche ſelbſt war ſein Denkmal *). Serrarius führt aus

*) Dem berühmten Wren, Baumeiſter der Paulskirche zu

einem Manuſcripte die Verſe an, welche ehemals um den Stephansthurm, bevor derſelbe abbrannte, angebracht waren. Sie ſind ſehr rauh in einem barbariſchen Geſchmack abgefaßt; da ſie aber die Hauptzüge ſeines Lebens bezeichnen, führe ich ſie als ein hiſtoriſches Denkmal an:

Saxoniae villae Stromingen filius ille,
Nomine Willgisus: Antistes tunc bene visus
Moguntinensis: et amicus Omnipotentis.
Qui rexit plane regnum satis imperiale.
De Schönburgque datus nobis Saxonia natus.
Strenuus et largus, humilis, justus fuit Argus.
Stephanicum in monte templum facit hoc bene sponte.
Thuringis Derlam fecit, Jecheburque, Valernam.
Urbe moguntina sunt aeris et ostia bina,
Ad gradus Valvas matris Christi dedit ambas.
Templum Victoris quod struxit, stat tibi foris.
Pontem construxit apud Aschaffburg, bene duxit
Ac pontem per Nahe: miles transit, quoque verna.
Et bene necesse prope Bing Mäussen dedit esse.
C. novies pono, tunc Antistitem tibi dono:
His septemque dabis, et septuaginta notabis.
Fama datur justa, regnavit sex bene lustra.
Sex tu conjunge, numerum tu cernis abunde.
MXI Christe decessit Episcopus iste.
Mathiae festo tumulatus erat. memor esto.
Veris constanter cum Sanctis vivit ovanter,
Non arroganter, sed humiliter indubitanter.

London ward in derſelben Kirche blos ein einfacher Stein mit der erhabenen vielſagenden Inſchrift geſetzt:

Monumentum quaeris? circumspice!

Hic est tumbatus penes altare ille beatus.
Stephanico templo requiescit et ipse, memento.
Nunc sunt effossa sua dignanter satis ossa.
Casula de tumba relevata fuit bene munda.
Presbyter ornatur qua, quando missa paratur.
Divina laude constat flamen sine fraude.
Nunc benefactoris sit Christus in omnibus horis.
Sic transit flamen. Nunc dicat quilibet Amen.

XVIII.

Erkenbold

regiert vom 1. April 1011 und ſtirbt den 18. Auguſt 1021.

Erkenbold, ein Sachſe, ward nach dem Tode Willegiſes auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben, und am 1. April von ſeinem Verwandten, Bernhard, Biſchof von Hildesheim, einem gebornen Grafen von Summerſenburg, zum Biſchof geweihet. Er war Abt zu Fuld geweſen, und ſtand dieſem Kloſter auch nach ſeiner Erhebung noch eine Zeit lang ſehr löblich vor. Er weihte Wittger von Verden, Poppo von Trier und Eckenhard von Prag zu Biſchöfen.

Mit den Biſchöfen Gero von Magdeburg und Arnulph von Halberſtadt wurde er gegen den Herzog Boleslaus von Polen geſandt, um gütliches Verſtändniß mit demſelben zu pflegen. Da ſie aber an der Mulda vergebens auf denſelben gewartet hatten, begaben ſie ſich zu dem Kaiſer nach Merſeburg, und bewogen denſelben, den dem Reich angethanen Schimpf an den Slaven zu rächen. Auf dem Heereszug, den Heinrich gegen Boleslaus unternahm, begleitete er ihn.

Der feierlichen Einweihung der Kirche zu Bamberg, welche, auf Bitten Heinrichs, Pabſt Benedikt VII. im Jahre 1019 vollzog, wohnte unſer Erzbiſchof mit zwei und ſiebenzig Biſchöfen bei.

Sehr viel hatte die Mainzer Kirche von einem gewiſſen Grafen Otto zu erdulden. Der Erzbiſchof hatte denſelben wegen einer unerlaubten Ehe zufolge ergangenen Synodalurtheile mit dem Banne beleget *). Otto von Rache beſeelt, verwüſtete von ſeiner feſten Burg Hammerſtein aus die Güter des Stifts, und führte die Unterthanen gefangen hinweg. In ſeiner blinden Wuth gieng er ſo weit, daß er in einem Hinterhalt auf den Erzbiſchof lauerte; glücklicherweiſe entkam dieſer, aber deſto fürchterlicher übte er Rache an ſeinen Gefährten, die er in ſchmählicher Gefangenſchaft hielt. Erkenbold klagte dieſerwegen bei dem Kaiſer, der zur Beſtrafung dieſer rohen Gewaltthat Otto in ſeiner feſten Burg belagerte, zur Uebergabe und ſchuldigem Erſatz zwang (1020).

---

*) Schannat und Harzheim halten dafür, die Verdammung Otto's und die Erklärung der Unrechtmäßigkeit der Ehe deſſelben ſey zwar unter Erkenbold geſchehen, aber die wirkliche Eheſcheidung erſt unter dem Erzbiſchof Aribo auf der im Jahre 1023 zu Mainz gehaltenen Synode in Vollzug geſetzt worden. Hiemit ſtimmt aber die Stelle bei Dittmar von Merſeburg nicht überein. Pagi hat in Critica historico Chronolog. ad A. 1023 den Ungrund dieſer Behauptung gezeigt. Uebrigens ſcheint zu erhellen, daß Otto ohnerachtet des ergangenen Urtheils ſich von ſeiner geliebten Gemahlin Irmengard nicht trennte, ſondern ihr bis zu ſeinem Ende treu blieb.

Zu Ehren der heiligen Jungfrau *) erbauete er eine Kirche ſammt einem Clauſtrum in den Feldern, (Beatae

*) Das Jahr, wann dieſe Kirche erbaut wurde, iſt unbekannt. Sie behielt dieſen Namen bis zur Zeit, wo der nichtswürdige Schelkropp in ſeiner Naſerei über das im Spiel verlorne Geld die Schandthat an dem Bilde unſers Erlöſers (1382) übte, welches in der Kapelle ohnweit der Marienkirche, wo jetzt die heutige Chauſſee vorbeiführt, ſtund. Dieſes Kruzifix wurde nach vollbrachter That in dieſe Kirche überbracht, und von dieſer Zeit an hieß ſie zum heiligen Kreuz. In dem Jahre 1133 beſtund das Kollegium aus zehn Canonicis, eine Zahl, die bis zu den neueſten Zeiten geblieben iſt. Als das Stift durch den ungünſtigen Lauf der Zeiten ſehr herunter gekommen war, ſo verlieh Erzbiſchof Sifrid II. demſelben die Pfarreien von Niederſaulheim und Oberhilbersheim. Im Jahre 1320, da die Kirche ganz verfallen und im erbärmlichen Zuſtande war, wurde die ſchöne geräumige im gothiſchen Geſchmacke erbauete Kirche, wie wir ſie zu unſern Tagen ſahen, errichtet, und Erzbiſchof Peter legte den erſten Grundſtein. Ein hartes Schickſal betraf das Stift im Jahr 1460, in welchem Friederich der Siegreiche mehrere Stiftskurien verbrannte, und es die Rettung der übrigen mit einer großen Summe löſen mußte. Noch härter verfuhr Markgraf Albert 1552, der alle Gebäude ſammt der Kirche in Brand ſtecken ließ. Das wunderbare Kreuz wurde damals nach Hechtsheim geflüchtet, welcher Ort dem Grafen von Iſenburg gehörte, und ſeine Auslieferung gab in der Folge Anlaß zu Streitigkeiten. Im Jahr 1793, als die Stadt von den Deutſchen belagert wurde, ward die Kirche mit ihren Umgebungen bei einem Ausfall der Franzoſen in der Nacht vom 10. Juni von denſelben in Brand geſteckt. Von dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe erholte ſie ſich nimmer, und bei der abermaligen Beſitznahme der

Mariae Virginis in Campis) welche in der Folge die heil. Kreuzkirche genannt wurde. Erkenbold ſtarb am 18. Auguſt 1021, nicht aber 1020, wie aus einer Urkunde Heinrichs erhellt, welche unter dem 23. Julius 1021 erlaſſen iſt, vermöge welcher der Kaiſer dem Kloſter zu Gandersheim die Grafſchaft Bodo's übergiebt, und welche der Kanzler Güntherus im Namen Erkenbolds unterzeichnete. Die Alten geben ihm das verdiente Zeugniß, daß er ein ſehr kluger Mann, ein ſtrenger Vertheidiger der Kirchenzucht geweſen, und ſich große Verdienſte erworben habe. Er wurde in der St. Johanniskirche vor dem hohen Chore beerdigt, und erhielt folgende Grabſchrift:

Hic jacet sepultus Venerabilis
Pater ac Dominus Erckenboldus
Ecclesiae Moguntine Archiepiscopus gloriosus.
Cujus anima requiescat in pace.

XIX.

Erbo oder Aribo

regiert von 1021, ſtirbt am 6. April 1031.

Aribo, des Kaiſers Hofkaplan, wurde nach dem Tode Erkenbolds zum Erzbiſchof ernannt. Er war aus

---

Stadt durch die Franzoſen wurde ſie am 2. Auguſt 1799 von den Ingenieuren geſprengt. Die Ruinen und der Platz wurde von den Domainen öffentlich verſteigert, die Steine von den Steigerern theils zur Chauſſee verkauft, theils anderswo verwendet. Vor einigen Jahren lagen noch zwei merkwürdige Grabſteine eines Probſten und Cantors aus der Patrizier-Familie von Straßburg (1363) daſelbſt, aber auch dieſe wurden zerſchlagen, und jetzt, da ich dieſes ſchreibe, iſt faſt alle Spur von der ehemals herrlichen Kirche vertilgt.

einem vornehmen Geſchlecht entſproſſen; die baieriſchen Annalen halten ihn für einen Grafen von Hohenwart, Bruschius aus dem pfalzgräflichen Geſchlechte. Aventin führt ſeine Abſtammung von dem Kaiſer Arnulph und ſeiner Konkubine Helmgard her, wie man aus der genealogiſchen Tabelle bei Joannis ſehen kann. Der ſächſiſche Annaliſt bei Falkenſtein Chron. Thur. nennt ihn einen Grafen von Andechs. So viel iſt richtig, daß er ein ſehr tüchtiger Mann geweſen, der mit einer großen Kenntniß der heiligen Schrift ein einnehmendes Rednertalent verband. Er war ein großer Freund der Wiſſenſchaften und der Gelehrten, und verfaßte ſelbſt ein geſchätztes Werk über die Pſalmen.

Nach Ueberſendung des kaiſerlichen Ringes, wie es damalen Sitte war, wurde Aribo von dem Biſchof Bernward von Hildesheim in Gandersheim zum Biſchof geweihet.

Im Jahr 1022 hielt er eine Provinzialſynode zu Seligenſtadt, welcher die Suffraganbiſchöfe, Burchard von Worms, Werenherius von Straßburg, Bruno von Augsburg, Eberhard von Bamberg, und Meginhard von Augsburg beiwohnten. Auf derſelben wurden viele Punkte in Betreff des Gottesdienſtes, und der Sendgeſetze, wegen der Faſten, und der verbotenen Heirathen verordnet, auch wurde die Gleichförmigkeit der kirchlichen Gebräuche einhellig feſtgeſetzt.

In dem nämlichen Jahre weihte er den heil. Gotthard, Biſchof von Hildesheim, machte bei dieſer Gelegenheit von neuem den Jurisdiktionsſtreit über das Kloſter Gandersheim rege, und verbot ihm in Gegenwart mehrerer Biſchöfe die Ausübung der biſchöflichen Gerichtsbarkeit über Gandersheim.

Nach dem im Jahr 1024 erfolgten Tode Heinrichs verſammelten ſich in der weitſchichtigen Ebene von Worms die Völkerſchaften Germaniens. Dies- und jenſeits des Rheins lagerten ſich die Sachſen, Oſtfranken, Schwaben, Baiern und Lotharingier mit ihren Herzogen und Fürſten, um zur Wahl eines Königs zu ſchreiten. Der ältere und jüngere Conrad wurden zu dieſer hohen Würde vorgeſchlagen, und dem Erzbiſchof von Mainz, deſſen Urtheil allen vorzuziehen ſey, die Auswahl überlaſſen. Aribo erklärte mit lauter freudiger Stimme den älteren Conrad als den würdigſten zum Herrn und Beſchützer des Vaterlandes, womit das ganze Volk freudigſt einſtimmte *).

Mit lautem Jubel begleiteten die Geiſtlichkeit und das Volk den Neuerwählten unter heiligen Geſängen nach Mainz. Conrad ward daſelbſt in der Domkirche (am 8. September 1024) geſalbt, und mit den Inſignien Heinrichs gekrönt, welche deſſen Gemahlin Kunigund zu dieſem Zwecke überbracht hatte. Wenige Tage darauf auch Giesela die Königin.

Der Erzbiſchof hielt bei dieſer feierlichen Gelegenheit eine Rede voll Kraft und Würde an den König, die unſer erleuchtetes Zeitalter durch ihre edle freimüthige Denkungsart beſchämt. Wippo, der Biograph Conrads, hat ſie uns aufbewahrt.

«Alle Gewalt auf der vergänglichen Welt hat ihren reinen Urſprung in dem einen lebendigen Quell,» ſprach der Erzbiſchof zu dem König. «So wie aber, wo viele Bäche aus einem und demſelben Born fließen, ſie bald

*) Die Wahl geſchah in Villa Camba, Oppenheim gegenüber, wo izt der ſogenannte Cammerhof (eigentlich Camberhof) liegt. Auf dem Königsſtuhle zu Lörzweiler wurde ſie proklamirt.

ſich trüben, bald hell und klar ſind, während der Urquell beſtändig in lauterer Reinheit bleibet, auf gleiche Weiße, in wiefern erlaubt iſt, den Schöpfer und das Geſchöpf zu vergleichen, dürfen wir den höchſten Herrn und König der Unſterblichkeit und die irdiſchen Könige betrachten. Es heißt in der Schrift: alle Gewalt iſt von Gott. Er, der allmächtige König, der Urheber und Anfang aller Ehre, gießt mit voller Gnade mancherlei Würden aus, ihrem Urſprung nach lauter und rein. Wenn ſie aber auf diejenigen gekommen iſt, die unwerth ſind, dieſe Würden zu verwalten, und die ſie beflecken durch Hoffart, Neid, Gelüſte, Habſucht, Zorn, Unbändigkeit, Grauſamkeit, dann trinken dieſe für ſich und ihre Untergebenen, wenn ſie nicht durch Buße ſich reinigen, den gefährlichen Trank der Sünde. Es bete und flehe zum Herrn die ganze Kirche der Heiligen Gottes, daß die Würde, welche heute rein und unbefleckt dieſem unſerm Herrn und Könige Conrad von Gott verliehen worden, auch unbefleckt von ihm, ſo weit es der Menſch vermag, bewahrt werde. Mit dir und um deinetwillen reden wir, unſer König und Herr! der Herr, der dich erwählet hat, daß du ſein Volk beherrſchen ſolleſt, wollte dich prüfen, ehe er dich erhob, er züchtiget die, die ihm lieb ſind; er läuterte den, den er hervorziehen wollte; es gefiel ihm, den zu erniedrigen, den er zur höchſten Würde erkohren hatte. So verſuchte und prüfte Gott den Abraham ſeinen Diener, bevor er ihn verherrlichte. So ließ er zu, daß ſein Diener David, den Zorn des Königs Saul, Verfolgung, Unbild, die Schlupfwinkel der Wüſte, Flucht und Verbannung erdulden mußte, ehe er ihn zum herrlichſten der Könige Iſraels beſtimmt hatte. Selig, wer die Verſuchung beſteht, denn

er wird die Krone des Lebens erringen. Nicht ohne Urſache hat Gott dich heimgeſucht; eine ſüße Frucht hat er dir daraus erwachſen laſſen. Er ließ dich fallen in der Gunſt deines Vorgängers, des Kaiſers Heinrich, und ließ dieſelbe dich wieder gewinnen, damit du Erbarmen lernen mögeſt gegen diejenigen, die deine Gunſt verlieren. Du haſt Unbilden erlitten, damit du nun Mitleiden haben mögeſt mit den Unterdrückten. Die göttliche Güte wollte nicht, daß du ohne Prüfung bleibeſt; aber nachdem du die Ruthe des Himmels erfahren, ſollte dir die Herrſchaft des chriſtlichen Reichs werden. Du haſt die höchſte Würde erlangt, du biſt Stellvertreter Chriſti. Nur wer ihm nachfolget, iſt wahrhaft Herr. Auf dieſem gewaltigen Throne mußt du eingedenk ſeyn der unvergänglichen Ehre. Ein großes Glück iſt in der Welt zu herrſchen, das größte aber in dem Himmel zu triumphiren. — Gott verlangt vieles von dir, vor allem andern aber, daß du das Recht handhabeſt und Gerechtigkeit ſchaffeſt, und den Frieden des Vaterlandes, das ſeine Augen ohne Unterlaß auf dich wendet; daß du ſeyeſt der Schirmer der Kirche, und ihrer Diener, und der Schutz der Wittwen und Waiſen. Durch dieſe und andere Tugenden wird dein Thron hienieden und in der Ewigkeit befeſtiget ſeyn. Nun wohlan denn, großer König und Herr! es fleht mit uns die ganze heilige Kirche deine Gnade an für diejenigen, die an dir geſündiget, und deine Ungnade durch Vergehungen ſich zugezogen haben. Einer iſt unter dieſen, Otto ein Mann von edlem Stamm, der dich beleidigt hat. Für dieſen und für die übrigen alle bitten wir deine königliche Milde, daß du ihnen wolleſt verzeihen um der Gnade Gottes

willen, mit der er dich heute in einen andern Men⸗ſchen umgewandelt hat, und dich Theil hat nehmen laſſen an ſeiner göttlichen Gewalt. Gleichwie er dir eben ſolches thun möge für alle deine Sünden.»

Bei dieſer Rede ward der König tief bewegt, er ſeufzte, und zerfloß in Thränen. Dann verziehe er öffentlich Allen, die ſich gegen ihn vergangen hatten.

Die Salbung und Krönung war in jenen, uns roh dün⸗kenden Zeiten keine eitle leere Ceremonie, ſie war die Kraft und Weihe des Himmels, wodurch die Fürſten als Väter des Volks anerkannt und verehrt wurden. Sie ſelbſt waren innigſt überzeugt, daß alle Gewalt von Gott kom⸗me, und daß ſie als Stellvertreter verbunden ſeyen, Religion und Gerechtigkeit zu handhaben, Wittwen und Waiſen zu ſchützen. Ein ſchönes Beiſpiel von dieſen erha⸗benen Geſinnungen gab uns König Conrad am Morgen ſeiner Krönung. Vippo erzählt, daß während dem Auf⸗zug nach der Kirche ihm drei Menſchen begegnet ſeyen, welche verſchiedene Klagen vorbrachten. Der eine war ein Bauer vom Mainzer Erzſtift, der andere ein Mündel, die dritte eine Wittwe. Als der König ihre Sache zu hören begonnen, ſuchten ihn einige Fürſten davon abzu⸗bringen. Er möge doch ſeine Krönung nicht verzögern, und bei Zeiten den Gottesdienſt abhalten laſſen; da blickte er die Biſchöfe an, als der Statthalter Chriſti, und gab die wahrhaft chriſtliche Antwort: Soll ich die Zügel der Regierung führen, und ſoll ein wackerer Mann nicht auf⸗ſchieben, was ſchon jetzt Zeit iſt zu thun, ſo ſcheint mir beſſer, ich handle in dem, was ich ſeyn ſoll, als daß ich mich darüber von einem andern belehren laße. Ich habe

es oft von euch vernommen, nicht die Hörer des Worts, ſondern die Thäter werden gerechtfertigt ſeyn. Sollen wir aber eiligen Schrittes zu der Krönung gehen, ſo muß ich ja meine Schritte mehr noch auf dem Wege des Herrn befeſtigen, in einem Augenblick, wo eine ſo große Würde über mich kommen ſoll.»

Alſo ſprechend ließ er an derſelben Stelle, wo die Unglücklichen ihm begegnet waren, halten, die Fürſten ſtanden ſtill; er ſprach Entſcheidung aus.

Als der König ſich (1025) zu Hildesheim aufhielte, brachte Aribo neuerdings ſeine Anſprüche wegen Gandersheim in Anregung. Vergebens bemühte ſich Conrad denſelben zur Verzichtleiſtung zu bewegen.

Im dem folgenden Jahr begleitete Aribo den Kaiſer nach Regensburg, und beſorgte die ſeinem Amt zukommenden Obliegenheiten. Conrad bezeigte ſich dagegen gnädig, und verlieh ihm die Grafſchaft Warburg, welche Heinrich II. der Kirche zu Paderborn vergabt hatte.

In dem nämlichen Jahre brachte Aribo ſeine Anſprüche auf der Synode zu Seligenſtadt, woſelbſt zwölf Biſchöfe gegenwärtig waren, vor, ſtatt Entſcheidung ſagte man eine auf das folgende Jahr nach Frankfurt an. Es erſchienen hiebei drei und zwanzig Biſchöfe nebſt dem Erzbiſchof von Köln Pelegrinus und dem Könige. Auf die Ausſage von ſieben Biſchöfen, welche bei der von Willegis geſchehenen Verzichtleiſtung zugegen waren, wurde dem Biſchof von Hildesheim die Gerichtsbarkeit über Gandersheim zugeſprochen. Aber noch beruhigte ſich der Erzbiſchof nicht. Erſt auf der Synode zu Pölde im Jahr 1029 gelang es dem Kaiſer, der gerade zu Merſeburg das Pfingſtfeſt feierte, gänzliche Ausſöhnung und

Frieden zu bewirken. Aribo gab das feierliche Verſprechen, welches er mit einem Eide bekräftigte, den Biſchof von Hildesheim nie mehr in Ausübung ſeiner Rechte zu beeinträchtigen.

Der Verfaſſer des Lebens Meinwerks von Paderborn iſt der Meinung, daß Aribo den Grund zu Erbauung des Kloſters Haſſungen in Heſſen gelegt, und auf dem dortigen Berge eine Kirche zu Ehren der heil. Apoſtel Peter und Paul, und des h. Heimerads errichtet habe.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß von ihm die älteſten Brakteaten herrühren, wovon uns Joh. Maur. Gudenus in ſeiner Erfurter Geſchichte eine Abbildung geliefert hat. Man erblickt hierauf den heil. Martin in der Mitte von vier Thürmen, wie er mit ſeiner Rechten einen nackenden Armen ein Almoſen reichet, in der linken hält er ein Buch, welches ein Kleriker zuſchließt; umher befinden ſich die Worte SC. Martinus Maguncie Dominus. Auf dem untern Theil befindet ſich ein Biſchof mit ausgeſtreckten Armen, in der Rechten den Stab, in der linken ein Buch haltend mit der Inſchrift: ERP. ARCHIEPISCOPVS.

Als König Conrad (1030) zu Paderborn das heilige Weihnachtsfeſt feierlichſt begieng, eröffnete Aribo in einer Rede vor der ganzen Verſammlung der Fürſten, daß er geſonnen ſeye Andachts halber eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apoſtelfürſten zu machen, weswegen er den König um ſeine Einwilligung bäte, und die Geiſtlichkeit und das Volk erſuche, ſein frommes Vorhaben mit ihrem Gebete zu unterſtützen. Nach Lichtmeß trat er auch wirklich ſeine Reiſe dahin an, aber auf der Rückreiſe erkrankte er, und ſtarb zu Como in der Lombardie, am 6.

April 1031, woſelbſt er auch beerdigt wurde. Ein löblicher würdiger Biſchof, der von allen Gutdenkenden bedauert wurde.

XX.

Der heil. Bardo von Oppershofen

wird ernannt am 21. Juni 1031 und ſtirbt am 10. Juni 1051.

Dieſer Erzbiſchof war einer der vorzüglichſten Zierden der mainzer Kirche. Er zeichnete ſich eben ſo ſehr durch Talente, als Heiligkeit des Wandels aus. Beſonders beſaß er eine hinreißende Beredſamkeit, weswegen ihm ſeine Zeitgenoſſen den Ehrennamen eines Chriſoſtomus beilegten. Demüthig von Herzen war er eines ſchlichten geraden Sinnes, freigebig gegen die Nothleidenden, wohlwollend gegen jedweden, der zugefügten Beleidigungen uneingedenk, ſich wenig kümmernd um die Güter dieſer Erde.

Bardo war aus der edlen Familie von Oppershofen in der Wetterau im Jahre 980 entſproſſen und mit der Kaiſerin Giſela verwandt. Sehr frühe ward er in dem Kloſter zu Fuld unter der Aufſicht des Abtes Erkenbold erzogen. Obwohl er ſchnelle Fortſchritte in den Wiſſenſchaften machte, ſo erkannte er doch bald das Nichtige des Irdiſchen, und wandte demnach ſeine ganze Sorgfalt auf das Göttliche. Bei reifern Jahren trat er in den Orden. Daſelbſt erwarb er ſich durch ſeine überfließende Herzensgüte, indem er den Bedürfniſſen ſeiner Mitbrüder auf die zuvorkommendſte Weiſe abhalf, die allgemeine Liebe und Achtung. Konnte er nicht helfen, ſo ertheilte er wenigſtens Troſt. Einſtimmig erwählten ſie ihn zu ihrem

Dechanden. Aber nicht lange hernach wurde er vom Kaiſer Conrad, der ihn bei einem Beſuche im Kloſter hatte kennen lernen, wegen ſeinen Verdienſten zum Abt von Werden, bald darauf auch von Hersfeld ernannt. Nach dem erfolgten Tode Aribos wurde er als der Würdigſte zur allgemeinen Freude jener, welche die Tugenden des großen Mannes kannten, von dem Kaiſer in der öffentlichen Verſammlung zu Mainz zum Erzbiſchof ernannt (1031). Am Gedächtnißtag der heiligen Apoſtel Peter und Paul wurde er geweihet.

Als der Kaiſer zu Goslar das Weihnachtsfeſt feierte begab ſich Bardo dahin, um demſelben ſeine Ehrfurcht zu bezeigen. Als der vornehmſte Biſchof hielt er am erſten Tage in Gegenwart des Kaiſers das Hochamt, und nach dem Evangelium der Sitte gemäß eine kurze Rede, welche aber, da ſie ganz prunklos war, wenig Beifall erhielt. Dieſes gab den Hofleuten, die ihm ohnehin als einem Mönche nicht geneigt waren, Veranlaſſung zu bitterm Spott. Den König ſelbſt verdroß es, daß er ſich geirrt, und einem ſo wenig gebildeten Mann, eine ſo hohe Würde verliehen habe. Andern Tages traf die Reihe den Biſchof von Metz, welcher ſich ſeines Amtes ſo vortrefflich entledigte, daß er von Allen ungemein gelobt wurde. Am dritten Feiertag kam man zu Bardo, und frug ihn, wer heute den Gottesdienſt verrichten ſolle; worauf er verſetzte: mit Gottes Gnade will ich dieſes thun. Man bemerkte, daß ihm dieſes zu viel Mühe verurſachen würde. In Demuth erwiederte er: ein jeder müße ſeine Laſt tragen, denn iſt es nicht dienlicher, daß ich jenes, ſo ich zu verrichten habe, ſelbſt thue, als daß ich der Nachläßigkeit Raum gebe. Mit heiliger Furcht betrat er den Altar.

Nach geendigtem Evangelium erhob er ſeine Augen gegen Himmel, den Schutz von oben erflehend. Dann begann er eine Rede über den Vers des 17. Pſalms: Prae fulgore in conspectu ejus nubes transieruut, ſprach mit einer ſolchen durchdringenden Kraft und hinreißenden Beredſamkeit, daß alle Zuhörer von Staunen und innigſter Rührung ergriffen in Thränen zerfloßen. Beſchämt verſtummten ſeine Verläumder, und der König freuete ſich über die Maßen, daß er ſich in der Wahl nicht getäuſcht; er aber blieb ſich gleich, weder niedergeſchlagen durch den vorhergehenden Tadel, noch erhoben durch gegenwärtiges Lob.

Am Pfingſtfeſte des Jahres 1032 erhielt Bardo die Regalien von dem Kaiſer, ſo wie auch in dieſem Jahre das Pallium vom Pabſt Johann XIX.

Die Grafſchaft Warburg, welche Aribo — zum Nachtheil des Stifts von Paderborn — vom Kaiſer erhalten hatte, überließ er des Friedens halber an den Biſchof Meinwerk von Paderborn, erhielt dagegen eine Grafſchaft in Eluinga.

Bardo vollendete den Dombau, und weihte denſelben am 10. November 1037 mit vieler Pracht in Gegenwart Kaiſer Conrads, und einer großen Anzahl von Biſchöfen und Aebten auf das feierlichſte zu Ehren des heil. Martinus ein. Alle in der Johanniskirche befindliche Kirchengeräthſchaften ließ er in den Dom überbringen, ſo wie er auch deren Güter mit dem Domſtifte vereinigte. Dagegen ſtiftete er zu St. Johann ein eigenes Kollegiatſtift, und begabte es mit hinlänglichen Gütern *).

---

*) P. Gamans in Chronico S. Joannis behauptet, dieſe Kirche

Auf Befehl des Kaiſers unternahm er mit dem Markgrafen Ekkehard und den Sachſen einen Zug gegen die Böhmen, und zwang ſie zum Gehorſam.

Im Jahr 1044 krönte er im Dom zu Mainz Agnes, die Gemahlin Kaiſer Heinrichs III. Da dieſe Feierlichkeit nach der Sitte des Zeitalters eine große Anzahl Gaukler und Schalksnarren des Schwelgens wegen herbeigezogen hatte, ſo entließ ſie der weiſe Kaiſer ungeſpeißt und ungetränkt; mit dem Befehle, die Speiſen den Armen zu reichen.

Bardo ertheilte mehrern ſeiner Suffragane die biſchöfliche Weihe; ſo weihte er im Jahr 1037 Burchard von Halberſtadt, zu Lorſch im Jahr 1038 Dittmar von Hildesheim, und im Jahr 1039 zu Münſter, in Gegenwart Heinrichs III., den Biſchof von Bamberg Suitger, der nachmals Pabſt unter dem Namen Clemens II. geworden.

Im Jahr 1049 wurde eine feierliche Synode im Dom zu Mainz unter dem Vorſitze Pabſt Leo IX. *)

ſeye im Jahr 625 von Dagobert erbauet worden, und habe zur biſchöflichen Kirche gedient. Die jetzige wurde 1362 von dem Kapitel neu erbaut; ein jeder Kapitular mußte von ſeiner Präbende ein Gewiſſes zu dieſem Bau abgeben, auch wurde beſchloſſen, daß künftig jeder Neo Canonicus bei der Aufnahme drei Mark Silber zu dieſem Zwecke entrichten ſolle, welchen Beſchluß auch Erzbiſchof Gerlach genehmigte. Da die Kirche am Anfange des XVII. Jahrhunderts in einem ſehr ſchlechten Zuſtande war, wurde ſie durch die Bemühungen des eifrigen Weihbiſchofs Weber ausgebeſſert und erneuert.

*) Leo IX. war ein naher Anverwandte Kaiſer Heinrichs III., hieß vormals Bruno und war Biſchof zu Toul,

gehalten in Beiſeyn des Kaiſers und von zwei und vierzig Biſchöfen. Daſelbſt wurden mehrere Verordnungen in Betreff des Lebenswandels der Geiſtlichkeit gemacht, die Simonie und der Konkubinat verdammt, und Bardo zum apoſtoliſchen Legaten ernannt.

Zu dem Kloſter St. Jakob auf dem Druſusberg legte Bardo in dem Jahre 1050 den Grund; da ihn aber an Ausführung dieſes Werks widrige Geſundheitsumſtände, und ſein bald darauf erfolgter Tod hinderten, ſo empfahl er die Vollendung ſeinem Neffen dem Abten Bardo von St. Alban. In dem nämlichen Jahre wohnte er auch zu Goslar der Einweihung der Kirche, welche zu Ehren der heiligen Jungfrau und der Apoſtel Simon und Judas errichtet worden, bei.

Auch ſtiftete unter ſeiner Regierung ein Graf von Glisberg das Benediktiner Schottenkloſter zu Erfurt in dem Jahr 1036.

Es iſt unglaublich, mit welchem Eifer dieſer würdige Biſchof ſich den Verrichtungen ſeines heiligen Amtes widmete, wie beſorgt er war Feindſeligkeiten beizulegen, und die zugefügten Beleidigungen mit unüberwindlicher Standhaftigkeit zu ertragen. Immer heiter und freudig, ſtets

---

als ihn der Kaiſer zu Worms im Jahr 1049 am 12. Hornung zum Nachfolger Pabſts Damaſus II. ernannte. Lambert von A. und Tritheim halten dafür, daß dieſe Synode erſt im Jahr 1050 gehalten worden, nachdem der Pabſt von Rom, woſelbſt er aufs neue gewählt und ſodann konſekrirt worden, zurückgekehrt. Der Verfaſſer der Ursperger Chronik und Sigbert von Gemblours nebſt andern halten das Jahr 1049 für den richtigen Zeitpunkt.

gelaſſen und in die Fügungen Gottes ergeben, verbreitete er unter allen ſeinen Umgebungen dieſen milden frommen Sinn. Von gefälligen Sitten empfieng er jeden freundlich und zuvorkommend, beſchämte durch ſeine Güte den Mainzer Stadtrichter, der Alles hervorſuchte, ihn bei dem Kaiſer gehäſſig zu machen, ihn ſogar des Hochverraths bezüchtigte *).

Sein Karakter war ganz Güte und Sanftmuth; ſein Inneres beſeelt von hoher Frömmigkeit und heißer Liebe gegen Gott und den Nächſten. Sein Lebensbeſchreiber ſagt von ihm, daß man nichts Auſſerordentliches an ihm wahrgenommen habe, man habe nicht gehört, daß er ſtrenge gefaſtet, die Menſchen geflohen, oder ſonſt etwas Ungewöhnliches gethan habe; er enthielt ſich von Fehlern (vitiis jejunavit) aß jederzeit nur aus Bedürfniß, nie allein, und theilte allen Dürftigen ſein Stück Brod mit. Er befolgte nicht das Beiſpiel Jener, welche beim Anblicke der Menſchen widerhaarig und knurrend ſich in ihre

*) So brachte er einen jungen Menſchen auf eine großmüthige Weiſe zur Erkenntniß, welcher an ſeiner Tafel, von Wein erhitzt, ſich über das alberne Geſchwätz des Erzbiſchofs luſtig machte. Als Bardo dieſes wahrnahm, hielt er inne und ſchwieg eine Zeit lang. Die Gäſte betroffen, erblaßten über das ungebührliche Betragen des jungen Menſchen, gegen einen ſo großen Mann. Er aber überzeugt, daß es nicht hinlänglich ſey, Sanftmuth und Geduld zu predigen, ſondern, daß man dieſe Geſinnungen durch Handlungen beweiſen müſſe, ergriff auf der Stelle eine goldene Schüſſel mit Speiſen, und ließ dieſelbe dem Spötter überreichen. Eine Handlung, wodurch er nicht allein den Fehlenden zur Bereuung, ſondern auch alle Anweſenden zur Befolgung der Geduld bewog.

Einſamkeit zurückziehen. Seine Thüre war einem jeden Wanderer und Hilfsbedürftigen offen; oft begleiteten ihn ganze Schaaren von Armen, Lahmen und Preßhaften, die er nie ohne Unterſtützung entließ.

Ein gleichzeitiger Schriftſteller erzählt von dem gefühlvollen Mann ein Beiſpeil von Milde, welches ihm in den Augen manches ſtrengen Eiferers gewiß derben Tadel zuziehen mogte. Aber ſein Vorbild war unſer göttlicher Meiſter, der auch der Ehebrecherin Verzeihung angedeihen ließ, als er ihre aufrichtige Reue ſah. Als er einſt während der öſterlichen Zeit in ſeiner Diözeſe umherreiſ'te, begegnete ihm ein mit Ketten beladener Büßende. Sogleich redete er ihn mit den Worten an: unter welche Gerichtsbarkeit gehöreſt du? worauf derſelbe verſetzte: unter die eurige. Nun wohlan, wer hat dich in dieſer allgemeinen Löſungszeit gebunden? der Bauer entgegnete: auf Antrieb meiner böſen Lüſten habe ich mich eines Mordes ſchuldig gemacht, und darum leide ich gerne dieſe Strafe. Dieſes offene reumüthige Geſtändniß rührte den guten Erzbiſchof ſo ſehr, daß er auf der Stelle ſeinem Kaplan befahl, das gefällte Urtheil ſogleich aufzuheben, und den Bauer hieß zu ſeinem Pfarrer gehen, und demſelben von ihm beauftragt zu ſagen, er möge von zweien wählen, entweder das gefällte Urtheil ſelbſt erfüllen, oder die Schuld des Sünders durch eifriges Gebet löſen.

Ein anders Beiſpiel, von jedoch ernſtem Benehmen, erzählt uns der nämliche Verfaſſer. Gegen Ende ſeines Lebens befand ſich Bardo in kränklichen Geſundheitsumſtänden. Pabſt Leo IX. beſuchte ihn einſt, und da er wahrnahm, daß er demohngeachtet Faſtenſpeiſen genoß, (die Mönche der damaligen Zeit, enthielten ſich, auch

wenn ſie Biſchöfe wurden, gänzlich des Fleiſcheſſens) ſo ertheilte er ihm die Dispens. Nun geſchah es, daß unter andern Gäſten, die täglich bei ihm einkehrten, ein Mönch zuſprach. Als dieſem an der Tafel Fleiſch vorgeſtellt wurde, entſetzte er ſich hierüber, machte dem Biſchof durch Winke und Zeichen begreiflich, daß ihm dieſes als Mönch nicht erlaubt wäre. Bardo zeigte ihm, er ſelbſt ſey Mönch, und eſſe dennoch Fleiſch, es wären dermalen keine Fiſche vorhanden, er ertheile ihm die Erlaubniß zu eſſen, was er vorfände. Der Mönch nicht bedenkend, daß Gehorſam die höchſte Tugend ſeines Standes ſey, beſtund auf ſeiner Enthaltſamkeit. Da der heilige Mann deſſen fortwährendes Widerſträuben bemerkte, ſtrekte er ſeine Hand aus, und ertheilte im Namen der heiligen Dreifaltigkeit ſeinen Segen über eine Schüſſel mit Fleiſch, welches auf eine übernatürliche Weiſe ſogleich in einen Fiſch verwandelt wurde. Der Mönch, hierüber erſchrocken, fiel dem Erzbiſchof zu Füßen. Bardo gab ihm einen derben Verweis und belehrte ihn, daß der Inbegriff des göttlichen Dienſtes in Gehorſam beſtände, weswegen Chriſtus ſeinem Vater gehorſam bis in den Tod geworden.

Mag auch dieſes Wunder ſich nicht ereignet haben, ſo zeigt es doch die vernünftige Denkungsart dieſes frommen Mannes, und die Geſinnungen ſeines Zeitalters.

Aber die Zeit ſeiner Auflöſung nahte heran. Schon mit vielen Schwächen behaftet, reiſ'te Bardo nach Paderborn an das Hoflager des Kaiſers, daſelbſt hielt er am Pfingsttage (1051) nach dem Hochamte ſeine letzte Predigt an das Volk, mit innigſter Rührung, und verkündete am Schluſſe ſein herannahendes Ende mit folgenden Worten: «Väter und Brüder, es ſteht mir eine Reiſe bevor, auf

die ich nicht recht bereitet bin, der Weg iſt weit, ich habe wenig Zeit, was ich thun ſoll, hat Eile. Ich werde zu dem Lager des ewigen Königs berufen, woſelbſt ich einen harten Kampf zu beſtehen habe. Sollte ich beſiegt werden, indem ich durch eigene Verdienſte nicht durchzukommen vermag, ſo weiß ich nicht, was ich zur Beſänftigung des Richters vorbringen kann. Ich bitte euch daher, daß ihr mit euerm Gebet mir vorangehet, und folget, damit ich vor dem Gericht des höchſten Richters beſtehen möge; denn vor ſeinem Antliz wird kein Lebendiger gerechtfertiget. Und ihr, wenn ihr je etwas Gutes von mir gehört, ſo bitte ich, befolget es, machet euch würdig des Reichs, zu welchem wir berufen ſind. Eilet, die Zeit iſt kurz. Ich empfehle euch demjenigen, der mir euch anvertrauet hat, dem allmächtigen Vater, dem ewigen Wort Chriſto, und dem heiligen Geiſt, deſſen Tag wir heute feiern, damit wir von allen feindlichen Angriffen beſchützt, zu dem wahren Weg des Heils gelangen mögen. Trauert daher nicht, meine Kinder, daß ich zu euch von meinem letzten Ende ſpreche; ihr werdet nichts mehr dergleichen von mir hören.»

Lautes Wehklagen entſtund in der ganzen Kirche, Bardo aber entwich, und beurlaubte ſich bei dem Kaiſer. Aber kaum war er eine Meile von Paderborn gekommen, als ſeine Unpäßlichkeit in dem Grade zunahm, daß er in dem Orte Dornhagen verbleiben mußte. Mit unerſchrokkenem Muthe ſah er ſein Ende herannahen, ließ ſich die heilige Oelung reichen, indem er verſicherte, daß er nimmer geneſen würde; dann ermahnte, tröſtete er ſeine Freunde mit heiterm Blick, befahl, daß man ihn auf eine härene Decke auf die Erde legen möge, drückte ſich die

Augen ſelbſt zu, und ſtarb voll Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit des Erlöſers eines ſeligen Todes.

In Schmerz verſunken begruben ſeine Gefährten deſſen Eingeweide in die Kirche des Orts, und geleiteten ſeine Leiche unter Geſängen nach Mainz, wo ſie im Dome beerdigt wurde. Er war der erſte Erzbiſchof, dem dieſe Ehre zu Theil wurde. Unter lautem Jammer des Volks wurde er in die Gruft vor dem heutigen Pfarraltar beigeſetzt. Mainz hatte einen liebevollen Vater verloren, den nichts zu erſetzen vermogte. Selbſt die Juden nahmen Antheil an der allgemeinen Trauer und beweinten den guten Mann.

Ueber dieſe Gruft erbaute Erzbiſchof Johann im Jahr 1418 eine Kapelle zu Ehren des heil. Martinus, und verſetzte auf die rechte Seite des Altares, den zum Andenken Bardos errichteten Grabſtein. Dieſe wurde im Jahr 1683 auf Befehl des Kurfürſten Anſelm Franz, damit die Kirche nicht weiter verſperrt würde, abgeriſſen, bei welcher Veranlaſſung Bardos Grabſtein wahrſcheinlich verloren gieng.

Er ſtarb in einem Alter von ſiebenzig Jahren am 10. Juni 1051, an welchem Tage die Mainzer Kirche ſein Andenken feierlich begeht.

Seine Grabſtätte wurde von Kranken, Armen und Preßhaften, die er während ſeinem Leben mit ſo vielen Wohlthaten überhäuft, ſchaarenweis beſucht. Sie flehten ſeine Fürbitte in ihren Leiden an, erbaten ſeinen Schutz, und kehrten öfters nicht unerhört heim. So erzählt der Biograph des heil. Anno, Erzbiſchofs von Köln, eines der unverwerflichſten Wunder, welches im Angeſicht des ganzen Volks ſich ereignete. Als derſelbe ſich auf einem von dem Kaiſer angeſagten Reichstag zu Mainz befand,

ſo verrichtete er ſeiner Gewohnheit nach in der Domkirche das heilige Meßopfer. Nach deſſen Beendigung, als er am Grabe des heiligen Mannes in fromme Betrachtungen verſunken weilte, erblickte er einen am ganzen Körper kontrakten Menſchen. Dieſer war Bardos Leibeigener geweſen, von demſelben ernährt worden, hütete nunmehr deſſen Grab. Da wandte Anno ſich mit ſeinem Gebet an den Heiligen, und bat, daß er den Ruf jener Heilungen beſtätigen möge, den er vernommen, und in ihrer Aller Gegenwart die Wirkſamkeit ſeiner Kraft durch Heilung dieſes Kranken offenbaren möge. Der feſte Glaube Annos wurde erhört; der Lahme erhielt auf der Stelle den Gebrauch ſeiner Glieder, und wurde von allen ſeinen Schmerzen befreit. Worauf Anno dem Himmel feierlich dankte, und mit dem anweſenden Volk und der Geiſtlichkeit den Ambroſianiſchen Lobgeſang anſtimmte. Der ganze Hof, alle Fürſten wurden mit Blitzesſchnelle hievon benachrichtigt; man war zweifelhaft, ob man dem Glauben Anno's, oder den Verdienſten Bardo's, oder beiden zugleich dieſe wunderbare Heilung zuſchreiben ſolle.

XXI.

Luitbald von Bogen

regiert vom 7. Auguſt 1051, und ſtirbt am 7. Dezember 1059.

Nach dem Tode Bardos ernannte Heinrich den Probſten von Bamberg Luitbald zum Erzbiſchof. Nach einigen ſoll er auch Mönch zu Fuld geweſen ſeyn. Im Jahr 1052 wohnte er der Feierlichkeit zu Bamberg bei, woſelbſt Leo IX. die von ſeinen Vorfahrern Johann XIX., Benedikt VIII. und Clemens II. der dor-

tigen Kirche ertheilten Rechte und Vorzüge, ſo wie die von den Kaiſern Heinrich II. und Konrad II. verliehenen Güter beſtätigte, und von neuem bekräftigte. In Anerkenntniß des ehrenvollen Andenkens Clemens II., wurde dem Biſchof von Bamberg das Pallium ertheilt, und an drei feierlichen Tagen zu tragen erlaubt *), ohnbeſchadet jedoch der Gerechtſamen des Mainzer Stuhls.

Wie ſehr Luitbald befliſſen war, die Rechte ſeiner Würde zu behaupten, beweiſet folgende Thatſache. Als der Kaiſer mit dem Pabſte das Weihnachtsfeſt zu Worms begieng, und der Pabſt am erſten Tage das Hochamt gefeiert hatte, ſo hielte der Erzbiſchof daſſelbe am folgenden Tage. Einer ſeiner Diakonen Namens Hunibert, ſang eine Lektion, aber nicht auf römiſche Weiſe. Dieſes veranlaßte den Tadel der anweſenden Römer, und bewog ſie den Pabſt hierauf aufmerkſam zu machen, welcher ihm ſofort den weitern Geſang unterſagen ließ. Der Diakon aber, nach Art der jungen Leute, fuhr mit heller Stimme in Beendigung der Lektion fort, worauf der Pabſt denſelben zu ſich kommen hieß, und des Ungehorſams wegen auf der Stelle degradirte. Hierauf ſchickte der Erzbiſchof, daß man ihm ſeinen Miniſtranten zurückgeben möge. Da der Pabſt dieſes verweigerte, ſo ertrug der Erzbiſchof, der nach alter Sitte war, dieſes wiewohl ungern, doch ſchwei-

---

*) Mit Vorbehalt der Gerechtſame der Mainzer Metropolitankirche erlaubte der Pabſt dem Biſchof die Anlegung des Palliums auf Oſtern, dem Feſte der heil. Apoſtel Peter und Paul, und am Feſttage des heil. Dionyſius, an welchem Tage die Erhebung Pabſts Clemens II. gefeiert wurde.

gend, mit Geduld. Nach geſungenem Evangelium und beendigtem Offertorium, da die Zeit des heiligen Opfers herannahete, nahm der Erzbiſchof Platz auf ſeinem Sitze, und erklärte feierlichſt, daß weder er noch irgend jemand das Opfer beendigen werde, wenn man ihm nicht ſeinen Diakon zurückgeben würde. Da der Pabſt dieſes inne ward, ſo ſchickte er den wieder angekleideten Diakon zurück, worauf der Erzbiſchof das Hochamt vollendete. Der Abt von Urſperg, der dieſes Faktum erzählt, bemerkt hiebei, es ſey zweifelhaft, ob man mehr die demüthige Nachgiebigkeit des Pabſtes, oder die behauptete Würde des Metropoliten bewundern ſoll.

Den von Bardo angefangenen Bau des Kloſters zu St. Jakob vollendete Luitpold, und verlieh demſelben aus ſeinen eigenen Mitteln ſehr viele Güter und Renten. Auch zu Ehren des heil. Petrus errichtete er zu Nörthen ein Stift, und begabte es mit großen Liegenſchaften.

Im Jahr 1054 ward Heinrich, Sohn des Kaiſers, zu Aachen von Erzbiſchof Herrmann von Köln gekrönt. Nur ungern überließ ihm Luitbald die Ausübung dieſer feierlichen Handlung, welche ein Vorrecht der Mainzer Primatialkirche war. Der Kaiſer aber wünſchte es ſehr, weil Herrmann von hoher Geburt, und die Krönung in ſeiner Diözeſe vorgieng.

Luitbald ſtarb am 7. Dezember 1059, und wurde auf dem Jakobsberge in der von ihm vollendeten Kirche mit allen Ehren beerdiget. Er war ein ſehr gerechtigkeitsliebender Mann, handhabte ſtreng die Kirchenzucht, und vertheidigte mit aller Kraft die Gerechtſamen ſeines Stuhls.

XXII.

Sifried I. von Eppenſtein

regiert vom 6. Jänner 1060, ſtirbt am 15. Februar 1084.

Sifried aus dem edlen Geſchlecht von Eppenſtein entſproſſen, Abt zu Fuld, ein gelehrter, prachtliebender, gewiſſenhafter Herr war der Nachfolger Luitbalds. Er ward auf Epiphania 1060 von Anſelm, Biſchof von Lucca, apoſtoliſchem Legaten, zum Biſchof geweiht. Als eifriger Verfechter der Mainzer Gerechtſame, wollte er dem Markgrafen von Thüringen, Otto, unter keiner andern Bedingniß die Lehen in Thüringen verleihen, als unter dem feierlichen Verſprechen, die Zehnten an die Mainzer Kirche zu entrichten. Dieſes war in der Folge Veranlaſſung von vielen und großen Uebeln.

Zur Karakteriſtik des Zeitalters verdient folgendes Faktum angeführt zu werden. Im Jahr 1063 feierte Heinrich IV. die Weihnachten zu Goslar. Sifried wohnte derſelben bei. Da entſtund ein Rangſtreit zwiſchen dem Biſchof von Hildesheim und dem Abten zu Fuld. Letzterer behauptete nach hergebrachter Gewohnheit den nächſten Sitz bei dem Erzbiſchof. Dieſes verdroß den Biſchof, der als Diözeſan den Vorrang begehrte. Indeſſen gieng dies für diesmal unter den beiderſeitigen Anhängern nur mit Fauſtſchlägen und Scheltworten wegen der thätigen Dazwiſchenkunft Herzogs Otto von Baiern, vorüber. Als aber bei der Feier des Pfingſtfeſtes der nämliche Rangſtreit ſich ereignete, brachen die vom Biſchof hinter dem Altar verſteckten

Schaaren hervor, ſtürzten auf ihre Gegner los, und richteten ein fürchterliches Gemetzel in der Kirche an. Mit genauer Noth konnte der König entkommen. Die Fulder wurden zur Thüre hinaus geworfen, und die Hildesheimer blieben Sieger. Dem ohngeachtet mußte der Abt eine ungeheure Summe an Strafgeld erlegen; wodurch ſein Kloſter verarmte, und erhielt dann erſt die Erlaubniß heim zu kehren. Welch ſonderbarer Kontraſt mit den Sitten unſerer Zeiten.

In demſelben Jahre machte Sifried mit den Biſchöfen Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, Wilhelm von Utrecht, vielen Großen und einer Schaar von ſieben Tauſend, einen Zug in das heilige Land, der aber ſehr unglücklich ausfiel. Denn als ſie in Licien gekommen, hatten ſie durch die Pracht ihrer Rüſtungen und den Glanz ihrer Reichthümer die Begierde der Sarazenen geweckt. Dieſe erſahen eine günſtige Gelegenheit, überfielen die Kreuzfahrer bei Ramla mit einer mächtigen Schaar, und brachten ihnen eine große Niederlage bei, ſo daß Wilhelm von Utrecht halb todt auf dem Platze blieb, die Entronnenen aber zogen ſich in einen, mit alten Mauern umgebenen Hof, zurück. Hier waren ſie drei Tage lang den heftigſten Anfällen ununterbrochen ausgeſetzt. Sifried und Günther hatten den obern Theil des Gebäudes inne, den untern die übrigen Biſchöfe; die einſtürzenden Mauern vertheidigten die Weltlichen. Ohne Nahrung und Ruhe erlagen ſie der Entſchöpfung ihrer Anſtrengungen. Alle Hoffnung zur Rettung war verſchwunden. Da trat einer von den Prieſtern hervor, und ſprach: es iſt nicht recht, daß man ſein Heil mehr

in den Waffen, als im Vertrauen auf Gott ſuche, es ſeye tollkühn, noch ferner zu ſtreiten, da die Kräfte durch übermäßige Arbeiten und gänzliches Faſten entſchöpft wären, beſſer ſeie es, zu gütlichen Unterhandlungen zu ſchreiten, Gott könne die Seinigen noch immer retten, oft geſchähe dieſes auf unerwartete Art. Zudem ſeie es den Barbaren nicht um ihre Perſonen zu thun, ſondern vielmehr um ihre Reichthümer. Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beifall. Durch einen Dollmetſcher gab man zu erkennen, daß man bereit ſei ſich zu ergeben. Da näherte ſich der Sarazenen Fürſt mit noch ſiebenzehn der Vornehmſten; am Eingang der Mauer ließ er ſeinen Sohn, um die herbeiſtrömende Schaar von Plünderung abzuhalten, dann erſtieg er auf einer Leiter den oberſten Saal, wo ſich Sifried mit dem Biſchof von Bamberg aufhielten, gerieth mit letzterm in einen ſo heftigen Streit, daß er das Tuch von ſeinem Haupte losband, und um den Hals des Biſchofs warf. Dieſe unwürdige Behandlung entrüſtete den wackern Mann dermaſen, daß er den unheiligen Frevler mit einem derben Stoß zu Boden warf. Nun eilten die übrigen herbei und banden den Barbaren. In dem untern Zimmer thaten die Chriſten das nämliche mit den Eingedrungenen. Im Lager entſtund nun Lärmen, daß ihre Fürſten ermordet wären, worauf die Araber mit verdoppelter Wuth ihren Angriff erneuerten; allein die Chriſten ſtellten die gebundenen Fürſten an jene Stelle, wo der Pfeilregen am heftigſten wüthete, und droheten ihnen den Tod, wofern ſie nicht von fernerem Blutvergießen abſtänden. In dieſer zweifelhaften Lage erſchien ihnen unerwartete Hilfe. Es kam ein Bote von Seiten der im Treffen bei Ramla Verwundeten, mit

der erfreulichen Nachricht; daß der Fürſt der dortigen Gegend, obgleich ein Heide, mit einem großen Heerhaufen zu ihrer Rettung herbei eile. In kurzem erſchien er auch wirklich, ließ ſich die Gefangenen vorführen, erkannte in ihnen ſeine Todfeinde, und dankte den Chriſten, für den ihm erzeigten ſo wichtigen Dienſt. Dann ließ er die Chriſten unter dem Schutz einer ſichern Bedeckung nach Jeruſalem geleiten, nachdem ſie ihm jedoch ein beträchtliches Löſegeld bezahlt hatten. Nachdem ſie an dem Grabe des Erlöſers ihr Gelübde erfüllt hatten, eilten ſie nach Joppe, und begaben ſich zu Schiff nach Hauſe, ohne irgend ein Ungemach zu erfahren. Nur in Ungarn hatten ſie das Unglück, den Biſchof von Bamberg zu verlieren, einen durch Leibesſtärke und Schönheit eben ſo ſehr, als durch Frömmigkeit und milde Sitten ausgezeichneten Mann. Um ihn zu ſehen, kamen die Chriſten oft in unangenehme Lage, ſo daß er ſich öfters zeigen mußte, um die Neugierde der Herbeiſtrömenden zu befriedigen.

Nach ſeiner Rückkunft vergrößerte Sifried die Liebfrauenkirche *), und errichtete ein Stift von Canonicis allda **). Am 23. November 1069 weihte er ſie unter

---

*) In dem nämlichen Jahre beſtätigte er auch die von Erzbiſchof Friederich dem Petersſtifte dahier verliehenen Güter, wie aus der hierüber ausgefertigten Urkunde bei Gudenus Tom. II. p. 4, zu erſehen iſt.

**) Die Liebfrauenkirche wurde von dem Rath und den Bürgern im Jahr 988 erbauet. Willegis beſchenkte ſie mit zwei aus Erz gegoſſenen Thüren, wie die Inſchrift bezeugt. Nach einer alten löblichen Gewohnheit wurden in der Nachbarſchaft der Domkirchen, meiſtens zu Ehren

feierlichen Ceremonien ein, und begabte ſie mit vielen Gütern.

Die Zeiten, in welchen Sifried regierte, waren ſehr traurig für das Reich und die Kirche. Eine allgemeine Verderbniß der Sitten herrſchte. Eine große An-

---

der heiligen Jungfrau, Kirchen erbauet, wie wir hier, zu Köln, Trier ꝛc. ſahen.

Sie war ehehin die einzige Pfarrkirche. Sifried I. erhob ſie nach ſeiner Rückkehr aus dem heiligeu Lande, zu einem Kollegiatſtifte, erweiterte ſie beträchtlich, begabte ſie mit anſehnlichen Gütern, und weihte ſie ſelbſt auf das feierlichſte ein. Marianus ſchreibt, daß dieſes im Jahr 1069 geſchehen ſey, wobei jedoch Joannis bemerkt, daß man das Jahr nicht genau beſtimmen könne. Adelbert I. vermehrte ihre Güter, ſo wie Arnold von Seelenhofen, der ſich beſonders wohlthätig gegen das Stift erzeigte.

Unter Sifried II. befand ſich die Kirche in ſo hinfälligem Zuſtande, daß der Erzbiſchof 1211 verordnete: nach dem Ableben eines Canonici ſollten zwei Jahre lang deſſen Einkünften der Fabrik zuflieſſen, damit dieſelbe in Stand geſetzt werde, die Wiederherſtellung der Kirche zu beſtreiten. Auch verlieh er derſelben mehrere Zinſen zu Lorch und Winkel. Im Jahr 1285 brannte der Thurm, das ganze Dach nebſt der Orgel ab. Im Jahr 1367 wurde ſie am 5. September vom Blitz gezündet, wodurch alles Holzwerk des großen Thurms, nebſt einem zur Seite ſtehenden hölzernen Thurm, und das Dach verbrannt wurde. Im Jahr 1561 Nachts um eilf Uhr, wurde der Thurm von einem eben ſo ſchnellen als unverhofften Feuer ergriffen, wodurch die Kirche ſo zerſtört wurde, daß das Stift mehrere Jahre lang den Gottesdienſt zu St.

zahl von Geiſtlichen hielten Konkubinen, oder waren verehligt, und ſuchten die Kirchenämter durch Simonie zu erlangen. Der Kaiſer ſelbſt war in allen Arten von Unordnungen verſunken. Seinem ſtrengen Hofmeiſter, dem untadelhaften Anno von Köln, verbitterte er ſo

---

Moritz abhalten mußte. Erzbiſchof Daniel ſuchte der großen Noth dadurch abzuhelfen, daß er die Nichtvergebung der kurz zuvor vakant gewordenen Dechanei verordnete, ſo daß dieſe Stelle erſt im Jahr 1578 wieder beſetzt wurde. Auch die Viktorenſer ſteuerten ihrer Noth, indem ſie den, aus dem Brand ihrer Kirche (im Jahr 1552) geretteten Glockenguß, an Gewicht 17 Centner, zur Gießſung neuer Glocken bereitwilligſt darbrachten. Der herrliche gothiſche Thurm, den wir noch zu unſern Tagen bewunderten, wurde in dem XIV. Jahrhundert erbauet, und in dem ſiebenzehnten von dem Churfürſten Johann Philipp mit einem trefflichen harmoniſchen Glockenſpiel verſehen.

Im Jahr 1700 ward der Chor, der nach altem Brauch ummauert war, geöffnet, der Taufſtein aus der Mitte der Kirche in eine Seitenkapelle verſetzt, und ein ſchöner marmorner Altar errichtet.

Endlich in der Belagerung von 1793 wurde am 27. Juni Abends dieſe herrliche Kirche, die Zierde der Stadt und Umgegend durch häufiges Bombenwerfen des Belagerungscorps angezündet, und durch das darin verwahrte Magazin fürchterlich zerſtört. Zehn Jahr darauf, im Jahr 1803, wurde ſie von den Franzoſen auf den Abbruch um 1200 Franken verſteigert, worauf dieſelbe niedergeriſſen, und dem Boden gleich gemacht wurde. Ein Gebäude, das als Ruine Ehrfurcht gebot, und der Erhaltung werth geweſen wäre, wenn nicht ein unſeliger Verheerungsgeiſt in jener Zeit überwiegend geweſen.

das Leben, daß dieſer ſich von allen Geſchäften zurück- zog. Mit deſto größrer Vorliebe hieng er an Adelbert von Bremen, der ſeinen Lüſten ſchmeichelte, und ſich in allen Stücken als einen gefälligen Hofmann zeigte. Heinrich, ſeiner Gemahlin Bertha überdrüßig, ſuchte ſich ihrer durch Scheidung zu entledigen. Zu dieſem Zwecke bemühte er ſich, Sifrieden durch das Verſpre- chen zu gewinnen, daß er ihm zur Gelangung der Zehn- ten in Thüringen behülflich ſeyn wolle. Es wurde dem- nach eine Synode zu Mainz anberaumt, aber bevor der Kaiſer aus Thüringen daſelbſt anlangte, war der päbſt- liche Legat demſelben zuvorgekommen, verbot die Schei- dung, und bedrohte den Erzbiſchof mit der Ungnade des apoſtoliſchen Stuhls, wenn er den Wünſchen des Kaiſers willfahren würde. Betrogen, in der ſo lang genährten Hoffnung, zog ſich Heinrich, auf Anrathen ſeiner Freunde, nach Frankfurt, und berief die Fürſten dahin. Aber auch hier erklärte Peter Damiani, ein Mann, verehrungswürdig durch Jahre und reinen Wandel, im Namen des Pabſts, daß dieß Begehren eine verabſcheu- ungswürdige Sache, die eines Chriſten, noch mehr aber eines Königs unwürdig ſeye; ſie widerſtrebe menſchlichen und göttlichen Geſetzen, der König möge ſeines eigenen Rufes ſchonen, und kein ſolches, der ganzen chriſtlichen Welt nachtheiliges Beiſpiel, geben.» Die anweſenden Fürſten ſtimmten einhellig dem Legaten bei, und beſchwo- ren den Kaiſer von dieſem unwürdigen Begehren abzu- ſtehen. Heinrich, mehr durch Gewalt als durch Gründe bewogen, willigte endlich, jedoch nur ungern, in die Zurückberufung der Kaiſerin; begab ſich aber ſogleich zur Vermeidung ihres Anblicks, mit wenigen Leuten nach Sachſen.

Im Jahr 1070 ward Sifried nach Rom zu dem Pabſt Alexander II. berufen. Dort war er geſonnen, ſein Erzbisthum niederzulegen, und als Privatmann ſeine Tage zu enden. Allein der Pabſt verhinderte ihn hieran, gab ihm aber eine derbe Zurechtweiſung, daß ſo viele durch Simonie zu den heiligen Orden gelangten. Nach gegebenem eidlichen Verſprechen, daß dieſes in Zukunft nimmer geſchehen ſolle, reiſ'te er im Frieden ab.

Im folgenden Jahre am 15. Auguſt ward auf der Verſammlung zu Mainz in dem Kloſter zu St. Martin, Karl, der das Bisthum zu Konſtanz vom Kaiſer gekauft hatte, ſeiner Würde von der Synode in Gegenwart des Kaiſers, entſetzt.

Im Jahr 1072 gegen Mariä Geburt machte Sifried eine Wallfahrt nach St. Jago von Kompoſtell; auf der Rückreiſe verweilte er in dem Kloſter zu Clugni, ſchickte ſeine Begleitung heim, und war Willens ſeine Würde niederzulegen und ſeine Tage hier zu beſchlieſſen. Aber der Klerus und das Volk ſchickten Abgeordnete, baten ihn zur Rückkehr, weil Söldninge das Erzbisthum an ſich zu reißen trachteten. Nur ungern gab er ihrem ungeſtümmen Begehren nach.

Heinrich machte ſich durch ſein zügelloſes Betragen täglich mehr Feinde. In Sachſen und Thüringen hatte er mehrere feſte Burgen erbaut. Die Beſatzungen, die keinen hinreichenden Unterhalt erhielten, fielen in die benachbarten Orte, raubten und verheerten nach Art der Feinde. Um den Vorwurf der Tyrannei von ſich zu wälzen, vermochte er den Erzbiſchof Sifried, ſeine alten Anſprüche in Betreff der Zehnten wieder geltend zu machen, wobei

er ihm alle Unterſtützung verſprach *). Sifried ließ ſich durch dieſe Vorſpiegelungen bethören, und verſammelte zu Erfurt eine Synode, welcher Heinrich, die Biſchöfe Hermann von Bamberg, Hecel von Hildesheim, Eppo von Zeitz, Benno von Osnabrück, beiwohnten (10. März 1073). Bewaffnete Schaaren begleiteten den König. Auf dieſer uncanoniſchen Verſammlung baten die Thüringer den Erzbiſchof, daß er die von Alters her, ſelbſt von ſeinen Vorfahren, ihren Kirchen und Klöſtern verliehenen Zehnten, welche zudem von dem apoſtoliſchen Stuhle bekräftigt worden, ihnen belaſſen möge; worauf der Erzbiſchof in einem harten Tone erwiederte: ſeine Vorfahren hätten auf ihre Weiſe die Kirche Gottes regieret, und den Neulingen Milch dargereicht, jetzt da ſie erwachſen wären, bedürften ſie einer andern Speiſe. Die Thüringer verſetzten: er möge ſich mit dem vierten Theile begnügen, und die übrigen ihren Kirchen belaſſen. Aber auch dieß wurde verworfen. Unter dieſen Streitigkeiten vergiengen mehrere Tage, ſchon wollten die Thüringer an den apoſtoliſchen Stuhl apelliren, da drohte der König mit Gewalt. Durch die Gefahr erſchreckt, gieng der Abt von Hersfeld einen Vertrag ein, vermöge welchem er in ſeinen zehn zehntbaren Kirchen den dritten Theil dem Erzbiſchof überließ, in den übrigen Kirchen aber ſolle der Erzbiſchof und der Abt, jeder die Hälfte erhal-

---

*) Schon im Jahre 1064 hatte Heinrich ihm und ſeiner Kirche den Flecken Orb (Orbaha) mit allen ſeinen Nutzungen und Salzquellen geſchenkt.

ten; wo aber eine Kirche dem Erzbiſchof zehntbar ſeye, ſolle ihm das Ganze verbleiben. Nebſt dem ſollten alle erzbiſchöfliche Dominikalhöfe, wo ſie auch liegen mögten, zehntfrei ſeyn. Da der Abt, in deſſen Beredſamkeit und Klugheit die Thüringer ihre Hoffnung geſetzt, ſo zu paaren getrieben, verloren ſie alle Hoffnung, und fügten ſich in ihr hartes Geſchick. Auch des Abts zu Fuld Widerſetzlichkeit wurde durch des Königs Drohungen und Ungnade beſiegt. Da er aber die Ahndung des apoſtoliſchen Stuhls befürchtete, ſo verbot er den Aebten, unter Androhung ſeines Zornes, demſelben nichts von dem Vorgefallenen wiſſen zu laſſen.

So harte Bedrückungen vermogten die Sachſen und Thüringer, daß ſie in den Jahren 1074 und 1075, nachdem ſie ſowohl bei Heinrich als den Fürſten fruchtlos um Abſtellung dieſer Mißbräuche gebeten, nunmehr die Waffen ergriffen. Den Erzbiſchof, der ſich damals in Erfurt aufhielt, zwangen ſie zu Beiſtimmung, und ließen ihn nicht eher ziehen, als bis er Geiſeln für ſeine Treue gegeben hatte. Der König, erſchreckt durch die Niederreiſſung ſeiner Burgen und das allmälige Umſichgreifen einer allgemeinen Verſchwörung, bat die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln, dieſen Untergang drohenden Uebeln zu ſteuern. Die Erzbiſchöfe vermittelten auch eine Zuſammenkunft mit den ſächſiſchen Fürſten zu Corvei. Daſelbſt bemühte ſich Sifried, die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen; die Fürſten entgegneten aber: Heinrich könne, ohne den offenbarſten Schaden der chriſtlichen Religion, nicht ferner mehr regieren, er habe ſich der größten Verbrechen gegen ſeine Gemahlin, ſeine Schweſter, die Aebtiſſin

von Quedlinburg, ſeine Verwandte und Freunde ſchuldig gemacht, Verbrechen, welche, nach den geiſtlichen Geſetzen, die Enthaltung von der Ehe, vom Gebrauch der Waffen, und den Verluſt aller bürgerlichen Rechte nach ſich zögen. Endlich, nachdem man zur gütlichen Ausgleichung einen Tag und gegenſeitige Uebergabe von Geiſeln anberaumt hatte, welches aber vom König, als ſeine Würde entehrend, verworfen worden, vermogten die Erzbiſchöfe durch ihre geleiſtete Bürgſchaft, doch ſo viel über die Sachſen, daß ſie ſich zur Erhaltung des Friedens verſtanden.

Die häufigen Klagen der Fürſten, und das Laſter der Simonie, deſſen Heinrich ſo oft überwieſen, aber nicht gebeſſert worden, bewogen endlich Gregor VII. den Kirchenbann über denſelben zu verhängen *). Der größte Theil der Fürſten, und die zahlloſe Menge von Prieſtern und Edlen, vernahmen dieſe Kunde mit Freuden. Sogleich verſammelten ſich die Sachſen zu Gerſtungen mit 14000 Bewaffneten. Von Seiten des Königs erſchienen die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln, die Biſchöfe von Bamberg und Metz, Gozelo von Lothringen, Rudolph von Schwaben, Bertold von Kärnthen, zur Unterſuchung der Sache des Königs. Er ſelbſt wartete zu Würzburg den Ausgang ab. Die

*) Johannes Müller ſchildert in wenigen Worten den Charakter beider Fürſten. «Gregorius,» ſagt er in ſeinen Reiſen der Päbſte, «war ſtandhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet, ſtreng in ſeinen Sitten, denn er hatte nur einen Gedanken; der Kaiſer war ſtreitbar und wollüſtig.»

ſächſiſchen Fürſten machten nun eine ſolche Beſchreibung der Gewaltthaten, die **Heinrich** gegen dieſelben verübt, daß die anweſenden Fürſten ſtaunten, nicht darüber, wie **Lambert** von Aſchaffenburg ſagt, daß ſie die Waffen für die Vertheidigung ihrer Freiheit, Gattinnen und Kinder ergriffen, ſondern darüber, daß ſie mit weibiſcher Hingebung ſolche unerträgliche Bedrückungen geduldet hätten. Hierauf kamen alle überein, daß man einen tauglichern König erwählen müſſe; vor der Hand wolle man aber nur bekannt machen, die Sachſen müßten dem König Genugthuung leiſten, der König aber Strafloſigkeit und Vergeſſenheit des Vergangenen angeloben. Zu Beendigung dieſes Geſchäfts wurde die Weihnachtsfeier zu Köln beſtimmt.

Da aber der König in Bedrückungen gegen die Sachſen fortfuhr, ſo bemühten ſich dieſe mit allem Nachdruck, die rheiniſchen Fürſten zum Abfalle und einer neuen Wahl zu bewegen. Der König ließ dagegen kein Mittel unverſucht, um den Erzbiſchof von Mainz mit ſeinem Anhang in ſein Intereſſe zu ziehn. Aber dieſer war nicht zur Ergreifung der Waffen gegen Schuldloſe zu vermögen.

Ein großes Aufſehen und mannichfaltige Bewegungen verurſachte die, von **Gregor** erlaſſene Verordnung, daß die Geiſtlichen ihre Weiber und Konkubinen verlaſſen ſollten. Er bezog ſich dabei auf die Kanonen der ältern Konzilien und die Dekrete ſeiner Vorfahren, und verbot dieſes, ſo wie das Laſter der Simonie unter Strafe des Bannes. Auf der Synode zu Erfurt (1074) verſuchte **Sifried** dieſe Geſetze bei ſeiner Geiſtlichkeit einzuführen *),

---

*) Siehe **Lambert** von Aſchaffenburg p. 303.

es entſtund aber ein ſolcher Tumult, daß der Erzbiſchof nur mit Mühe, durch beſondere Klugheit, ſein Leben rettete. Er begab ſich nun nach Heiligenſtadt, woſelbſt er an allen Feſten, unter Androhung des Bannes, die Störer der Synode zur Genugthuung berief.

Der König, erbittert über die vielfältigen Beleidigungen, die er von den Sachſen erduldet, und entbrannt von Zorn, wegen dem erſt jüngſthin von den Goslarern begangenen Frevel, welche in toller Unbeſonnenheit ſich erkühnt, die Harzburg niederzureiſſen, ihre Kirche zu verbrennen, und die Aſche ſeiner Verwandten zu entheiligen, beſchloß nun, die Aufrührer auf das ernſtlichſte zu züchtigen. Von Worms aus erließ er Aufgebote an alle Fürſten des Reichs, und rüſtete ſich mächtig zum Kriege. Zum Ort des Aufgebots beſtimmte er Bredungen. Vergebens ſuchten die Sachſen durch Botſchaften des Königs Zorn und Wildheit zu beſänftigen. Mit einem mächtigen Heere von Großen und Edlen, worunter auch Rudolph von Schwaben und Welf von Baiern war, zog Heinrich heran, überfiel die Sachſen, die in Sorgloſigkeit ſich der Pflege des Körpers überließen, und ſchlug ſie nach hartnäckig verzweifeltem Kampf, gänzlich aufs Haupt, am 7. Juni 1075. Viele Tauſende blieben auf dem Schlachtfelde, noch mehrere ertranken in der Unſtrut. Auf des Königs Seite waren viele Großen gefallen, auf der Sachſen ihrer, meiſtens gemeines Volk. Da Heinrich beſorgte, das Heer mögte das geſchehene Blutbad bereuen, beredete er, zur Beruhigung deſſelben, Sifrieden, er möge den Bann über die Sachſen verhängen. Der Erzbiſchof war auch ſo gefällig, daß er ohne Synode

ein unüberlegtes Urtheil fällte, welches ihm allgemeinen Tadel und Haß zuzog.

Im Oktober dieſes Jahres (1075) hielt er zu Mainz in Betreff des Eheverbots eine Synode. Der päbſtliche Legat, Biſchof von Chur, ſuchte dieſes Verbot mit Gewalt durchzuſetzen, aber es fehlte nicht viel, ſo wäre er ermordet worden, wenn er ſich nicht durch ſchleunige Flucht gerettet hätte.

Im Jahr 1076 wurde Heinrich nach Rom beſchieden, um Rechenſchaft über die ihm zu Laſt gelegten Verbrechen abzulegen, im Weigerungsfalle ſolle er von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen werden. Ergrimmt hierüber verſammelte Heinrich auf Sonntag Septuageſima zu Worms alle Biſchöfe und Aebte des Reichs. Unter dem Vorſitze des Kardinals Hugo, der Verbrechen halber von dem Pabſt ſeiner Würde entſetzt worden, erklärte die Synode: Gregor, mit ſo vielen Laſtern befleckt, ſei unwürdig, Pabſt zu ſeyn, habe nie die Gewalt zu löſen und zu binden gehabt, und ſolle ſie auch in Zukunft nicht haben. Uebereinſtimmend, mit Ausnahme der Biſchöfe von Würzburg und Metz, wurde das Abſetzungsurtheil abgefaßt, und dem Pabſt nach Rom überſandt. Feſt und unerſchüttert empfieng es Gregor, ließ daſſelbe auf der Synode in Gegenwart der Biſchöfe und des Volks ableſen, und belegte mit allgemeiner Zuſtimmung, den König, den Erzbiſchof von Mainz und die Biſchöfe von Utrecht und Bamberg mit dem Banne.

Nach dem über ihn gefällten Bannfluche berief Heinrich die Fürſten nach Mainz, aber ſie erſchienen nicht, auſſer wenigen. Den Herzog Rudolph kränkte es ſehr, daß er den Sachſen nicht Wort gehalten; mehrere Fürſten

hegten ähnliche Geſinnungen, das Mißvergnügen nahm täglich mehr zu. Sifried vereinigte ſich mit ihnen, ſo daß ſie auf der Verſammlung von Tribur dem Kaiſer ankündigten, daß, wenn er binnen Jahresfriſt nicht vom Banne losgeſprochen wäre, ſie ihm nicht ferner mehr gehorchen würden. Dieß bewog Heinrich, über die Alpen zu ziehen, und ſich die Losſprechung bei dem Pabſt zu erwirken. In dem feſten Schloſſe zu Canoſſa traf er Gregor. Hier harrte er baarfuß drei Tage lang im Schloßhofe, bevor er dieſelbe erhielte. Er verſprach Frieden der Kirche, Gerechtigkeit und Wohlfahrt des Staats, und Ausſöhnung mit den Fürſten. Da aber Heinrich ſein Verſprechen nicht erfüllte, ſchritten die Fürſten zu Forchheim zu einer neuen Wahl und erhoben Rudolph von Schwaben. In Mainz wurde er am 21. März gekrönt. Nach der Krönung verweilte Sifried nicht mehr in Mainz, denn an dieſem feierlichen Tage waren zwiſchen den Söldnern des Königs und den Mainzer Bürgern Streitigkeiten ausgebrochen, wodurch mehrere Häuſer angezündet wurden, und wäre Sifried nicht ſelbſt herbeigeeilet, ſo hätten ſie den Pallaſt des Königs verbrannt.

In dem folgenden Jahre gerieth Sifried in einem Treffen, welches Heinrich Rudolphen lieferte, in die Gefangenſchaft. Nach einigen wurde er ſogleich wieder auf freien Fuß geſetzt, nach andern ſchmachtete er in vierjähriger Haft.

Im Jahr 1080 berief Heinrich auf Pfingſten eine Synode nach Mainz, der aber Sifried nicht beiwohnte. Die verſammelten Biſchöfe erklärten, mit vielen Verwünſchungen, Gregor'n des apoſtoliſchen Stuhls verluſtig,

und erwählten zum Gegenpabſt einen gewiſſen Wigbert, der ſich den Namen Clemens beilegte *).

Nach dem Tode Rudolphs 1081, krönte Sifried Hermann von Luxemburg zum römiſchen König. In dieſem Jahre entſtund ein heftiger Brand, der die Domkirche nebſt drei andern Klöſtern, größtentheils in die Aſche legte.

Nach ſo vielen Widerwärtigkeiten und mannichfaltig erlebten Schickſalen, ſtarb endlich Sifried, aus Gram über die traurige Lage der Kirche und des Reiches, in dem Kloſter Haſſungen, welches er im Jahr 1084 erbauet hatte, und ward daſelbſt beerdiget. Der Domherr Goswin in praef. S. Albani, ſagt von ihm: «Wer war ein ſcharfſinnigerer Beurtheiler der Menſchen und Wäger ihrer Thaten? wer wachte mit ſorgfältigerm Fleiße in Verwaltung des geiſtlichen Amtes? durch ſeine Sorgfalt blühen die Kirchen, ſeinen vortrefflichen Statuten verdankt man die Vortheile, welche die Klöſter erzeugen, wenn nicht Sitten und Zeiten ſo hartnäckig ſich dagegen ſträubten.»

---

*) Johannes Müller ſagt in ſeiner allgem. Geſchichte II. Th. p. 194: «Das Glück der Waffen war für Heinrich; der Gegenkönig wurde erſchlagen. Hermann von Luxemburg fiel durch ſeine eigene Schwäche. Der Pabſt wurde von Rom vertrieben. Aber die Stimmung der Menſchen vereitelte die Wirkung der Siege des Kaiſers. Der Altar war eine Freiſtätte gegen die Gewaltthätigkeiten des Throns, und es bildete ſich eine Freiheit einzeler Stände, deren unvorhergeſehene Wirkung ſich für die Menſchheit vortheilhaft äuſſerte»

XXIII.

Wezilo

regiert von 1084, und ſtirbt 1088.

Nach dem Tode Sifrieds wurde Wezilo, ein Kleriker aus Halberſtadt, von Heinrich zum Erzbiſchof ernannt. Tritheim bezeugt, daß er ein gelehrter, in göttlichen und profanen Wiſſenſchaften erfahrner Mann geweſen, der eine ſolche hinreißende Beredſamkeit beſaß, daß er zu ſeiner Zeit hierin nicht ſeines gleichen gehabt habe. Er ward von dem Biſchof von Baſel geweiht. Seine glänzenden Eigenſchaften wurden aber durch die Anhänglichkeit an Heinrich und den Gegenpabſt Clemens, denen er ganz ergeben war, verdunkelt.

Auf der Synode zu Gerſtungen, welche von beiden Parthien zur gütlichen Ausgleichung der obwaltenden Differenzen, im Jahre 1085 zuſammenberufen worden, fand er ſich ein. Die klügſten und weiſeſten Männer ſuchten vergebens die Spaltung beizulegen. Wezilo beſtritt heftig das Unrecht, ſo man dem Kaiſer angethan, indem man ihn ungehört, nachdem er aus Sachſen ſchon vertrieben geweſen, verurtheilt habe; ein ſeiner Habe Beraubter, unterliege keinen Kirchengeſetzen. Der Erzbiſchof von Salzburg, Gebehard, vertheidigte das Gegentheil, und ſo ſchied man, ohne etwas beſchloſſen zu haben, von einander. Zu einem ähnlichen Reſultate führte die kurz darauf gehaltene Synode zu Quedlinburg, woſelbſt Gregors Legat, Otto, Biſchof von Oſtia, nachmals Urban II., präſidirte. Wezilo wurde wegen ſeinen, in voriger Synode aufgeſtellten Behauptun-

gen, als Ketzer verdammt. Noch im nämlichen Jahre berief Heinrich eine Synode nach St. Alban. Engelbert von Trier, Sigewin von Köln, nebſt mehrern Biſchöfen, fanden ſich dabei ein, wie auch die Legaten des Gegenpabſtes. Wezilo präſidirte, und erklärte das Abſetzungsurtheil Gregors für gerecht. Im nämlichen Jahre noch ſtarb Gregor, von ſeinem Stuhl vertrieben, zu Salerno.

Um dieſe Zeit ſtarben in Mainz, nämlich im Jahr 1086, Marianus Scotus, der berühmte Chronikſchreiber, derſelbe wurde im Dom begraben, und 1087 Bertha, die Gemahlin Heinrichs, welche derſelbe nach Speier überbringen und in der dortigen Kaiſergruft beerdigen ließ.

Wezilo beharrte nicht bis zu ſeinem Ende in der Widerſetzlichkeit gegen den apoſtoliſchen Stuhl. Das Betragen Heinrichs öffnete ſeinen getreueſten Anhängern die Augen. Die ſchamloſe Unzucht, der Raub und die Zerſtörung der Kirchen, die Simonie, die er ohne allen Rückhalt öffentlich begieng, entfernten alle ſeine Freunde. Stephan, Biſchof von Halberſtadt, ſchrieb an ſeinen Freund: «Der Kaiſer iſt ein Ketzer: denn die Biſthümer von Mainz, Conſtanz, Bamberg, Regensburg, Straßburg, Augsburg, hat er um Geld verkauft, die Abtei Fuld um eines Ehebruchs wegen, und das Biſthum zu Münſter um etwas noch weit ärgers.» Wezilo entſagte vor ſeinem im Jahr 1088 erfolgten Tode dem Schisma. Sein Todestag iſt unbekannt.

XXIV.

Ruthard

regiert vom 27. September 1088, ſtirbt am 30. April 1109.

Ruthard, aus dem edlen Geſchlechte von Hartesburg, ward Wezilos Nachfolger. Er war vor ſeiner Erhebung Abt auf dem Petersberg zu Erfurt geweſen. Mabillon nennt ihn einen durch Geſchlecht, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit ausgezeichneten Mann, der viele Denkmale ſeines Geiſtes der Nachwelt hinterließ. Beſonders zeigte er einen großen Eifer, theils in Gründung neuer Stiftungen, theils in Verbeſſerung der alten. Den Canonicis der Domkirche vermachte er 12 Pfund Heller in Bingen, einen Hof zu Bleinig und die Vogtgedinge in Oberheimbach, Finden, Olm, Badenheim und Ebersheim. Der Abtei zu St. Alban verlieh er die Kirche zum heil. Juſtin in Höchſt, mit allen Gütern, Rechten und Freiheiten. Dem berühmten Kloſter zu Bursfeld, und jenem zu Kamberg beſtätigte er, vermöge Urkunden, alle ihre Beſitzungen. Das Kloſter auf dem Diſſibodenberg, das ſeit mehrern Jahren in Schutt lag, erbauete er wieder, beſetzte es mit Mönchen, und ernannte zum erſten Abte Burchard, Abt vom Jakobsberg. Letzterm Kloſter verlieh er viele Zinſen.

Um die Kultur des Landes machte er ſich auſſerordentlich verdient, durch Gründung des Benediktinerkloſters auf dem *) Biſchofsberg, im Jahre 1106. Der ganze

*) Dieſes Kloſter erhob ſich durch den Fleiß der erſten Mönche, wodurch es ein Muſter der Nacheiferung der Bewoh=

Berg war damals eine rauhe Wildniß, welches um ſo deutlicher aus der Schenkungsurkunde erhellt, indem ge-

---

ner des Rheingaues wurde, und blühte mehrere Jahrhunderte hindurch. Aber im vierzehnten gerieth es durch die Nachläſſigkeit ſeiner Vorſteher und üble Wirthſchaft ſehr in Schulden, ſo daß Erzbiſchof Peter Hand einſchlagen mußte. Im Jahr 1383 waren ſeine ökonomiſchen Umſtände ſo zerrüttet, daß Erzbiſchof Adolph I. den wackern Vizedom Ulrich von Cronberg, zum Vormund des Kloſters beſtellte. Im fünfzehnten war eine ſo allgemeine Verderbniß eingeriſſen, daß Theodorich eine Viſitation verordnete. Die Klauſe, die Gelegenheit zu Aergerniſſen gegeben, wurde aufgelößt, ihre Güter dem Kloſter incorporirt, die undisziplinirten Mönche weggejagt, eine neue Kolonie von Jakobsberger daſelbſt hingeſetzt, und die Verbeſſerung nach der Bursfelder Kongregation eingeführt. Der Abt zu St. Jakob ward zum immerwährenden Viſitator aufgeſtellt, doch vermogte er nicht die einmal eingeriſſenen Uebel auszurotten. Durch den Bauernkrieg 1525 wurde das Kloſter in noch traurigere Umſtände verſetzt, und durch den feindlichen Ueberzug des Markgrafen Albert 1552, vollends ruinirt. Der damalige Abt Valentin Horn, vormals Prior zu St. Jakob, war vollends nicht geeigenſchaftet, dem Kloſter aufzuhelfen; er wurde demnach entſetzt, und Kurfürſt Daniel ließ es durch einen erzſtiftiſchen Oekonomen bis zu den Zeiten des Schwedenkrieges verwalten. Durch dieſen wurde das Erzſtift ſo entſchöpft, daß ihm die Verwaltung des Johannisbergs zu koſtſpielig fiel. Er ward demnach an den Reichspfenningmeiſter Bleimann um 30000 Thaler verpfändet, mit Bedingniß, daß er ſtatt der Zinſen den jährlichen Ertrag ſämmtlicher Wein-

gen Oſt, Weſten und Süden die angebauten Fluren die Gränzen der Schenkung bezeichneten. Er gehörte zu den erzbiſchöflichen Allodien. Die Mönche waren auch nicht müßig und legten gleich Hand an die Anrottung dieſes Berges, der nunmehr einen der edelſten Weine in Europa hervorbringt. Sein Schwager Ricolph, ein Graf des Rheingaues, mit ſeiner Gemahlin Dankmuth, übergaben beſonders viele Güter dieſer neuen Stiftung. Ludwig, ihr Sohn, willigte mit ein, und zog am Ende noch ſelbſt die Mönchskutte an, wodurch das Geſchlecht der

---

berge, Felder, Wieſen und Waldungen, bis zur Ablöſung des Pfandſchillings, beziehen ſolle. In dem Jahr 1716 endlich, übergab der Kurfürſt Franz Lothar den ganzen Johannisberg als eine, dem Orden vom Erzſtifte verliehene Stiftung, mit allen Gütern, den Weinbergen, Aeckern, Wieſen, dem Walde und der Aue, an den Fürſt Abten von Fuld, mit Bedingniß, den Bleimänniſchen Erben die Pfandſumme zu entrichten, und dem Vorbehalte der Diözeſan- und Kriminalgerichtsbarkeit. Die Abtei beſaß ihn nun bis in das Jahr 1802. Oranienfulda bis 1805, darauf ward er franzöſiſches Eigenthum und vom Kaiſer Napoleon dem franzöſiſchen Marſchall Kellermann, Herzog von Valmy, geſchenkt, fiel darauf im Jahr 1813 einsweilen an Naſſau, bis er im Jahr 1815 von Oeſterreich in Beſitz genommen, und von dieſem am 1. Auguſt 1816 dem Fürſten von Metternich geſchenkt ward, welcher dieſe, in 55 Morgen Weinberg, 70 Morgen Wieſen, 450 Morgen Ackerland und 400 Morgen Waldung beſtehende, vortreffliche Beſitzung, gegenwärtig als Lehen, gegen jährliche Entrichtung des Weinzehends, zu benutzen hat.

Rheingrafen erloſch. Das Kloſter wurde jenem zu St. Alban übergeben, und die Kirche am Tage Johannis des Täufers eingeweiht, wodurch daſſelbe die Benennung von Johannisberg erhielt. Am Fuße deſſelben legte Ricolph eine Klauſe an, worin Jungfrauen unter Anleitung des Probſts, zur Andacht und Sittlichkeit erzogen wurden. Hiemit nicht zufrieden, legte er in einiger Entfernung ein Siechenhaus an, und erbauete eine Kirche zu Ehren des heiligen Bartholomäus. Man erblickt in dieſer romantiſchen Gegend noch heut zu Tage eine kleine Kapelle mit einigen Gebäulichkeiten, als traurige Reſte.

Ruthard fiel (1098) in des Kaiſers Ungnade, weil er eines Einverſtändniſſes mit den Kreuzfahrern beſchuldigt ward, welche die Juden in Mainz ermordet und ihre Häuſer geplündert hatten. Beſonders fiel ein heftiger Verdacht auf des Erzbiſchofs Verwandten. Der Kaiſer beſchied ſie daher an das Hofgericht; der Erzbiſchof, ſich nichts Gutes bewußt, entfloh heimlich, und begab ſich mit den Seinigen auf des Stifts Güter nach Thüringen. Da hielt er ſich theils zu Erfurt, theils auf der Hartesburg im Eichsfeldiſchen auf *). Andere Schriftſteller ſuchen den Grund ſeiner Entfernung darin, daß er mit dem Kaiſer, der noch immer im Banne war, in keiner Gemeinſchaft leben wollte, noch andere wollen ihn gar von Heinrich abgeſetzt und an deſſen Stelle ſeinen Kanzler

---

*) Während ſeines Exils ſtiftete er das Kloſter Steina bei Nörthen, und erbauete auch Martinszell, welches er dem Kloſter auf dem Petersberg zu Erfurt einverleibte.

Adalbert ernannt wiſſen. Letzteres iſt aber falſch. In dieſer freiwilligen Verweiſung blieb er acht Jahre bis zum Jahr 1105. Um dieſe Zeit kam Heinrich, Sohn des Kaiſers, zur Oſterfeier nach Quedlinburg, und wurde von den Sachſen als König anerkannt. Auf Anrathen Ruthards trat ganz Sachſen in die Gemeinſchaft des apoſtoliſchen Stuhls, und wurde eine Synode nach Nordhauſen angeſagt. Dieſelbe erfolgte auch unter einem großen Zuſammenfluß von Biſchöfen, Aebten und Großen des Reichs. Man verhandelte viel über die verfallene Kirchenzucht, verfaßte Schlüſſe gegen die Simonie und Ketzerei der Nicolaiten. Auch unterwarfen ſich die Biſchöfe von Hildesheim, Paderborn und Halberſtadt, dem Pabſte.

Heinrich der Sohn gieng nun mit einer Armee aus Sachſen nach Mainz, um den Erzbiſchof wieder einzuſetzen, aber ſie fanden den Rhein mit Truppen ſeines Vaters beſetzt, welche ihnen den Uebergang verwehrten. Er zog ſich daher nach Franken, belagerte vergebens Nürnberg, worauf er ſich Regensburgs zu verſichern bemühte. Aber der Vater folgte ihm ſchnell auf dem Fuße nach. Durch Vermittelung der Fürſten wurde die Schlacht, die unvermeidlich war, verhindert, aber von den Seinigen verlaſſen, begab ſich der alte Heinrich heimlich durch einen Umweg an den Rhein, wodurch er vollends alles Vertrauen verlor. Der Sohn ſchrieb nun einen großen Reichstag nach Mainz aus. Da ſammelte der Vater noch einmal alle ſeine Kräften, um dieſes zu verhindern. Aber der Sohn gieng ihm entgegen, und beredete ihn, daß er ſeine Truppen entließ. Als er gegen Bingen kam, hielt man ihn an, und führte ihn nach Ingelheim, woſelbſt er den Ausgang

der Synode abwarten ſollte, weil die Biſchöfe mit ihm als einem Exkommunizirten, keine Gemeinſchaft haben dürften. Die päbſtlichen Legaten und alle Großen des Reichs fanden ſich daſelbſt ein. Da die Mainzer Bürger, ſo wie faſt alle Städte des Reichs, dem alten Kaiſer zugethan waren, ſo verfügte ſich ſein Sohn mit Abgeordneten nach Ingelheim, und brachten es durch Drohungen dahin, daß er ſich ſchuldig bekannte und dem Reich entſagte. Aber auch durch dieſe Demüthigung konnte Heinrich die Abſolution nicht erhalten, indem der Legat erklärte, daß er dieſe, ohne beſondere Erlaubniß des Pabſts oder allgemeinen Konziliums, nicht ertheilen könne. Heinrich, ſeines Namens der V., wurde nun zum zweitenmal von den Fürſten als König erwählt und anerkannt. Hierauf wurden von den Fürſten Geſandte ernannt, welche nach Rom gehen, und den Pabſt bitten mögten, nach Deutſchland zu kommen, um den eingeriſſenen Unordnungen zu ſteuern. Pabſt Paskal folgte dieſer Einladung, gieng 1107 über die Alpen, und verweilte einige Zeit in dem Kloſter zu Clügni, von wo aus er ein Konzilium nach Troies ausſchrieb. Weil Ruthard auf demſelben nicht erſchien, wurde er vom Pabſte ſuspendirt, jedoch auf gemachte Vorſtellung, wegen ſeinen hohen Jahren, wurde er ſogleich ſehr ehrenvoll reſtituirt.

Ruthard weihte ſehr viele Biſchöfe, ſo 1094 die Biſchöfe von Prag und Mähren, ſpäterhin Rupert von Wirzburg, Hartwig von Regensburg und Gebhard von Speier. Er ſtarb am 30. April 1109, und ward in der, von ihm erbaueten Kirche, auf dem Johannisberg begraben.

XXV.

Adelbert I. von Saarbrücken
regiert von 1111, und ſtirbt am 23. Juni 1137.

Adelbert, aus dem Geſchlechte der Grafen von Saarbrücken, Probſt zu Neuhauſen, war Kanzler Heinrichs V., und einer ſeiner innigſten vertrauteſten Räthe. Er war dazumal (1110) Begleiter des Königs zu Rom, und vorzüglicher Rathgeber, als derſelbe wegen verweigerten Inveſtitur-Rechts, den Pabſt Paskal in Gewahrſam bringen ließ. Nach einer Sedisvakanz von mehr als zwei Jahren, ward er auf dem Hoftage zu Mainz auf Marien Himmelfahrt, mit einſtimmiger Genehmigung der Fürſten, von dem Kaiſer zum Erzbiſchof ernannt, und auf das feierlichſte mit Ring und Stab belehnt.

Er zog ſich aber gar bald die Ungnade des Kaiſers zu, als er den Beſchlüſſen der lateranenſiſchen Kirchenverſammlung im Jahr 1112, welche die von Paskal dem Kaiſer zugeſicherte Inveſtitur-Gerechtſamen, als durch Gewalt abgedrungen, für nichtig erklärte, Folge leiſtete. Man beſchuldigte ihn, er habe ſich mit den ſächſiſchen Fürſten gegen Heinrich verſchworen, weswegen er, da er eben von der Einweihung des Kloſters zu Katlenburg im Eichsfeld zurückkehrte, auf Befehl des Kaiſers aufgefangen, und in ſtrenge Haft auf das feſte Schloß Trifels bei Anweiler gebracht wurde. Daſelbſt erduldete er alle Arten menſchlichen Elends.

Im Jahre 1114 feierte Heinrich zu Mainz ſeine Hochzeit mit der engliſchen Prinzeſſin Mathilde, aber obgleich die Bürger von Zorn entbrannt waren über die

unwürdige Behandlung ihres Erzbiſchofs, ſo hielten ſie es doch für unſchicklich, die Feier eines ſolchen Feſtes zu ſtören. Als er aber am 1. November des Jahrs 1115 wieder nach Mainz kam, ſo erſchienen die Bürger bewaffnet, an ihrer Spitze der Stadtgraf Arnold, drangen in den Pallaſt und bedrohten den Kaiſer mit dem Tode, wofern er ihnen nicht ſogleich ihren geliebten Erzbiſchof losgeben würde. Heinrich gewährte alles, und ſtellte zur Sicherheit ſeines Wortes, Geiſeln. Rührend war die Wiederkunft Adelberts, der bereits vier Jahre in dem abſcheulichſten Kerker geſchmachtet hatte. Von Hunger und Elend aufgerieben, am ganzen Körper abgezehrt, mehr ein Ebenbild des Todes kam er zu ſeinen getreuen Bürgern zurück, und wurde mit dem größten Jubel empfangen.

Adelbert ward nun einer der heftigſten Gegner des Kaiſers, machte Verbindungen mit ſeinen Feinden, belagerte und verheerte deſſen Burgen, worüber häufige Klagen bei Heinrich, der ſich in Italien aufhielt, einliefen. Er wohnte der Kirchenverſammlung zu Rheims bei, und drang heftig darauf, daß Calixt die Exkommunikation gegen den Kaiſer erneuerte, wodurch dieſer ſo aufgebracht wurde, daß er den Mainzern, unter Bedrohung ſeines Zorns gebot, ihren Erzbiſchof nicht in ihre Stadt aufzunehmen. Da ſie aber nicht Folge leiſteten, beſchloß Heinrich dieſe rebelliſche Stadt (1121) zu züchtigen, ihr die Zufuhr aller Lebensmittel abzuſchneiden, und ſo zur Uebergabe zu nöthigen. Als Adelbert, der ſich gerade in Sachſen aufhielt, dieſes erfuhr, ſetzte er Alles in Bewegung, ermahnte in ſeiner Eigenſchaft als apoſtoliſcher Legat die Fürſten, zur Vertheidigung der Kirche und

ihrer Gerechtſamen die Waffen zu ergreifen. So ſtanden zwei Heere bereit gegen Mainz zu ziehen, aber zum Glück ward dieſe blutige Fehde durch den Rath kluger Männer dahin vermittelt, daß zu gütlicher Ausgleichung ein Reichstag nach Würzburg ausgeſchrieben wurde. Frieden und Eintracht kamen auch da zu Stand, in Betreff des Bannes Heinrichs wurde aber nichts entſchieden. Um dieſe Zeit hat auch Adelbert aus Furcht vor dem Kaiſer ein feſtes Schloß zu Aſchaffenburg erbauet.

Auf dem Reichstage zu Worms kam endlich der ſo lang erwünſchte Frieden der Kirche zu Stand. Der Kardinal von Oſtia ertheilte dem Kaiſer und ganzem Heere die Losſprechung von dem Banne, und Heinrich leiſtete förmlich Verzicht auf die Belehnung der Biſchöfe und Aebte mit Ring und Stab. Der Pabſt Calixt II. genehmigte dieſes, vermöge Bulle vom 23. September 1122, mit Bewilligung, daß die Wahlen in Gegenwart des Kaiſers oder deſſen Abgeordneten ohne Zwang und Simonie vor ſich gehen, und der Erwählte innerhalb ſechs Monaten die Regalien durch den Scepter empfangen ſolle. Dieſe Uebereinkunft, welche in der Geſchichte unter dem Namen des Calixtiniſchen Konkordats bekannt iſt, war alſo der Grund der Wahlfreiheit der deutſchen Domkapitel, ein Vorzug, der ſie vor allen übrigen Kirchen auszeichnete, und den ſie bis auf die neueſten Ereigniſſe, behauptet haben.

Adelbert hielt mehrere Synoden. Im Jahr 1118 eine zu Fritzlar, im Jahr 1124 und 1127 zu Mainz. Der großen, im Jahr 1131 daſelbſt gehaltenen Synode, wo der päbſtliche Legat Mathäus, Biſchof von Albano, präſi-

dirte, wohnte er mit dem Kaiſer Lothar und den Biſchöfen Otto von Bamberg, Buggo von Worms, Sifried von Speier, und denen von Würzburg, Eichſtädt, Augsburg, Hildesheim, und mehrern andern bei.

In dem Jahre 1125 wurde nach Erlöſchung des Saliſchen Kaiſerhauſes, durch vorzügliches Betreiben des Erzbiſchofs, Lothar II. zu Mainz erwählt. Zehn der vornehmſten Fürſten aus der fränkiſchen, ſächſiſchen, ſchwäbiſchen und baieriſchen Nation verrichteten die Wahl, die übrigen Fürſten traten derſelben bei. Um dieſe Zeit erloſch auch das rheiniſche Herzogthum Franzien.

Dem Kaiſer Lothar war er ſehr zugethan, und folgte ihm öfters nach Goslar, Speier und andern Städten ſeines Hoflagers nach. Gegen die Kirchen überhaupt, beſonders aber gegen das Domkapitel bezeigte er ſich auſſerordentlich freigebig. Er verlieh demſelben zwei Schlöſſer, die Malsburg und den Scharfenſtein, und bewirkte bei dem Kaiſer, daß es die Hälfte von der Burg Eppſtein erhielt. Im Jahr 1128 gab er ihm zur beſſern Lebſucht mehrere Curien, Güter, Weinberge und Zinſen, und im Jahr 1135 abermal zwanzig Hueben Landes, welche er um 131 Mark Silber erkauft hatte. Dem Prämonſtratenſer-Kloſter zu Ilbenſtadt, welches Gottfried, Graf von Cappenberg, geſtiftet hatte, beſtätigte er ſeine Rechte und Privilegien, ſo wie auch dem Kloſter von Breitenau in Heſſen. Er nahm beide in ſeinen Schutz und begabte ſie mit Gütern. Die Kanonie zu Pfaffenſchwabenheim, Auguſtiner-Ordens, welche Eberhard, Graf von Sponheim, geſtiftet, vermehrte er mit vielen Gütern, und erbauete ſie zum Theil. Das neuerbaute Kloſter zu Lorſch weihte er in Gegenwart der Biſchöfe von

Worms, Straßburg, Conſtanz und Chur ein. Auf Anrathen des heiligen Bernard übergab er 1131 das Kloſter zu Erbach im Rheingau, welches von Regular-Canonicis bewohnt war, deren Aufführung aber nicht die geregeltſte war, den Ciſterzienſern und erhob es zur Abtei, mit Verleihung von vielen Grundſtücken. Im Jahr 1120 konſekrirte er Buggo, Biſchof von Worms, und 1121 Rugger, Biſchof von Würzburg.

Adelbert trug durch ſeine Bemühungen das Meiſte zur Wahlfreiheit der deutſchen Kirche bei, ſo wie er aus Erkenntlichkeit die Freiheiten ſeiner Bürger beförderte, und den Grund zu ihrem Wohlſtand für künftige Jahrhunderte legte. Zwei Jahre vor ſeinem Ende belohnte er die ihm von den Bürgern bewieſene Treue mit dem in Erz eingegrabenen Privilegium, auf der von Willigis gegoſſenen Thüre der Liebfrauenkirche. Vermöge demſelben wurden die Bürger vom Gerichtszwange der Mainzer Kirchenvögte und deren willkürlichen Steuerausſchreibungen auf immer befreiet, und ihren natürlichen Richtern und hergebrachten Rechten überlaſſen.

Er ſtarb nach einer müheſamen und ruhmvollen Regierung im Jahr 1137, und ward in der von ihm neben der Domkirche erbaueten St. Gotthardskapelle beerdiget *).

*) Dieſes erhellt vorzüglich daraus, daß die Viktorenſer, deren vorzüglicher Wohlthäter er geweſen, deſſen Anniverſarium alljährlich in beſagter Kapelle auf das feierlichſte begiengen. Dieſes würde daſelbſt nicht gehalten worden ſeyn, wenn Adelbert, wie manche wähnen, zu Eberbach beerdigt worden. Denn in dieſem Fall würde das Stift in ihrer eigenen Kirche deſſen Jahrgedächtniß gefeiert haben.

Dodechin ſagt: «er ſei ein ſehr kluger, mächtiger und reicher Herr geweſen.»

XXVI.

Adelbert II. von Saarbrücken,

regiert von 1138, und ſtirbt am 17. Auguſt 1141.

Nach dem im Jahre 1137 ohne Kinder erfolgten Tode Lothars, wählten die Fürſten zu Koblenz in Gegenwart des Kardinals Theoderich, päbſtlichen Legaten, Conrad, Schweſterſohn Heinrichs V., zum König. Da der erzbiſchöfliche Stuhl erledigt war, wurde er zu Aachen vom Legaten gekrönt, und reiſ'te ſodann auf den ſchon angeſagten Reichstag nach Mainz, woſelbſt mit einhelliger Wahl des Klerus, Adelbert, Bruderſohn des Verſtorbenen, zum Erzbiſchof ernannt wurde. Vorzüglich ſoll Friederich, des Kaiſers Bruder, der Adelberts Schweſter geehligt, die Mainzer, in Erinnerung der von ſeinem Oheim erwieſenen Wohlthaten, zu dieſer Wahl beſtimmt haben. Von Otto, Biſchof zu Bamberg, wurde er zum Prieſter und Biſchof geweiht. Vor ſeiner Erhebung war er Probſt zu St. Peter geweſen.

Nach dem Beiſpiele ſeines Vorfahren bezeigte er ſich auſſerordentlich freigebig gegen die Kirchen. So vermachte er dem Peter- und Viktorſtifte Aecker und Weinberge. Auf Erſuchen des Pabſts Innozenz, begab er ſich nach Rom, wurde von demſelben ſehr ehrenvoll aufgenommen, und mit dem Titel eines Legaten beehrt. Den Kaiſer Conrad begleitete er auf einem Zuge gegen die Sachſen, vereinigte ſich aber zuletzt mit dieſen gegen ihn.

Als er eben einen Zug in das heilige Land vorbereitete, wurde er unvermuthet vom Tode dahingerafft. Er ſtarb zu Erfurt, nach einigen am 17. Auguſt 1141, nach andern am 27., ſeine Leiche ward nach Mainz überbracht, und in der Gotthardskapelle, am Eingange des Doms, beerdiget.

XXVII.

Marcolph,

regiert von 1141 und ſtirbt 1142.

Wenn man Latomus Glauben beimeſſen will, ſo war Marcolph der erſte, der im Jahre 1141 durch freie Wahl des Klerus und Volks, zur erzbiſchöflichen Würde gelangte. Er war vorher Probſt zu Aſchaffenburg, und wurde wegen ſeines unbeſcholtenen Wandels zur erzbiſchöflichen Würde erhoben. Zur Beſtreitung der Koſten um die Beſtätigung und das Pallium zu erhalten, ſoll er einen Fuß des von Willegis der Domkirche geſchenkten goldenen Kreuzes nach Rom geſandt haben. Als er zu Erfurt die Huldigung einnahm, entſtand ein Tumult, wobei viele Menſchen verwundet, mehrere ſogar getödtet wurden.

Der Kirche zu Altenburg verlieh er beträchtliche Zehnten; den Mönchen zu Gottesthal bei Winkel, die Eltville gegenüber gelegene Rheinaue, und dem Kloſter Erbach den Draiſer Hof. Auch hatte er den Anfang mit Wiederherſtellung verſchiedener verfallenen Kirchen gemacht, und man hegte die gegründeteſte Hoffnung, daß er noch vieles Gute und Nützliche vollbringen würde, als er durch einen unerwarteten Tod den Seinigen im J. 1142 entriſſen ward.

Wegen ſeiner Klugheit und Rechtſchaffenheit wurde er allgemein betrauert.

XXVIII.

Heinrich I. von Harburg

erwählt 1142, abgeſetzt im Hornung 1153, ſtirbt am 5. September 1153.

Am Sterbtage Marcolphs im Jahre 1142, wurde Heinrich, Domprobſt und Probſt zu St. Viktor zum Erzbiſchof erwählt. Er empfieng zu Frankfurt von dem Kaiſer die Regalien in Gegenwart des heil. Bernard. Er hielt 1143 zwei Synoden in Mainz, 1149 eine zu Erfurt, und 1150 und 1153 wiederum ſolche zu Mainz. Er beſtätigte die Privilegien des Peterkloſters in Erfurt, und die Güter und Zehnten, welche das Viktorſtift in Thüringen beſaß. Den Erbacher Mönchen verlieh er zwanzig Manſos Waldungen bei Birken. Auch die Einkünfte des Domſcholaſters und Kantors vermehrte er, und verlieh dem Domſtifte die Pfarrei zu Geiſenheim, mit Vorbehalt des hinreichenden Unterhalts für den Pfarrer. Im Jahre 1143 weihte er das Kloſter auf dem Diſſibodenberge, und ſpäterhin das Hersfelder in Gegenwart Kaiſer Conrads, vieler Biſchöfe, Aebte und Grafen, auf das feierlichſte ein. Im Jahr 1145 erhielt er von Eugen III. das Pallium.

Während ſeiner Regierung wurde von dem Grafen Meginhard von Spanheim das adeliche Kloſter auf dem Rupertsberg bei Bingen geſtiftet, und die heilige Hildegard als erſte Aebtiſſin demſelben vorgeſetzt *).

*) Das Rupertuskloſter wurde von Meginhard, Grafen

Im Jahr 1151 beſtätigte er das Kloſter zu Altenburg in der Wetterau, welches Conrad von Hagen nebſt ſeiner Gemahlin Lutgardis, zum Heil ihrer Seelen

---

von Spanheim, Bingen gegenüber auf dem Berge, wo das Kaſtell des heiligen Rupertus, eines rheinfränkiſchen Herzogs geweſen, auf Anſtiften Hildegardis im Jahr 1147 erbauet. Da dieſe ihre Güter dem Kloſter auf dem Diſſibodenberg überlaſſen hatte, ſo wies Abt Cuno, um ihr keine Gelegenheit zum Mißvergnügen zu geben, acht Hueben Landes in verſchiedenen Orten an. Sein Nachfolger Heliger gieng noch weiter, und erklärte ſie frei und unabhängig von aller Verbindung mit ſeinem Kloſter, nur behielt er ſich das Recht vor, Geiſtliche dahin zu ſenden, welche den Gottesdienſt beſorgen ſollten. Daſſelbe wurde ausdrücklich für adeliche Jungfrauen geſtiftet.

Hildegard war von Böckelnheim aus der Grafſchaft Spanheim gebürtig, von reichen angeſehenen Aeltern, indem ihr Vater an dem Hofe des Grafen Meginhard eine bedeutende militäriſche Stelle bekleidete. In ihrer zarteſten Jugend, in einem Alter von fünf Jahren, wurde ſie der heiligen Jutta auf dem Diſſibodenberge zur Erziehung übergeben. Unter dieſer trefflichen Anleitung machte ſie große Fortſchritte in der chriſtlichen Vollkommenheit. Nach dem Tode ihrer Lehrerin beſchloß ſie, mit achtzehn Jungfrauen ſich nach dem Rupertsberg zu begeben, woſelbſt Meginhard ſeiner Tochter Hiltrud zur Liebe ein Kloſter erbauet hatte. Er ſtattete es mit vielen Gütern aus, und übergab es der Obſorge Hildegards, frei von aller auswärtigen Gerichtsbarkeit.

Mit auſſerordentlichen Gaben von der Natur ausgeſtattet, beſaß Hildegard einen hohen Grad von

geſtiftet hatten und das nachmalen nach Arnsburg transferirt wurde.

Frömmigkeit, eine heiße Liebe zu Gott, und gegen ihren Nächſten. In der lateiniſchen Sprache war ſie ſehr bewandert, und mit den Wiſſenſchaften damaliger Zeiten genau bekannt, ohne daß ſie dieſelbe mit Beihülfe anderer erlernt hätte. Sie erwarb ſich einen großen Ruf durch Verfaſſung mehrerer, ſowohl geiſtlicher als weltlicher Schriften. Ihre Scivias ſind ein höchſt merkwürdiges Werk, welches von ihrem tiefen Scharfſinne zeuget. Sie ſchrieb auch über Gegenſtände der Arzneikunde; de causis et remediis omnium morborum, und eines de naturis herbarum. Sie ſtand in häufigem Briefwechſel mit allen großen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, mit den Kaiſern Konrad III., Friederich I., mit den Päbſten Eugen III., Alexander III., mit dem heiligen Bernard, mit den Erzbiſchöfen von Mainz, Trier, Köln, Salzburg, Magdeburg, Bremen, mit faſt allen Biſchöfen und Aebten Deutſchlands und Italiens. Allen ertheilte ſie mit ungemeiner Freimüthigkeit und Gottesfurcht ihren Rath; aber auch dem Geringſten verſagte ſie nicht ihre Hülfe und Beiſtand. Auch beſaß ſie den Geiſt der Vorherſagung. Sie ſtarb im Jahr 1178 in einem Alter von 82 Jahren, und ward mitten im Chore der Kirche beerdigt.

Als im Jahr 1632 dieſes Kloſter auf weißen Sonntag von den Schweden gänzlich verbrannt wurde, und die Nonnen ſich zerſtreuten, ſo wurden im Jahr 1641 dieſelben auf Befehl des Churfürſten Anſelm Caſimir, nach Eibingen verſetzt, woſelbſt ehemals ein vom Rupertsberge abhängiges Priorat geweſen, und wo nun das Kloſter bis zur erfolgten Aufhebung im Jahr 1804 fortbeſtund.

Als der Kaiſer 1147 die Weihnachten zu Merſeburg feierte, fand er ſich dorten ein, und im folgenden Jahre wohnte er der von Pabſt Eugen auf Weihnachten zu Trier gehaltenen Synode bei. Durch ſeinen Antrag ward vorzüglich der Pabſt beſtimmt, daß er mehrere gelehrte, fromme Leute ſandte, um die Schriften und Sprüche der berühmten heiligen Hildegard zu prüfen.

Heinrich war ein ſehr aufrichtiger, äuſſerſt frommer Mann, und pflegte in zweifelhaften Fällen ſich öfters Rath bei dem heiligen Bernard zu erholen. Als ein gewiſſer Mönch Radulph, unter der Maske des religiöſen Eifers die Biſthümer von Köln, Mainz, Worms, Speier und Straßburg durchzog, aller Orten die Leute aufregte, und zu Ermordung der Juden unter dem Vorwand eines Kreuzzuges anreizte, ſo ſchrieb er dieſes Bernarden. Der Heilige antwortete: «Der Mönch ſei ein Heuchler, weil er ſich das Predigtamt anmaße, die Befehle der Biſchöfe verachte, und den Menſchenmord gutheiße.»

In ſeiner Eigenſchaft als Biſchof hielt er ſich verpflichtet, die eingeſchlichenen Mißbräuche auszurotten, dieſerwegen gerieth er mit den Domherren in Verdrießlichkeiten, denen er verſchiedene Fehler verwies, und zu verbeſſern befahl. Dieſe hierüber aufgebracht, ſuchten ihn bei dem Pabſte zu verſchwärzen, und brachten es durch ihre Vorſpieglungen, und wie Serrarius behauptet, durch Beſtechung der Legaten dahin, daß der Erzbiſchof 1153 auf Faſtnachts-Sonntag zu Neuhauſen bei Worms,

abgeſetzt wurde. Der heilige Bernard nahm ſich ſeiner an, und erließ ein Schreiben an die Legaten, worin er der Einfalt ſeiner Sitten und ſeiner Unſchuld volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Joannis bemerkt, es ſeye zweifelhaft, ob er mit Recht oder aus Verunglimpfung verdammt worden ſey. Otto von Freiſingen behauptet dagegen, er wäre wegen Verſchleuderung der Kirchengüter mehrmal hergenommen worden, habe ſich aber nie geändert. Erzbiſchof Chriſtian in ſeiner Chronik ſagt: er ſei ein ſehr redlicher, Wahrheit und Frieden liebender Mann geweſen, der von den Seinigen unter Anſchuldigung eines erdichteten Verbrechens unterdrückt worden ſey.

Nach ſeiner Abſetzung begab ſich Heinrich nach Einbeck in Sachſen, woſelbſt er von dem Abte von Amelunxen, auf das Ehrerbietigſte aufgenommen wurde. Er ſtarb aber noch im nämlichen Jahre, von Kummer und Schwermuth niedergebeugt, und ward in der dortigen Kirche beerdigt mit folgender Inſchrift:

Anno Domini MCLIII. Non. Septemb. obiit Reverendus Pater
Henricus Archiepiscopus Moguntinus
Ad Christum sospes eat hujus corporis hospes.

XXIX.

Arnold von Seelenhoven

regiert von 1153, wird ermordet am 24. Juni 1160.

An dem Tage der Abſetzung Heinrichs wurde Arnold zu Neuhauſen von den Legaten zum Erzbiſchof

erwählt *), wie man glaubt, auf heimlichen Betrieb Kaiſer **Friederichs**. Er war von Mainz gebürtig, aus der Familie von Seelenhofen auf dem Graben, war Probſt zu St. Peter, Stadtkämmerer und Kanzler des Kaiſers vorher geweſen. Er beſaß ſehr viel Geiſt und Beredſamkeit, hatte eine einnehmende Geſtalt, war äuſſerſt enthaltſam, freigebig gegen die Armen, aber ſehr zum Jähzorn geneigt. Manche beſchuldigen ihn, er habe zum Sturz ſeines Vorfahren nicht wenig beigetragen, andere ſprechen ihn jedoch hievon frei. Sobald er die Regalien empfangen hatte, nahm er feierlich von dem erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz Beſitz. Aber gleich im Anfang ſeiner Regierung mußte die Mainzer Kirche viel Ungemach erdulden. **Arnold** hatte den Pfalzgrafen **Hermann** mit dem Banne belegt, weil er der Wormſer Kirche und ihrem Biſchofe beträchtlichen Schaden zugefügt. Dieſer, hierüber aufgebracht, benutzte die Abweſenheit des Kaiſers, und überzog mit einem mächtigen Heere das Erzſtift, brannte und verheerte Alles, wohin er kam. Der Erzbiſchof war genöthigt, ihm ein Heer entgegen zu ſtellen. Zur Beſtreitung der Ausrüſtung verkaufte er den andern Schenkel des Willegiſiſchen Kreuzes, welches einen ſehr übeln Eindruck auf die Gemüther des Volks machte. Als der Kaiſer aus Italien zurückkam, berief er die Friedensbrüchigen vor ſeinen Hof

---

*) Nach dem Zeugniſſe des **Otto** von Freiſingen Lib. II. de gestis Friderici I. cap. IX. ward **Arnold** von einem Theil der Geiſtlichkeit und des Volks in Gegenwart des Kaiſers zu Worms gewählt.

nach Worms, und verurtheilte den Pfalzgrafen nebſt zehn andern Herren zum Hundetragen. Der Erzbiſchof wurde ſeines Alters und hohen Würde wegen zwar hievon verſchont, einige Grafen mußten aber dieſes an ſeiner ſtatt thun, wurden jedoch von Friederich alsbald davon befreit. Dieſes ſtrenge aber gerechte Urtheil verbreitete allgemeine Furcht im Reiche.

Arnold war ſehr für die Ehre und den Nutzen ſeiner Kirche bedacht. Als Hillin, Erzbiſchof von Trier, durch Beihülfe der apoſtoliſchen Legaten, die Mainzer Provinz ſeiner Gerichtsbarkeit zu unterwerfen ſtrebte, begab er ſich ſelbſt nach Rom, und ſuchte durch ſeine Bemühungen es dahin zu bringen, daß die bisherigen Rechte und Vorzüge der Mainzer Kirche aufrecht erhalten wurden. Auch für Wiederherſtellung der Kaſtelle und der kirchlichen Gebäude war er beſorgt, und vermehrte ſie mit neuen Stiftungen. Der Dom, St. Stephan, und vorzüglich das Liebfrauenſtift, empfanden die Früchte ſeiner Wohlthätigkeit. Auch das Kloſter Dahlheim erbauete er und ſtiftete es mit ſeinen Allodien in Bretzenheim im Jahr 1153.

Auf dem Reichstage zu Worms beſchloß Friederich einen Zug gegen die rebelliſchen Mailänder; Arnold mußte den Kaiſer dahin begleiten. Zu den Zurüſtungen begehrte er von den Mainzern eine Steuer, die ihm aber trotzig verweigert wurde. Um das gegebene Verſprechen zu erfüllen, war er alſo genöthigt, auf ſeine Koſten hundert fünfzig Reiter auszurüſten. Aber kaum war er in Italien angelanget, als er die Nachricht erhielt: der Probſt Burchard von St. Peter, dem er ſo viele Wohlthaten erzeigt, habe Unruhen angezettelt, und ver-

ſchaffe ſich einen mächtigen Anhang, um einſt zu der höchſten Stelle zu gelangen. Er eilte daher ſogleich nach Hauſe, fand aber bei ſeiner Ankunft die Thore verſchloſſen. Das Haupt der Aufrührer war ein gewiſſer Mengoz, Schweſterſohn Burchards, welcher nichts geringers im Schild führte, als den Erzbiſchof aus dem Weg zu räumen. Bei ſo bewandten Umſtänden fand Arnold es am ſicherſten, wieder zurückzukehren. Die Verſchwornen, welche des Kaiſers Zorn befürchteten, ſandten ſogleich einige Abgeordnete nach, um ihrem Erzbiſchof in der Anklage zuvor zu kommen. Aber Friederich, überzeugt von der Unſchuld deſſelben, gebot ihnen ganz kurz: ſie mögten ihrem Herrn den ſchuldigen Gehorſam erzeigen, und ihm die Zurüſtungen für den italieniſchen Zug vergüten, wo nicht, ſo ſollten ſie es ſchwer büßen. Dieſe Sprache ſchreckte; ſie verſprachen alles. Aber zurückgekehrt, verſchwand ihre Furcht, ſie glaubten ſich an kein Verſprechen gebunden, das durch Zwang erpreßt war. So dauerte die Gährung fort.

Arnold hatte indeſſen (1159) eine Synode nach Mainz angeſagt, damit man mit gemeinſchaftlichem Rath der Biſchöfe und Aebte, das beſchließen möge, was dem Beſten der Kirche und dem Wohl des Staats am erſprießlichſten wäre. Wohl weislich hatte er die Vorkehrung getroffen, daß zur Sicherheit der Synode mehrere hundert Bewaffnete ſich einfanden. Dem ohnerachtet ermahnte er die Bürger in den gütigſten Ausdrücken, daß ſie ihr gegebenes Wort erfüllen und den Befehl des Kaiſers vollziehen mögten. Von der Synode wurden einige auserwählt, die Sache gütlich auszugleichen, aber während ſie mit dem Erzbiſchof dieſerwegen ſprachen, ſo erhoben die Aufrüh-

rer einen gräßlichen Tumult, und ſtürmten die Synode. Ihr wilder Ausbruch wurde aber von den herbei eilenden Miniſterialen gedämpft; hätte Arnold ihrem Eifer nicht Einhalt gethan, ſo wäre ein großes Gemetzel entſtanden. Die Synode gieng unverrichteter Sache auseinander, und der Erzbiſchof verfügte ſich nach Seligenſtadt, woſelbſt er Gebhard, den neuerwählten Biſchof von Würzburg, weihte.

Weit entfernt von Rache, wollte Arnold durch zuvorkommende Güte die Wuth der Aufrührer beſiegen, ihnen ſogar die auferlegte Steuer erlaſſen. Aber bevor ſie von dieſen Geſinnungen überzeugt wurden, brachen ſie die ihnen vergönnte Zeitfriſt, bemächtigten ſich des Domes, um ſich deſſen als einer Feſtung zu bedienen, erbrachen den Schatz, theilten ſich in die koſtbaren Kirchenzierrathen, dann erſtürmten ſie den erzbiſchöflichen Pallaſt, raubten allda den Wein, die Früchte und alle Geräthſchaften. Auch noch als Arnold dieſe Ausſchweifungen erfuhr, ermahnte er ſie in den gütigſten Ausdrücken, ſie mögten doch das öffentliche Wohl vor Augen haben und durch keine gottloſe Rathſchläge ſich bethören laſſen.

Während dieſes vorgieng, war Pabſt Adrian mit Tod abgegangen. Der größte Theil der Kardinäle hatte Alexander III., der kleinere Viktor zum Nachfolger erwählt. Der Kaiſer erließ von Pavia ein Ausſchreiben an die Biſchöfe und Fürſten, ſich dort um Beilegung des Diſſidiums zu verſammlen. Vorzüglich wurde Arnold, in deſſen Talente und Klugheit man ein großes Vertrauen ſetzte, hiezu eingeladen. Er folgte alſobald dem Rufe. Die Mainzer, ſich nichts Gutes bewußt, befürchteten

neuerdings eine Anklage, und ſandten Abgeordnete an den Kaiſer. Dieſe fielen jenſeits den Alpen in die Hände eines Fürſten, der ſie Arnolden überlieferte. Mit vieler Schonung machte er ihnen auch dann noch Vorwürfe über ihr ungerechtes Verfahren, bot ſie abzuſtehn, ließ ſie aber dennoch ihre Reiſe ungehindert weiter ſetzen. Arnold ward mit großem Jubel von dem Kaiſer und den Fürſten empfangen, und als er das in Mainz Vorgefallene in Gegenwart der Abgeordneten vortrug, wurde die ganze Verſammlung ſo erbittert, daß ſie allgemein ausriefen, dieſe Aufrührer verdienten den Scheiterhaufen. Arnold ſuchte den Kaiſer zu beſänftigen, worauf derſelbe den Abgeordneten ernſtlichſt bedeutete, nur unter folgenden Bedingniſſen ſolle ihnen Frieden werden: 1) Hätten ſie ſogleich den Dom zu verlaſſen, denſelben zu reinigen, und den entwendeten Schatz zurück zu ſtellen, 2) den verheerten erzbiſchöflichen Pallaſt ſogleich wieder herzuſtellen, 3) die auf den Mailänder Zug aufgewandten Koſten dem Erzbiſchof zu erſetzen, 4) ſich mit ihm wegen den angethanenen Unbilden zu vergleichen, und endlich das Verſprechen zu leiſten, ihm als ihrem rechtmäßigen Fürſten und Herrn zu gehorchen, und ſich als gute Bürger zu betragen. Zur genauen Erfüllung dieſer Befehle ſchickte der Kaiſer Simon, Grafen von Saarbrücken, Walther von Hauſen, und David, einen Bürger von Worms, nach Mainz. In ihrer Gegenwart ſollten die Aufrührer mit bloſem Haupte und Füßen von St. Peter nach Alban wallen, und Kirchenbuße thun. Nothgedrungen mußten ſie gehorchen.

Aber bald darauf ſchlichen ſich etliche, aus der Stadt Verwieſene, ein gewiſſer Gottfried von Eppenſtein

und Reinboth von Bingen, in die Stadt, und ſuchten ſie neuerdings aufzuwiegeln. Arnold wurde von der bevorſtehenden Gefahr von Hildegard und mehrern andern gewarnt. Da er ſich damals in Thüringen befand, ſuchte er ſich mit dem Herzoge in Sachſen zu verbinden, der ihm auch alle Hülfe zuſicherte. Die Bürger, hievon benachrichtigt, gaben nun gute Worte, und verſprachen Treue und Ergebenheit. Arnold, obgleich durch Erfahrung belehrt, daß ſie nie ihr gegebenes Wort erfüllt, gab aus Uebermaß von Herzensgüte nach, entließ den Herzog und verfügte ſich mit einer kleinen Anzahl von Leuten von Bingen nach Mainz, in der Abſicht, einen ehrbaren, billigen Vertrag abzuſchlieſſen. Er begab ſich aber nicht ſogleich in die Stadt, ſondern in das Kloſter St. Jakob, auſſerhalb dem Gauthor, um daſelbſt den abgeſchloſſenen Frieden abzuwarten. Die Bürger, und der mit ihnen gleiche Geſinnungen hegende Abt, meinten anfänglich, Arnold käme mit einer bedeutenden Macht. Da ſie aber vom Gegentheil überzeugt wurden, glaubten ſie ungeſtraft Alles unternehmen zu dürfen. Der Abt begab ſich desfalls in die Stadt zu den Verſchwornen, und beſchleunigte ihre ſträflichen Maasregeln, durch die Vorſtellung: der Erzbiſchof ſeie nunmehr in ihrer Gewalt, wenn ſie ihn auch umbrächten, ſo ließe ſich dieſes doch leicht entſchuldigen. Könne man dieſes auf keinem bequemern Wege ausführen, ſo mögten ſie ſelbſt das Kloſter nicht verſchonen, beſſer ſeie es, das Kloſter gienge in Rauch auf, als daß Arnold mit der Flucht entkäme.

Es war am Tag Johannis des Täufers 1160, daß die Bürger unter dem Vorwande gütlichen Geſprächs,

einige an den Biſchof abſandten, im Grunde aber um die Lage der Sachen zu erforſchen. Sie erklärten ihm, daß ſie niemanden von Bedeutenheit als Geiſeln hätten auf- finden können, zur Gewährleiſtung ihres Verſprechens. Hierüber aufgebracht, rief Arnold in ungeduldiger Stimmung aus: «ſeht nun wie ich den Worten meiner Bürger trauen kann!» worauf dieſe ſich in der feſten Ueber- zeugung entfernten, man müſſe nunmehr die Sache zu Ende bringen. Bei ihrer Zurückkunft verbreitete ſich ſo- gleich ein allgemeiner Lärmen durch die ganze Stadt; je- dermann greift zu den Waffen, die Trompeten ertönen, in wildem Ungeſtüm dringt man vor die Thore, ſtürmt auf das Kloſter zu. Dudo von Seelenhoven, Bruder des Erzbiſchofs, hört zuerſt das Geſchrei der tobenden Haufen, eilt ſogleich zu ihm, bittet ihn ſich zu entfernen. Arnold beſteht aber auf dem Vorſatz nicht zu weichen, es ſei unglaublich, daß dieſe Menſchen ſeinen Tod wollten, zwei bis drei Tage könnten ſie ſich in den Mauern verthei- digen, innerhalb dieſer Zeit würde gewiß Hilfe kommen. Während ſie ſo berathſchlagten, hatten die Bürger ſchon Leitern angelegt. Die Diener des Erzbiſchofs, obſchon an Zahl gering, verrammelten die Thore, und vertheidigten ſich auf das tapferſte. Die Aufrührer beſetzten die Aus- gänge, warfen immerwährend Pfeile und Steine hinein, endlich ermuntert durch den Sohn Mengotz's, zünden ſie das Kloſter an, erbrechen die Thore, ſtrecken alles dar- nieder, was ihnen vorkommt; die verſteckten Mönche ziehen ſie aus ihrem Schlupfwinkel, und jagen ſie, wacker durchgeprügelt, fort. Arnold, der nun das ihm bevor- ſtehende Schickſal überſah, flüchtete mit wenig Getreuen auf den Thurm; ihm nach, durch Rauch und Flammen,

dringt mit gezogenem Schwerdt ein Ritter. Arnold erkennt in ihm ſeinen Pathen, bittet und beſchwört ihn ſeiner zu ſchonen, umzukehren und die Wuth ſeiner Feinde zu beſänftigen. Er giebt endlich ſeinen kläglichen Bitten nach, kehrt aber nicht wieder zurück. In dieſer angſtvollen Lage ſendet er ſeinen Bruder Dudo an Mengotz, dieſer wird aber auf der Stelle niedergeſtochen. Alle Rettung war nun verſchwunden, ſchon war er am ganzen Körper beſchädigt, ſeine weißen Haare verbrannt, da ſteigt er herab unter das Thor. Aber kaum ward er von der wüthenden Menge erblickt, ſtürzen ſie über ihn her; ein gewiſſer Hellinger durchſtößt ihn, ein anderer ſpaltet ihm den Schädel, jeder der nun herbeikommen konnte, verſetzte ihm einen Streich. Dann berauben ſie ihn der Kleider, ziehen ihm die Ringe von den Fingern, reißen ihm die Reliquien vom Halſe, und werfen ihn nackend und durchbohrt auf einen Miſthaufen. So lag er drei Tage dem Spott des Pöbels preißgegeben, und gieng ſchon in Fäulniß über, als die Canonici von Liebfrauen es wagten, ihren Gutthäter in der Nacht heimlich zu entwenden, und ganz in der Stille mitten in dem Chor ihrer Kirche zu beerdigen.

So traurig und ſchrecklich war das Ende eines großen Fürſten, der in hoher Gunſt bei dem Kaiſer, reich, mächtig und geehrt wegen ſeinen klugen Rathſchlägen war. Er unterlag dem Haſſe ſeiner Bürger, welche ſich in ihren Freiheiten gekränkt fühlten, die ihnen von Adelbert I. verliehen worden. Der unbekannte Verfaſſer des Manuſkripts: De Caede Arnoldi Archiepiscopi, woraus ich dieſe Erzählung geſchöpft habe, ſcheint freilich ein eifriger Anhänger Arnolds geweſen zu ſeyn. Das Chro-

nicon Moguntinum, welches wahrſcheinlich den Erzbiſchof Chriſtian zum Verfaſſer hat, fällt kein ſo günſtiges Urtheil von Arnold. Nach ſeinem Zeugniſſe ſoll Arnold einer der vorzüglichſten Beförderer der Abſetzung des guten Heinrichs geweſen ſeyn, und durch Beſtechung ſich den Weg zur höchſten Würde gebahnt haben. Auch wird ihm der Vorwurf gemacht, daß er zu Pavia die Parthei des Gegenpabſtes Viktor gegen den abweſenden Alexander ergriffen, daß er ſtolz, hochtrabend und aufbrauſend geweſen, und ſich geäuſſert habe: die Mainzer Hunde wiſſen nicht zu beißen, ſie wollen nur durch ihr Gebell erſchrecken, und werden nur von Muthloſen gefürchtet.

XXX.

Konrad I. von Wittelsbach,

wird Erzbiſchof 1160, entſetzt von Kaiſer Friederich 1165.

Nach der Ermordung Arnolds wurde Rudolph, Herzog von Zähringen, Domherr von Mainz, von dem noch wüthenden Volke zum Erzbiſchof ernannt, und die Geiſtlichkeit zu deſſen Anerkennung gezwungen. Es hoffte durch die Macht und Verwandtſchaft eines ſolchen Fürſten Strafloſigkeit ſeiner verübten Verbrechen zu erlangen. Rudolph, einer ſolchen tumultuariſchen Erhebung ganz würdig, begann ſeine Regierung mit Plünderung des Domſchatzes. Zur Beſtreitung ſeiner Reiſe nach Rom und an das Hoflager des Kaiſers veräuſſerte er den andern Arm des goldenen Kreuzes. Allein er ward in ſeinen Erwartungen ſehr getäuſcht. Der Pabſt verweigerte die Beſtätigung, belegte ihn und ſeinen mit Blutſchuld bela-

ſteten Anhang mit dem Banne. Indeſſen hatte eine andere Parthei, an deren Spitze Pfalzgraf Conrad ſtunde, Chriſtian von Buche erwählt. Der Kaiſer verwarf aber beide, und ſo gelangte Conrad zum Erzbisthum. Er war aus dem Geſchlechte der Grafen zu Wittelsbach, ſehr ſorgfältig zu Salzburg erzogen, und mit einer Präbende dort verſehen, ein redlicher, wackerer Herr.

Gleich im Anfang ſeiner Regierung machte er eine Wallfahrt nach Gallizien, befand ſich aber wieder in Mainz, als Friederich I. daſelbſt Gericht über das an ſeinem Vorfahren verübte Verbrechen hielt. Im Jahr 1163 feierte der Kaiſer die Oſtern zu Worms, in der Oktave zog er mit großem Gefolge von Fürſten in Mainz ein. Schrekken, ſchreibt der Mönch von Erfurt, Fortſetzer des Lamberts von Aſchaffenburg, gieng vor ihm her. Faſt alle Bürger hatten die Stadt verlaſſen, mit Ausnahme weniger aus der geringſten Klaſſe, oder jener, welche ſchon zu Gnaden aufgenommen worden. Einer der Rädelsführer Namens Brunger, wurde gefangen, vorgeführt, und ſogleich hingerichtet. Gottfried, Abt von St. Jakob, da er von den angeſchuldigten Verbrechen ſich nicht reinigen konnte, ward ſeiner Würde entſetzt und verwieſen. Die Mönche, welche auf Befehl des Kaiſers in eine Stube eingeſperrt waren, entſprangent, ſich nichts Gutes bewußt, aus den Fenſtern, die zurückgebliebenen ſchickte man fort, ſo daß der Gottesdienſt bei vierzehn Jahren unterblieb. Alle Urheber des Mordes wurden auf ewig verbannt, die Stadt aller ihrer Privilegien zu immerwährenden Zeiten beraubt, und zur Bezähmung des aufrühriſchen Geiſtes der Bürger, die Stadtmauern, alle Befeſtigungen und Thürme niedergeriſſen, ſo daß den Hunden, Wölfen, den

Räubern und Mördern der Zugang offen ſtünde. So ſtrenge als gerecht ahndete Friederich dieſen frevelhaften Mord.

Nach vollzogenem Urtheile begleitete Conrad den Kaiſer nach Italien. Bei dieſer Veranlaſſung erbat er ſich vom Domkapitel den 49 Mark ſchweren goldenen Kelch, zur Beſtreitung der Reiſekoſten, wofür er die Vogtei von Ulm in ſo lang verſetzte, bis der Werth deſſelben von den eingegangenen Renten wieder erſtattet ſey. Die hierüber ausgeſtellte Urkunde findet man bei Gudenus T. I. p. 242. Da alsbald die Nachricht von dem Tode des Gegenpabſtes Viktor eintraf, ſuchte er den Kaiſer zu Beilegung des Schisma zu bereden. Friederich ſchien auch hiezu ſehr geneigt, änderte aber bald ſeine Geſinnungen und foderte auf dem Reichstage zu Würzburg alle Biſchöfe und Fürſten auf, den Paskal als rechtmäßiges Kirchenoberhaupt zu erkennen.

Conrad, der ſchon vorher dem Pabſte Alexander die Obedienz geleiſtet hatte, entfernte ſich, um dieſem auszuweichen, heimlich, und flüchtete nach Frankreich zu Alexander. Der Pabſt empfieng ihn mit der größten Achtung, und ſchenkte ihm in kurzem, da er von deſſen Treue und Rechtſchaffenheit noch mehr überzeugt wurde, ſein volles Vertrauen; er ernannte ihn zum Kardinal der römiſchen Kirche und Biſchof von Sabina, und weihte ihn ſelbſt zu Rom zum Prieſter und Erzbiſchof von Mainz. Der Kaiſer wurde durch dieſes Verfahren Conrads ſo aufgebracht, daß er ihn ſeiner Würde entſetzte, und an ſeine Stelle den ſchon früher ernannten Chriſtian von Buche ſetzte.

XXXI.

Chriſtian I. Graf von Buche,

ernannt 1165 von dem Kaiſer, ſtirbt am 25. Auguſt 1183.

Chriſtian befand ſich als Kanzler des Kaiſers in Italien, als derſelbe ihn zu dieſer Würde ernannte. Er war ein geborner Graf von Buche aus Thüringen, ein Mann von bewunderungswürdiger Klugheit und Gewandtheit in Geſchäften. Er muß eine vortreffliche Erziehung genoſſen haben, denn er ſprach die deutſche, lateiniſche, griechiſche, franzöſiſche und flammändiſche Sprache mit einer großen Fertigkeit, auch ſchrieb er das Leben und die Thaten Kaiſer Friederichs, verſchiedene Briefe und Reden. Seine Beredſamkeit bewunderten die Italiäner, wie Tritheim und Cranzius bezeugen. Nebſt dem beſaß er einen hohen Geiſt und kriegeriſchen Muth, deſſen ſich der Kaiſer oft mit Glück zu bedienen wußte. Vor ſeiner Erhebung war er Domprobſt zu Mainz geweſen. Wahrſcheinlich nahm er erſt 1166 Beſitz von dem Erzbisthum.

Im folgenden Jahr rückte er auf Befehl des Kaiſers mit Reinald, Erzbiſchof von Köln, und einem großen Heere nach Italien. In der kurzen Abweſenheit Friederichs hatte ſich die Parthei Alexanders III. ſo verſtärkt, es waren ſo viele mächtige Städte, beſonders in der Mark Ancona und Toscana abgefallen, daß der Verluſt aller kaiſerlichen Gerechtſamen zu befürchten ſtunde, wofern man ſaumſelig geweſen wäre. Der Erzbiſchof von Köln hatte ſich ſchon Civitavecchia's und anderer Städte bemeiſtert, und war bis gegen Tusculum vorgerückt, als

er von einem Heer von 40000 Römern eingeſchloſſen ward. Auf Pfingſttag forderten ſie ihn zum Treffen auf, da er aber den Erzbiſchof Chriſtian nicht weit entfernt wußte, ſo verweigerte er dieſes, unter dem Vorwand der Feier des Feſtes. Chriſtian kam auch noch zur rechten Zeit dem in die Enge getriebenen Reinald zu Hilfe. Der Kampf dauerte mehrere Tage, aber endlich mußten die Römer der ungeſtümen Tapferkeit der Deutſchen weichen und verließen mit einem großen Verluſt den Kampfplatz. Der Gegenpabſt wurde in Rom eingeführt, und der Kaiſer kehrte heim. Wegen der übermäßigen Hitze brach unter den Truppen eine gefährliche Krankheit aus, welche einen großen Theil des Heeres, viele Fürſten und ſelbſt den Erzbiſchof von Köln dahin raffte.

In den Jahren 1167 bis 1172 befand ſich Chriſtian meiſtens in Deutſchland, und beſchäftigte ſich mit den Angelegenheiten ſeiner Kirche. So verlieh er den Erbacher Mönchen den Birker Hof, woſelbſt er ſich zuweilen aufhielte, beſtätigte dem Kollegiatſtifte zu Aſchaffenburg, dem Stephans- und Liebfrauenſtifte verſchiedene denſelben verliehene Güter. Im Jahr 1169 bewirkte er durch ſein Anſehen auf dem Reichstage zu Bamberg, daß Friederichs Sohn, Heinrich, zum römiſchen König erwählt wurde, welchen er ſodann zu St. Alban krönte. Im Jahr 1172 unternahm er abermals einen Zug nach Italien. Mit furchtloſem Muthe durchzog er die feindlich geſinnten Städte, gieng nach Piſa, welche Stadt in heftiger Fehde mit den Genueſern, wegen dem Beſitz der Inſel Sardinien war. Jede von ihnen hoffte durch den Spruch des Kaiſers dieſe beträchtliche Inſel zu erhalten Um ſich den Haß

keiner dieſer mächtigen Partheien zuzuziehen, verzögerte der Kaiſer ſeine Entſcheidung.

Im Jahr 1174 ſoll Chriſtian die Stadt Ancona belagert haben. Dieſe Stadt war damals noch der einzige Reſt der griechiſchen Macht in Italien. Die Venetianer, ſchon längſt eiferſüchtig auf ihren Beſitz, vereinigten ſich mit den Kaiſerlichen, die Griechen daraus zu vertreiben, und unterſtützten den Angriff zu Waſſer mit vierzig Galeeren. Die Anconitaner wurden durch Hunger ſo weit gebracht, daß ſie zu kapituliren verlangten, aber Chriſtian ſchrieb ihnen ſo harte Bedingniſſe vor, daß ſie aus Furcht, es mögte ihnen ärger wie den Mailändern ergehen, lieber alles zu verſuchen wagten. Zum Glück für ſie erſchien Adelardi, ein mächtiger Bürger von Ferrara, mit einem ſtarken Heere, wodurch Chriſtian zu ſeiner Schande genöthigt wurde mit einer gewiſſen Summe ſich zu begnügen, und mit ſeinen Völkern abzuziehen.

Recht kontraſtirend mit den Sitten unſers Zeitalters iſt es, wenn man bei Albert von Stade die Schilderung dieſes Erzbiſchofs auf den Feldzügen lieſ't. Er trug gewöhnlich einen vergoldeten Helm auf dem Haupte, einen Panzer mit einem hyazintblauen Waffenrock, in der Hand einen Dreizack gleich dem Neptun, und ſoll in einem Treffen einſtens mit eigener Hand neun Feinde erſchlagen haben. Er machte einen auſſerordentlich großen Aufwand, ritt immer mit vielem Gepränge und Gefolge einher, ſo daß er den Hof des Kaiſers ſelbſt verdunkelte. Den Gegenpabſt Calixt erhielt er ganz allein auf ſeine Koſten. In Vertheidigung der Rechte des Kaiſers war er unermüdet thätig. So finden wir ihn im März 1176 mit Belage-

rung des Schloſſes Celle in Apulien beſchäftigt, und im Mai deſſelben Jahres finden wir ihn nicht nur wieder in Deutſchland, ſondern wir ſehen ihn auch mit einem friſch geſammelten Heere nach Italien ziehen. Der Kaiſer ſelbſt gieng ihm mit vieler Freude und Hoffnung entgegen, aber dieſesmal war ihm das Glück zuwider. Die Mailänder, welche ſie angriffen, fochten mit ſolcher hartnäckigen Wuth für ihre Freiheit, daß die Kaiſerlichen gänzlich geſchlagen wurden, ihren Adler verloren, und in die größte Unordnung geriethen. Von den wichtigſten Folgen war dieſe Schlacht; ſie bewirkte die Freiheit der Mailänder, die Ruhe aller italiäniſchen Städte, und die Anerkennung des rechtmäßigen Pabſts Alexanders III. Friederich ſchickte unſern Erzbiſchof zu dem Pabſt nach Anagni, um mit demſelben zu unterhandeln. Der Friede kam auch bald unter den Bedingungen zu ſtande, daß in Zukunft ein ewiger Frieden zwiſchen dem Reiche und Prieſterthume beſtehen ſollte, ſodann ſollte ein ſechsjähriger Waffenſtillſtand mit den lombardiſchen Städten und ein fünfzehnjähriger Frieden mit Wilhelm König von Sizilien ſeyn. Demnach fand die feierliche Verſöhnung und Zuſammenkunft zu Venedig (1177) zwiſchen Alexander und Friederich ſtatt. Der Kaiſer wurde von dem Banne losgeſprochen, von dem Pabſte auf das herzlichſte empfangen, und Frieden und Eintracht befeſtigt. Alexander zog nun nach Rom, und hielt in Begleitung des Erzbiſchofs, des Biſchofs von Worms und mehrerer anderen Biſchöfe einen Einzug, um welchen, wie Johannes Müller ſagt, alle Konſuln ihn hätten beneiden mögen. Dieſer Toskaneſer war der Vater der italiäniſchen Republiken. Er bediente ſich

ſeiner Macht, um die Leibeigenſchaft, worunter ein großer Theil der Menſchen ſeufzte, zu mäßigen oder zu tilgen.»

Während Chriſtian ſo lange von Hauſe abweſend war, beſorgte Siefried, Biſchof von Brandenburg, die Geſchäfte der Mainzer Kirche, er aber fuhr in ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen fort. Allein im Jahre 1179 war ihm das Glück der Waffen nicht günſtig. In einer Fehde mit Conrad von Monferrato, der die Rechte des griechiſchen Kaiſers Emanuel Comnenus in der anconitaniſchen Mark vertheidigte, ward er mit ſeinen Truppen gefangen und in Ketten und Banden nach Aquapendente geführt, woſelbſt er zwei Jahre lang in einer harteu Gefangenſchaft ſchmachten mußte, weil ein zu großes Löſegeld für ihn gefordert wurde. Weder die Vorbitten des Kaiſers, noch des Pabſts konnten ſeine Befreiung bewirken. Friederich mußte ſehr an Geld entblöſ't ſeyn, weil er ſeinen Liebling ſo lang in dieſer traurigen Lage ließ, auch iſt es wahrſcheinlich, daß Chriſtian ſelbſt wenig Einkünfte aus ſeinem Erzbisthum bezogen habe, und dieſerwegen viele kaiſerliche Rechte in Italien veräuſſert habe.

Nachdem der Erzbiſchof durch vieles Bitten und Geld wieder in Freiheit geſetzt war, wurde er vom Pabſt Lucius III. erſucht, die Römer zum Gehorſam zu zwingen, welche mit geſammter Macht das alte Tusculum zu zerſtören ſuchten. Da er mit allem Ernſte an dieſer Unternehmung arbeitete, zog er ſich durch die übermäßige Hitze, der er ſich ausgeſetzt, eine gefährliche Krankheit zu, nicht aber durch Gift, welches ihm durch Brunnenwaſſer ſoll beigebracht worden ſeyn. Der Pabſt beſuchte ihn in ſeiner

Krankheit, und ermahnte ihn väterlich. Der Erzbiſchof war ſo ſchwach, daß er ſich nicht erheben konnte; er legte dem Pabſt das Bekenntniß ſeiner Sünden ab, erhielt die Losſprechung, und ſtarb bald darauf eines bußfertigen, ſanften Todes, am 25. Auguſt 1183.

So endete dieſer kriegeriſche Prälat, bedauert vom Kaiſer, deſſen vorzüglichſte Stütze in Italien er war. Er wurde in der Nähe von Rom beerdigt. In ältern Zeiten begieng man deſſen Anniverſarium im Viktorſtifte, in ſpätern Zeiten aber nicht mehr.

Conrad I. von Wittelsbach,

wird zum zweitenmal Erzbiſchof 1183, ſtirbt am 27. Okt. 1200.

Nach dem Ableben Chriſtians wurde Conrad wieder zurückberufen, und wie ein ſchützender Engel empfangen. Er hatte indeſſen das Erzſtift Salzburg und die Würde eines apoſtoliſchen Legaten erhalten. Als im Jahr 1177 Friede zwiſchen dem Pabſt und Kaiſer geſchloſſen wurde, hatte er zu Gunſten Chriſtians das Erzbisthum reſignirt. Aber er verlor viel von der allgemeinen Liebe, als er dem Klerus eine Schatzung auferlegte.

Im Jahr 1184 gerieth er in heftige Händel mit Ludwig von Thüringen, zu deren Beilegung man ſich in Erfurt verſammelte, aber der Saal ſtürzte, mehrere Menſchen kamen dabei um, mit genauer Noth entkamen der König und der Erzbiſchof. Im nämlichen Jahre weihte er Theodorich von Halberſtadt, worauf er dem Kaiſer nach Italien folgte. Man hatte ihn im Verdacht, daß durch ſeinen Rath Pabſt Lucius III. die während dem Schisma ernannten Biſchöfe nicht auf

ihren Sitzen beließ, bis ein allgemeines Konzilium hierüber entſchieden hätte. In der Angelegenheit der Mathildiſchen Erbſchaft benahm er ſich mit vieler Klugheit, um den Frieden zwiſchen dem Pabſt und Kaiſer zu erhalten. Da neue Streitigkeiten in Thüringen ausgebrochen waren, erbauete er das Schloß Heilgenberg. Im Jahr 1187 wohnte er der Einweihung der Ulrichskirche zu Augsburg bei, reiſ'te von da aus Andacht nach St. Gallen, und ſchloß mit den Mönchen eine gegenſeitige Confraternität ab.

Als Friederich 1188 ſich mit dem Kreuze bezeichnet, und mit einem mächtigen Heere gegen die Sarazenen zu ziehen beſchloſſen hatte, mußte Conrad auf Befehl des Kaiſers nach Hungarn reiſen, und Alles für den Durchzug Nöthige veranſtalten. Heinrich, dem Sohne des Kaiſers, der unvermuthet von Heinrich dem Löwen angegriffen wurde, ſtund er mit Rath und That bei, hauſ'te bei dieſer Gelegenheit, gleich ſeinem Vorfahren, mit rauben, morden und brennen. Gerhard, Abt von Stedernburg, ſagt, er habe ſich mehr wie ein General, als wie ein Biſchof betragen, habe dem Könige nicht gefolgt, ſondern ſeie ihm zuvorgeeilt, nicht geſucht, deſſen Zorn zu mäßigen, ſondern habe ihn angefacht. Sodann begleitete er ihn nach Apulien, woſelbſt ſie die unvermuthete Todesnachricht Kaiſer Friederichs erhielten.

Im Jahre 1191 war er wieder in Deutſchland, wie aus den Urkunden erhellt, wodurch er dem Viktorſtifte die Zehnten zu Sodelen beſtätigt, ſo wie auch das Kloſter Konradisdorf mit den Normalzehnten von Glauburg vermehrte. Im Jahr 1193 wohnte er der feierlichen Conſecration Adolphs, Erzbiſchofs von Köln, bei. Für die

Rechte und Freiheiten des deutſchen Reichs war er ſehr beſorgt. Denn als Heinrich VI. den Plan entworfen hatte, die Krone in ſeinem Hauſe erblich zu machen, verband er ſich, um dieſes zu verhindern, mit den ſächſiſchen Fürſten, indem er dieſes dem Wohl Deutſchlands nicht zuträglich hielte.

Im Jahr 1190 ereignete ſich auch der ſchreckliche Dombrand, der die Kirche und das Kloſter ſo ſehr verwüſtete. In einem Hauſe auf dem Heumarkte war das Feuer ausgebrochen, und verbreitete ſich, vom Wind begünſtigt, mit einer ſolchen Schnelligkeit, daß wenig von den koſtbaren Kirchengeräthſchaften, Büchern und alten Privilegien konnte gerettet werden. Einige Jahre darauf wurde von einem der heftigſten Sturmwinde der hohe hölzerne Domthurm weggeriſſen, und wie Chriſtian in ſeiner Chronik erzählt, verſchiedene Balken bis nach Hochheim geſchleudert. Die Sage gieng, nicht der Sturm, ſondern der Leidige ſelbſt habe dieß gethan, die Balken wären von Eichenholz, in der Art wie man ſich deren bei den Keltern bedient, geweſen, dieſes habe er ſelbſt geſehen.

Conrad legte nun Hand an die Wiederaufbauung des Doms, kam aber nicht damit zu Stand. Durch eine Reiſe, welche er 1197 in das gelobte Land machte, wurde er daran verhindert *). Denn da Kaiſer Hein-

*) Vor ſeinem dahin unternommenen Zuge ſtiftete er 1196 das Kloſter Neuwerk zu Erfurt für Auguſtiner-Nonnen; und das folgende Jahr beſtätigte er dem Liebfrauenſtifte vier Hueben, welche der Kämmerer Dudo aus reuevol-

rich VI. vom Pabſt Cöleſtin III. ſeinem Verſprechen gemäß zu einem Zug gegen die Sarazenen aufgefordert wurde, ſo ſandte er ſtatt ſeiner unſern Erzbiſchof, nebſt ſeinem Kanzler Conrad, Biſchof von Wirzburg, Heinrich, Herzog von Sachſen, Leopold von Oeſterreich, Hermann von Thüringen, nebſt mehrern andern dahin. Auf dieſem Zuge krönte er auf Befehl Heinrichs den König Leo von Armenien. Sie nahmen zwar einige Städte weg, allein ihre Expedition fiel eben ſo fruchtlos, wie die vorigen, aus, und ſie erreichten nicht den beabſichteten Zweck. Deutſchland gerieth indeſſen in die traurigſte Lage durch den am 29. September 1198 zu Meſſina erfolgten Tod Heinrichs. Es brach ein bürgerlicher Krieg aus. Die Fürſten ſtritten um die Krone. Ein Theil hatte mit Umgehung des jungen Friederichs, Philipp, Herzog von Schwaben, Sohn Friederichs Barbaroſſa, der andere Otto, Herzog von Sachſen, zum König erwählt. Philipp war mit Begünſtigung des Pabſts und einiger Großen zu Mainz, Otto aber zu Aachen gekrönt worden. Brand, Raub, Mord, die gewöhnlichen Begleiter der Anarchie in jenen rohen Zeiten verheerten ganz Deutſchland. Unter dieſen traurigen Umſtänden kehrte Conrad aus dem gelobten Lande; aus Furcht vor dem Pabſte hielt er es öffentlich mit Philipp, dem er jedoch heimlich entgegen war. Demohngeachtet bemühte er ſich mit rühmlichem Eifer, beide Partheien auszuſöhnen. Sein Hauptbeſtreben gieng dahin, daß beide

---

lem Herzen, bevor er ſeinen gelobten Zug nach Paläſtina unternahm, geſchenkt hatte.

die Krone niederlegen, indeſſen während fünf Jahren Friede und Ordnung erhalten würde, die am Ende gewiß günſtigere Umſtände herbeiführen würden. Zu dieſem Zweck ſuchte er auch eine Zuſammenkunft zwiſchen Koblenz und Andernach zu veranſtalten. Seine Bemühungen waren aber fruchtlos. Er begab ſich demnach nach Ungarn, um Einigkeit zwiſchen Belas Söhnen, Emerich und Andreas, zu ſtiften. Hier wurden ſeine wohlmeinenden Abſichten von glücklicherm Erfolge gekrönt, mit Freuden kehrte er heim, wurde aber in der Gegend von Paſſau vom Tode überraſcht. Er ſtarb am 27. Oktober 1200, und ward, ſeinem Wunſche gemäß, nach Mainz überbracht, und in dem ſogenannten eiſernen Chor im Dom beerdigt.

In dieſem Jahre wurden auch die Stadtmauern *), welche auf Befehl Kaiſers Friederich niedergeriſſen worden, auf Befehl Philipps wieder erbauet.

---

*) Beſonders zeigten ſich die Rheingauer in ihrer Wiedererbauung geſchäftig. Die Elfelder übernahmen auf ihre Koſten den Bau der Mauer in der Breite von vier Zinnen, nebſt ihrer Unterhaltung und Vertheidigung, wogegen die Stadt ihnen die Einfuhr und Marktfreiheit, nebſt voller Exemtion vom Pfund= und Pflicht=Zolle, zuſicherte. Auch mehrere andere umliegende Orte des Erzſtiftes hatten, nach der in dieſen Zeiten herrſchenden Sitte, wacker Hülfe geleiſtet; ſo hatten, nach einer von Bodmann angeführten Urkunde, Trebur, Biſchofsheim, Oppenheim, Dienheim, Nierſtein, Nackenheim, Lörzweil, Bodenheim, Selz, Sergenloch, Olm, Saulheim, Bekkelnheim, Schwabheim, Fintheim, Bretzenheim, Gon=

XXXII.

Lupold von Schönfeld,

erwählt 1200, verjagt von Otto IV. im Jahr 1208.

Nach dem Tode Conrads ward Lupold, Biſchof von Worms, vom größten Theil des Kapitels in Gegenwart und mit Begünſtigung Königs Philipp von Schwaben, zu Mainz im J. 1200 erwählt. Drei Domherrn proteſtirten dagegen, unter dem Vorwande einer nicht freien Wahl, im Grunde aber, weil ſie wußten, daß der Pabſt Philippen nicht gewogen ſeie. Sie begaben ſich demnach hinweg, und erwählten zu Bingen einen von ihnen, nämlich Siegfrieden von Eppſtein. Uebrigens ſollen, wie Chriſtian in ſeiner Chronik bemerkt, beide Wahlen durch Verſprechungen und Geſchenke bewirkt worden ſeyn. Pabſt Innocenz III. beſtätigte indeſſen die Wahl Siegfrieds, und kaſſirte jene Lupolds. Philipp nahm letztern in Schutz, behauptete ihn auf dem Mainzer Stuhle, und vertheidigte ihn gegen alle Angriffe. Auch ſandte er ihm Truppen, mit deren Hülfe er Siegfrieden aus Bingen vertrieb. Siegfried bemächtigte ſich aber, mit Beihülfe Otto's, wiederum Bingens, wobei Lupold ſo ins Gedränge kam, daß er ſich kaum mit der Flucht retten konnte.

Vor ſeiner Wahl war Lupold Probſt zu Neuhauſen, ſodann Biſchof zu Worms; er ſoll, nach Bruschius,

---

ſenheim, Ingelheim ꝛc., ſich zur Erbauung eines gewiſſen Diſtrikts verpflichtet, wofür ihnen gewiſſe Freiheiten geſtattet wurden.

von ſehr anſehnlicher Geſtalt, und mit vieler Geiſteskraft begabt geweſen ſeyn. Er begleitete Philippen mit vieler Mannſchaft auf einem Zuge nach Thüringen wider den Landgrafen Hermann, welcher die Parthei Königs Otto ergriffen hatte, und überließ ihm Erfurt, um nachdrücklicher gegen den Feind agiren zu können. Er ſelbſt focht immer wacker mit, beraubte die Kirchen, unterdrückte die Armen, ganz nach Sitte damaliger Zeiten. Er ward hierüber öfters vom Pabſte hergenommen und zurecht gewieſen, da jedoch keine Beſſerung erfolgte, ward er exkommunizirt und endlich gar abgeſetzt. König Philipp belohnte ihn indeſſen für ſeine Treue und Anhänglichkeit mit der Abtei Lorſch. Jedoch mußte er, um den Weg zur Verſöhnung zu bahnen, im Jahr 1207 auf die Verwaltung der Mainzer Kirche und die Regalien Verzicht leiſten, wurde aber erſt nach dem im Jahr 1208 erfolgten gewaltſamen Tode Philipps zu Bamberg, von Otto aus Mainz verjagt, und mußte ſogar das Reich meiden, worauf er mehrere Jahre auswärts im Elend zubrachte. Im Jahr 1212 nahm ihn Pabſt Innocenz wieder zu Gnaden auf, und reſtituirte ihn als Biſchof von Worms, welche Kirche er auch bis zu ſeinem Ende (1217) löblich regierte. Cäſarius macht eine ſehr ſchlechte Schilderung von dieſem Biſchof, belegt ihn mit dem Namen eines eitlen Tyrannen, dem nichts heilig geweſen, und der ſogar nach Italien gezogen, um den Pabſt mit den Waffen in der Hand zu nöthigen, ſich für ſeine Parthei zu erklären. Schannat dagegen ſucht ihn von dieſem Vorwurfe, der von der Partheiſucht erſonnen, zu rechtfertigen.

XXXIII.

Siegfried II. von Eppſtein,

erwählt 1200, kommt aber erſt in den Beſitz 1208, und ſtirbt am 9. September 1230.

Siegfried ward von einem geringen Theil des Kapitels zu Bingen erwählt; vor ſeiner Wahl war er Probſt zu St. Peter. Als er von Bingen vertrieben wurde, begab er ſich nach Köln zu dem päbſtlichen Legaten, Cardinal-Biſchofen von Präneſte, der ihn zum Prieſter und Biſchof weihte. Auf Empfehlung des Kaiſers Otto reiſ'te er von da nach Rom, und empfieng vom Pabſt Innocenz III. das Pallium und die erzbiſchöfliche Beſtätigung. Im Jahr 1205 verkündete er gemäß apoſtoliſchen Auftrags zu Köln den Bann gegen den dortigen Erzbiſchof Adolph, weil er ſich unterfangen hatte, den exkommunizirten Philipp in Aachen zu krönen, und bedrohte ihn mit der Entſetzung, wenn er nicht innerhalb Monatsfriſt die Losſprechung würde erhalten haben. Aber dieſe Ereigniſſe brachten große Verwirrung über die rheiniſchen Lande, ſo daß es Siegfried für ſicherer hielt ſich nach Rom zu begeben. Hier verweilte er zwei Jahre, während welcher Zeit er zum Cardinal-Biſchof von Sabina ernannt wurde. Nachdem Philipp zu Bamberg von Otto von Wittelsbach ermordet worden, verjagte Kaiſer Otto alle Anhänger des getödteten Königs, unter welchen auch Ludolph war, und ſo gelangte Siegfried zum ruhigen Beſitz des Erzbisthums. Mit vielem Jubel wurde er zu Mainz empfangen, regierte nicht nur allein dieſe Kirche, ſondern auch die Wormſer, bis zur Wiedereinſetzung Lupolds.

Aber im Jahre 1211 wurde Siegfried von Otto wieder verjagt. Die Veranlaſſung hiezu war die von Innocenz über den Kaiſer verhängte Erkommunikation. Der Erzbiſchof hatte in ſeiner Eigenſchaft als apoſtoliſcher Legat eine Unterredung hierüber zu Koblenz mit dem Erzbiſchof von Trier, dem Biſchof von Speier und andern Fürſten gehabt. Hierauf war eine Zuſammenkunft zu Bamberg, mit Ottokar, König von Böhmen, dem Landgrafen von Thüringen und andern veranſtaltet worden, deren Zweck die Abſetzung Ottos, und die Wahl Friederichs von Sizilien, Sohn Heinrichs VI. betraf. Aber die Fürſten konnten ſich nicht vereinigen und kehrten unverrichteter Sache heim. Siegfried erkommunizirte indeſſen den Kaiſer und ſchickte Mahnungsſchreiben an alle Biſchöfe, ein gleiches zu thun. Hierüber wurde der Pfalzgraf Heinrich, Bruder des Kaiſers, ſo entrüſtet, daß er, in Verbindung des Herzogs von Braband und mehrerer Edlen Lothringens, um Michaelis das ganze Erzſtift mit Raub und Brand verheerte, und blos die Burgen und Feſten verſchont ließ. Dieſes verhinderte jedoch nicht, daß Friederich, der von Stadt zu Stadt zog, von allen als Kaiſer anerkannt wurde, und im Jahr 1212 auf Andreastag einen berühmten Reichstag zu Mainz hielt, woſelbſt Siegfried, der Erzbiſchof von Trier, die Biſchöfe von Würzburg, Straßburg, Conſtanz, Baſel, der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Landgraf von Thüringen, und viele andere Fürſten ihm den Eid der Treue leiſteten.

Den Erzbiſchof von Köln, Theoderich, mußte Siegfried auf Befehl des Pabſtes erkommuniziren, weil er offenbar die Parthei Ottos vertheidigte, und

belegte das kölniſche Erzſtift mit Interdikt. Da der Erzbiſchof mit hartnäckigem Eigenſinn in ſeiner Widerſetzlichkeit beharrte, wurde er entſetzt.

Im Jahr 1215 wurde Friederich zu Aachen unter großen Feierlichkeiten, in Beiſeyn vieler Fürſten am Feſttage des heiligen Jakobus von Siegfried gekrönt, und auf den Stuhl Karls des Großen geſetzt. Nach beendigter Feierlichkeit bezeichnete ſich der Kaiſer mit dem Kreuze und gelobte einen Zug in das heilige Land *).

*) Die Kreuzzüge waren ganz im Geiſte und Geſchmack des damaligen Zeitalters. Hohe und Niedere, geiſtliche und weltliche Herren bezeichneten ſich mit dem Kreuze, und verließen ihr Vaterland. Manche Schriftſteller neuerer Zeiten verrathen daher eben ſo ſehr ihre Partheilichkeit, als Unkunde in der Geſchichte des Mittelalters, wenn ſie aus vorgefaßter Meinung, mit bitterer Schmähſucht, ohne gehörige Unterſcheidung, die Kreuzzüge als die Wirkung eines künſtlich erregten Fanatismus ſchildern, der nur zur Befriedigung der Herrſch= und Habſucht der Geiſtlichkeit diente. Ganz anders dachten und denken unbefangene, mit der unpartheiiſchen Geſchichte der Kreuzzüge und ihren Wirkungen vertraute Schriftſteller. Und wie wäre es auch nur denkbar, einem ganzen Welttheile eine Richtung zu geben, die in offenbarem Widerſpruch mit den Geſinnungen der Völker geweſen; obgleich nicht zu läugnen, daß im Verlauf derſelben von Manchen mehreres geſchehen, ſo nicht nach dem urſprünglichen Geiſte war. Aber wer bewundert nicht den frommen Heldenſinn des wackern Herzogs von Bouillon, und deſſen edles Betragen; ſo wie die beiſpielloſe Tapferkeit ſo vieler wackerer Ritter. Als dieſer romantiſche Geiſt verſchwand, verlor ſich auch der Geſchmack an dieſen Hee=

Georg Eggs behauptet, unſer Erzbiſchof habe auf Befehl Pabſts Innocenz, um die mißliche Lage der Sache im Oriente herzuſtellen, einen Zug nach Jeruſalem

---

reszügen den keine geiſtliche Gewalt mehr aufzuregen vermogte. Sehr richtig bemerkt daher der große Geſchichtsforſcher Heeren in ſeinem Verſuch einer Entwikkelung der Folgen der Kreuzzüge: «Die Kreuzzüge waren die Frucht von dem erwachten Heldengeiſte und der Religioſität der fränkiſch-germaniſchen Nationen, die Heldenperiode des Chriſtianismus.» Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, dem Geſichtspunkte ihres Zeitalters, verſchwindet von ſelbſt der ſo oft ihnen gemachte Vorwurf ſinnloſer Unternehmungen, als Folgen des Aberglaubens und der Bigotterie. Dem kalten Räſonnement iſt es leicht zu zeigen, daß ein kleines Land nur ein kleines Land ſey, daß ſeine Eroberung mehr koſten werde, als ſie eintragen könne. Aber jenes Zeitalter rechnete anders und mußte anders rechnen. Der Boden, wo der Keim ihrer Religion zuerſt gelegt wurde, und aufſproßte, wo ihr Stifter wandelte; der Boden, an den ſo viele große Erinnerungen geknüpft ſind, war ſtets den Völkern heilig, ſo lange noch die Religion ſelbſt in ihren eigenen Augen ihre Heiligkeit nicht verlor. Der Jude blickt noch jetzt mit Sehnſucht nach dem Lande ſeiner Väter, der Mahomedaner wendet bei jedem Gebete ſeine Augen nach den heiligen Oertern, und macht ihre Beſchützung zu einer Hauptpflicht des Beſchützers ſeines Glaubens. Konnte es bei den Chriſten anders ſeyn? Konnten die Heiligthümer, zu denen ſie ſeit Jahrhunderten ſchon zu wallfahrten gewohnt waren, und zu denen man ihnen den Zugang verſperren wollte, in ihren Augen ohne Werth, der Weg zu ihnen ungeſtraft verſchloſſen bleiben?

gemacht, ſey ſogar zum Patriarchen ernannt worden, habe aber dieſe Würde nicht angenommen und ſey heimlich davon gegangen. Aber die nachfolgenden Ereigniſſe bezeugen das Gegentheil, denn obgleich er ſich mit dem Kreuze bezeichnete, ſo reiſ'te er doch nicht nach Syrien, indem der Kaiſer den Kreuzzug verſchob. Auch die Krönung des Königs Rupin von Armenien iſt ohne Grund, wie Schunk in ſeinen Beiträgen Th. II. p. 87 erwieſen hat.

Unter ſeiner Regierung wurde 1209 das Kloſter Reiffenſtein im Eichsfeld von Erneſt, Grafen von Thuna, geſtiftet und von ihm beſtätigt.

Den Albansmönchen, welche ſehr in Dürftigkeit gerathen, verlieh er die Zehnten und Renten von ſechs Pfarreien. Dem Liebfrauenſtifte wies er fünfzehn Pfund Heller auf Lorch und zwei Karraten hunniſchen *) Wein auf Winkel an, und den Erbachern verlieh er die Rheinaue bei Draiß. Im Jahr 1118 ſtiftete Gottfried von Kugelberg, Domherr von Würzburg, das Nonnenkloſter in Hagen bei Aſchaffenburg, das nachmals Schmerlenbach genannt wurde. Im Jahr 1219 wurde das Katharinenkloſter zu Kreuznach von dem Erzprieſter Udo erbaut und geſtiftet

---

*) Unter hunniſchem Weine verſtand man den gewöhnlichen gemeinen, der aus Reben, die wahrſcheinlich aus Hungarn hieher verpflanzt waren, bereitet wurde. Der edlere fränkiſche Wein, vinum francicum, wurde aus rothen Trauben gekeltert, er galt noch einmal ſo viel, wurde aber wegen geringer Ergiebigkeit bei verbeſſerter Kultur, durch den Riesling verdrängt. Siehe hierüber P. Bär's Beiträge und Bodmann's Rheingauiſche Alterthümer.

und im Jahre 1220 ward das Nonnenkloſter zu Nordhauſen bei Anweſenheit des Kaiſers in ein kaiſerliches Kollegiatſtift verwandelt. Der Eifer, neue Stiftungen zu machen, war zu den Zeiten der Kreuzzüge eben ſo groß, als wenige Jahrhunderte darnach Fürſten und Dynaſten, ja ſelbſt Kaiſer um die Wette ſtritten, wer von ihnen unter dem Vorwand von Vogtherrſchaft oder Lehen von Stiftern und Klöſtern am meiſten an ſich bringen konnte.

Mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen gerieth Siegfried in Händel, wodurch das Erzſtift in Thüringen großen Schaden litt; Ludwig verheerte die Gegend um Erfurt, eroberte im Eichsfeld die Burgen Scharfenſtein und Harburg; durch Vermittelung der Aebte von Fuld und Hersfeld wurde der Frieden jedoch wieder hergeſtellt. Konrad, Wildgrafen von Dauhn, belegte Siegfried 1220 mit dem Banne, weil er gegen den Willen des Domkapitels ſich der Vogtei von Heimbach gewaltthätiger Weiſe bemächtigt hatte. Die Sache wurde jedoch dahin vermittelt, daß das Kapitel demſelben hundert Mark zahlte, worauf er von allen weitern Anſprüchen abſtand. In dieſem Jahre wohnte der Erzbiſchof dem Reichstage zu Frankfurt bei, woſelbſt Friederich die Rechte und Privilegien der geiſtlichen Fürſten auf das neue beſtätigte, und dem Recht des Spoliums entſagte, vermöge welchem die zurückgelaſſenen Effekten und Güter der verſtorbenen Biſchöfe nunmehr den Kirchen verblieben.

Es ſcheint, daß man um dieſe Zeit nach wiedererbaueten Stadtmauern, ſich die Regelmäßigkeit und Reinigkeit der Stadt mehr angelegen ſeyn ließ, denn im Jahr

1224 wurden die Straßen gepflaſtert, und die Häuſer erhielten gläſerne Fenſterſcheiben.

Im Jahr 1226 hielt Siegfried eine Provinzialſynode zu Mainz, der päbſtliche Legat Conrad, Biſchof von Portu, präſidirte derſelben. Und da im Jahr 1227 Kaiſer Friederich vom Pabſt Gregor IX. wegen gelobtem, aber immer in die Länge verſchobenen Kreuzzuge, exkommunizirt ward, ſo mußte Siegfried den Bannfluch in Deutſchland promulgiren.

In dem Jahr 1228 erhielt die Mainzer Kirche von den Königen Ottokar und Wenzel von Böhmen das ausſchließende Privilegium, daß ihr Erzbiſchof das Recht die Könige zu krönen, beſitzen ſolle. Um das Ende ſeiner Regierung finden wir die erſten Spuren von den Judices Maguntinae Sedis, welche nunmehr die Gewalt erhielten, die geiſtlichen Sachen, welche ehehin nur in den Synoden verhandelt worden, im Namen des Erzbiſchofs zu entſcheiden. Kurz vor ſeinem Tode verlieh er dem Domkapitel die Hälfte ſeiner Alloden und des Zehntens in Niedenberg. Er ſtarb zu Erfurt am 9. September 1230, und ward daſelbſt begraben, obgleich nicht ausgemacht iſt, ob in der Liebfrauenkirche, oder in jener des heiligen Severus. Er war neun und zwanzig Jahre Erzbiſchof, und ſtand wegen ſeiner Geſchicklichkeit in großem Anſehen bei dem Pabſt Innocenz III., welcher den Mainzer Erzbiſchof für die erſte Perſon nach dem Pabſt erklärte. Non est, ſchrieb der Pabſt an Siegfried, qui post romanum Pontificem vel in Ecclesia romana, vel in imperio romano tantum locum obtineat, quam obtines in utroque. Epist. 22, ad Mog. in Registro.

XXXIV.

Siegfried III. von Eppenſtein,

erwählt 1230 und ſtirbt am 9. März 1249.

Nach dem Tode Siegfrieds wurde deſſen Brudersſohn Siegfried von Eppſtein, Domherr von Mainz und Probſt im Bartholomäusſtift zu Frankfurt, zum Erzbiſchof erwählt. Er gelangte noch ſehr jung zu dieſer erhabenen Würde, und war ein Mann von hohem Geiſt, vieler Thätigkeit und Gewandtheit. Er veranlaßte vorzüglich, daß die auf dem Wormſer Reichstage vom römiſchen König Heinrich den geiſtlichen und weltlichen Ständen verliehenen Hoheitsrechte auch von ſeinem Vater dem Kaiſer Friederich II. beſtätigt wurden *), und reiſ'te dieſerwegen (1232) nach Italien. Nicht nur allein erhielt er die angeſuchte Beſtätigung, ſondern er war auch ſo glücklich, daß er die Einverleibung der fürſtlichen Abtei Lorſch für das Erzſtift erlangte. In dieſem Kloſter waren ſchon ſeit einiger Zeit verſchiedene Unordnungen, welche mit ſeiner urſprünglichen Verfaſſung unverträglich

*) Die von Friederich II. in den Jahren 1221, 1231 und 1232 erlaſſenen Verordnungen zu Gunſten der Gerichtsbarkeit der geiſtlichen Fürſten, drückten ihrer weltlichen Macht erſt den wahren Stempel auf. Wir ſehen nunmehr unſere Erzbiſchöfe als oberſte Landrichter den Verſammlungen des Landgedings vorſitzen, oder durch Delegirte dort Recht ſprechen, Beſchwerden im Weg Rechtens erledigen, förmliche Juſtizkommiſſionen anordnen, Reſkripte erlaſſen, lauter Sachen, die in der Vorzeit auſſer ihrer Befugniß waren.

waren, eingeriſſen. Beſonders hatte der letzte Abt Konrad, der anfänglich zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte, nachmals durch einen üppigen verſchwenderiſchen Wandel die Abtei ſo herunter gebracht, daß mehrere anſehnliche Güter theils verſetzt, theils verkauft wurden. Die Mönche klagten desfalls bei dem Pabſte, welcher den Abt Werinherius dahin zur Unterſuchung ſchickte. Dieſer fand die Klagen gegründet, entſetzte den Abt Konrad ſeiner Würde, und übergab dem Erzbiſchof Siegfried II. die Verwaltung und Reformation des Kloſters. Dieß geſchah 1229 Der Erzbiſchof fand die ökonomiſche Lage des Kloſters in ſehr ſchlechten Umſtänden, die Sitten der Mönche verderbt, und die klöſterliche Disziplin faſt gänzlich verſchwunden. Er ſtellte daher den Mönchen die Unmöglichkeit vor, noch ferner auf dieſem Fuße beſtehen zu können, und wußte ſie auf eine kluge Art zu einer gänzlichen Reformation zu bereden, in Zukunft ſollten ſie einen Theil des Mainzer Domkapitels ausmachen, mit allen Rechten und Vorzügen, nur müßten ſie ihren bleibenden Wohnort in der Abtei zu Lorſch behalten. Die Mönche, hiedurch geſchmeichelt, und in ihrem Wahne ſchon Domherrn, ſchrieben an den Pabſt und baten denſelben, ihr Kloſter mit dem Erzſtifte zu vereinigen. Da der Pabſt aber nicht ſogleich einwilligen wollte, auch die Mönche wahrſcheinlich einſahen, daß es mit der Domherrnwürde nicht ſo ganz richtig werden dürfte, ſo entſtanden abermal Unruhen. Der Erzbiſchof beklagte ſich bei dem Pabſt, daß die Mönche ſeine Befehle verachteten, worauf Gregor IX. demſelben befahl, in ſeiner Reformation fortzufahren. Indeſſen ſtarb Siegfried, ſein Nachfolger Siegfried III. wendete ſich abermal an den

Pabſt, ſtellte ihm die traurige Lage des Kloſters vor, wie demſelben nicht mehr aufzuhelfen, auch zu befürchten ſtehe, wie das feſte Schloß Starkenburg, welches das Augenmerk der dortigen Großen wäre, verloren gehe, wodurch der Mainzer Kirche ein großer Nachtheil erwüchſe, ſo daß der Pabſt, überzeugt von dieſen vollwichtigen Gründen, im Jahre 1231 ihm die völlige Verwaltung des Kloſters übergab. Und Kaiſer Friederich II. verlieh demſelben, wie ſchon oben geſagt worden, dieſe wichtige Abtei, welche mit allen ihren Beſitzungen auf 100000 Gulden geſchätzt wurde, vermöge Urkunde vom Jahr 1232, um zu ewigen Zeiten mit dem Erzſtifte vereinigt zu werden.

Gleich in dieſem Jahre gerieth er in eine gefährliche Fehde mit Konrad, Landgrafen von Thüringen, welcher der Mainzer Kirche großen Schaden zufügte. Die Veranlaſſung hiezu wird von den Schriftſtellern verſchieden erzählt. Einige geben entſtandene Grenzſtreitigkeiten als die Urſache an, andere ſagen, eine dem Bruder des Landgrafen, Abten von Reinhartsborn, zugefügte Beleidigung habe den Landgrafen ſo erbittert, daß er die Waffen gegen den Erzbiſchof ergriffen. Der Abt wurde nämlich wegen angeſetzten aber immer verweigerten Steuern zu dreitägigem Ruthenſtreichen verurtheilt, Konrad kam eben dazu, als der Abt mit entblößtem Rücken durch die Liebfrauenkirche zu Erfurt in das Kapitel geführt wurde, um in Gegenwart des Erzbiſchofs die verhängte Strafe zu empfangen. Er ward hiedurch ſo entrüſtet, daß er den Erzbiſchof faſt ermordet hätte. Hierauf verwüſtete er das Erzſtift mit Feuer und Schwerdt, eroberte und verbrannte ganz Fritzlar. Nach zugefügtem beiderſeitigen großen

Schaden, wurde jedoch der Frieden auf die Grundlage der ſchon ehehin mit Landgrafen Ludwig eingegangenen Bedingniſſe wieder hergeſtellt.

Im Jahr 1233 hielt Siegfried in dem Peterskloſter zu Erfurt eine Synode, deren vorzüglicher Zweck war, der verarmten erzbiſchöflichen Kammer aufzuhelfen. Er führte dabei der Verſammlung zu Gemüthe, daß durch die immerwährenden Fehden zur Beſchützung der Stiftsgüter, durch Züge in das heilige Land, und durch aufgenommene Gelder zur Bezahlung der Pallien, die erzbiſchöfliche Kammer unter ſeinen Vorfahren ſehr in Schulden gerathen, für deren Abtragung man nun ſorgen müſſe. Auch hätte man ſich wegen der feindſeligen Stimmung der benachbarten Fürſten, vorzüglich des Landgrafen, in eine Faſſung zu ſetzen, welche dieſem Ruhe geböte und die gebührende Ehrfurcht einflöße. Gleiche Vorſtellungen machte er auch dem Mainzer Klerus, welches die Wirkung hatte, daß ihm derſelbe den zwanzigſten von allen Einkünften der Beneficien geſtattete, mit der ausdrücklichen Bedingniß jedoch, daß ſich Siegfried eidlich anheiſchig machen müßte, unter keinem Vorwande weder in Italien, noch ſonſt wo er ſich aufhalten würde, ohne Einwilligung des Domkapitels Geld aufzunehmen, oder neue Steuern auszuſchreiben. Dieſe Verwilligung gab Veranlaſſung zu großem Mißvergnügen und verurſachte in der Ausführung mancherlei Bedrückungen *).

*) Wie rückſichtslos man oft zu Werke gieng, bemerkt das Manuscrip. Petrense: «Summo itaque conatu in extorquendam collectam statutam ubique insudatum est: reluctantes inusitatis mediis ad solutionem adigebantur: campanae

Großes Aufſehen machte zu dieſer Zeit in ganz Deutſchland das Verfahren des berüchtigten Großinquiſitors Conrad von Marburg. Mit ausgedehnter Vollmacht vom Pabſte verſehen, verfuhr er mit äußerſter Strenge gegen die der Lehre der Manichäer und Waldenſer verdächtigen Perſonen. War jemand dieſer Ketzerei beſchuldigt, ſo mußte er, um ſein Leben zu retten, entweder bekennen oder ſeine Mitſchuldigen angeben, worauf ihm die Haare abgeſchnitten und er entlaſſen wurde, oder er beharrte auf ſeiner Unſchuld, ſo wurde ſein Vermögen konfiszirt und er ſelbſt zum Feuer verdammt. Viele wollten lieber unſchuldig ſterben, als durch Geſtändniß eines nicht begangenen Verbrechens an ſich ſelber ſtrafbar werden. Drei Jahre lang trieb der unmenſchliche Ketzerrichter dieſes unſelige Geſchäft. Anfänglich traf dies grauſame Loos nur die gemeine Klaſſe, er gieng aber bald weiter, zitirte Bürger, Edelleute, ja ſelbſt Grafen vor ſeinen Gerichtsſtuhl. Aber endlich erwachte die Nation, wozu die vor ſeinen Gerichtsſtuhl geſchehene Ladung eines Grafen von Sain die Veranlaſſung gab. Zur Verwunderung Aller erſchien dieſer Mann, der wegen mehrern verübten Gewaltthätigkeiten äußerſt berüchtigt war. Da er nicht Luſt hatte ſich verbrennen zu laſſen, ſo geſtand er das ihm aufgebürdete Verbrechen, worauf ihm die Haare abgeſchnitten wurden. Dieſes Verfahren kränkte ihn aber ſo ſehr, daß er den römiſchen König Heinrich, die geiſtlichen und weltlichen Fürſten dringend angieng,

---

etiam ex templorum turribus deponebantur, vendebanturque, nisi numerata pecunia redimerentur. Hinc passim murmur maledictioque exaudiebatur.»

damit ſeine Sache auf einer Zuſammenkunft zu Frankfurt im Jahr 1234 unterſucht wurde. Der Ketzermeiſter Conrad fand ſich mit zwei Minoriten dabei ein. Als ſeine gegen den Grafen angeführten Zeugen rückfällig wurden, durfte ſich der Graf durch den Eid von acht Biſchöfen, zwölf Ciſterzienſer Aebten, zwölf Franziskanern und drei Dominikanern reinigen. Beſchämt kehrte der Ketzermeiſter nach Hauſe, ward aber drei Tage darnach auf dem Heimweg zwiſchen Frankfurt und Marburg mit ſeinen Gehülfen ermordet. Durch ſeinen Tod wurde Deutſchland von dieſem fürchterlichen Gerichte befreiet, das nie wieder feſten Fuß in dieſen Gegenden faſſen konnte. Nur hier und da erblickt man einzelne Inquiſitoren, die aber nur wie vorübergehende Meteoren zu betrachten ſind. Der Erzbiſchof belegte die Mörder mit dem Banne, ſandte aber in Gemeinſchaft mit dem päbſtlichen Pönitentiarius Bernard Teuto, einem Dominikaner, ein Schreiben an Gregor IX., worin ſie dem Pabſt den Mißbrauch ſchilderten, deſſen ſich Conrad in Verwaltung ſeines Amtes hatte zu Schulden kommen laſſen, und wodurch er ſich ſeine Ermordung zugezogen habe. Der Pabſt mißbilligte zwar ſehr das Betragen Conrads, bereuete, denſelben mit einem Geſchäfte beauftragt zu haben, dem er nicht gewachſen geweſen, war aber nach dem Zeugniſſe des Albericus, eines gleichzeitigen Schriftſtellers, nicht zufrieden, daß der Erzbiſchof und die Fürſten in einer Sache entſchieden hätten, die allein ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfen ſey.

In Mainz wurde im Jahr 1235 ein großer Reichstag auf Marien Himmelfahrt gehalten, woſelbſt Kaiſer Friederich ſich mit Otto von Braunſchweig ausſöhnte

und ihm die Würde eines Herzogs verlieh. Nicht ſo gnädig erzeigte er ſich gegen den römiſchen König Heinrich. Dieſer wurde der Thronfolge verluſtig erklärt, weil er aus Eiferſucht gegen Conrad, ſeinen jüngern, aus einer andern Ehe erzeugten Bruder, es mit den Feinden des Kaiſers gehalten und nach Apulien verwieſen, woſelbſt er 1242 ſtarb. Die Zuſammenkunft der Biſchöfe, Fürſten, Grafen und Edlen war ſo groß, daß die Stadt zu klein war, und man den Bruch hiezu wählen mußte *). Daſelbſt wurden ſie auch nach Sitte damaliger Zeit unter freiem Himmel mit allen Arten von Speiſen bewirthet. Von den Schlüſſen dieſes Reichstages bemerken die gleichzeitigen Geſchichtsſchreiber, daß man zum erſtenmal dieſelbe in deutſcher Sprache verfaßt und bekannt gemacht habe **).

---

*) Bodmann iſt der Meinung, daß dieſer zahlreiche Reichstag auf dem Felde zwiſchen Koſtheim und Erbenheim, woſelbſt ſich der alte Königsſtuhl befand, gehalten worden ſey. Friederich habe wegen Enge der Stadt, und der geſunden Luft halber, dieſe Gegend erwählt, eine große Kirche, einen geräumigen Pallaſt und mehrere Wohnungen von Holz daſelbſt erbauen laſſen, um mit aller Bequemlichkeit die große Menge bewirthen zu können.

**) Gottfriedus Monachus S. Pantal. bei Freher tom. I., p. 400 ſagt: Anno 1235 curia celeberrima in assumtione B. Mariae apud Moguntiam indicitur, ubi fere omnibus principibus regni Teutonici convenientibus pax juratur, vetera jura stabiliuntur, nova statuuntur, et Teutonico sermone in membrana scripta omnibus publicantur. Bei dieſer Gelegenheit befanden ſich über vier und ſechszig Fürſten,

Da Friederich noch immer mit dem aufrühriſchen Geiſt der italiäniſchen Städte zu kämpfen hatte, ſo leiſtete Siegfried ihm nicht geringen Vorſchub, daß er ſich mit vieler Mannſchaft, Fürſten und Edlen (1238) in die Lombardie begab, durch deren Hülfe er viele Schlachten gewann. Da er aber als ein kluger verſchlagener Mann dieſerwegen die Ungnade des Pabſts befürchtete, ſo ſuchte er den Kaiſer unter dem Vorwande, daß ſeine Gegenwart in Deutſchland unentbehrlich wäre, zu bewegen, daß er ihn ſammt ſeinem Sohne Conrad mit ausgedehnter Vollmacht die Reichsgeſchäfte zu leiten, zurückſandte.

In dem Jahr 1239 war der Bau des Doms vollendet, die Kirche beträchtlich erweitert, auf die Art und Weiſe, wie wir ſie dermalen erblicken. Siegfried unternahm demnach deſſen feierliche Einweihung am 4. Juli unter einem unglaublichen Zuſammenlauf von Menſchen. Die Anzahl der von allen Gegenden Herbeiſtrömenden war ſo groß, daß die ganze Stadt, das Feld, die Auen und die umliegenden Orte mit Menſchen angefüllt waren *).

---

und in ihrem und des Kaiſers Gefolge bis 12000 Menſchen zu Mainz.

*) Alle Suffraganbiſchöfe des Erzſtifts waren dabei gegenwärtig, und die Einweihung geſchah wie das ſogenannte Liber Sacristiae meldet: Anno dominicae incarnationis MLLXXXIX. quarta Non. Jul. per Reverendissimum Dominum Sifridum III. Archiepiscopum Moguntinum consecrata est major Ecclesia Moguntina in honorem Domini N. J. C. et gloriosae et perpetuae virginis Mariae Matris

Indeſſen nahmen die Angelegenheiten des Kaiſers in Italien eine ſchlimme Wendung. Friederich war wegen Gottesläſterung, Meineid, verübter Grauſamkeit und entſchiedenen Unglaubens von Gregor IX. mit dem Banne (1239) belegt worden. Der Pabſt hatte den kaiſerlichen Thron für erledigt erklärt und lies ſogar einen Kreuzzug gegen ihn predigen. Da er ſich der geforderten Genugthuung weigerte, immer zu neuen Exzeſſen ſchritt, ſo berief ſein Nachfolger Innocenz IV. ein allgemeines Conzilium nach Lion, woſelbſt man dem Kaiſer den Prozeß machte. Um deſſen Beſchlüſſen Nachdruck zu geben, ſo giengen die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln damit um, den Landgrafen Heinrich Raspo von Thüringen auf den Thron zu ſetzen, da er aber anfangs Schwierigkeiten machte, die kaiſerliche Würde anzunehmen, ſo beſiegte der Pabſt deſſen Widerſetzlichkeit durch bewilligte Subſidien. Seine Wahl kam demnach am 22. Mai 1246 in Würzburg zu Stande, auch erfocht er bei Frankfurt einen Sieg gegen den wider ihn abgeſchickten Conrad IV., ſtarb aber ſchon das folgende Jahr (16. Februar 1247) an einer Diſſenterie, wodurch ſein Geſchlecht erloſch.

Während die Erzbiſchöfe mit ſo vielfältigen Geſchäften außerhalb zu thun hatten, waren die Bürger zu Hauſe nicht müßig, benutzten jede Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Gerechtſamen. Siegfried, groß

---

ejusdem Domini nostri, et B. Martini, illius signipotentis Episcopi, Patroni nostri et Confessoris, et aliorum plurium Sanctorum. Der Kreuzgang wurde aber erſt 1243 von dem Biſchof von Eichſtädt eingeweiht.

als Biſchof, Fürſt und Feldherr, wollte die Bürger in ihre Schranken zurechtweiſen, aber bloſe Befehle vermochten nichts über kühne, nach Freiheit ſtrebende Bürger. Sie achteten ſeine väterlichen Ermahnungen nicht, erregten öfters Unruhen, ſo daß er zur Beſiegung ihrer hartnäckigen Widerſpänſtigkeit genöthigt war, die Stadt (1244) mit Gewalt der Waffen zu erobern, und ſo zum Gehorſam zu bringen. Aber die Bürger, voll inneren Groll über die erlittene Schmach, ergriffen die Gelegenheit, als er in ſicherer Ruhe in der Stadt verweilte und beſtürmten am 13. November des nämlichen Jahrs die erzbiſchöfliche Wohnung im Thiergarten, und zwangen ihm einen Freiheitsbrief ab, der noch ausgedehnter und wichtiger als jener Adelberts war. Die Hauptpunkte davon waren: Die Bürger ſollen ihm nie auſſerhalb der Stadt im Felde dienen, keine andere Steuern, als nur freiwillige geben, auch ſollen ihre eigenen Kaufmannsgüter keinen Zoll entrichten, von ihren im erzbiſchöflichen Bann gelegenen Feldern keine andere, als die von Alters hergebrachte Abgabe zahlen. Auch macht ſich Siegfried anheiſchig, wenn er Kaſtel mit Hülfe Gottes in ſeine Gewalt bekäme, wolle er deſſen Befeſtigungen niederreiſſen und innerhalb einer Meile von den Stadtmauern keine Burg oder Feſte erbauen. Sodann geſtattet er den Bürgern die freie ungehinderte Wahl von vier und zwanzig Subjekten für den Stadtrath, ſo daß wenn einer mit Tod abgienge, ſie wieder einen andern wählen dürften. Auch wolle er nie mit mehr Mannſchaft in die Stadt kommen, als es die Bürger für dienlich erachten würden. Siegfried beſchwor dieſe Punkte in ſeinem und aller Nachfolger

Namen; desgleichen auch das Domkapitel, mit dem Beifügen, daß ſie nie einen zum Erzbiſchof erwählen würden, der nicht die Feſthaltung ſämmtlicher Punkte beſchwören und mit Briefen beſiegeln würde *).

---

*) Den Liebhabern der Geſchichte wird es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, wenn ich dieſe wichtige Urkunde, welche ſich bei Gudenus Tom. I. p. 580 ſehr fehlerhaft befindet, nach der von Hofrath Bodmann im Jahre 1807 vorgenommenen Collation mit dem Originale hier verbeſſert beifüge:

In nomine veri Dei. Amen.

Nos Sifridus Dei gratia sancte Maguntine sedis Archiepiscopus, sacri Imperii per Germaniam Archicancellarius, recognoscimus nos fecisse hanc gratiam ad commodum nostris civibus Maguntinis.

1) Ipsi nunquam servient nobis, exeundo civitatem cum exercitu et armatis; nec aliqua bona nobis conferent, nisi de ipsorum bona fuerit voluntate.

2) Item de bonis, que habent sita sub nostro judicio, nunquam dabunt aliquam exactionem, nisi censum juste ac rationabiliter ex antiquo statutum.

3) Item bona ipsorum nostros Telonearios et telonea precedentia erunt prorsus a solutione telonii libera et soluta.

4) Item neque nos neque aliqui judices nostri impetemus eos; nec aliquod jus requiremus super edificiis, que Uberzimber *) vulgariter appellantur.

5) Item si Dominus concesserit, quod civitatem Cas-

---

*) Unter Uberzimber ſind die über den Stadtmauern erbaute Häuſer zu verſtehen.

Nach dem Tode Heinrichs erwählten die Erzbi-ſchöfe von Mainz und Köln Wilhelm, Grafen von

---

tele in noſtram habuerimus poteſtatem, ipſam faciemus continuo devaſtari.

6) Item infra milliare, vel infra muros, non edificabimus aliquod oppidum ſive caſtrum.

7) Item quando Dominus Dominum Papam et Imperatorem fecerit concordare, ipſi cives nobiſcum erunt ipſorum reconciliationi primitus intercluſi.

8) Item annuemus et permittemus, quod ipſi cives viginti quatuor eligent ad conſilium civitatis, quod uno decedente, alter in locum ſuum ſuccedens protinus eligatur.

9) Item pecuniam, que vulgariter Ungelt dicitur, quam in civitate nunc habent, ſtare permittemus, quam diu expediens fuerit civitati.

10) Inſuper boni amici ſumus et erimus omnium in civitate: et ſi aliqui fuerant accuſati, numquam ipſis hoc malitioſe obiciemus, nec id requiremus ab ipſis.

11) Item civitatem nunquam intrabimus cum pluribus hominibus, quam quod nobis et civibus noſtris viſum fuerit expedire.

12) Preterea quicquid judeis noſtris promiſimus, inviolabiliter obſervabimus. Judenſtätigkeit.

13) Item ſi contingat vallari civitatem ab hoſtibus civitatis, nos perſonaliter intrabimus civitatem ad defenſionem noſtri et noſtrorum, qui ſunt in ea.

14) Nec ipſa civitas nunquam deſeret nos, vel noſtros propter aliquem hominem.

15) Et concedimus hunc articulum, quod conſiliarii civitatis habeant plenariam poteſtatem, in hoſpitale pre-

Holland, einen Herrn von zwanzig Jahren, zum König *).

---

sentandi sacerdotem; et si exegerint culpe sua, mediante auctoritate nostra destituendi eundem, et administrationem temporalium committant civibus, quibus voluerint, quos ad hoc viderint expedire.

Item ut omnia hec premissa per nos, et per omnes Episcopos successores nostros rata teneantur, dabimus Domini Pape nostras, Capituli nostri majoris, nec non et omnium ecclesiarum Maguntinarum: Dominormu Trevirensis et Coloniensis Archiepiscoporum, Spirensis Episcopi et omnium adjutorum nostrorum, si quos nunc habemus, vel habebimus, litteras sigillatas. Et juravit Capitulum, quod nunquam aliquem in Episcopum eligent, nisi juret, quod omnia hec observet fideliter, et per litteras suas confirmet.

Preterea in omnium premissorum evidentius firmamentum. Nos cum Capitulo nostro prestitimus juramentum, ut ea inviolabiliter observentur. Et, si nos vel aliquis successor noster infregerit hec, quod absit, ipsum Capitulum cum omni clero, et ministeriales Ecclesie ipsius, cives contra nos vel successorem nostrum, tota fide, cum diligentia, studio, absque dolo, unanimiter adjuvabunt.

Acta sunt hec Maguntie Idus Novembris. Anno Domini MCC. quadragesimo quarto. Pontificatus nostri anno quinto decimo.

*) Wilhelm ward zu Aachen von Siegfried und Konrad, Erzbiſchof von Köln, gekrönt, wie Tritheim behauptet. Matheus Parisiensis und der Auctor magni Chronici belgici, thun zwar keine Meldung von Siegfried. Und ſo behauptet auch der Auctor Chronici Mis-

Unter der Regierung Siegfrieds *) erhielt das Erzſtift einen beträchtlichen Zuwachs durch das Amt Biſchofsheim an der Tauber, welches 1237 Kaiſer Friederich mit allen davon abhängenden Gütern und Rechten demſelben wieder zurückgab, indem er daſſelbe in ſeiner Eigenſchaft als Herzog von Schwaben, vom Erzſtifte zu Lehen getragen. Im Jahr 1242 wurde im Altenmünſterkloſter die Regel des heiligen Bernhard eingeführt und die ſeither beobachtete des heiligen Benedikts abgeſchafft. Im folgenden Jahr konſekrirte er Arnold, Erzbiſchof von Trier.

Eben ſo thätig war er in Haltung von Synoden. Jener zu Erfurt 1233 haben wir ſchon erwähnt. In dem nämlichen Jahre hielt er zwei zu Mainz. Im Jahr 1239 und 1243 wieder zu Mainz. Auf letzterer wurden die Prärogative des Eichſtädter Biſchofs wieder erneuert und feſtgeſetzt. In den Jahren 1244 und 1246

---

nensis, Heinrich Raspo, von dem man gemeiniglich dafür hält, daß er zu Mainz von Siegfrieden gekrönt worden, ſei vor ſeiner Krönung zu Eiſenach mit Tode abgegangen. Mich dünkt aber, das Monument Siegfrieds im Dome liefere den bündigſten Beweis, daß beide Könige von Siegfried gekrönt worden, man würde ſonſt gewiß nicht den Erzbiſchof mit emporgehobenen Händen über den Kronen beider Könige dargeſtellt haben.

*) Auch an Ehren und Vorzügen gewann das Domkapitel. So ertheilte Pabſt Innocenz IV. im Jahre 1244 dem Domdechand, welchen er mit dem Titel ſeines Kapellans beehrte, das Recht gleich dem Domprobſten und Sänger an gewiſſen hohen Feſten ſich der Inful zu bedienen.

zu Fritzlar und im Jahr 1248 erlies er von Erfurt aus mit Bewilligung Innocenz IV. eine Verordnung, daß die Söhne derjenigen, die einen Geiſtlichen gefangen, oder dazu geholfen, keineswegs ſollten zu den Weihen, Präbenden oder geiſtlichen Ehrenſtellen befördert, auch die Töchter in kein Kloſter aufgenommen werden.

Auch Beweiſe von großer Wohlthätigkeit gab er durch die Errichtung des heiligen Geiſthospitals für Nothleidende, welches er mit vielen Privilegien begabte. Gegen das Domkapitel bewies er ſeine Freigebigkeit noch zwei Tage vor ſeinem Tode, indem er demſelben die Pfarreien Bensheim und Handſchuchsheim verlieh.

Bei den Päbſten ſtand er in großem Anſehen und Gunſt. In dem Jahre 1246 verlieh ihm Innocenz IV. wegen den wichtigen der Kirche geleiſteten Dienſte, die reiche Abtei Fuld unter dem Titel einer Kommende *). Und kurz vor ſeinem Ableben erhielt er 1249 vom Pabſte das Privilegium, die Einkünfte von allen Pfründen nicht nur in den Stiftern, ſondern auch von den Pfarreien zwei Jahre hindurch nach dem Tode des vorigen Beſitzers zu ziehen, welche Abgabe aber nach und nach in mehrern Stiftern und in allen Pfarreien eingegangen iſt.

---

*) Den Mönchen war dieſes ſehr unangenehm; es iſt daher nicht zu wundern, wenn der Bruder Cornelius in Breviar. Fuld. erzählt: Siegfried habe ſogleich nach erhaltener Abtswürde ein großes ſilbernes mit Edelſteinen beſetztes Kreuz, deſſen Werth auf 180 Mark Golds geſchätzt geweſen, hinweggenommen, aber nie mehr reſtituirt.

Siegfried ſtarb am 9. März 1249 in der Blüthe ſeiner Jahre, und ward im eiſernen Chor im Dome beerdigt. Er war ein Mann von großen Eigenſchaften, voll hohen Sinns und Gewandtheit in Geſchäften, der ſeine Pflichten als Biſchof erfüllte, das Reich mit Weisheit beherrſchte und wo es darauf ankam, mit Löwenmuth focht, denn man erzählt von ihm, daß er einſt mit dreihundert Mann achthundert, gleich einem Judas Machabäus, geſchlagen habe. Allgemein ward er beweint und betrauert. Sein Denkmal iſt das allerälteſte im Dom.

XXXV.

Chriſtian II.,

erwählt am 29. Juni 1249, entſetzt 1251, ſtirbt am 21. November 1251.

Chriſtian wurde am Feſt der heiligen Apoſtel Peter und Paul zum Erzbiſchof erwählt. Er war entweder aus dem Geſchlechte der Herrn von Bolanden, oder wie P. Bär zu erweiſen geſucht, und mit vieler Wahrſcheinlichkeit erwieſen hat, aus der Familie der Kämmerer von Mainz, ein Sohn Dudos *). Er hatte eine vortrefliche Erziehung genoſſen, zeichnete ſich frühe durch Fleiß und Frömmigkeit aus, war Domherr zu Mainz, und ſchon im Jahr 1210 Probſt zu St. Viktor und 1236 Domprobſt. Er wurde gegen ſeinen Willen zum Erzbiſchof erhoben. Die Zeiten ſchienen ihm zu ſchwierig; der Konflikt zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht

*) Seine Abkunft war immer zweifelhaft und die Gründe für Bolanden ſind weniger einleuchtend, als Bärs Darſtellung.

erregten bei ihm die gegründete Furcht, mit dem beſten Willen könne man nichts Gutes wirken.

Allen Umſtänden nach zu urtheilen, iſt er der Verfaſſer der kleinen Mainzer Chronik, welche einen Zeitraum von hundert zehn Jahren bis zum Jahr 1251 umfaßt, und uns manche intereſſante Nachrichten aufbewahrt hat. Von ſeinen Schickſalen erzählt er: «nach dem Tode Siegfrieds hätten die Domherrn einſtimmig den Erzbiſchof von Köln poſtulirt. Der Pabſt aber habe die Poſtulation verworfen und dem Kapitel auferlegt zu einer neuen Wahl zu ſchreiten. Sie folgten dem Gebote und erwählten ihren Probſt Chriſtian, der von Kindheit *) an in ihrer Kirche erzogen worden. Noch am nämlichen Tag ward er vom Legaten beſtätiget und empfieng vom König die Regalien. Alles dieſes geſchah im nämlichen Jahre, nämlich, daß der Erzbiſchof von Köln poſtulirt, zum Legaten ernannt, Herr Chriſtian zum Biſchof erwählt, konſekrirt und das Pallium erhalten. Alle Gutgeſinnten freuten ſich über die Erhebung dieſes Mannes, hofften, daß er Frieden bringen, vorzüglich um deshalben, weil er der kriegeriſchen Unternehmungen nicht gewöhnt war, und ſo wünſchten ſich alle, die dem Kriegshandwerk nicht hold waren, Glück. Aber er blieb nicht lange Biſchof. Er ward bei dem Pabſt verklagt, daß er der Kirche zu nichts nütze und auf Geheiß des Königs nur ungern den Heereszügen Folge leiſtete. Dies war wahr und zwar um deswillen, wiel die Saaten verheert, die Weinberge ausgerottet und die Wohnungen verbrannt würden. Denn er

*) Auch dies iſt ein Beweis ſeiner Mainzer Abkunft, ſo wie ſeine völlig friedliche Erziehung, was bei der Abſtammung von einem Dynaſten-Geſchlecht nicht der Fall geweſen wäre.

pflegte zu ſagen: ein ſolches gezieme einem Prieſter nicht. Was das Schwerd des Geiſtes betrâfe, ſo ſey er zu deſſen Erfüllung alle Augenblicke bereit. Und da man ihm das Beiſpiel ſeiner Vorfahren vorwarf, ſprach er: es ſteht geſchrieben, ſtecke dein Schwerd in die Scheide. Dieſerwegen wurde er dem König und vielen Weltlichen verhaßt. Sie verklagten ihn beim Pabſte und erhielten, daß er von dem Biſthume entfernt wurde. Er wich alſo im Jahr 1251. An ſeine Stelle ward vom Legaten ein junger Subdiaconus Namens Gerhard, ein Sohn des Wildgrafen Conrad, geſetzt. Dieſen ernannte aber der Cardinal-Legat auf Anrathen ſeines Gefährten, eines gewiſſen Erzbiſchofs von Ebredun. Er that dieſes aber nicht ohne Urſache, denn er hatte von Gerhard eine Summe von zweihundert Mark erhalten. Aber es iſt nichts ſo fein geſponnen, ſo nicht kömmt an die Sonnen. So weit die lateiniſche Chronik.

Chriſtian verrichtete wenig Merkwürdiges in ſeiner kurzen Regierungszeit. Wir wiſſen nichts von ihm, als daß er Beweiſe ſeines guten Herzens dem Domſtifte gab, welchem er ſieben und fünfzig Morgen Aecker, einen und einen halben Morgen Weinberg nebſt einem Hof in Erbenheim, ſodann zwei Hueben, einen Wald, Hof und Wieſen in Breckenheim ſchenkte. Die Einwohner von Hagen bei Aſchaffenburg befreite er nicht nur allein von den Vogteilaſten, ſondern verlieh ihnen auch alle Freiheiten und Immunitäten, deren ſich die Bürger zu Aſchaffenburg zu erfreuen hatten.

Nach ſeiner Niederlegung begab er ſich nach Paris, woſelbſt er noch im nämlichen Jahre am 21. November mit Tod abgieng.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werner, Franz

Der Dom von Mainz und seine Denkmäler nebst Darstellung der Schicksale der Stadt, und der Geschichte seiner Erzbischöfe bis zur Translation des erzbischöflichen Sitzes nach Regensburg
Bd.: 1

Mainz (1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.148(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713531-4